

TERTIUM ORGANUM

(1920)



P. D. Ouspensky

OCR & PDF
by
Daimon Hellstrøm
for



www.download-entertainment.com

P. D. OUSPENSKY / TERTIUM ORGANUM

P. D. OUSPENSKY

TERTIUM ORGANUM

DER DRITTE KANON DES DENKENS

EIN SCHLÜSSEL ZU DEN RÄTSELN DER WELT

OTTO WILHELM BARTH VERLAG

3. Auflage 1988

Einzig berechtigte Übersetzung aus dem Englischen von François Grunwald.

Titel der im Verlag Routledge and Kegan Paul Ltd., London, erschienenen Ausgabe:

»Tertium Organum«. Gesamtdeutsche Rechte beim Scherz Verlag

Bern und München für den Otto Wilhelm Barth Verlag.

Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Funk, Fernsehen,
fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art und
auszugsweisen Nachdruck, sind vorbehalten.

UND SCHWUR ... DASS HINFORT KEINE ZEIT MEHR SEIN SOLL.

Offenbarung 10, 6

»DASS IHR DURCH DIE LIEBE EINGEWURZELT
UND GEGRÜNDET WERDET, AUF DASS IHR
BEGREIFEN MÖGET MIT ALLEN HEILIGEN,
WELCHES DA SEI DIE BREITE UND DIE LÄNGE
UND DIE TIEFE UND DIE HÖHE.«

Apostel Paulus
Brief an die
Epheser 3,17-18

*»Ich habe dieses System der höheren Logik
TERTIUM ORGANUM benannt, weil es
für uns der dritte Kanon - DAS DRITTE INSTRUMENT -
des Denkens ist, nach jenen von Aristoteles und
von Bacon. Das erste war das Organon, das zweite
das Novum Organon. Doch das dritte existierte
früher als das erste. «*

TERTIUM ORGANUM (Seite 231)

VORWORT DES AUTORS

Bei der Überarbeitung von *Tertium Organum* für die zweite Auflage in Englisch war es mein Hauptanliegen, eine Übereinstimmung seiner Terminologie mit der besser entwickelten Terminologie jener meiner Bücher zu schaffen, die nach der Herausgabe der zweiten russischen Auflage von *Tertium Organum* geschrieben wurden, welche der englischen Übersetzung zugrundeliegt.

Eine solche Einheitlichkeit der Terminologie ist umso notwendiger, als ich genötigt bin, den Leser in Gebiete des Denkens und der Erkenntnis zu führen, wo es keine klar festgelegten Grenzen gibt und wo verschiedene Autoren - und oft sogar ein und derselbe Autor in verschiedenen Schriften und zu verschiedenen Perioden seiner Tätigkeit - die gleiche Sache mit unterschiedlichen Namen oder unterschiedliche Sachen mit dem gleichen Wort benannt haben.

Man muß eingestehen, daß die Sprache ein schwacher und unzureichender Vermittler selbst zum Ausdruck unseres gewöhnlichen Verständnisses der Dinge ist, um nichts von jenen Augenblicken zu sagen, in denen sich das Verständnis unerwartet erweitert und tiefer wird und wir dann eine ganze Reihe von Tatsachen und Beziehungen enthüllt sehen, für deren Beschreibung wir weder Worte noch Ausdrücke haben. Doch hiervon ganz abgesehen, finden wir häufig unter den gewöhnlichen Bedingungen des Denkens und Fühlens keine Worte, und wir gebrauchen ein Wort zu verschiedenen Zeiten, um verschiedene Dinge zu beschreiben.

Andererseits kann man es einem Autor nicht als Verdienst anrechnen, neue Wörter zu erfinden oder alte Wörter in neuen Bedeutungen zu verwenden, die mit den allgemein anerkannten nichts gemein haben - anders gesagt, eine Spezialterminologie zu schaffen. Ich habe es immer für notwendig erachtet, in der Sprache zu schreiben, welche die Menschen gewöhnlich sprechen, und ich habe mich bemüht, dies zu tun, obwohl es in manchen Fällen notwendig war, einige Zusätze oder Korrekturen zu jener Sprache vorzunehmen, aus Gründen der Genauigkeit und der Klarheit.

Zum gegebenen Zeitpunkt werde ich gesondert das Thema der Sprache betrachten und auch die Methoden, wie man sie für die Übermittlung exakten Denkens anpaßt. Einstweilen beziehe ich mich nur auf die Sprache von *Tertium Organum*.

Das erste Wort, das eines sorgsameren Umgangs bedarf, ist »Bewußtsein«.

In der Umgangssprache und in der Alltagspsychologie, sogar in der Psychologie, die angeblich wissenschaftlich ist, wird das Wort *Bewußtsein* oft als Bezeichnung einer Gesamtheit aller psychischen Funktionen im allge-

meinen verwendet oder für ihre einzelnen Äußerungsformen. Zur Zeit habe ich zu den notwendigen Büchern keinen Zugang - ich ließ sie alle vor vier Jahren in Petrograd zurück - aber ich habe in guter Erinnerung wie Prof. William James das Denken als »einen Moment des Bewußtseins« definiert.

Von meinem Standpunkt aus, den ich in den nun für den Druck vorbereiteten Schriften erläutern werde, muß man das Bewußtsein als verschieden von den gewöhnlich verstandenen psychischen Funktionen, Denken, Fühlen und Empfinden, betrachten. Über und vor allem hat das Bewußtsein mehrere genau definierbare Formen oder Phasen, in deren jeder die Gedanken, Gefühle und Empfindungen funktionieren können, wobei sie in jeder unterschiedliche Ergebnisse hervorbringen. So ist das Bewußtsein (ob es dies oder etwas anderes ist) ein Hintergrund, auf dem sich Gedanken, Gefühle und Empfindungen offenbaren. Dieser Hintergrund kann mehr oder weniger klar sein, jedoch wie die Gedanken, Gefühle und Empfindungen ihr eigenes getrenntes Leben haben und unabhängig von diesem Hintergrund betrachtet werden können, so kann es unabhängig von ihnen betrachtet und studiert werden. Einstweilen werde ich nicht zu großes Gewicht legen auf die Idee dieses *Grundes* als etwas in seiner Substanz von den psychischen Funktionen Gesondertes. Das praktische Ergebnis ist dasselbe, wenn wir sagen, daß Gedanken, Gefühle und Empfindungen *einen unterschiedlichen Charakter* haben können, und daß Gedanken, Gefühle und Empfindungen dieses oder jenes Charakters diesen oder jenen Bewußtseinszustand hervorrufen. Wichtig ist nur, die Tatsache festzusetzen, daß Gedanken, Gefühle und Empfindungen, d. h. die psychischen Funktionen nicht das Bewußtsein sind und daß dieser oder jener Bewußtseinszustand einen Zusammenhang mit ihnen hat, jedoch getrennt von ihnen ist und manchmal auch getrennt von ihnen beobachtet werden kann.

In den früheren Auflagen von *Tertium Organum* habe ich das Wort Bewußtsein in seiner allgemein anerkannten Bedeutung gebraucht, d. h. als einer Gesamtheit psychischer Funktionen oder im Sinne ihres Anzeichens und Inhalts. Da es aber in meinen zukünftigen Schriften für mich notwendig sein wird, das Wort Bewußtsein in seiner wirklichen und wahren Bedeutung zu verwenden, habe ich in diesem überarbeiteten Text von *Tertium Organum* versucht, das Wort Bewußtsein (wo immer es im Sinne einer Gesamtheit psychischer Funktionen verwendet wird) durch andere Wörter wie Psyche oder psychisches Leben zu ersetzen, welche in solchen Fällen meine Meinung darüber genau ausdrücken.

Weiterhin habe ich beim überarbeiten zahlreiche Erläuterungen, Beispiele usw. gefunden, die keine direkte Verbindung mit dem Hauptthema hatten. Auch habe ich gefunden, daß einige dieser zur Sprache gebrachten Themen die Genauigkeit der Hauptgedankenlinie beeinträchtigen, indem sie Assoziationen erwecken, welche zu weit fortführen. Ebenso verlangen andere zufällig berührte Themen eine beträchtlich ausführlichere Behandlung, als sie innerhalb der Grenzen dieses Buches gegeben werden kann;

doch bei ungenügender Entwicklung hinterlassen sie einen falschen Eindruck.

In solchen Fällen halte ich es für notwendig, dieses Fremdmaterial auszu-sondern, um die Hauptgedanken klarer und direkter darzustellen, besonders da einige dieser berührten Fragen, die eine größere und anders geartete Ausführung verlangen, eingehend in meinen zukünftigen Büchern behandelt werden.

Konstantinopel, im Juni 1921

P. OUSPENSKY

ERSTES KAPITEL

Es ist die schwierigste Sache zu erkennen, was wir wissen und was wir nicht-wissen.

Deshalb müssen wir, wenn wir irgendetwas erkennen wollen, vor allem anderen bestimmen, was wir als gegeben und was wir als der Definition und des Beweises bedürftig annehmen, d. h. wir müssen bestimmen, WAS wir schon wissen und WAS wir wissen wollen.

In bezug auf die Erkenntnis der Welt und von uns selbst wären es die idealen Bedingungen, wenn wir es wagen könnten, nichts als gegeben anzunehmen und alles als etwas anzusehen, das der Definition und des Beweises bedarf. Mit anderen Worten, es wäre das beste, vorauszusetzen, daß wir nichts wissen, und dies zu unserem Ausgangspunkt zu machen.

Jedoch unglücklicherweise kann man solche Bedingungen nicht schaffen. Das Wissen muß von einer Grundlage aus beginnen, etwas muß als bekannt anerkannt werden; andernfalls sind wir genötigt, ein Unbekanntes mit Hilfe eines anderen Unbekannten zu definieren.

Wenn wir dieses Thema von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachten, werden wir Bedenken haben, jene Dinge als bekannt - als gegeben - anzunehmen, die im wesentlichen völlig unbekannt sind, die nur reine Vermutungen und die daher gerade die *gesuchten Dinge* sind. Täten wir dies, dann würden wir wahrscheinlich in jenes Dilemma kommen, in dem sich jetzt die positive Philosophie befindet - und mit positiver Philosophie meine ich eine allgemeine Denktendenz, die auf den Angaben jener Wissenschaften gründet, welche jetzt als experimentelle und positiv anerkannt werden. Diese Philosophie gründet sich auf die Existenz der *Materie* (Materialismus) oder der *Energie*: das heißt einer Kraft oder *Bewegung* (Energetik); obwohl in Wirklichkeit die Materie und die Bewegung immer die unbekanntes x und y waren und die eine mittels der anderen definiert wurde.

Es muß jedem völlig klar sein, daß man unmöglich *das gesuchte Ding als das gegebene* hinnehmen kann; und daß es unmöglich ist, eine kannte mit Hilfe einer anderen zu definieren. Das Ergebnis ist nichts als die Identität der Unbekannten: $x = y$, $y = x$.

Die *Identität der Unbekannten* ist die äußerste Schlußfolgerung, zu der die positivistische Philosophie gelangt.

Die Materie ist das, worin die Wandlungen vor sich gehen, die bewegung genannt werden; und Bewegungen sind jene Wandlungen, welche in der Materie vor sich gehen.

Aber was wissen wir?

Wir wissen, daß der Mensch vom allerersten Erwachen der Erkenntnis an zwei offensichtlichen Tatsachen gegenübersteht:

der Existenz der Welt, in der er lebt, und der Existenz des psychischen Lebens in ihm selbst.

Keine von beiden kann er beweisen oder widerlegen; sondern sie sind Tatsachen: sie stellen die *Wirklichkeit* für ihn dar.

Man kann über die Wechselbeziehungen dieser zwei Tatsachen meditieren. Man kann versuchen, sie auf eine zu reduzieren; d. h. die psychische oder innere Welt als einen Teil, eine Widerspiegelung oder eine Funktion der Welt zu betrachten oder die Welt als einen Teil, eine Widerspiegelung oder eine Funktion jener inneren Welt. Jedoch ein solches Vorgehen stellt ein Sich-Abwenden von den Tatsachen dar; und alle derartigen Betrachtungen der Welt und seiner selbst haben für den gewöhnlichen nicht-philosophischen Verstand nicht den Charakter des Offensichtlichen. Im Gegenteil, *die einzige offensichtliche* Tatsache bleibt die Antithese von ICH und NICHT-ICH - unseres inneren psychischen Lebens und der Außenwelt.

Im weiteren werden wir zu dieser grundlegenden These zurückkehren. jedoch bis dahin haben wir keine Basis, auf der man einen Widerspruch gründen kann zu der offensichtlichen Tatsache der Existenz *unserer selbst* - d. h. unseres inneren Lebens - und *der Welt*, in der wir leben. Dies werden wir daher als *das Gegebene* annehmen.

Dies jedoch ist das einzige, das wir als gegeben hinzunehmen das Recht haben: alles übrige verlangt den Beweis und die Definition im Sinne dieser beiden gegebenen Daten.

Der Raum mit seiner Ausdehnung; die Zeit mit der Idee von *vorher, jetzt, nachher*, Quantität, Masse, Materialität; Zahl, Gleichheit und Ungleichheit; Identität und Unterschied; Ursache und Wirkung; der Äther, Atome, Elektronen, Energien, Leben, Tod - all die Dinge, die die Grundlage unseres sogenannten Wissens bilden: *dies sind die unbekanntenen Dinge.*

Die Existenz des psychischen Lebens in uns, d. h. der Empfindungen, Wahrnehmungen, Begriffe, des rationalen Denkens, des Gefühls, der Wünsche usw., und die Existenz der Welt außerhalb von uns - aus diesen beiden grundlegenden Tatsachen entsteht unsere gewöhnliche und selbstverständliche Einteilung von allem, was wir kennen, in *subjektiv* und *objektiv*.

Alles, was wir als eine Eigenschaft der Welt annehmen, nennen wir *objektiv*; und alles, was wir als eine Eigenschaft unserer Psyche akzeptieren, nennen wir *subjektiv*.

Die subjektive Welt erkennen wir *direkt*: sie ist in uns - wir sind eins mit ihr.

Die objektive Welt stellen wir uns als irgendwo außerhalb von uns vor - wir und sie sind verschiedene Dinge.

Es scheint uns, daß, wenn wir unsere Augen schließen, dann die objektive Welt weiterbestünde, so wie wir sie soeben sahen; und wenn unser inneres Leben verschwinden sollte, dann würde die subjektive Welt verschwinden -

doch die objektive Welt bestünde wie zuvor, wie sie zur Zeit bestand, als wir nicht waren, als unsere subjektive Welt nicht war.

Unsere Beziehung zur objektiven Welt wird am genauesten durch die Tatsache definiert, daß wir sie als in Zeit und Raum existierend wahrnehmen; auf andere Weise, außerhalb dieser Bedingungen können wir sie weder begreifen noch sie uns vorstellen. Im allgemeinen sagen wir, daß die objektive Welt aus Dingen und Erscheinungen (Phänomenen) besteht, d. h. aus Dingen und Veränderungen in den Zuständen der Dinge. Die *Phänomene* (Erscheinungen) existieren für uns in der Zeit, die Dinge im Raume.

Aber eine derartige Aufteilung der subjektiven und objektiven Welt befriedigt uns nicht.

Mit Hilfe des rationalen Denkens können wir die Tatsache darlegen, daß wir in Wirklichkeit nur unsere eigenen Empfindungen, Wahrnehmungen und Begriffe kennen und daß wir die objektive Welt dadurch erkennen, daß wir die Ursachen unserer Empfindungen nach außen projizieren und voraussetzen, daß sie diese Ursache enthalten.

Dann finden wir, daß unsere Kenntnis der subjektiven Welt wie auch der objektiven *wahr* und *falsch*, richtig und unrichtig sein kann.

Das Kriterium zur Bestimmung der Richtigkeit oder Unrichtigkeit unserer Kenntnis der subjektiven Welt ist die *Form* der Beziehungen einer Empfindung zu anderen und die *Kraft* und der Charakter der *Empfindung selbst*. Mit anderen Worten die Richtigkeit einer Empfindung wird durch das Vergleichen von ihr mit einer anderen bestätigt, der wir sicherer sind, oder durch die *Intensität* und den »*Geschmack*« einer gegebenen *Empfindung*.

Das Kriterium zur Bestimmung der Richtigkeit oder Unrichtigkeit unserer Erkenntnis der objektiven Welt *ist das genau gleiche*. Es scheint uns, daß wir die Dinge und Erscheinungen der objektiven Welt dadurch bestimmen, daß wir sie untereinander vergleichen; und wir denken, die Gesetze ihrer Existenz *außerhalb von uns* zu finden und unabhängig von ihrer Wahrnehmung durch uns. Aber dies ist eine Illusion. Wir wissen nichts über die Dinge *getrennt von uns*; und wir haben kein anderes Mittel, um die Richtigkeit unserer Erkenntnis der objektiven Welt zu überprüfen, als *durch Empfindungen*.

Seit dem entferntesten Altertum stellt die Frage nach unserer Beziehung zu den wahren Ursachen unserer Empfindungen das Hauptthema des philosophischen Forschens dar. Die Menschen haben immer gefühlt, daß sie eine Lösung für diese Frage, eine Antwort auf sie haben müßten. Und diese Antworten haben zwischen zwei Polen geschwankt, angefangen mit der vollständigen Verneinung der Ursachen selbst und der Behauptung, daß die Ursachen der Empfindungen in uns selbst enthalten sind und nicht in irgendetwas außerhalb von uns - bis hin zur Anerkennung, daß wir diese Ursachen erkennen, daß sie in den Phänomenen der Außenwelt verkörpert sind, daß diese Phänomene die Ursache der Empfindungen ausmachen; und daß die

Ursache aller beobachteten Phänomene in der Bewegung der »Atome« und in den Schwingungen des »Äthers« liege. Man glaubt, daß, wenn wir diese Bewegungen und Schwingungen nicht beobachten können, es nur daher kommt, daß wir nicht hinreichend starke Instrumente haben und daß, wenn wir über solche Instrumente verfügen, es uns möglich sein wird, die Bewegungen der Atome zu sehen, genauso gut wie wir durch starke Fernrohre Sterne sehen, deren Existenz man niemals vermutet hätte.

In der modernen Philosophie nimmt das System Kants eine Zwischenstellung ein in bezug auf dieses Problem der Ursachen der Empfindungen, in dem es keine dieser extremen Ansichten teilt. Kant bewies, daß die Ursachen unserer Empfindungen in der Außenwelt sind, daß wir aber diese Ursachen durch keine Annäherung mittels der Sinne erkennen können - d. h. durch solche Mittel, durch die wir die Erscheinungen erkennen - und daß wir diese Ursachen *nicht erkennen können und sie niemals erkennen werden*.

Kant stellte die Tatsache fest, daß alles, was man mittels der Sinne erkennt, in Form von Zeit und Raum erkannt wird und daß wir außerhalb von Zeit und Raum nichts mittels der Sinne erkennen können; daß Zeit und Raum notwendige Bedingungen der Sinnesaufnahme sind (d. h. der Aufnahmeweise mittels der fünf Sinnesorgane). Darüber hinaus wies er, was höchst bedeutend ist, die Tatsache nach, daß die Ausdehnung im Raum und die Existenz in der Zeit keine Eigenschaften sind, *die den Dingen zugehören*, sondern nur Eigenschaften unserer Sinnesaufnahme; daß in Wirklichkeit, abgesehen von unserem sinnlichen Erkennen der Dinge, diese unabhängig von Zeit und Raum existieren; doch daß wir sie niemals außerhalb von Zeit und Raum wahrnehmen können, und da wir die Dinge und Erscheinungen derart sinnlich wahrnehmen, wir dadurch ihnen die Bedingungen von Zeit und Raum als unserer Wahrnehmungsform zugehörend auferlegen.

So sind Raum und Zeit, die alles bestimmen, was wir durch die Sinne erkennen, an sich nur Formen unserer Aufnahmeweise, Kategorien unseres Intellektes, das Prisma, durch das wir die Welt betrachten - oder mit anderen Worten: Raum und Zeit stellen nicht Eigenschaften der Welt dar, sondern nur Eigenschaften unserer *Erkenntnis* der Welt, die durch unsere Sinnesorgane erlangt wird. Hieraus folgt, daß die Welt, abgesehen davon wie wir sie erkennen, weder Ausdehnung im Raum noch Existenz in der Zeit hat, daß dieses Eigenschaften sind, die wir ihr hinzufügen.

Erkenntnisse über Raum und Zeit entstehen *in unserem Intellekt* bei seiner Berührung mit der Außenwelt mittels der Sinnesorgane; und sie existieren nicht in der Außenwelt, abgesehen von unserem Kontakt mit ihr.

Raum und Zeit sind *Kategorien des Intellekts*, d. h. Eigenschaften, die wir der Außenwelt zuschreiben. Sie sind Signalpfeiler, von uns aufgestellte Zeichen, weil wir uns ohne ihre Hilfe die Außenwelt nicht vorstellen können. Sie sind Schriftzeichen, durch die wir die Welt für uns darstellen. Indem wir die Ursachen unserer Empfindungen aus uns herausprojizieren,

kennzeichnen wir diese Ursachen im Raum und stellen wir uns die fort-dauernde Wirklichkeit als eine Reihe aufeinanderfolgender Zeitmomente vor. Dies ist für uns notwendig, weil ein Ding, das nicht eine bestimmte Ausdehnung im Raum hat, das nicht einen gewissen Raumteil einnimmt und nicht eine gewisse Zeitspanne andauert, für uns überhaupt nicht existiert. D. h. ein nicht im Raum befindliches, von der Idee des Raumes geschiedenes, nicht in die Kategorie des Raumes eingeschlossenes Ding wird sich in keiner Weise von einem anderen Ding unterscheiden; es wird genau den gleichen Platz einnehmen, es wird mit ihm zusammenfallen. Ebenso würden alle nicht in der Zeit befindlichen, von der Idee der Zeit geschiedenen, nicht in dieser oder jener Art vom Standpunkt des *vorher - jetzt - nachher* aus genommenen Erscheinungen für uns gleichzeitig, alle miteinander vermengt, koexistieren und unser schwacher Verstand wäre unfähig, *einen einzigen Augenblick* in dieser unendlichen Vielfalt zu unterscheiden.

Deshalb sondert unser Bewußtsein aus einem Chaos von Eindrücken einzelne Gruppen aus und wir errichten in Raum und Zeit die Wahrnehmung der Dinge, die diesen Eindrucksgruppen entsprechen.

Für uns ist es notwendig, die Dinge *irgendwie* einzuteilen, und wir teilen sie in die Kategorien von Raum und Zeit ein.

Jedoch wir sollten nicht vergessen, daß es diese Einteilungen nur in uns gibt, in unserem Erkennen der Dinge und nicht in den Dingen selbst; daß wir die wahren Beziehungen der Dinge untereinander nicht erkennen und daß wir die wirklichen Dinge nicht erkennen, sondern nur Trugbilder, Erscheinungsbilder der Dinge - wir erkennen nicht die in Wirklichkeit zwischen den Dingen existierende Beziehung. Gleichzeitig wissen wir ganz eindeutig, daß *unsere* Einteilung der Dinge in die Kategorien von Raum und Zeit ganz und gar nicht der Einteilung *der Dinge an sich*, unabhängig von dem, wie wir sie wahrnehmen, entspricht; und wir wissen ganz eindeutig, daß, wenn überhaupt eine Einteilung unter *den Dingen an sich existiert*, es auf keinen Fall eine Einteilung in Form von Raum und Zeit gemäß unserem üblichen Verständnis dieser Wörter sein wird, weil eine solche Einteilung nicht eine Eigenschaft der Dinge, sondern unseres durch die Sinne erlangten Erkennens der Dinge ist. Darüber hinaus wissen wir nicht einmal, ob es möglich ist, *jene Einteilungen, die wir sehen*, d. h. in Raum und Zeit, zu unterscheiden, wenn die Dinge nicht durch menschliche Augen, nicht vom menschlichen Standpunkt aus betrachtet werden. Tatsächlich wissen wir nur, daß unsere Welt ein völlig anderes Aussehen für einen anders gebauten Organismus darstellen würde.

Wir können die Dinge nicht als *Bilder* außerhalb der Kategorien von Raum und Zeit *wahrnehmen*, jedoch wir denken an sie fortwährend außerhalb von Raum und Zeit.

Wenn wir *jener Tisch* sagen, dann stellen wir uns den Tisch in Raum und Zeit vor; aber wenn wir sagen *ein aus Holz gemachter Gegenstand*, ohne damit ein bestimmtes Ding zu meinen, sondern allgemein gesagt, dann wird es sich auf alle aus Holz gemachten Dinge beziehen, überall in der Welt

und zu allen Zeiten. Eine phantasievolle Person könnte sich denken, daß wir auf irgendein großes Ding aus Holz Bezug nehmen, das sich aus allen Gegenständen zusammensetzt, die jemals und irgendwo *aus Holz* existierten, wobei diese gleichsam seine konstituierenden *Atome* bilden.

Wir verstehen alle diese Sachen nicht sehr klar, aber im allgemeinen ist es offensichtlich, daß wir in Raum und Zeit nur mittels Wahrnehmungen denken; durch Begriffe jedoch denken wir unabhängig von Raum und Zeit.

Kant nannte seine Anschauungen *kritischer Idealismus*, im Gegensatz zum *dogmatischen Idealismus*, von dem Berkeley ein Vertreter war.

Dem dogmatischen Idealismus gemäß existieren die ganze Welt, alle Dinge - d. h. die wahren Ursachen unserer Empfindungen nur in unserem Bewußtsein: sie *existieren* nur insofern, als wir sie erkennen. Die ganze von uns wahrgenommene Welt ist nur eine Widerspiegelung unserer selbst.

Der Kant'sche Idealismus erkennt eine Welt der Ursachen außerhalb von uns an, behauptet jedoch, daß wir die Welt nicht mittels der sinnlichen Wahrnehmung erkennen können und daß alles, was wir - allgemein gesagt - wahrnehmen, unsere eigene Schöpfung, - *das Erzeugnis eines erkennenden Wesens ist*.

So wird nach Kant alles, was wir in den Dingen antreffen, von uns in sie hineingelegt. Wir wissen nicht, wie die Welt unabhängig von uns aussieht. Und unser Erkennen der Dinge hat nichts gemein mit den Dingen, wie sie außerhalb von uns sind, d. h., wie sie an sich sind. Darüber hinaus, und es ist das wichtigste dabei, hängt unsere Unwissenheit über die Dinge an sich nicht von unserer ungenügenden Erkenntnis ab, sondern rührt aus der Tatsache her, daß wir mittels der sinnlichen Wahrnehmung die Welt überhaupt nicht richtig erkennen können. Dies will besagen: wir können wirklich nicht behaupten, daß, obwohl wir jetzt vielleicht nur wenig wissen, wir bald mehr wissen werden und schließlich zu einem richtigen Verständnis der Welt kommen werden. Es ist nicht wahr, weil unsere experimentelle Erkenntnis nicht eine *verworrene* Wahrnehmung einer *wirklichen* Welt ist. Es ist *eine sehr scharfe* Wahrnehmung *einer völlig unwirklichen* Welt, die um uns herum in Erscheinung tritt im Augenblick unseres Kontaktes mit der Welt der wahren Ursachen, zu der wir den Weg nicht finden können, weil wir in einer unwirklichen »materiellen« Welt verloren sind. Aus diesem Grund bringt uns die Entwicklung der objektiven Wissenschaften um nichts näher an die Erkenntnis der *Dinge an sich* oder der *wahren Ursachen*.

* Anm. z. S. 17. Immanuel Kant: »Kritik der reinen Vernunft«, Felix Einert Verlag, Hamburg 1930, Seiten 73, 83, 84

In der Kritik der reinen Vernunft behauptet Kant, daß:

überhaupt nichts, was im Raume angeschaut wird, eine Sache an sich, noch daß der Raum eine Form der Dinge sei, die ihnen etwa an sich selbst eigen wäre, sondern daß uns die Gegenstände an sich gar nicht bekannt sind, und, was wir äußere Gegenstände nennen, nichts anderes als bloße Vorstellungen unserer Sinnlichkeit sind, deren Form der Raum ist, deren wahres Korrelatum aber, d. i. das Ding an sich selbst, dadurch gar nicht erkannt wird, noch erkannt werden kann, nach welchem aber auch in der Erfahrung niemals gefragt wird.

Wir haben also sagen wollen: daß alle unsere Anschauung nichts als die Vorstellung von Erscheinung sei: daß die Dinge, die wir anschauen, nicht das an sich selbst sind, wofür wir sie anschauen, noch ihre Verhältnisse so an sich selbst beschaffen sind, als sie uns erscheinen, und daß, wenn wir unser Subjekt oder auch nur die subjektive Beschaffenheit der Sinne überhaupt aufheben, alle die Beschaffenheit, alle Verhältnisse der Objekte im Raum und Zeit, ja selbst Raum und Zeit verschwinden würden, und als Erscheinungen nicht an sich selbst, sondern nur in uns existieren können. Was es für eine Bewandnis mit den Gegenständen an sich und abgesondert von aller dieser Rezeptivität unserer Sinnlichkeit haben möge, bleibt uns gänzlich unbekannt. Wir kennen nichts, als unsere Art, sie wahrzunehmen, die uns eigentümlich ist, die auch nicht notwendig jedem Wesen, obzwar jedem Menschen, zukommen muß.

Wenn wir diese unsere Anschauung auch zum höchsten Grade der Deutlichkeit bringen könnten, so würden wir dadurch der Beschaffenheit der Gegenstände an sich selbst nicht näher kommen.

Zu sagen, daß daher unsere ganze Sinnlichkeit nichts als die verworrene Vorstellung der Dinge sei, welche lediglich das enthält, was ihnen an sich selbst zukommt, aber nur unter einer Zusammenhäufung von Merkmalen und Teilvorstellungen, die wir nicht mit Bewußtsein auseinandersetzen, ist eine Verfälschung des Begriffs von Sinnlichkeit und von Erscheinung, welche die ganze Lehre derselben unnütz und leer macht. Der Unterschied einer undeutlichen von der deutlichen Vorstellung ist bloß logisch, und betrifft nicht den Inhalt.*

Bis heute sind Kants Sätze in der gleichen Form geblieben, in der er sie hinterließ. Trotz der Vielheit philosophischer Systeme, die während des 19. Jahrhunderts erschienen, und trotz der großen Anzahl von Philosophen, die Kants Schriften eingehend studiert, kommentiert und interpretiert haben, blieben die wichtigsten Aussagen Kants ohne weitere Entwicklung; in erster Linie weil die meisten Menschen nicht wissen, wie Kant überhaupt zu lesen ist; und deshalb beim Unwichtigen und Unwesentlichen verweilen und die Substanz verkennen.

Doch in Wirklichkeit stellte Kant nur die Frage, warf er das Problem in die Welt, wobei er nach der Lösung fragte, aber keinen Weg zu ihr zeigte.

Diese Tatsache wird im allgemeinen übergangen, wenn man von Kant spricht. Er stellte das Rätsel hin, doch er gab keine Lösung.

Bis zum heutigen Tag wiederholen wir Kants Aussagen, wir betrachten sie als unwiderlegbar, aber im wesentlichen stellen wir sie unserem Verständnis sehr schlecht vor, und sie stehen nicht in Wechselbeziehung zu ande-

ren Bereichen unseres Wissens. *Unsere gesamte positive Wissenschaft - die Physik (zusammen mit der Chemie) und die Biologie - ist auf Hypothesen aufgebaut, die den Aussagen Kants entgegengesetzt sind.*

Überdies bemerken wir nicht, wie wir selbst der Welt die Eigenschaften des Raumes, d. h. der Ausdehnung, auferlegen; noch werden wir gewahr, wie die Welt - Erde, Meer, Bäume, Menschen - eine solche Ausdehnung nicht *besitzen* kann.

Wir verstehen nicht, wie wir jene Ausdehnung sehen und *messen* können, *wenn sie nicht existiert*, - noch was die Welt an sich darstellt, wenn sie keine Ausdehnung besitzt.

Aber existiert die Welt in Wirklichkeit? Oder sollen wir als einen logischen Schluß aus Kants Ideen die Ideen Berkeleys als stichhaltig anerkennen und die Existenz der Welt selbst verneinen, außer in der Einbildung?

Die positive Philosophie steht in einem sehr zweideutigen Verhältnis zu Kants Anschauungen. Sie akzeptiert sie und sie akzeptiert sie nicht. Sie akzeptiert sie und betrachtet sie als richtig in ihrer Beziehung zur direkten Erfahrung der Sinnesorgane - zu dem, was wir sehen, hören, tasten. Das heißt die positive Philosophie erkennt die Subjektivität unserer Aufnahmeweise an und erkennt alles, was wir an den Gegenständen wahrnehmen, als etwas von uns ihnen Auferlegtes an - doch dies nur in Beziehung zur direkten Erfahrung der Sinne.

Wenn sie sich jedoch mit »wissenschaftlicher Erfahrung« befaßt, bei der präzise Instrumente und Berechnungen verwendet werden, betrachtet die positive Philosophie augenscheinlich Kants Anschauung in bezug auf sie als untauglich, wobei sie annimmt, daß die »wissenschaftliche Erfahrung« uns die echte Substanz der Dinge, die wahren Ursachen unserer Empfindungen zur Kenntnis bringt - oder wenn sie es jetzt noch nicht tut, sie uns näher an die Wahrheit der Dinge bringt und uns später informieren kann.

Im Gegensatz zu Kant sind die Positivisten sicher, daß »eine klarere Erkenntnis der Phänomene sie mit den Dingen an sich vertraut macht«. Sie denken, daß sie, wenn sie die physikalischen Phänomene als die Bewegungen des Äthers oder als elektrische oder magnetische Phänomene ansehen und ihre Bewegungen berechnen, dann die echte Substanz der Dinge, d. h. die Ursachen der Phänomene zu erkennen beginnen; mit anderen Worten, sie *glauben* genau an die Möglichkeit dessen, was Kant verneinte - des Verständnisses der wahren Substanz der Dinge mittels der Erforschung der Phänomene. Darüber hinaus halten es viele Physiker sogar für unnötig, Kant zu kennen; und sie könnten selbst nicht genau bestimmen, in welcher Beziehung sie zu ihm stehen. Natürlich ist es möglich, Kant nicht zu kennen, doch es ist unmöglich, ihn zu widerlegen. Jede Beschreibung physikalischer Erscheinungen bezieht sich mit jedem ihrer Worte auf die von Kant dargelegten Probleme - bleibt in dieser oder in jener Beziehung zu ihnen.

Im allgemeinen ist die Stellung der »Wissenschaft« zu dieser Frage des »*subjektiv Auferlegten*«, oder des »*objektiv Erkannten*« mehr als schwan-

kend, und um ihre Schlüsse zu ziehen, ist die »Wissenschaft« gezwungen, viele rein hypothetische Annahmen als bekannte Dinge hinzunehmen - als unbezweifelbare Tatsachen, die keinen Beweis verlangen.

Überdies vergessen die Physiker eine sehr bedeutsame Tatsache: Mach sagt in seinem Buch - *die Analyse der Empfindungen*:

Bei Untersuchung rein physikalischer Prozesse verwenden wir gewöhnlich so abstrakte Begriffe, daß wir in der Regel nur flüchtig oder gar nicht an die Empfindungen (Elemente) denken, welche diesen Begriffen zugrunde liegen . . . Die ganze Bestimmung gründet sich auf eine fast unabsehbare Reihe von Sinnesempfindungen, insbesondere wenn noch die Justierung der Apparate in Betracht gezogen wird, welche der Bestimmung vorausgehen muß. Nun kann es dem Physiker, der nicht die Psychologie seiner Operationen studiert, leicht begegnen, daß er, um eine bekannte Redeweise umzukehren, die Bäume vor lauter Wald nicht bemerkt, daß er die Empfindungen als Grundlage seiner Begriffe übersieht . . . Die psychologische Analyse belehrt uns darüber, daß diese Verwunderung nicht gerechtfertigt ist, indem der Physiker immer mit Empfindungen operiert.*

Mach lenkt hier die Aufmerksamkeit auf etwas sehr Wichtiges. Die Physiker halten es für unnötig, von Psychologie zu wissen und sich mit ihr in ihren Schlußfolgerungen zu befassen.

Wenn sie jedoch mit der Psychologie mehr oder weniger vertraut sind, mit jenem Teil von ihr, der die Formen der Aufnahmeweise behandelt, und wenn sie ihn berücksichtigen, dann vertreten sie die phantastischste Dualität der Meinungen; wie im Falle jenes Mannes des orthodoxen Bekenntnisses, der versucht, die Glaubensdogmen mit den Argumenten der Vernunft zu versöhnen und der gezwungen ist, gleichzeitig an die Schöpfung der Welt in 7 Tagen vor 7000 Jahren und an Hunderttausende von Jahren lange geologische Perioden und an die Evolutionstheorie zu glauben. Zwangsläufig muß er zu Spitzfindigkeiten Zuflucht nehmen und erklären, daß mit den 7 Tagen 7 Perioden gemeint sind. Doch warum gerade sieben, kann er nicht erklären. Für die Physiker wird die Rolle der »Schöpfung der Welt« von der Atomtheorie und dem Äther gespielt, mit seinen wellenartigen Schwingungen und ferner von den Elektronen und der energetischen oder elektromagnetischen Theorie der Welt.

Oder manchmal ist es sogar noch schlimmer, denn der Physiker fühlt tief in seiner Seele die Falschheit aller alten und neuen wissenschaftlichen Theorien, fürchtet jedoch gleichsam in der Luft zu hängen und zu reiner Verneinung Zuflucht zu nehmen. Er hat kein System als Ersatz für jenes, dessen Falschheit er schon spürt; er hat Angst, in reine Leere zu stürzen. Da er nicht genügend Mut hat, zu erklären, daß er an überhaupt nichts glaube, rüstet er sich mit allen widersprüchlichen Theorien aus wie mit einer

* E. Mach: Die Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Physischen zum Psychischen, Verlag von G. Fischer in Jena 1906, S. 33-35

offiziellen Uniform, nur weil mit dieser Uniform gewisse Rechte und Privilegien verbunden sind, äußere als auch innere, die aus einem gewissen Vertrauen zu sich und zu seiner Umgebung bestehen, welche aufzugeben er weder die Stärke noch die Entschlossenheit hat. Der ungläubige Positivist - dies ist die magische Figur unserer Zeit, ähnlich dem Atheisten oder dem ungläubigen Priester zu Voltaires Zeiten.

Aus dieser Abscheu vor einer Leere stammen alle dualistischen Theorien, die »Geist« und »Materie« als gleichzeitig und unabhängig voneinander existierend anerkennen.

Im allgemeinen sollte der Zustand unserer zeitgenössischen Wissenschaft für einen unvoreingenommenen Beobachter von großem psychologischen Interesse sein. In allen Fächern der Wissenschaft nehmen wir eine enorme Anzahl von Tatsachen auf, die die Harmonie der bestehenden Systeme zerstören.

Und diese Systeme können sich nur halten aufgrund heroischer Bemühungen seitens der Wissenschaftler, die versuchen, ihre Augen vor einer langen Reihe neuer Tatsachen zu schließen, die alles in einem unwiderstehbaren Strom zu überschwemmen droht. Wenn wir wirklich diese systemzerstörenden Fakten sammeln, würden sie in jedem Wissensgebiet so zahlreich sein, daß sie jene überträfen, auf denen die bestehenden Systeme aufgebaut sind. Die Systematisierung *dessen, was wir nicht wissen*, kann uns mehr geben zum wahren Verständnis der Welt und des Selbst als die Systematisierung dessen, was wir nach der Meinung der »exakten Wissenschaft« wissen.

ZWEITES KAPITEL

Wie schon festgestellt wurde, hat Kant das Problem dargelegt, hat aber keine Lösung dafür gegeben noch einen Weg zu einer Lösung gezeigt. Und kein einziger der bekannten Kommentatoren, Interpreten, Anhänger oder Gegner Kants hat eine Lösung gefunden oder einen Weg zu ihr.

Ich finde den ersten Lichtblick zu einem richtigen Verständnis des Kant'schen Problems und die ersten Anregungen hinsichtlich eines möglichen Wegs zu seiner Lösung in den Versuchen einer neuen Behandlung des Problems von Raum und Zeit, die den Begriff der »vierten Dimension« und höherer Dimensionen im allgemeinen einbeziehen. Eine interessante Zusammenfassung vieler in dieser Richtung entwickelter Dinge ist die von C. H. Hinton, dem Autor der Bücher »*A New Era of Thought*« - London, 1888 (Eine Neue Ära des Denkens) und »*The Fourth Dimension*« - London, 1904 (Die Vierte Dimension).

Unter anderem bemerkt Hinton, daß man bei der Kommentierung der Kant'schen Ideen gewöhnlich nur ihre negative Seite betont, nämlich die Tatsache, daß wir die Dinge auf sinnliche Weise, nur in Form von Raum und Zeit, erkennen können, als ein Hindernis betrachtet wird, welches uns daran hindert zu sehen, was die Dinge an sich wirklich sind, die Möglichkeit versperrt, sie zu erfassen, wie sie sind, ihnen das auferlegt, was ihnen nicht eigen ist, sie vor uns verschließt.

Aber (sagt Hinton) wenn wir Kants Aussage einfach so nehmen, wie sie ist - indem wir in der räumlichen Auffassung nicht ein Hindernis für die richtige Aufnahmeweise sehen - daß wir die Dinge mittels des Raumes erfassen, dann ist es gleichfalls erlaubt, unseren Raumsinn nicht als eine negative Bedingung zu betrachten, die unsere Wahrnehmung der Welt verhindert, sondern als ein positives Mittel, durch das der Verstand seine Erfahrungen ergreift, d. h. durch das wir die Welt erkennen.

In so vielen Büchern, in denen das Thema behandelt wird, gibt es eine gewisse Stimmung der Verzagtheit - als ob diese Kaumauffassung eine Art Schleier wäre, der uns von der Natur ausschließt. Es gibt aber keine Notwendigkeit für dieses Gefühl. Die erste Forderung dieses Buches ist eine völlige Anerkennung der Tatsache, daß wir mittels des Raumes erfassen, was ist.

Der Raum ist das Werkzeug des Verstandes.

Sehr oft ist eine Darlegung, welche überaus tief, verworren und schwer begreifbar erscheint, einfach die Form, in die tiefe Denker eine sehr einfache und praktische Beobachtung gelegt haben. Und einstweilen wollen wir Kants große Lehre vom Raum von einem praktischen Gesichtspunkt aus betrachten, und dies führt zu folgendem: es ist wichtig, den Raumsinn zu entwickeln, denn er ist das Mittel, mit dem wir über wirkliche Dinge denken.

Nun ist nach Kant (führt Hinton weiter aus) der Raumsinn oder die räumliche Anschauung das grundlegende Vermögen des Verstandes. Aber nirgends finde ich eine systematische und sorgfältige Erziehung des Raumsinnes. Es bleibt dem Zufall überlassen, dies auszuarbeiten. Doch die besondere Entwicklung des Raumsinnes macht uns mit einer ganzen Reihe neuer Vorstellungen vertraut.

Fichte, Schelling, Hegel haben gewisse Tendenzen entwickelt und haben bemerkenswerte Bücher geschrieben, aber die wahren Nachfolger Kants sind Gauss und Lobatschewsky.

Denn wenn unsere Raumschauung das Mittel ist, mit dem wir begreifen, dann folgt daraus, daß es verschiedene Arten von Anschauungen des Raumes geben kann. Wer kann sagen, was die absolute Anschauung des Raumes ist? Diese Anschauung des Raumes muß sozusagen gefärbt sein von den Umständen (der psychischen Tätigkeit) des Wesens, das sie gebraucht.

Die oben erwähnten großen Geometriewissenschaftler haben mittels einer bemerkenswerten Analyse gezeigt, daß der Raum nicht begrenzt ist, wie die gewöhnliche Erfahrung uns zu informieren scheint, sondern daß wir völlig imstande sind, uns verschiedene Arten des Raumes vorzustellen.

A New Era of Thought
(Eine neue Ära des Denkens)

Hinton erfand ein kompliziertes System zur Erziehung und Entwicklung des Raumsinnes durch Übungen mit Gruppen verschiedenfarbiger Würfel. Die oben erwähnten Bücher sind der Darlegung dieses Systems gewidmet. Meiner Meinung nach sind die Übungen Hintons interessant von einem theoretischen Standpunkt aus, jedoch sie sind praktisch nur für jene von Wert, die die gleiche Denkveranlagung haben wie Hintons eigene.

Gemäß diesem System sollen die Denküben vor allem zur Entwicklung der Fähigkeit führen, *sich Gegenstände vorzustellen*, nicht wie sie das Auge sieht, d. h. perspektivisch, sondern wie sie geometrisch sind - zu lernen, sich z. B. den Würfel gleichzeitig von allen Seiten vorzustellen. Darüber hinaus hat eine solche Entwicklung des Vorstellungsvermögens, das die Illusion der Perspektive überwindet, die Erweiterung der Bewußtseinsgrenzen zur Folge und schafft so *neue Vorstellungen* und vergrößert *die Fähigkeit, Analogien wahrzunehmen*.

Kant stellte die Tatsache fest, daß die Entwicklung der Erkenntnis unter den bestehenden Bedingungen der Sinnesaufnahme uns nicht den Dingen irgendwie näher bringen wird. Es gibt aber Theorien, die behaupten, daß es möglich ist, wenn es gewünscht wird, eben die Bedingungen der Aufnahmeweise zu ändern und sich so dem wahren Wesen der Dinge zu nähern. In den oben erwähnten Büchern versucht Hinton, die wissenschaftlichen Grundlagen solcher Theorien zu vereinigen.

Unseren Raum, wie wir ihn uns gewöhnlich denken, stellt man sich als begrenzt vor - nicht in der Ausdehnung, sondern auf eine gewisse Weise, die man nur erfassen kann, wenn wir an die Art denken, wie wir räumliche Gegenstände messen. Man findet, daß es nur drei unabhängige Richtungen gibt, in denen ein Körper gemessen werden kann - er muß Höhe, Länge und Breite haben, aber er hat nicht mehr als diese Dimensionen; falls man irgendeine andere Messung an ihm vornimmt, wird sich diese neue Messung als aus den alten Messungen zusammengesetzt herausstellen.

Es ist unmöglich, einen Punkt in dem Körper zu finden, zu dem man nicht gelangen könnte, in dem man sich auf Verbindungen der drei schon genommenen Richtungen bewegt.

Aber warum sollte der Raum auf drei Richtungen beschränkt sein?

Geometriewissenschaftler haben gefunden, daß es keinen Grund gibt, weshalb Körper, die wir messen können, derartig begrenzt sind. Tatsächlich sind alle Körper, die wir messen können, derart begrenzt. Somit kommen wir zu diesem Schluß, daß der Raum, den wir gebrauchen, um uns gewöhnliche Gegenstände in der Welt vorzustellen, auf drei Dimensionen begrenzt ist. *Aber es könnte möglich sein, daß es Wesen gäbe, die in einer solchen Welt lebten, daß sie sich einen Raum von vier Dimensionen vorstellten.**

Es ist möglich, sehr viel über den Raum von höheren Dimensionen als unser eigener zu sagen und analytisch viele Probleme auszuarbeiten, die sich von selbst nahelegen. Aber können wir uns den vierdimensionalen Raum in der gleichen Weise vorstellen, in der wir uns unseren eigenen Raum vorstellen? Können wir uns einen Körper in vier Dimensionen denken als eine Einheit, die Eigenschaften hat, auf die gleiche Weise, wie wir uns einen Körper denken, der eine bestimmte Gestalt hat in dem Raum, der uns vertraut ist?

Es ist wirklich nicht schwieriger, sich vierdimensionale Gestalten vorzustellen, wenn wir auf richtige Weise herangehen, als sich die Idee körperlicher Gestalten vorzustellen, noch gibt es da irgendein Geheimnis.

Wenn die Fähigkeit, in vier Dimensionen zu begreifen, erworben ist - oder besser gesagt, wenn sie ins Bewußtsein gebracht ist - denn sie besteht in jedem in unvollkommener Form -, öffnet sich ein neuer Horizont. Der Verstand erwirbt eine Entwicklung seiner Stärke, und in diesem Gebrauch des weiteren Raumes als einer Denkweise öffnet sich ein Pfad, indem man gerade jene Wahrheit gebraucht, die, als Kant sie zuerst feststellte, den Verstand in solch feste Grenzen einzuschließen schien. Unsere Wahrnehmung ist den Bedingungen des im Raume-Seins unterworfen. Aber der Raum ist nicht begrenzt, wie wir anfangs denken. Nachdem man dieses Vorstellungsvermögen im weiteren Raum gebildet hat, ist der nächste Schritt, die Natur zu erforschen und zu sehen, welche Erscheinungen durch vierdimensionale Beziehungen zu erklären sind.

Das Denken vergangener Zeitalter hat die Vorstellung eines dreidimensionalen Raumes verwendet und hat dadurch viele Erscheinungen klassifiziert und Regeln erlangt für den Umgang mit Angelegenheiten von großer praktischer Nützlichkeit. Der Weg, der sich unmittelbar vor uns in der Zukunft eröffnet, ist derjenige der Anwendung der Vorstellung des vierdimensionalen Raumes auf die Naturerscheinungen und der Erforschung dessen, was man durch dieses neue Auffassungsmittel herausfinden kann

* Kursivdruck von P. D. Ouspensky. Der Übersetzer

Für die Entwicklung der Erkenntnis ist es notwendig, die *selbstischen Elemente*, d. h. die persönlichen Elemente, die wir in alles von uns Erkannte legen, von *dem* abzusondern, *was erkannt wird*, damit unsere Aufmerksamkeit nicht von den Eigenschaften, die wir wirklich wahrnehmen, abgelenkt werde (auf uns hin).

Nur indem wir die selbstischen Elemente in unserer Aufnahmeweise loswerden, begeben wir uns in eine Lage, in der wir vernünftige Fragen vorlegen können. Nur indem wir den Begriff einer kreisförmigen Bewegung der Sonne um die Erde (d. h. um uns - dem selbstischen Element) loswerden, bereiten wir uns den Weg, um die Sonne zu studieren, wie sie wirklich ist.

Aber das schlimmste am selbstischen Element ist, daß man sich seine Anwesenheit niemals würde träumen lassen, bis man es los ist.

Um zu verstehen, was das *selbstische* Element in unserer Aufnahmeweise bedeutet, stellen wir uns vor, plötzlich an einen anderen Teil des Universums versetzt zu sein und dort intelligente Wesen anzufinden und mit ihnen, eine Unterhaltung zu führen. Falls wir ihnen erzählten, daß wir von dieser Welt kämen, und ihnen die Sonne beschrieben, indem wir sagten, sie sei ein leuchtender, heißer Körper, der sich um uns herum bewege, würden sie antworten: »*Sie haben uns etwas über die Sonne gesagt, aber Sie haben uns auch etwas über sich selbst gesagt!*« . . .

Deshalb müssen wir, wenn wir etwas über die Sonne sagen wollen, zu allererst das selbstische Element loswerden, das in unser Wissen von der Sonne eingeführt wird durch die Bewegung der Erde, auf der wir sind, um sie herum . . .

Ein ernstes Stück Arbeit wird für uns sein, die selbstischen Elemente *in dem Wissen von der Anordnung der Gegenstände loszuwerden*.

Die Beziehungen unseres Universums oder unseres Raumes im Hinblick auf das weitere Universum des vierdimensionalen Raumes sind ganz und gar unbestimmt. Die wirkliche Beziehung zu erfassen, wird sehr viel Studium erfordern und uns, wenn sie erfaßt ist, so natürlich erscheinen, *wie uns jetzt die Stellung der Erde unter den anderen Planeten erscheint* . . .

Ich würde die Studien der Anordnung in zwei Klassen aufteilen: in jene, die die Fähigkeit der Anordnung erschaffen, und jene, die sie gebrauchen und sie ausüben. Die Mathematik übt sie aus, aber ich glaube nicht, daß sie sie erschafft; und unglücklicherweise wird der Schüler in der Mathematik, wie sie jetzt oft gelehrt wird, in ein weites System von Symbolen versetzt; der ganze Gebrauch und die Bedeutung der Symbole (nämlich als Mittel, einen klaren Begriff von Tatsachen zu erwerben) geht ihm verloren . . .

Von den möglichen Einheiten, die für das Studium der Anordnung dienen, nehme ich den Würfel; und ich habe herausgefunden, daß ich, so oft ich irgendeine andere Einheit nahm, scheiterte, verwirrt wurde und meinen Weg verlor. Mit dem Würfel kommt man nicht sehr schnell voran, aber alles ist vollkommen offensichtlich und einfach und baut sich in ein Ganzes auf, von dem jeder Teil augenscheinlich ist. . .

Unsere Arbeit wird dann die folgende sein: ein Studium der Tatsachen der Anordnung, mittels der Würfel; und der Lernprozeß wird ein tätiger sein, indem wir tatsächlich die Würfel aufstellen. Somit werden wir unseren Verstand mit der Natur in Berührung bringen.

(A New Era of Thought.)

Indem wir all dies in Betracht ziehen, sollten wir versuchen, klar unser Verständnis jener Seiten unserer Sinnesaufnahme zu bestimmen, die von Kant behandelt wurden.

Was ist der Raum?

Als Gegenstand genommen, das heißt: von unserem Bewußtsein wahrgenommen, ist der Raum für uns die Form des Universums oder die Form der Materie im Universum.

Der Raum besitzt eine unendliche Ausdehnung in alle Richtungen. Er kann aber nur in drei voneinander unabhängigen Richtungen gemessen werden - in der Länge, Breite und Höhe; diese Richtungen nennen wir die Dimensionen des Raumes und -wir sagen, unser Raum habe drei Dimensionen: er sei dreidimensional.

Mit unabhängiger Richtung meinen wir in diesem Falle eine Linie im rechten Winkel zu einer anderen Linie.

Unsere Geometrie (oder die Wissenschaft von der Messung der Erde oder der Materie im Raum) kennt *nur drei* solche Linien, welche wechselseitig in rechten Winkeln zueinander stehen und die nicht parallel zueinander sind.

Aber warum nur drei und nicht zehn oder fünfzehn?

Dies wissen wir nicht.

Und hier liegt eine andere sehr bedeutsame Tatsache: entweder aufgrund einer geheimnisvollen Eigenschaft des Universums oder aufgrund einer Begrenztheit des Verstandes können wir uns mehr als drei unabhängige Richtungen nicht einmal vorstellen.

Aber wir sprechen vom Universum als einem Unendlichen, und weil die erste Bedingung von Unendlichkeit die Unendlichkeit in alle Richtungen und in allen möglichen Beziehungen ist, so müssen wir im Raum eine unendliche Anzahl von Dimensionen voraussetzen: dies will besagen, wir müssen eine unendliche Anzahl senkrechter und zueinander nicht paralleler Linien voraussetzen; und dennoch kennen wir von diesen Linien, aus irgendeinem Grunde, nur drei.

Gewöhnlich ist es in einer solchen Gestalt, daß die Frage nach der höheren Dimensionalität dem normalen menschlichen Bewußtsein erscheint.

Da wir nicht mehr als drei voneinander unabhängige Senkrechte konstruieren können, und wenn die Dreidimensionalität unseres Raumes hierdurch bedingt ist, sind wir gezwungen, die unbezweifelbare Tatsache der Begrenztheit unseres Raumes hinsichtlich der geometrischen Möglichkeiten zuzugeben. Obwohl natürlich, wenn die Eigenschaften des Raumes durch eine Bewußtseinsbegrenzung geschaffen werden, dann die Begrenztheit in uns selbst liegt.

Ungeachtet wovon diese Begrenztheit abhängt, ist es ein Tatbestand, daß sie existiert.

Ein gegebener Punkt kann der Scheitelpunkt von nur acht unabhängigen Tetraedern sein. Durch einen gegebenen Punkt kann man nur drei senkrechte und nicht -parallele gerade Linien ziehen.

Hierauf als einer Grundlage bestimmen wir die *Dimensionalität* des Raumes durch die Anzahl der Linien, die man in ihm ziehen kann und die gegenseitig im rechten Winkel zueinander stehen.

Die Linie, auf der es keine Senkrechte, d. h. *keine andere Linie*, geben kann, stellt einen linearen oder eindimensionalen Raum dar.

Auf der Fläche sind zwei Senkrechte möglich. Dies ist der Oberflächen oder zweidimensionale Raum.

Im »Raum« sind drei Senkrechte möglich. Dies ist der körperliche oder dreidimensionale Raum.

Die Idee der *vierten Dimension* entstand aus der Annahme, daß es außer den drei unserer Geometrie bekannten Dimensionen noch eine vierte gäbe, die aus irgendeinem Grunde uns unbekannt und unzugänglich ist, daß außer den drei uns bekannten eine geheimnisvolle vierte Senkrechte möglich ist.

Diese Annahme beruht praktisch auf der Erwägung, daß es Dinge und Erscheinungen in der Welt gibt, die unbezweifelbar wirklich existieren, die jedoch völlig unermesslich im Sinn von Länge, Breite und Dicke sind und die gleichsam außerhalb des dreidimensionalen Raumes liegen.

Unter *wirklich existierend* verstehen wir das, was eine bestimmte Wirkung hervorruft, was gewisse Funktionen besitzt und was die Ursache von etwas anderem zu sein scheint.

Was *nicht existiert*, kann keine Wirkung hervorrufen, hat keine Funktion, kann keine Ursache sein.

Es gibt aber unterschiedliche Weisen der Existenz. Es gibt die *physische* Existenz, die man an gewissen Arten von Wirkungen und Funktionen erkennt, und es gibt die *metaphysische* Existenz, erkennbar durch ihre Wirkungen und ihre Funktionen.

Ein *Haus existiert*, und die *Idee von Gut und Böse existiert*. Doch sie existieren nicht auf die gleiche Weise. Ein und dieselbe Methode, die Existenz zu beweisen, genügt nicht für den Beweis der Existenz eines Hauses und für den Beweis der Existenz einer Idee. Ein Haus ist eine *physische Tatsache*, eine Idee ist eine *metaphysische Tatsache*. Physische und metaphysische Tatsachen existieren, aber sie existieren auf verschiedene Weise.

Um die Idee einer Einteilung in Gut und Böse, d. h. eine metaphysische Tatsache zu beweisen, muß ich nur *ihre Möglichkeit* beweisen. Dies ist schon zur Genüge nachgewiesen. Wenn ich jedoch bewiese, daß ein Haus, d. h. eine physikalische Tatsache existieren *könnte*, bedeutet dies ganz und gar nicht, daß es wirklich existiere. Wenn ich bewiese, daß ein Mensch das Haus besitzen *könnte*, ist das kein Beweis, daß er es besitzt.

Unsere Beziehungen zu einer Idee und zu einem Haus sind völlig verschieden. Mit einer gewissen Anstrengung ist es möglich, ein Haus zu zerstören - es zu verbrennen, es zu vernichten. Das Haus wird zu existieren aufhören. Doch nehmen wir an, man versuchte, eine Idee durch eine Anstrengung zu zerstören. je mehr man versucht, sie zu bestreiten, gegen sie zu argumentieren, sie zu widerlegen oder lächerlich zu machen, desto mehr wird

sich wahrscheinlich die Idee ausbreiten, wachsen und stärker werden. Und umgekehrt wird Stillschweigen, Vergessen, *Nicht-Handeln*, -Mangel an Widerstand« die Idee austilgen oder auf jeden Fall schwächen. Schweigen, Vergessen werden ein Haus nicht vernichten, werden nicht einen Stein verletzen. Es ist klar, daß die Existenz eines Hauses und die einer Idee völlig verschiedene Existenzen sind.

Solche verschiedene Existenzen kennen wir sehr viele. Ein Buch existiert und ebenso der *Inhalt eines Buches*. Noten existieren und so existiert die *Musik, welche die Noten miteinander verbunden ergeben*. Ein Geldstück existiert und gleichfalls existiert der Kaufwert des Geldstücks. Ein Wort existiert und ebenso die Kraft, die in ihm enthalten ist.

Wir unterscheiden einerseits eine ganze Reihe *physischer Tatsachen* und andererseits eine Reihe *metaphysischer Tatsachen*.

Wie die Tatsachen der ersten Art existieren, so existieren auch die Tatsachen der zweiten Art, nur verschieden.

Vom gewöhnlichen positivistischen Standpunkt aus wird es im höchsten Grad naiv erscheinen, vom *Kaufwert eines Geldstücks* getrennt vom Geldstück zu sprechen; von der *Kraft eines Wortes* gesondert von dem Wort; vom *Inhalt eines Buches* getrennt von dem Buch, usf. Wir alle wissen, daß dies nur das ist, »was die Leute sagen«, und daß in Wirklichkeit der *Kaufwert, die Kraft eines Wortes* und der *Inhalt eines Buches* nicht existieren, daß wir mit diesen Begriffen nur eine Reihe von Erscheinungen bezeichnen, die irgendwie mit Geldstück, Wort, Buch verbunden sind, aber in ihrer Substanz völlig getrennt von ihnen sind.

Aber ist es so?

Wir haben beschlossen, nichts als wir auch nichts als gegeben *verneinen*.

Wir sehen in den Dingen, zusätzlich zu dem, was äußerlich ist, etwas Inneres. Wir wissen, daß dieses innere Element in den Dingen einen beständigen Teil der Dinge darstellt, gewöhnlich ihre *wichtigste Substanz*. Ganz natürlich fragen wir uns, wo dieses innere Element ist und was es an und für sich darstellt. Wir sehen, daß es nicht in unserem Raum inbegriffen ist. Wir beginnen, uns die Idee eines »höheren Raums« vorzustellen, der mehr Dimensionen als der unsere besitzt. Unser Raum erscheint dann irgendwie ein Teil des höheren Raums zu sein, d. h. wir beginnen zu glauben, daß wir nur einen Teil des Raums erkennen, fühlen und messen, jenen Teil, der im Sinne von Länge, Breite und Höhe meßbar ist.

Wie vorher gesagt wurde, betrachten wir gewöhnlich den Raum als eine Form des Universums oder als eine Form der Materie des Universums. Um dies klar zu machen, kann man sagen, ein »Würfel« sei die Form der Materie in einem Würfel; eine »Kugel« sei die Form der Materie in einer Kugel; der »Raum« - eine unendliche Kugel - sei die Form der gesamten Materie des Universums.

H. P. Blavatsky sagt folgendes über den Raum in *The Secret Doctrine*: (Die Geheimlehre).

Die oberflächliche Absurdität, anzunehmen, der Raum selbst sei in irgend einer Richtung meßbar, ist von geringer Bedeutung. Der vertraute Satz (die vierte Dimension des Raumes) kann nur eine Abkürzung der vollständigeren Form sein - die »vierte Dimension der Materie im Raum« ... Dem Fortschritt der Evolution mag bestimmt sein, uns mit neuen Merkmalen der Materie bekannt zu machen . . .*)

Aber die Formel, die den »Raum« als »die Form der Materie im Universum« definiert, leidet an der Unzulänglichkeit, daß in ihr der Begriff »Materie«, d. h. *das Unbekannte* eingeführt ist.

Ich habe schon von jener »Sackgasse«, $x==y$, $y==x$ gesprochen, in die alle Versuche einer physikalischen Definition der Materie unvermeidlich führen. Psychologische Definitionen führen genau zu demselben.

In einem bekannten Buch, *The Psychology of the Soul* (Die Psychologie der Seele), sagt A. I. Herzen:

»Wir nennen Materie alles, was direkt oder indirekt der Bewegung Widerstand bietet, die direkt oder indirekt von uns erzeugt wird, und eine bemerkenswerte Analogie mit unseren *passiven* Zuständen zeigt.

Und wir nennen Kraft (Bewegung) das, was direkt oder indirekt uns oder anderen Körpern Bewegung mitteilt und so die größte Ähnlichkeit mit unseren aktiven Zuständen zeigt.«

Folglich sind »Materie« und »Bewegung« etwas wie Projektionen unserer aktiven und passiven Zustände. Es ist klar, daß man den passiven Zustand nur in Form des aktiven und den aktiven nur in Form des passiven definieren kann - wiederum zwei Unbekannte, die einander definieren.

E. Douglas Fawcett erörtert in einem Artikel mit dem Titel »*Idealism and the Problem of Nature*« (April, 1910) (Der Idealismus und das Problem der Natur) in der Zeitschrift »The Quest« die Materie von folgenden Gesichtspunkten aus.

Die Materie (wie die Kraft) macht uns keinerlei Bedenken. Wir wissen alles über sie, aus dem sehr einfachen Grund, weil wir sie erfunden haben. Bei der »Materie« denken wir an sinnliche Gegenstände. Es ist eine verstandesbedingte Vertauschung von konkreten, doch zu komplizierten Tatsachen, mit denen man schwer fertig wird. Streng genommen, existiert die Materie nur als Begriff. Um die Wahrheit zu sagen, ist der Charakter der Materie, selbst wenn sie nur als begriffliche Vorstellung behandelt wird, so wenig einleuchtend, daß die Mehrzahl der Menschen unfähig sind, genau zu sagen, was sie mit ihr meinen.

* »The Secret Doctrine« - Die Geheimlehre, The Theosophical Publishing Society.
3. Auflage, 1. Band

Ein wichtiger Tatbestand ist hier ans Licht gebracht: Materie und Kraft sind nur *logische Begriffe*, d. h. nur *Wörter*, die man für die Bezeichnung einer sehr langen Reihe komplizierter Tatsachen akzeptiert. Für uns, die wir fast ausschließlich nach physikalischen Prinzipien erzogen wurden, ist es schwierig, dies klar zu verstehen, doch im wesentlichen könnte man es wie folgt darlegen: Wer hat *Materie* und *Kraft* gesehen und wann? Wir sehen Dinge, sehen Phänomene. *Materie* haben wir niemals unabhängig von dem Stoff gesehen, aus dem ein gegebenes Ding gemacht ist oder aus dem es besteht, und werden sie niemals sehen; *aber der gegebene Stoff* ist nicht nur *Materie*, dieser ist *Holz* oder *Eisen* oder *Stein*. Gleichfalls werden wir niemals *Kraft* getrennt von *Bewegung* sehen. Was bedeutet dies? Es bedeutet, daß »Materie« und »Kraft« genau solch abstrakte Begriffe sind, wie »Wert« oder »Arbeit«, wie der Kaufwert eines Geldstücks oder der »Inhalt eines Buches; es bedeutet, daß die Materie ein solcher Stoff ist, aus dem auch die Träume gemacht sind«. Und weil wir diesen »Stoff« niemals berühren können und ihn nur in Träumen sehen können, so können wir niemals die physikalische Materie berühren noch sehen noch hören, noch sie fotografieren *getrennt vom Gegenstand*. Wir erkennen Dinge und Phänomene, die schlecht oder gut sind, aber wir erkennen niemals »Materie« und »Kraft« getrennt von *Dingen* und *Phänomenen*.

Die Materie ist ein genauso abstrakter Begriff, wie es Wahrheit, Gut und Böse sind.

Es ist genauso unmöglich, die Materie oder irgendeinen Teil der Materie in eine chemische Retorte oder einen Schmelztiegel zu geben, wie es unmöglich ist, »ägyptische Dunkelheit«, in Phiolen zu verkaufen. Da jedoch gesagt wird, daß »ägyptische Dunkelheit« als ein schwarzes Pulver auf dem Berg Athos oder sonstwo verkauft wird, hat daher vielleicht irgendjemand irgendwo sogar Materie gesehen.*

Um Fragen dieser Ordnung zu erörtern, ist eine gewisse Vorbereitung notwendig oder ein hoher Grad von Intuition; doch leider ist es üblich, grundlegende Fragen der Kosmogonie sehr leichtfertig zu behandeln. Ein Mensch gibt leicht seine Unzuständigkeit zu für Musik, für Tanz oder für höhere Mathematik, aber er hält immer an seinem Privileg fest, *eine Meinung zu haben* und ein Richter oder Sachverständiger zu sein über Fragen, die sich auf die »ersten Prinzipien« beziehen.

Es ist schwierig, mit solchen Menschen zu diskutieren.

Denn wie wird man einem Menschen antworten, der einen verwundert anschaut, mit seinen Fingern auf den Tisdi klopft und sagt: »*Dies ist Ma-*

* Dies ist Ironie, die man leicht zu verstehen verfehlt. Einige skrupellose Mönche eines Klosters auf dem Berg Athos, der in ganz Griechenland und Rußland berühmt ist, sollen den Verkauf von »ägyptischer Dunkelheit« in kleinen Fläschchen betrieben haben; auf diese Weise schlugen sie Kapital aus der Leichtgläubigkeit und Frömmigkeit der ungebildeten russischen Pilger, die dieses Kloster in großer Zahl zu besuchen pflegten.

terie. *Ich weiß es; fühlen Sie selbst!* Wie kann sie ein abstrakter Begriff sein?« Hierauf zu antworten, ist genauso schwer, wie dem Menschen zu antworten, der sagt: » *Ich sehe*, daß die Sonne aufgeht und untergeht! «

Wenn wir nun zu unserer Betrachtung des Raumes zurückkehren, werden wir unter keinen Umständen unbekannte Größen in seine Definition einführen. Wir werden ihn nur im Sinne jener zwei Angaben bestimmen, welche zu akzeptieren wir ganz im Anfang beschlossen haben.

Die Welt und das Bewußtsein sind die Tatsachen, die wir beschlossen haben, als existierend anzuerkennen.

Mit der Welt meinen wir die Zusammensetzung aller Ursachen unserer Empfindungen im allgemeinen.

Unter der materiellen Welt verstehen wir die Zusammensetzung der Ursachen *einer bestimmten Reihe von Empfindungen*: jener des Sehens, Hörens, Tastens, Riechens, Schmeckens, der Gewichtsempfindungen, usw.

Der *Raum* ist entweder eine Eigenschaft der Welt oder eine Eigenschaft unserer Erkenntnis der Welt.

Der *dreidimensionale Raum* ist entweder eine Eigenschaft der *materiellen Welt* oder eine Eigenschaft *unserer* Aufnahmeweise der materiellen Welt. Unsere Untersuchung beschränkt sich auf das Problem: wie sollen wir uns dem Studium des Raumes nähern?

DRITTES S KAPITEL

Wenn wir den sehr großen Unterschied betrachten, der zwischen dem Punkt und der Linie, zwischen der Linie und der Fläche, der Fläche und dem Körper besteht, d. h. den Unterschied zwischen den Gesetzen, denen Linie und Ebene, Ebene und Fläche usw., unterworfen sind, und den Unterschied der Phänomene, die im Punkt, auf der Linie, auf der Fläche möglich sind, dann werden wir tatsächlich zum Verständnis gelangen, wieviel Neues und Unbegreifliches die vierte Dimension für uns enthält.

Wie es im Punkt unmöglich ist, sich die Linie und die Gesetze der Linie vorzustellen; wie es auf der Linie unmöglich ist sich die Fläche und die Gesetze der Fläche vorzustellen; wie es in der Fläche unmöglich ist, sich den Körper und die Gesetze des Körpers vorzustellen, so ist es in unserem Raum unmöglich, sich den Körper vorzustellen, der mehr als drei Dimensionen hat, und unmöglich, die Gesetze der Existenz eines soliden Körpers zu verstehen.

Jedoch wenn wir die gegenseitigen Beziehungen zwischen dem Punkt, der Linie, der Fläche und dem Körper studieren, beginnen wir etwas über die vierte Dimension zu lernen, d. h. über den vierdimensionalen Raum. Wir beginnen zu lernen, *was er sein kann* im Vergleich zu unserem dreidimensionalen Raum, *und was er nicht sein kann*.

Zu allererst lernen wir das letztere. Und es ist besonders wichtig, weil es uns vor vielen tief eingewurzelten Illusionen bewahrt, die für die richtige Erkenntnis sehr schädlich sind.

Wir lernen, *was im vierdimensionalen Raum nicht sein kann*, und dies erlaubt uns festzustellen, *was dort sein kann*.

In seinem Buch »Die Vierte Dimension« macht Hinton eine interessante Feststellung über die Methode, durch die wir uns dem Problem der höheren Dimensionen nähern können. Er sagt:

Unser Raum selbst trägt Beziehungen in sich, durch die wir die Beziehungen zu anderen (höheren) Räumen feststellen können.

Denn im Raum sind die Begriffe von Punkt und Linie, Linie und Ebene gegeben, welche die Beziehung des Raumes zu einem höheren Raum wirklich einschließt.

Wir wollen diese Beziehungen innerhalb unseres Raums betrachten und sehen, welche Schlußfolgerungen wir aus ihrer Untersuchung ableiten können

Wir wissen, daß unsere Geometrie die Linie als eine Spur der Bewegung eines Punktes betrachtet; die Fläche als eine Spur der Bewegung einer Linie; und den Körper als eine Spur der Bewegung einer Fläche. Mit diesen Voraussetzungen stellen wir uns folgende Frage: Besteht nicht die Möglichkeit, den »vierdimensionalen Körper« als eine Spur der Bewegung eines dreidimensionalen Körpers zu betrachten?

Doch welches ist diese Bewegung und in welche Richtung?

Der *Punkt* der sich im Raum bewegt und als Spur seiner Bewegung, eine Linie hinterläßt, bewegt sich in einer Richtung, die nicht in ihm enthalten ist, weil es in einem Punkt keine wie immer geartete Richtung gibt.

Die *Linie*, die sich im Raum bewegt und als Spur ihrer Bewegung die Fläche hinterläßt, bewegt sich in einer Richtung, die nicht in ihr enthalten ist, weil eine Linie, die sich in einer Richtung bewegt, die in ihr enthalten ist, eine Linie bleiben wird.

Die *Fläche*, die sich im Raum bewegt und als Spur ihrer Bewegung den Körper hinterläßt, bewegt sich ebenso in einer Richtung, die nicht in ihr enthalten ist. Wenn sie sich anders bewegte, bliebe sie immer die Fläche. Um eine Spur ihrer selbst als eines Körpers oder einer dreidimensionalen Figur zu hinterlassen, *muß sie aus sich selbst herausgehen*, muß sie sich in einer Richtung bewegen, die nicht in ihr liegt.

In Analogie mit all dem wird sich der feste Körper, um als Spur seiner Bewegung den vierdimensionalen Körper (den Überkörper) zu hinterlassen, in einer Richtung bewegen, die nicht in ihm enthalten ist; oder mit anderen Worten er wird aus sich herausgehen, *sich von sich selbst fortbewegen*, sich in einer Richtung bewegen, die nicht in ihm liegt. Später wird gezeigt werden, auf welche Weise wir dies verstehen sollen.

Einstweilen aber können wir sagen, daß die Richtung der Bewegung in der vierten Dimension *außerhalb aller jener Richtungen liegt, die in einer dreidimensionalen Figur möglich sind*.

Wir betrachten die Linie als eine unendliche Anzahl von Punkten; die Fläche als eine unendliche Anzahl von Linien; den Körper als eine unendliche Anzahl von Flächen.

In Analogie dazu kann man erwägen, daß es notwendig ist, den vierdimensionalen Körper als eine unendliche Anzahl dreidimensionaler Körper zu betrachten und den vierdimensionalen Raum als eine unendliche Anzahl dreidimensionaler Räume.

Darüber hinaus wissen wir auch, daß die Linie durch Punkte begrenzt ist, daß die Fläche von Linien begrenzt ist und daß der Körper von Flächen begrenzt ist. Es ist möglich, daß ein vierdimensionaler Körper von dreidimensionalen Körpern begrenzt ist. Oder es ist möglich zu sagen, daß die Linie die Entfernung zwischen zwei Punkten ist, die Fläche die Entfernung zwischen zwei Linien und der Körper - zwischen zwei Flächen.

Oder auch, daß die Linie zwei Punkte oder mehrere Punkte voneinander trennt (denn die gerade Linie ist die kürzeste Entfernung zwischen zwei Punkten); daß die Fläche zwei oder mehrere Linien voneinander trennt; daß

der Körper mehrere Flächen voneinander trennt; wie der *Würfel* sechs ebene Flächen - seine Seiten - voneinander trennt.

Die Linie verbindet mehrere gesonderte Punkte zu einem gewissen Ganzen (der geraden, der gekrümmten, der gebrochenen Linie); die Fläche verbindet mehrere Linien zu einem gewissen Ganzen (dem Viereck, dem Dreieck); der Körper verbindet mehrere Flächen zu einem gewissen Ganzen (dem Würfel, der Pyramide).

Es ist möglich, daß der vierdimensionale Raum die Entfernung zwischen einer Gruppe von Körpern ist, die diese Körper trennt, doch sie gleichzeitig zu einem für uns unvorstellbarem Ganzen verbindet, auch wenn sie voneinander getrennt zu sein scheinen.

Überdies betrachten wir den Punkt als einen *Querschnitt* einer Linie; die Linie als einen *Querschnitt* einer Fläche; die Fläche als einen Querschnitt eines Körpers.

In Analogie dazu können wir den Körper (den Würfel, die Kugel, die Pyramide) als einen Querschnitt eines vierdimensionalen Körpers ansehen und unseren ganzen dreidimensionalen Raum als einen Querschnitt eines vierdimensionalen Raums.

Wenn jeder dreidimensionale Körper der Querschnitt eines vierdimensionalen ist, dann ist jeder Punkt eines dreidimensionalen Körpers der Querschnitt einer vierdimensionalen Linie. Man kann ein »Atom« eines physikalischen Körpers *als nicht etwas Materielles* betrachten, sondern als einen Schnittpunkt einer vierdimensionalen Linie durch die Ebene unseres Bewußtseins.

Die Anschauung von einem dreidimensionalen Körper als dem Querschnitt eines vierdimensionalen führt zum Gedanken, daß viele (für uns) gesonderte Körper die *Querschnitte* von Teilen eines vierdimensionalen Körpers sein können.

Ein einfaches Beispiel wird diesen Gedanken erläutern. Wenn wir uns eine horizontale Fläche vorstellen, die den Gipfel eines Baumes durchschneidet und die parallel zur Erdoberfläche ist, dann werden die Querschnitte der Zweige *auf dieser Fläche* getrennt und nicht miteinander verbunden erscheinen. Doch in unserem Raum, von unserem Standpunkt aus, sind sie Querschnitte von Zweigen eines Baumes, die zusammen einen Gipfel bilden, von einer Wurzel ernährt werden, einen Schatten werfen.

Hier ist noch ein anderes interessantes Beispiel, das die gleiche Idee ausdrückt und das Leadbeater, der theosophische Schriftsteller, in einem seiner Bücher gibt. Wenn wir eine Tischplatte mit den Fingerspitzen berühren, dann werden auf der Platte nur 5 Kreise sein, und von dieser Flächendarstellung her ist es unmöglich, sich irgendeine Idee der Hand und des Menschen zu bilden, dem diese Hand gehört. Auf der Tischoberfläche werden fünf *getrennte* Kreise sein. Wie kann man sich von ihnen aus einen Menschen vorstellen, mit all dem Reichtum seines physischen und geistigen Lebens? Es ist unmöglich. Unsere Beziehung zur vierdimensionalen Welt wird analog sein der Beziehung jenes Bewußtseins, das fünf Kreise auf dem

Tisch sieht, zu *einem Menschen*. Wir sehen eben nur »Fingerspitzen« - für uns ist die vierte Dimension unvorstellbar.

Wir wissen, daß es möglich ist, einen dreidimensionalen Körper auf einer Fläche *darzustellen*, daß man einen Würfel, ein Polyeder oder eine Kugel zeichnen kann. Dies wird nicht ein wirklicher Würfel oder eine wirkliche Kugel sein, sondern die Projektion eines Würfels oder einer Kugel auf eine Fläche. Wir können uns die dreidimensionalen Körper unseres Raumes vorstellen, etwa in der Art von *Bildern*, in unserem Raum, von für uns unbegreiflichen vierdimensionalen Körpern.

VIERTES KAPITEL

Durch einen Vergleich der Beziehung von Figuren niedrigerer Dimensionen zu höherdimensionalen Figuren haben wir festgestellt, daß man einen vierdimensionalen Körper als die Spur der Bewegung eines dreidimensionalen Körpers betrachten kann, in einer Dimension, die nicht in ihm enthalten ist; d. h. daß die Richtung der Bewegung in der vierten Dimension außerhalb aller Richtungen liegt, die im dreidimensionalen Raum möglich sind.

Doch in welche Richtung ist sie?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir herausfinden, ob wir nicht irgendeine Bewegung kennen, die nicht auf den dreidimensionalen Raum beschränkt ist.

Wir wissen, daß jede Bewegung im Raum von dem begleitet wird, was wir die *Bewegung in der Zeit* nennen. Darüber hinaus wissen wir auch, daß alles Existierende, selbst wenn es sich nicht im Raum bewegt, sich ewig in der Zeit bewegt.

Und gleichfalls haben wir in allen Fällen, ob wir von Bewegung oder von der Abwesenheit der Bewegung sprechen, eine Idee dessen, was vorher war, was jetzt geschieht und was nachher folgen wird. Mit anderen Worten, wir haben die Idee der Zeit. Die Idee der Bewegung irgendwelcher Art, wie auch die Idee der Bewegungslosigkeit, ist unlöslich mit der Idee der Zeit verbunden. jede Bewegung oder Bewegungslosigkeit geht in der Zeit vor sich und kann nicht außerhalb der Zeit vor sich gehen. Folglich müssen wir, bevor wir davon sprechen, was Bewegung ist, auf die Frage antworten: was ist Zeit?

Die Zeit ist das gewaltigste und schwierigste Problem, dem die Menschheit gegenübersteht.

Kant betrachtet die Zeit, wie er den Raum betrachtet: als eine subjektive Form unseres Aufnahmevermögens; d. h. er sagt, daß wir selbst *die Zeit schaffen* als eine Funktion unseres Aufnahmeapparates, zur Erleichterung beim Wahrnehmen der Außenwelt. Die Wirklichkeit ist kontinuierlich und konstant, jedoch um sie wahrzunehmen, müssen wir sie in einzelne Augenblicke aufteilen; müssen wir sie uns als eine unendliche Reihe einzelner Augenblicke vorstellen, von denen für uns immer nur einer existiert. Mit anderen Worten, wir nehmen die Wirklichkeit wie durch einen engen Spalt wahr, und was wir durch diesen Spalt *sehen*, nennen wir die Gegenwart; was wir gesehen haben und jetzt nicht sehen - die Vergangenheit; und was wir noch nicht sehen, doch erwarten - die Zukunft.

Wir betrachten jede Erscheinung als eine *Wirkung* einer anderen oder anderer und diese wiederum als eine Ursache für eine dritte; dies will besagen,

wir betrachten alle Erscheinungen als in wechselseitiger funktioneller Abhängigkeit, und durch eben dieses Verhalten betrachten wir sie in der Zeit, weil wir uns völlig klar und genau, zuerst eine Ursache, dann eine Wirkung vorstellen; zuerst eine Handlung, dann ihre Funktion; und weil wir sie nicht anders betrachten können. Daher können wir sagen, daß die Idee der Zeit mit der Idee der Kausalität und der wechselseitigen funktionellen Abhängigkeit verbunden ist. Ohne die Zeit kann die Kausalität nicht existieren, genau wie ohne die Zeit keine Bewegung oder Bewegungsabwesenheit existieren kann.

Jedoch unsere Wahrnehmung in bezug auf unser »in der Zeit-Sein« ist bis zur Unwahrscheinlichkeit verwickelt und unklar.

Allem voran wollen wir unsere Beziehung zur Vergangenheit, zur Gegenwart und zur Zukunft untersuchen. *Gewöhnlich denken wir, die Vergangenheit existiere nicht mehr. Sie sei vergangen, verschwunden, sie habe sich verändert, sich in etwas anderes verwandelt. Die Zukunft existiert auch nicht - sie existiert noch nicht. Sie ist noch nicht angekommen, hat sich nicht gebildet. Mit der Gegenwart meinen wir den Augenblick des Übergangs von der Zukunft in die Vergangenheit, d. h. den Augenblick des Übergangs einer Erscheinung aus einer Nichtexistenz in eine andere Nichtexistenz. Nur für jenen Augenblick existiert die Erscheinung in Wirklichkeit für uns; vorher existierte sie in der Möglichkeit, nachher wird sie in der Erinnerung existieren. Aber dieser kurze Augenblick ist letztlich nur eine Fiktion: er hat kein Ausmaß, keine Meßbarkeit. Wir haben das volle Recht zu sagen, die Gegenwart existiere nicht. Wir können sie niemals ergreifen. Was wir ergreifen, ist immer die Vergangenheit!*

Wenn wir hierbei halt machen sollten, müssen wir zugeben, daß die Welt nicht existiert oder nur in einem Trugbild von Illusionen existiert, das aufblitzt und verschwindet.

Gewöhnlich tragen wir dem nicht Rechnung und denken nicht darüber nach, daß unsere übliche Ansicht von der Zeit zu völliger Absurdität führt.

Stellen wir uns einen einfältigen Reisenden vor, der von einer Stadt in eine andere reist und sich auf halbem Weg zwischen diesen beiden Städten befindet. Ein dummer Reisender denkt, die Stadt, die er vorige Woche verließ, existiere jetzt nicht: nur die Erinnerung an sie sei zurückgeblieben; die Mauern seien zerstört, die Türme eingefallen, die Einwohner seien entweder gestorben oder fortgegangen. Ebenso jene Stadt, in der er in einigen Tagen ankommen soll. Sie existiert jetzt auch nicht, sondern wird eilig für seine Ankunft gebaut und am Ankunftsstag fertig, bevölkert und in Ordnung gebracht sein und am Tag nach seiner Abreise wird sie zerstört werden, genau wie die erste zerstört wurde.

Wir denken uns die Dinge in der Zeit genau auf diese Weise - alles vergeht, nichts kommt zurück! Der Frühling ist vorüber, er existiert *nicht mehr*. Der Herbst ist nicht gekommen, er existiert *noch nicht*.

Doch was existiert?

Die Gegenwart.

Aber *die Gegenwart* ist nicht ein greifbarer Augenblick, sie ist ein beständiger Übergang in die Vergangenheit.

Genau genommen, existiert so für uns weder die Vergangenheit noch die Gegenwart noch die Zukunft. *Nichts existiert!* Und doch leben, fühlen, denken wir - und es umgibt uns etwas. Folglich gibt es in unserer üblichen Haltung der Zeit gegenüber einen Irrtum. Wir werden uns Mühe geben, diesen Irrtum zu entdecken.

Ganz im Anfang haben wir akzeptiert, daß *etwas* existiere. Wir nannten jenes etwas die Welt. Wie kann dann die Welt existieren, wenn sie nicht in der Vergangenheit, in der Gegenwart und in der Zukunft existiert?

Jene Vorstellung der Welt, die wir aus unseren üblichen Ansichten von der Zeit ableiteten, läßt die Welt wie eine ständig sprudelnde und glühende Quelle eines Feuerwerks erscheinen, von dem jeder Funke für einen Augenblick aufblitzt und verschwindet, um *niemals* mehr zu erscheinen. Die Feuerblitze gehen fortwährend weiter, einer dem anderen nachfolgend, es gibt eine unendliche Anzahl von Funken und alles zusammen erschafft den Eindruck einer Flamme, *obwohl sie in Wirklichkeit nicht existiert.*

von der Zukunft in die Vergangenheit, d. h. den Augenblick des Übergangs

Der Herbst ist noch nicht gekommen. *Er wird sein, aber er existiert jetzt noch nicht.* Und wir bedenken nicht, wie etwas erscheinen kann, was nicht ist.

Wir bewegen uns auf einer Ebene und erkennen als wirklich existierend nur den kleinen Kreis an, den unser Bewußtsein beleuchtet. Alles außerhalb dieses Kreises, was wir nicht sehen, verneinen wir; wir geben ungern zu daß es existiert. Auf der Ebene bewegen wir uns in einer Richtung. Diese Richtung erachten wir als ewig und unendlich. Doch die in *rechten Winkeln* zu ihr stehende Richtung, jene Linien, die wir kreuzen, erkennen wir nicht gerne als ewig und unendlich an. Wir stellen uns vor, daß sie gleich in die Nichtexistenz eingehen, sobald wir an ihnen vorbei sind, und daß die Linien vor uns noch nicht aus der Nichtexistenz aufgestiegen sind. Wenn wir annehmen, daß wir uns auf einer Kugel bewegen, auf ihrem Äquator oder einer seiner Parallelen, dann wird es sich zeigen, daß wir als wirklich existierend *nur einen* Meridian anerkennen: jene, die hinter uns liegen, sind verschwunden, und jene vor uns sind noch nicht erschienen.

Wir gehen wie ein Blinder, der Pflastersteine und Laternen und Mauern mit seinem Stock betastet und nur an die wirkliche Existenz dessen *glaubt*, was er *jetzt* berührt, was er jetzt befühlt. Was vergangen ist, ist verschwunden und wird niemals zurückkommen. Was noch nicht gewesen ist, existiert nicht. Der Blinde erinnert sich an die Strecke, die er durchschritten hat; er erwartet, daß der Weg vor ihm weitergehen wird, aber er sieht weder vorwärts noch rückwärts, *weil er überhaupt nichts sieht*; weil sein Erkenntniswerkzeug - der Stock - eine bestimmte und nicht sehr große Länge hat und weil jenseits der Reichweite seines Stockes die Nichtexistenz beginnt.

Wundt lenkte in einem seiner Bücher die Aufmerksamkeit auf die Tatsache, daß unsere gerühmten fünf Sinnesorgane in Wirklichkeit nur *Fühler* sind, mit denen wir die uns umgebende Welt fühlen. Wir leben herumtappend auf ihr. *Wir sehen niemals irgendetwas.* Wir fühlen immer nur

alles. Mit Hilfe des Mikroskops und des Fernrohrs, des Telegrafens und des Telefons verlängern wir sozusagen unsere Fühler ein wenig, aber wir beginnen damit nicht *zu sehen*. Zu sagen, *wir sehen*, wäre nur möglich im Falle, daß wir die Vergangenheit und die Zukunft erkennen könnten. Doch wir sehen nicht und daher können wir niemals dessen sicher sein, was wir nicht *fühlen* können.

Dies ist der Grund, warum wir nur jenen Kreis als wirklich existierend ansehen, den unsere Fühler zu einem gegebenen Augenblick ergreifen. jenseits davon - ist Dunkelheit und Nichtexistenz.

Doch haben wir ein Recht, *so zu denken*?

Stellen wir uns ein Bewußtsein vor, das nicht durch die Bedingungen der Sinnesaufnahme gebunden ist. Ein solches Bewußtsein kann sich über die Ebene erheben, auf der wir uns bewegen; es kann weit über die Grenzen des Kreises sehen, den unser gewöhnliches Bewußtsein beleuchtet; es kann sehen, daß nicht nur die Linie existiert, auf der wir uns bewegen, sondern auch alle zu ihr senkrechten Linien, die wir kreuzen, die wir gekreuzt haben und die wir kreuzen werden. Nachdem dieses Bewußtsein sich über die Ebene erhoben hat, kann es die Ebene *sehen*, kann es sich überzeugen, daß es wirklich eine Ebene ist und nicht allein eine Linie. Dann kann es die Vergangenheit und die Zukunft sehen, die zusammenliegen und gleichzeitig existieren.

Jenes nicht an die Bedingungen der Sinnesaufnahme gebundene Bewußtsein kann den dummen Reisenden übertreffen, den Berg besteigen, um in der Ferne die Stadt zu sehen, auf welche er zugeht, und kann sich überzeugen, daß man diese Stadt nicht für seine Ankunft neu aufbaut, sondern daß sie völlig unabhängig vom dummen Reisenden existiert. Auch kann jenes Bewußtsein zurückschauen und am Horizont die Türme jener Stadt sehen, wo der Reisende gewesen war, und kann sich überzeugen, daß jene Türme nicht eingefallen sind, daß die Stadt weiterbesteht und lebt, so wie sie bestand und lebte, bevor der Reisende ankam.

Es kann sich über die Ebene der Zeit erheben und den Frühling hinter sich und den Herbst vor sich sehen und es kann gleichzeitig die knospenden Blüten und die reifenden Früchte sehen. Es kann den Blinden sein Augenlicht wiedererlangen und die Straße sehen lassen, auf der er entlangging, und jene, die noch vor ihm liegt.

Die Vergangenheit und die Zukunft können nicht *nicht existieren*, weil, wenn sie nicht existieren, die Gegenwart dann auch nicht existiert. Sie existieren unzweifelhaft *irgendwo* gemeinsam, doch wir sehen sie nicht.

Die Gegenwart ist verglichen mit der Vergangenheit und der Zukunft die unwirklichste aller Unwirklichkeiten.

Wir sind gezwungen zuzugeben, daß sich die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft in nichts voneinander unterscheiden; es gibt nur *eine Gegenwart* - *das Ewige Jetzt* der Hinduistischen Philosophie. Doch wir nehmen dies nicht wahr, weil wir in jedem gegebenen Augenblick nur ein kleines Stückchen jener Gegenwart erfahren und wir dieses allein für existent halten, in dem wir allem anderen eine wirkliche Existenz absprechen.

Wenn wir dies zugeben, dann wird sich unsere Ansicht von allem, was uns umgibt, sehr beträchtlich ändern.

Gewöhnlich betrachten wir die Zeit als *eine Abstraktion*, die von uns während der Beobachtung von wirklich existierender Bewegung gebildet wird. Dies will besagen -, wir denken, daß, indem wir Bewegung oder die Wandlungen in den Beziehungen zwischen den Dingen beobachten und die Beziehungen vergleichen, die vorher existierten, die jetzt existieren und die in der Zukunft existieren mögen, wir so die Idee der Zeit ableiten. Wir werden später sehen, inwieweit diese Ansicht richtig ist.

So setzt sich die Idee der Zeit aus der Vorstellung der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft zusammen.

Unsere Vorstellungen von der Vergangenheit und der Gegenwart, wenn sie auch nicht sehr klar sind, gleichen sich doch ziemlich stark. Was die Zukunft betrifft, so gibt es da eine große Vielfalt von Ansichten.

Für uns ist es notwendig, die *Theorien über die Zukunft* so zu analysieren, wie sie im Denken der zeitgenössischen Menschen bestehen.

Es gibt zwei Theorien - jene der vorherbestimmten Zukunft und jene der freien Zukunft.

Die Vorherbestimmung wird auf folgende Weise festgestellt: wir sagen, jedes zukünftige Ereignis sei das Ergebnis jener Ereignisse, die vorher geschahen, und werde geschaffen, so wie es sein wird und nicht anders, als eine Folge einer bestimmten Richtung der Kräfte, die in vorangehenden Ereignissen enthalten sind. Dies bedeutet mit anderen Worten, daß die zukünftigen Ereignisse völlig in den vorhergehenden enthalten sind und daß, wenn wir die Kraft und die Richtung aller Ereignisse kennen könnten, die bis zum gegenwärtigen Augenblick geschehen sind, d. h. wenn wir die gesamte Vergangenheit wüßten, wir dadurch die *gesamte Zukunft* erkennen könnten. Und manchmal, wenn wir den *gegenwärtigen* Augenblick gründlichst, in allen seinen Einzelheiten kennen, können wir wirklich die Zukunft *voraus-sagen*. Wenn die Prophezeiung nicht in Erfüllung geht, sagen wir, daß *wir nicht alles, was gewesen war, kannten*, und wir entdecken in der Vergangenheit gewisse *Ursachen*, die unserer Beobachtung entgangen waren.

Die Idee der freien Zukunft gründet sich auf der Möglichkeit willentlicher Handlung und *zufälliger* neuer Ursachenverbindungen. Die Zukunft wird als ganz unbestimmt oder nur teilweise bestimmt angesehen, weil in jedem gegebenen Augenblick neue Kräfte, neue Ereignisse und neue Erscheinungen entstehen, die in einem potentiellen Zustand liegen, nicht ohne Ursache, aber so unvereinbar und unermesslich mit den Ursachen - wie z. B. eine Stadt durch einen einzigen Funken in Brand zu setzen -, daß es unmöglich ist, sie ausfindig zu machen oder sie zu ermessen.

Diese Theorie behauptet, daß ein und dieselbe Handlung verschiedene Ergebnisse, ein und dieselbe Ursache verschiedene Wirkungen haben kann; und sie führt die Hypothese ein, daß ganz eigenmächtige willentliche Handlungen seitens des Menschen tiefgehende Wandlungen in den folgenden Ereignissen seines eigenen Lebens und des Lebens anderer herbeiführen.

Die Anhänger der Theorie der Vorherbestimmung behaupten im Gegensatz dazu, daß unabsichtliche Willenshandlungen ebenso von Ursachen abhängen, die sie zu einem gegebenen Zeitpunkt notwendig und unvermeidlich machen; daß es nichts Zufälliges gibt und geben kann; daß wir nur jene Dinge zufallsbedingt nennen, deren Ursache wir wegen unserer Begrenzungen nicht sehen; und daß verschiedene Wirkungen von Ursachen, die scheinbar die gleichen sind, vorkommen, weil in Wirklichkeit die Ursachen verschieden sind und nur aus dem Grund ähnlich erscheinen, weil wir sie nicht genügend verstehen noch klar genug sehen.

Der Streit zwischen der Theorie der vorherbestimmten Zukunft und jener der freien Zukunft ist ein unendlicher Streit. Keine dieser Theorien kann etwas Entscheidendes sagen. Dies ist so, weil beide Theorien zu buchstäblich, zu starr, zu materiell sind und sie sich gegenseitig ablehnen: beide sagen: »Entweder diese oder die andere«. Im einen Falle ergibt sich eine völlig kalte Vorherbestimmung: *was sein wird, wird sein, nichts kann geändert werden* - was sich morgen ereignen wird, war vor 10 000den von Jahren vorherbestimmt. Im anderen Fall ergibt sich ein Leben auf einer Art Nadelspitze, die man *Gegenwart* nennt, die auf allen Seiten von einem Abgrund der Nichtexistenz umgeben ist, *eine Reise in ein Land, das noch nicht existiert*, ein Leben in einer Welt, die in jedem Augenblick geboren wird und stirbt, in der *nichts jemals wiederkehrt*. Beide dieser entgegengesetzten Ansichten sind gleich unwahr, weil die Wahrheit - in diesem Falle, wie in so vielen anderen - in der Vereinigung von zwei entgegengesetzten Verständnissen in ein einziges enthalten ist.

In jedem gegebenen Augenblick ist die gesamte Zukunft der Welt vorausbestimmt und existent, doch sie ist bedingt vorausbestimmt, d. h. sie wird diese oder eine andere Zukunft sein gemäß der Richtung der Ereignisse in einem gegebenen Augenblick, es sei denn, daß *eine neue Tatsache* eintritt, und eine neue Tatsache kann nur von der Seite des *Bewußtseins* und des aus ihm sich ergebenden Willens eintreten. Es ist notwendig, dies zu verstehen und es zu beherrschen.

Abgesehen hiervon wird unsere richtige Vorstellung über die Beziehung der Gegenwart zur Zukunft durch unser Mißverstehen der Beziehung der Gegenwart zur Vergangenheit behindert. Die Verschiedenheit der Meinungen besteht nur hinsichtlich der *Zukunft*; hinsichtlich der Vergangenheit stimmen alle überein, daß sie vergangen ist, daß sie jetzt nicht existiert - *und daß sie so war, wie sie gewesen ist*. Im letzteren liegt der Schlüssel zum Verständnis der Unrichtigkeit unserer Ansichten von der Zukunft. Tatsächlich ist unsere Beziehung sowohl zur Vergangenheit als auch zur Zukunft in Wirklichkeit weit komplizierter, als es uns scheint. In der Vergangenheit, hinter uns, liegt nicht nur, was wirklich geschah, *sondern auch was hätte sein können*. Auf die gleiche Weise liegt in der Zukunft nicht nur das, was sein wird, sondern *alles, was sein kann*. Die Vergangenheit und die Zukunft sind gleich unbestimmt, bestehen gleich in allen ihren Möglichkeiten und sie bestehen gleichzeitig mit der Gegenwart.

Mit der Zeit meinen wir *die Entfernung*, die Ereignisse in der Ordnung ihrer Aufeinanderfolge trennt und sie zu verschiedenen Ganzheiten verbindet. Diese Entfernung liegt in einer Richtung, die *nicht im dreidimensionalen Raum* enthalten ist, daher wird sie die *neue Raumdimension sein*.

Diese neue Dimension befriedigt alle möglichen Erfordernisse der vierten Dimension, die auf der vorangehenden Erörterung beruhen.

Sie ist unvereinbar und unermeßbar *mit den Dimensionen des dreidimensionalen Raums, wie ein Jahr unvereinbar ist mit der Stadt St. Petersburg*. Sie ist senkrecht zu allen Richtungen des dreidimensionalen Raumes und ist zu keiner von ihnen parallel.

Als Folgerung aus all dem Vorangehenden können wir sagen, daß *die Zeit* (wie sie gewöhnlich verstanden wird) *zwei Ideen* in sich einschließt: jene eines gewissen für uns unbekanntes Raumes (der vierten Dimension) und jene einer Bewegung auf diesem Raum. Unser ständiger Irrtum besteht in dem Umstand, daß wir in der Zeit niemals zwei Ideen, sondern immer nur eine sehen. Gewöhnlich sehen wir *in der Zeit* die Idee der Bewegung, doch wir können nicht sagen woher, wo, wohin, noch auf welchem Raum. Schon früher wurden Versuche gemacht, die Idee der vierten Dimension mit der Idee der Zeit zu vereinigen. Doch in jenen Theorien, die versucht haben, die Idee der Zeit mit der Idee der vierten Dimension zu verbinden, erschien immer die Idee eines räumlichen Elements als in der Zeit existierend, und zusammen mit ihm wurde die *Bewegung auf jenen Raum* angenommen. jene, die diese Theorien ausdachten, verstanden offensichtlich nicht, daß sie, indem sie die Möglichkeit von Bewegung übersahen, die Forderung nach einer *neuen Zeit* stellten, weil die Bewegung außerhalb von Zeit nicht stattfinden kann. Und als Ergebnis geht die Zeit vor uns her, wie unser Schatten, und weicht zurück in dem Maße, wie wir uns ihr nähern. Alle unsere Wahrnehmungen der Bewegung sind verwirrt worden. Wenn wir uns die neue Dimension des Raumes und die *Möglichkeit* der Bewegung auf dieser neuen Dimension vorstellen, wird die Zeit sich uns weiter entziehen und uns klar machen, daß sie genau so unerklärt ist wie zuvor.

Es ist notwendig, zuzugeben, daß wir mit einem einzigen Ausdruck - Zeit - wirklich zwei Ideen bezeichnen - »einen gewissen Raum« und »Bewegung in jenem Raum«. Diese Bewegung existiert in Wirklichkeit nicht und sie scheint für uns nur zu existieren, weil *wir* die Räumlichkeit der Zeit *nicht sehen*. Dies will besagen, die Empfindung der Bewegung in der Zeit (und es existiert keine Bewegung außerhalb der Zeit) kommt in uns auf, weil wir auf die Welt wie durch eine enge Spalte blicken und nur die *Schnittlinien* der Zeitebene mit unserem dreidimensionalen Raum sehen.

Es ist daher notwendig zu erklären, wie grundlegend unrichtig unsere gewöhnliche Theorie ist, daß wir die Idee der Zeit aus der Beobachtung der Bewegung ableiten und daß sie wirklich nichts weiter ist als die Idee jener Aufeinanderfolge, die wir in der Bewegung beobachten.

Wir müssen genau das Gegenteil anerkennen: daß wir die Idee der Bewegung aus einer unvollständigen Empfindung der Zeit oder dem Zeitgefühl

ableiten, d. h. aus einem Sinn oder einer Empfindung der vierten Dimension, jedoch aus einer *unvollkommenen* Empfindung. Diese unvollkommene Empfindung der Zeit (der vierten Dimension) - die Empfindung durch den Spalt - gibt uns die Empfindung der Bewegung; d. h., schafft eine Illusion der Bewegung, die in Wirklichkeit nicht existiert, anstatt welcher jedoch nur die Ausdehnung in einer Richtung existiert, die für uns unvollstellbar ist.

Ein anderer Aspekt dieser Frage hat eine sehr große Bedeutung. Die vierte Dimension ist mit den Ideen der »Zeit« und der »Bewegung« verbunden. Doch dies allein macht es uns nicht möglich, die vierte Dimension zu verstehen, wenn wir nicht die fünfte Dimension verstehen werden.

Kant sagt, indem er die Zeit als einen Gegenstand betrachtet, daß sie eine Dimension hat, d. h. er stellt sich die Zeit als eine Linie vor, die sich von der unendlichen Zukunft in die unendliche Vergangenheit erstreckt. Eines Punktes dieser Linie sind wir uns bewußt - immer nur eines Punktes. Und dieser Punkt hat keine Dimension, weil das, was wir im gewöhnlichen Sinn die Gegenwart nennen, die gerade abgelaufene Vergangenheit und manchmal auch die nahe Zukunft ist.

Dies wäre wahr im Hinblick auf unsere *illusorische* Wahrnehmung der Zeit. Doch in Wirklichkeit ist *die Ewigkeit* nicht die unendliche Dimension der Zeit, sondern die eine *Senkrechte zur Zeit*; weil, wenn die Ewigkeit existiert, dann jeder Augenblick ewig ist. Die Linie der Zeit erstreckt sich in jener Ordnung der Aufeinanderfolge der Erscheinungen, die in kausaler Wechselbeziehung sind - erst die Ursache, dann die Wirkung: vorher, jetzt, nachher. *Die Linie der Ewigkeit* erstreckt sich senkrecht zu jener Linie.

Es ist unmöglich, die Idee der Zeit zu verstehen, ohne in der Vorstellung die Ewigkeit zu erfassen; es ist ebenso unmöglich, den Raum zu verstehen, wenn wir keine Idee der Zeit haben.

Vom Standpunkt der Ewigkeit aus unterscheidet sich *die Zeit* durch nichts von den anderen Linien und Dimensionen des Raumes - von Länge, Breite und Höhe. Dies bedeutet, daß genau wie im Raum die Dinge, die wir nicht sehen, existieren, oder anders gesagt, nicht allein die, die wir sehen, so existieren auch in der Zeit »Ereignisse«, bevor sie unser Bewußtsein berührt hat, und sie existieren auch noch, nachdem unser Bewußtsein sie verlassen hat.

Folglich ist die *Ausdehnung in der Zeit* eine Ausdehnung in den unbekanntem Raum und daher ist die Zeit *die vierte Dimension des Raumes*.

Es ist notwendig, die Zeit *als einen räumlichen Begriff* anzusehen, der in Beziehung zu unseren zwei Gegebenheiten - der Welt und dem Bewußtsein (dem psychischen Leben) betrachtet wird.

Die Idee der Zeit entsteht durch die Erkenntnis der Welt mittels der sinnlichen Aufnahmeweise. Es wurde vorher erklärt, daß wir wegen der Eigenschaften unserer sinnlichen Aufnahmeweise die Welt wie durch einen schmalen Spalt sehen.

Daraus entstehen die folgenden Fragen:

1. Was erklärt das Bestehen der illusorischen Bewegung in der Welt? D. h. warum sehen wir nicht *dasselbe* durch diesen Spalt? Warum gehen hinter diesem Spalt Wandlungen vor sich, die die Illusion der Bewegung schaffen: d. h. wie und auf welche Weise zieht der Brennpunkt unserer Aufnahmeweise über die Welt der Erscheinungen? Außerdem ist es notwendig, sich zu erinnern, daß wir durch den gleichen Spalt, durch den wir die Welt sehen, auch uns selbst beobachten und an uns selbst Wandlungen wahrnehmen, die den Wandlungen an den übrigen Dingen ähnlich sind.

2. Warum können wir diesen Spalt nicht erweitern?

Diese Fragen müssen beantwortet werden.

Vor allem ist es wichtig zu bemerken, daß unsere Aufnahmeweise innerhalb der Grenzen unserer üblichen Beobachtung immer in der gleichen Weise bedingt ist und diesen *Bedingungen* nicht entkommen kann. Mit anderen Worten, sie ist gleichsam an eine gewisse Ebene gekettet, über die sie sich nicht erheben kann. Diese Bedingungen oder jene Ebene nennen wir in der inneren Welt Bewußtsein oder Bewußtseinsniveau; in der Außenwelt nennen wir sie *Materie* oder die Dichte der Materie. (Das Wort Dichte wird in diesem Zusammenhang nicht im Sinne eines festen, flüssigen oder gasförmigen Zustands gebraucht, sondern im Sinne der physischen, astralen oder mentalen Ebene - wobei wir vorläufig die von der zeitgenössischen theosophischen Literatur verwendete Ausdrucksweise akzeptieren). Unser gewöhnliches psychisches Leben geht auf einer bestimmten Ebene (des Bewußtseins oder der Materie) vor sich und erhebt sich niemals darüber hinaus. Wenn unsere Aufnahmeweise sich über diese Ebene erheben könnte, nähme sie zweifellos *gleichzeitig* eine weit größere Anzahl von Ereignissen wahr, als sie gewöhnlich sieht, während sie auf einer Ebene ist, genau wie ein Mensch, der auf einen Berg steigt oder in einem Fesselballon aufsteigt, viele Dinge gleichzeitig und auf einmal zu sehen beginnt, die man unmöglich gleichzeitig und auf einmal von unten sehen kann - z. B. wie sich zwei Züge aufeinander zubewegen, zwischen denen sich ein Zusammenstoß ereignen wird; das Annähern einer feindlichen Truppe an ein schlafendes Soldatenlager; zwei Städte, die durch einen Bergrücken getrennt sind, usf. -, so muß das Bewußtsein, das sich über die Ebene erhebt, in der es gewöhnlich funktioniert, gleichzeitig die Ereignisse sehen, die für das gewöhnliche Bewußtsein durch *Zeiträume* getrennt sind. Diese werden die Ereignisse sein, die das gewöhnliche Bewußtsein *niemals* zusammen sieht, wie *Ursache und Wirkung*; die Arbeit und die Bezahlung; das Verbrechen und die Bestrafung, das sich Aufeinanderzubewegen der Züge und ihr Zusammenstoß; die Annäherung des Feindes und der Kampf; Sonnenaufgang und Sonnenuntergang; der Morgen und der Abend; der Tag und die Nacht; Frühling, Herbst, Sommer und Winter; die Geburt und der Tod eines Menschen.

Der Blickwinkel wird sich während eines solchen Aufstiegs vergrößern, der *Augenblick* wird sich erweitern.

Wenn wir uns ein Aufnahmevermögen vorstellen, das auf einem höheren Niveau ist als *unser Bewußtsein* und einen erweiterten Blickwinkel besitzt, dann wird dieses Aufnahmevermögen fähig sein, alles als etwas Gleichzeitiges, *d. h. als einen Augenblick* zu erfassen, was für uns während einer gewissen Zeitdauer geschieht - während Minuten, Stunden, eines Tages, eines Monats. Innerhalb der Grenzen seines Augenblicks wird ein solches Aufnahmevermögen nicht in der Lage sein, zwischen *vorher, jetzt, nachher* zu unterscheiden; all dies wird für es *jetzt* sein. Das *Jetzt* wird sich erweitern.

Doch damit dies *stattfinde*, wäre es für uns notwendig, uns von der, Materie zu befreien, weil die Materie nichts weiter ist als die Bedingungen von Raum und Zeit, in denen wir verweilen. Daraus entsteht die Frage: kann das Bewußtsein die Bedingungen einer gegebenen materiellen Existenz verlassen, ohne selbst eine grundlegende Wandlung zu erleiden oder ohne vollkommen zu verschwinden, wie es die Menschen mit positivistischen Ansichten behaupten würden?

Dies ist eine umstrittene Frage und ich werde später Beispiele und Beweise geben, wo ich zugunsten der Idee spreche, daß unser Bewußtsein die Bedingungen einer gegebenen Materialität verlassen kann. Einstweilen möchte ich feststellen, *was* während dieses Verlassens *vor sich geben muß*.

Es würde sich *die Erweiterung des Augenblicks* ergeben, d. h. alles, was wir *in der Zeit* erfassen, würde zu etwas wie einem einzigen Augenblick werden, in dem wir die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft auf einmal sehen. Dies zeigt die Relativität der Bewegung als etwas, das für uns von der Begrenztheit des Augenblicks abhängt, der nur einen sehr kleinen Teil der von uns wahrgenommenen Augenblicke des Lebens einschließt.

Wir haben völlig recht zu sagen: es ist nicht die »Zeit«, die aus der »Bewegung« abgeleitet wird, sondern die Bewegung wird aufgrund des *Zeitsinns* empfunden. Der *Zeitsinn* ist die Empfindung der wechselnden Augenblicke. Wenn wir diesen *Zeitsinn* nicht hätten, könnten wir nicht die Bewegung fühlen. Der »*Zeitsinn*« ist in seinem Wesen selbst die *Grenze* oder die *Oberfläche* unseres »*Raumsinns*«. Wo der »*Raumsinn*« endet, dort beginnt der »*Zeitsinn*«. Es wurde klar gemacht, daß die »*Zeit*« in ihren Eigenschaften mit dem »*Raum*« identisch ist, d. h. sie hat alle Anzeichen der *Raumausdehnung*. Wir fühlen sie jedoch nicht als räumliche Ausdehnung, sondern wir fühlen sie als *Zeit*, d. h. als etwas Besonderes, Unausdrückbares - mit anderen Worten, als etwas, das ununterbrochen mit der »*Bewegung*« verbunden ist. Diese Unfähigkeit, *Zeit* räumlich zu empfinden, hat ihren Ursprung in der Tatsache, daß der *Zeitsinn* ein *verschwommener Raumsinn* ist; mittels unseres *Zeitsinns* fühlen wir dunkel die neuen Merkmale des Raumes die sich über den Bereich der drei Dimensionen hinaus erstrecken.

Doch was ist der *Zeitsinn* und warum entsteht dabei die Illusion der Bewegung?

Nur durch das Studium der Formen und der Niveaus des psychischen Lebens kann man diese Frage zufriedenstellend beantworten.

Das »Ich« ist eine komplizierte Größe und in ihm geht eine fortwährende Bewegung vor sich. Ober die Natur dieser Bewegung werden wir später sprechen, aber gerade diese Bewegung in uns schafft die Illusion der Bewegung um uns herum, der Bewegung in der materiellen Welt,

Der bekannte Mathematiker Riemann verstand, daß, wenn höhere Dimensionen des Raumes in Frage stehen, *die Zeit sich irgendwie in Raum verwandelt*; und er betrachtete das *materielle Atom als den Eingang der vierten Dimension in den dreidimensionalen Raum*.

In einem seiner Bücher schreibt Hinton in sehr interessanter Weise über die »Oberflächenspannungen«.

Die Beziehung einer Oberfläche zu einem Körper oder eines Körpers zu einem höheren Körper ist eine, die man des öfteren in der Natur antreffen kann.

Eine Oberfläche ist nichts mehr und nichts weniger als die Beziehung zwischen zwei Dingen. Zwei Körper berühren einander. Die Oberfläche ist die Beziehung des einen zum anderen.

Wenn unser Raum in derselben Wechselbeziehung mit dem höheren Raum steht wie die Oberfläche zu unserem Raum, dann kann es sein, daß unser Raum wirklich die Oberfläche, d. h. der Berührungsort zweier höher-dimensionaler Räume ist.

Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß auf der Oberfläche einer Flüssigkeit andere Gesetze bestehen als jene, die überall in der Masse gelten. Es gibt eine ganze Reihe von Tatsachen, die unter dem Namen »Oberflächenspannungen« zusammengefaßt sind, die von großer Bedeutung in der Physik sind und durch die das Verhalten der Oberflächen von Flüssigkeiten geregelt wird.

Und es kann gut sein, daß die Gesetze unseres Universums die Oberflächenspannungen eines höheren Universums sind.

Wenn man die Oberfläche als ein zwischen Körpern liegendes Medium ansieht, dann wird sie tatsächlich kein Gewicht haben, sondern ein starkes Mittel der Schwingungsübertragung sein. Darüber hinaus wäre sie anders als jede andere Substanz und es wäre unmöglich, von ihr loszukommen. Wie vollkommen auch ein Vakuum angelegt wäre, es gäbe in diesem Vakuum genausoviel von diesem unbekanntem Medium (d. h. von jener Oberfläche), wie es zuvor gab.

Die Materie ginge frei durch dieses Medium hindurch . . . Schwingungen dieses Mediums würden Teile der Materie auseinanderziehen. Und man würde unwillkürlich die Schlußfolgerung ziehen, daß dieses Medium anders sei als jegliche gewöhnliche Materie . . . Es wären dies sehr verschiedene Eigenschaften, die man in einer und derselben Substanz in Einklang bringen müßte.

Gibt es nun irgendetwas in unserer Erfahrung, das diesem Medium entspricht . . . ?

Vermuten wir die Existenz irgendeines Mediums, durch das die Materie sich frei hindurchbewegt, das jedoch durch seine Schwingungen die Zusammensetzung der Materie zerstört - ein Medium, das in jedem noch so perfekten Vakuum anwesend ist, das alle Körper durchdringt, das ohne Gewicht ist und doch niemals erfaßt werden kann.

Die »Substanz«, die alle diese Eigenschaften besitzt, wird der »Äther« genannt.

Die Eigenschaften des Äthers sind ein ständiger Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung ... Doch wenn wir die vorher ausgedrückten Ideen in Betracht ziehen, dann wäre es von Interesse, die Welt anzuschauen mit der Annahme, daß wir nicht in ihr, sondern auf dem Äther seien, wo der »Äther« die Berührungsfläche zweier Körper höherer Dimensionen ist.*

Hinton drückt hier einen ungewöhnlich interessanten Gedanken aus und bringt die Idee des »Äthers« näher an die Idee der Zeit heran. Das materialistische oder sogar das energetische Verständnis der zeitgenössischen Physik hinsichtlich des Äthers ist völlig unfruchtbar - eine Sackgasse. Für Hinton ist der Äther keine Substanz, sondern nur eine »Oberfläche«, die »Trennungsgrenze« von *etwas*. Doch wovon? Wiederum nicht von einer *Substanz*, sondern die Grenze, die Oberfläche, die Begrenzung *einer Form der Aufnahmeweise* und der Anfang einer anderen ...

Mit einem Satz sind die Mauern und Zäune der materialistischen Sackgasse zusammengebrochen und unserem Denken öffnen sich weite Horizonte unerforschter Gebiete.

* Hinton »A New Era of Thought.« Seite 55, 56, 57

FÜNFTES KAPITEL

Der *vierdimensionale* Raum, wenn wir versuchen ihn uns vorzustellen, dann wird er die unendliche Wiederholung unseres Raumes sein, unserer unendlichen dreidimensionalen Kugel, wie eine Linie die unendliche Wiederholung eines Punktes ist.

Vieles, das vorher gesagt wurde, wird uns viel klarer werden, wenn wir bei der Tatsache verweilen, daß man die vierte Dimension *in der Zeit* suchen muß.

Es wird klar werden, was mit der Tatsache gemeint ist, daß man einen vierdimensionalen Körper als die Spur der Bewegung eines dreidimensionalen Körpers im Raum betrachten kann, in einer Richtung, die nicht in jenem Raum enthalten ist. Nun ist die im dreidimensionalen Raum nicht enthaltene Richtung, in der jeder dreidimensionale Körper sich bewegt - die Richtung der Zeit. jeder *existierende* dreidimensionale Körper bewegt sich in der Zeit und hinterläßt als eine Spur seiner Bewegung den zeitlichen oder den vierdimensionalen Körper. Niemals sehen oder fühlen wir diesen Körper, aufgrund der Begrenzungen unseres Aufnahmeapparates, sondern wir sehen nur seinen *Querschnitt*, und diesen Querschnitt nennen wir den dreidimensionalen Körper. Daher sind wir im Irrtum, wenn wir glauben, der dreidimensionale Körper sei an sich etwas Wirkliches. Er ist die *Projektion* des vierdimensionalen Körpers - seine Abbildung - sein Bild *auf unserer Ebene*.

Der vierdimensionale Körper ist die unendliche Anzahl dreidimensionaler Körper; d. h. der vierdimensionale Körper ist die unendliche Anzahl von *Existenz-Augenblicken* des dreidimensionalen Körpers - seine Zustände und Stellungen. Der dreidimensionale Körper, den wir sehen, erscheint als eine einzelne Gestalt - gleichsam ein Bild aus einer Reihe von Bildern in einem Kinofilm.

Der vierdimensionale Raum (die Zeit) ist wirklich die Entfernung zwischen den Formen, Zuständen und Stellungen eines und desselben Körpers (und verschiedener Körper, d. h. jener, die uns verschieden scheinen). Er trennt jene Zustände, Formen und Stellungen jeweils voneinander und er verbindet sie ebenso zu einem für uns unverstehbaren Ganzen. Dieses unverstehbare Ganze kann in der Zeit aus einem physischen Körper gebildet werden - und aus *verschiedenen* Körpern.

Es ist für uns leichter, uns *das zeitliche Ganze* als auf *einen* physischen Körper bezogen vorzustellen.

Wenn wir den physischen Körper eines Menschen betrachten, werden wir in ihm, außer seiner »Materie«, *etwas* Sich-Wandelndes finden, jedoch unzweifelhaft *ein und dasselbe* von der Geburt bis zum Tod.

Dieses Etwas ist der *Linga-Sharîra* der Hinduistischen Philosophie, d. h. *die Form, nach der unser physischer Körper modelliert wird.* (H. P. Blavatsky: »Die Geheimlehre«). Die östliche Philosophie betrachtet den physischen Körper als etwas *Nicht-Dauerhaftes*, das in einem Zustand des ständigen Austauschs mit seiner Umgebung ist. Die Teilchen kommen und gehen. *Nach einer Sekunde* ist der Körper schon nicht absolut mehr der gleiche, der er eine Sekunde zuvor war. Heute ist er in einem beträchtlichen Maß nicht das, was er gestern war. Nach 7 Jahren ist er *ein ganz anderer Körper*. Doch trotz alledem beharrt immer *etwas* von der Geburt bis zum Tod, wobei es sein Aussehen etwas ändert, jedoch das gleiche bleibt. Dies ist der *Linga-Sharîra*.

Der *Linga-Sharîra* ist die Form, *das Bild*: er wandelt sich, aber bleibt der gleiche. Jenes Bild eines Menschen, das wir uns darstellen können, ist nicht der *Linga-Sharîra*. Doch wenn wir versuchen, uns gedanklich das Bild eines Menschen von der Geburt bis zum Tod darzustellen, mit all den Eigenheiten und Zügen der Kindheit, des Mannesalters und des Greisenalters, als wäre es in der Zeit ausgebreitet, dann wird es der *Linga-Sharîra* sein.

Die Form gehört zu allen *Dingen*. Wir sagen, alles bestehe aus *Materie und Form*. Mit der Kategorie »Materie« wird, wie schon gesagt wurde, die Ursache einer langen Reihe von sich vermengenden Empfindungen ausgesagt, jedoch die Materie ohne Form ist für uns unverständlich; wir können an Materie ohne Form nicht einmal *denken*. Aber wir können Form ohne Materie denken oder uns vorstellen.

Das *Ding*, d. h. die Vereinigung von Form und Materie, ist niemals beständig; es ändert sich immer im Laufe der Zeit. Diese Idee gab Newton die Möglichkeit, seine Theorie von den *Fließenden* und den *Fluxionen* aufzustellen. Newton kam zu dem Schluß daß *konstante Größen* in der Natur nicht existieren. Es existieren nur veränderliche - *fließende, strömende*. Die Geschwindigkeiten, mit denen die verschiedenen Strömungen sich ändern, wurden von Newton *Fluxionen* genannt.

Vom Standpunkt dieser Theorie aus gesehen sind alle uns bekannten Dinge - Menschen, Tiere, Pflanzen, Planeten - Strömungen und sie unterscheiden sich durch die Größe ihrer Fluxionen. Aber das *Ding*, das sich fortwährend in der Zeit ändert, manchmal sehr stark und schnell, wie im Falle eines lebenden Körpers z. B., bleibt dennoch *ein und dasselbe*. Der Körper eines Menschen in der Jugend und der Körper eines Menschen im Alter - dies sind ein und dasselbe, obwohl wir wissen, daß im alten Körper nicht ein Atom übrig geblieben ist, das im jungen Körper war. Die Materie wandelt sich, aber unter allen Wandlungen bleibt *etwas* eins. Dieses Etwas ist der *Linga-Sharîra*. Newton's Theorie gilt für die dreidimensionale Welt, die in der Zeit existiert. In dieser Welt gibt es nichts Beständiges. Alles ist veränderlich, weil in jedem folgenden Augenblick das Ding schon nicht mehr das ist, was es vorher war. Wir sehen niemals den *Linga-Sharîra*, wir sehen immer nur seine Teile und sie erscheinen uns veränderlich. Doch wenn wir mit mehr Aufmerksamkeit beobachten, werden wir sehen, daß dies eine Illu-

sion ist. Dreidimensionale Dinge sind unwirklich und veränderlich. Sie können nicht wirklich sein, weil sie in Wirklichkeit nicht existieren, genau wie die *imaginären Querschnitte* eines Körpers nicht existieren. Allein vierdimensionale Körper sind wirklich.

In einem seiner Vorträge, die sich in dem Buch *A Pluralistic Universe* (Ein Pluralistisches Universum) befinden, lenkt Prof. James die Aufmerksamkeit auf die Bemerkung Prof. Bergsons hin, daß die Wissenschaft immer nur das *t* des *Universums* studiere, d. h. nicht das Universum in seiner Ganzheit, sondern den *Augenblick*, den »zeitlichen Querschnitt« des Universums.

Die Eigenschaften des vierdimensionalen Raumes werden sich uns klarer darstellen, wenn wir im einzelnen den dreidimensionalen Raum mit der Fläche vergleichen und die Unterschiede herausfinden, die zwischen ihnen bestehen.

Hinton untersucht in seinem Buch - *Eine Neue Ära des Denkens* diese Unterschiede sehr sorgfältig. Er stellt sich auf einer Ebene zwei gleiche rechtwinklige aus Papier ausgeschnittene Dreiecke vor, deren rechte Winkel in entgegengesetzte Richtungen gestellt sind. Diese Dreiecke werden gleich sein, jedoch aus *irgendeinem Grund* ganz verschieden. Der rechte Winkel des einen ist nach rechts gerichtet, jener des anderen nach links. Wenn jemand sie völlig gleichartig machen will, kann er es nur mit Hilfe des dreidimensionalen Raumes tun. Das heißt, man muß ein Dreieck emporheben, es umdrehen und es zurück auf die Fläche legen. Dann werden sie zwei gleichartige und *ganz kongruente* Dreiecke sein. Doch um dies zu bewirken, war es notwendig, ein Dreieck aus der Ebene heraus in den dreidimensionalen Raum zu nehmen und es in jenem Raum umzudrehen. Wenn das Dreieck auf der Ebene belassen bleibt, dann wird es niemals möglich sein, es mit dem anderen identisch zu machen, da sie die gleiche Winkelbeziehung zueinander beibehalten. Wenn das Dreieck bloß auf der Fläche gedreht wird, dann wird diese Gleichheit niemals hergestellt werden. Es gibt in unserer Welt völlig analoge Figuren zu diesen zwei Dreiecken.

Wir kennen gewisse Formen, die einander gleich sind, die genau gleichartig sind und die wir dennoch nicht im gleichen Teil des Raumes unterbringen können, weder praktisch noch in der Vorstellung.

Wenn wir auf unsere beiden Hände schauen, sehen wir dies ganz klar, obwohl die zwei Hände einen komplizierten Fall symmetrischer Gleichartigkeit darstellen. Nun gibt es einen Weg, auf dem die rechte Hand und die linke Hand zur Gleichheit gebracht werden können. Wenn wir den rechten Handschuh und den linken Handschuh nehmen, werden diese ebensowenig gleich sein, wie die rechte mit der linken Hand; doch wenn wir einen Handschuh von innen nach außen drehen, dann werden beide gleich sein. Stellen wir uns jetzt vor, daß das gleiche mit der körperlichen Hand getan werde, wie es mit dem von innen nach außen umgedrehten Handschuh getan wurde, dann müssen wir sie uns sozusagen als durch sich selbst hindurchgezogen vorstellen ... Wenn ein solcher Vorgang möglich wäre, dann würde die rechte Hand in ein genaues Modell der linken Hand verwandelt werden.*

* C. H. Hinton - »ANew Era of Thought« - Seite 44

Doch ein derartiger Vorgang wäre nur im höher-dimensionalen Raum möglich, genau wie das Umwenden des Dreiecks nur in einem relativ höheren Raum als der der Ebene möglich ist. Selbst wenn man die Existenz des vierdimensionalen Raumes zugibt, ist es möglich, daß das von innen nach außen Wenden der Hand und ihr durch sich selbst Hindurchziehen eine praktische Unmöglichkeit ist aufgrund von Ursachen, die unabhängig von geometrischen Bedingungen bestehen. Doch dies mindert nicht ihren Wert als Beispiel. Dinge wie das Umdrehen der Hand von innen nach außen sind im vierdimensionalen Raum theoretisch möglich, weil in diesem Raum unterschiedliche und sogar entfernte Punkte unseres Raumes und *der Zeit* sich berühren oder die Möglichkeit haben, in Berührung zu kommen. Alle Punkte auf einem Blatt Papier, das auf dem Tisch liegt, sind voneinander getrennt, doch wenn man das Blatt vom Tisch nimmt, ist es möglich, es in einer solchen Weise zu falten, daß jeder gegebene Punkt zusammengebracht werden kann. Wenn auf einer Ecke *St. Petersburg* geschrieben steht und auf einer anderen *Madras*, verhindert nichts das Zusammenlegen dieser Ecken; und wenn auf der dritten Ecke das Jahr 1812 geschrieben steht und auf der vierten 1912, dann können diese Ecken ebenso einander berühren. Wenn auf einer Ecke das Jahr in roter Tinte geschrieben ist und diese Tinte noch nicht getrocknet ist, dann können sich die Ziffern auf die andere Ecke abdrücken. Wenn dann nachher das Blatt geglättet auf den Tisch ausgebreitet wird, wird es für einen Menschen, der den Vorgang nicht verfolgt hat, völlig unverständlich sein, wie die Ziffer von einer Ecke in die einen solchen Menschen wird die Möglichkeit andere übertragen wurde. Für der Berührung von entfernten Punkten des Blattes unverständlich sein und dies wird für ihn so lange unverständlich bleiben, wie er an das Blatt nur im zweidimensionalen Raum denkt. Im Augenblick, wo er sich das Blatt im dreidimensionalen Raum vorstellt, wird diese Möglichkeit für ihn wirklich und offensichtlich werden.

Wenn wir die Beziehung der vierten Dimension zu den drei uns bekannten bedenken, dann müssen wir zu dem Schluß kommen, daß unsere Geometrie für die Erforschung des höheren Raums offensichtlich unzureichend ist.

Wie zuvor dargelegt wurde, ist ein vierdimensionaler Körper genauso unvereinbar mit einem dreidimensionalen, wie ein *Jahr* unvereinbar mit *St. Petersburg* ist.

Es ist ganz klar, warum dies so ist. Der vierdimensionale Körper besteht aus einer unendlich großen Anzahl dreidimensionaler Körper; folglich kann es für sie kein gemeinsames Maß geben. Der dreidimensionale Körper ist, im Vergleich zum vierdimensionalen, *gleichzusetzen mit dem Punkt* im Vergleich zur Linie.

Und genau wie der Punkt unvereinbar mit der Linie ist, so ist die Linie unvereinbar mit der Fläche; wie die Fläche unvereinbar mit dem Körper ist, so ist der dreidimensionale Körper unvereinbar mit dem vierdimensionalen.

Es ist auch klar, warum die Geometrie der drei Dimensionen ungenügend ist zur Bestimmung der *Stellung* des Bereiches der vierten Dimension im Hinblick auf den dreidimensionalen Raum.

Genau wie es in der Geometrie von einer Dimension, d. h. auf der Linie, unmöglich ist, die *Stellung* der Fläche zu bestimmen, deren Seite die gegebene Linie bildet; genau wie in der Geometrie von zwei Dimensionen, d. h. auf der Fläche, es unmöglich ist, die Stellung eines Körpers zu bestimmen, dessen Seite die gegebene Fläche bildet, so ist es in der Geometrie von drei Dimensionen, im dreidimensionalen Raum unmöglich, einen vierdimensionalen Raum zu bestimmen. Kurz gesagt, wie die Planimetrie unzureichend ist für die Erforschung von Problemen der Stereometrie, so ist die Stereometrie ungenügend für den vierdimensionalen Raum.

Als eine Schlußfolgerung aus all dem Obigen können wir wiederholen, daß jeder Punkt unseres Raumes der Querschnitt einer Linie im höheren Raum ist, oder, wie es B. Riemann ausdrückte: Das materielle Atom ist das Eintreten der vierten Dimension in den dreidimensionalen Raum.

Um sich dem Problem der höheren Dimensionen und des höheren Raumes besser zu nähern, muß man vor allem die Zusammensetzung und die Eigenschaften des höher-dimensionalen Bereichs im Vergleich zum Bereich der drei Dimensionen verstehen. Nur dann wird sich die Möglichkeit zeigen einer genaueren Erforschung dieses Bereichs und einer Klassifizierung der Gesetze, die ihn lenken.

Was ist es, das man verstehen muß?

Allem voran scheint es mir notwendig zu sein zu verstehen, daß wir nicht zwei räumlich verschiedene Bereiche in Betracht ziehen - und nicht zwei Bereiche, von denen einer (und wieder räumlich, »geometrisch« gesehen) einen Teil des anderen bildet, sondern zwei Methoden der Aufnahmeweise von einer und derselben *einmaligen* Welt eines Raumes, der einmalig ist.

Ferner ist es notwendig zu verstehen, daß alle uns bekannten Gegenstände nicht nur in jenen Kategorien existieren, in denen sie von uns wahrgenommen werden, sondern in einer unendlichen Anzahl anderer, nicht empfinden und auch nicht empfinden können. Und wir müssen zuerst die Dinge in anderen Kategorien *denken* lernen und dann so weit als wir können, in diesen Kategorien sie uns vorstellen. Nur nachdem wir dies getan haben, können wir möglicherweise die Fähigkeit entwickeln, sie im höheren Raum zu begreifen - und den »höheren Raum« selbst zu empfinden.

Oder vielleicht ist die erste Notwendigkeit die direkte Wahrnehmung all dessen in der äußeren Welt, was nicht in den Rahmen von drei Dimensionen hineinpaßt, was unabhängig von den Kategorien Zeit und Raum existiert - alles was wir aus diesem Grunde als nicht-existent zu betrachten gewohnt sind. Wenn die *Veränderlichkeit* ein Merkmal der dreidimensionalen Welt ist, dann wollen wir nach dem Unveränderlichen suchen und dadurch einem Verständnis der vierdimensionalen Welt näherkommen.

Wir haben uns angewöhnt, nur das für wirklich existierend zu halten, was im Sinne von Länge, Breite und Höhe meßbar ist; doch wie gezeigt

wurde, ist es notwendig, die Grenzen des *wirklich Existierenden* zu erweitern. Die Meßbarkeit ist ein zu grobes Merkmal der Existenz, weil die Meßbarkeit selbst ein zu bedingter Begriff ist. Wir können sagen, daß für jegliche Annäherung an die genaue Erforschung des höher-dimensionalen Bereichs die Gewißheit, die man durch die unmittelbare Empfindung erhält, wahrscheinlich unentbehrlich ist; daß vieles, was *unmeßbar* ist, genauso wirklich existiert und sogar noch wirklicher als vieles, was meßbar ist.

SECHSTES KAPITEL

Wir verwenden eine Reihe von Analogien und Vergleichen für die Bestimmung dessen, was im Bereich der höheren Dimension sein kann und was nicht sein kann.

Wir stellen uns »Welten« von einer und von zwei Dimensionen vor, und aus den Beziehungen von geringer-dimensionalen Welten zu höher-dimensionalen leiten wir mögliche Beziehungen unserer Welt zu einer vierdimensionalen Welt ab; so wie wir aus den Beziehungen von Punkten zu Linien, von Linien zu Flächen und von Flächen zu Körpern die Beziehungen von unseren Körpern zu vierdimensionalen Körpern ableiten.

Wir wollen versuchen, alles zu erforschen, was diese Methode der Analogien ergeben kann.

Stellen wir uns *eine Welt von einer Dimension* vor.

Sie wird eine Linie sein. Auf dieser Linie stellen wir uns Lebewesen vor. Auf dieser Linie, die für sie das Universum darstellt, können sie sich nur vorwärts und rückwärts, bewegen; und diese Wesen werden wie die Punkte oder Abschnitte einer Linie sein. Nichts wird für sie außerhalb ihrer Linie existieren - und sie werden sich der Linie, auf der sie leben und sich fortbewegen, nicht bewußt sein. Denn es werden dort nur zwei Punkte existieren, vorne und hinten, oder vielleicht nur ein Punkt vorne. Wenn es die Veränderungen in den Zuständen dieser Punkte bemerkt, wird das eindimensionale Wesen diese Veränderungen *Phänomene* (Erscheinungen) nennen. Wenn wir nun annehmen, daß die Linie, auf der die eindimensionalen Wesen leben, durch die verschiedenen Gegenstände unserer Welt hindurchgeht, dann wird das eindimensionale Wesen von allen diesen Gegenständen nur immer einen Punkt wahrnehmen; wenn verschiedene Körper seine Linie kreuzen, wird das eindimensionale Wesen sie nur als das Erscheinen, das mehr oder weniger lange Dasein und das Verschwinden eines Punktes empfinden. Dieses Erscheinen, Dasein und Verschwinden eines Punktes wird ein Phänomen darstellen. Die Phänomene werden entsprechend dem Charakter und den Eigenschaften der vorüberziehenden Gegenstände und der Geschwindigkeit und den Eigenschaften ihrer Bewegungen für das eindimensionale Wesen konstant oder veränderlich, kurz oder lang in der Zeit, periodisch oder unperiodisch sein. Aber das eindimensionale Wesen wird absolut unfähig sein, die Konstanz oder Veränderlichkeit, die Dauer oder Kürze, die Periodizität und Unperiodizität der Phänomene seiner Welt zu verstehen oder zu erklären, und wird diese einfach als, Eigenschaften solcher Phänomene betrachten. Die Körper, die seine Linie kreuzen, mögen verschieden sein, doch für das eindimensionale Wesen werden alle Phänomene absolut

identisch sein - nur das Erscheinen oder das Verschwinden eines Punktes -, und die Phänomene werden sich nur durch ihre Dauer und durch größere oder geringere Periodizität unterscheiden.

Eine solche seltsame Monotonie und Gleichheit der mannigfaltigen und verschieden gearteten Phänomene unserer Welt werden die charakteristischen Merkmale der eindimensionalen Welt sein.

Darüber hinaus, wenn wir annehmen, das eindimensionale Wesen besäße ein Gedächtnis, ist es klar, daß, indem es sich an alle von ihm als Phänomene gesehene Punkte erinnert, es diese der Zeit zuschreiben wird. Der Punkt, der *war*: dies ist das Phänomen, das schon nicht mehr existiert, und der Punkt, der morgen erscheinen kann; dies ist das Phänomen, das *noch nicht* existiert. Unser gesamter Raum, mit Ausnahme einer Linie, wird in der Kategorie der Zeit sein, d. h. von etwas, woher die Phänomene kommen und wohin sie verschwinden. Und das eindimensionale Wesen wird erklären, die Idee der Zeit entstehe für es aus der Beobachtung der Bewegung; dies will besagen, aus dem Erscheinen und Verschwinden von Punkten. Diese wird man als zeitliche Phänomene betrachten, die in jenem Augenblick beginnen, wo sie sichtbar werden, und in jenem Augenblick enden - *zu existieren aufhören* -, wo sie unsichtbar werden. Das eindimensionale Wesen wird nicht in der Lage sein, sich vorzustellen, daß die Phänomene irgendwo weiterbestehen, wenn auch für es unsichtbar; oder es wird sie sich als irgendwo auf seiner Linie - sehr weit vor ihm - existierend vorstellen.

Wir können uns dieses eindimensionale Wesen noch lebendiger vorstellen. Nehmen wir ein im Raum schwebendes Atom oder einfach ein Staubkörnchen, das von der Luft fortgetragen wird, und stellen wir uns vor, dieses Atom oder Staubkörnchen besäße ein Bewußtsein, d. h. sondere sich von der Außenwelt ab und sei sich nur dessen bewußt, was auf der Linie seiner Bewegung liegt und womit es selbst in Berührung kommt. Es wird dann ein eindimensionales Wesen im vollen Sinne des Wortes sein. Es kann in alle Richtungen fliegen und sich bewegen, doch wird es ihm immer scheinen, daß es sich auf einer einzigen Linie fortbewegt; außerhalb dieser Linie wird für es nur ein großes *Nichts* bestehen -, das gesamte Universum wird ihm als eine Linie erscheinen. Es wird keine der Wendungen und Winkeln seiner Linie fühlen, denn um einen Winkel zu fühlen, muß man sich dessen bewußt sein, was rechts oder links, oben oder unten liegt. In jeder anderen Hinsicht wird ein solches Wesen absolut identisch sein mit dem zuvor beschriebenen imaginären Wesen, das auf der imaginären Linie lebt. Alles, womit es in Berührung kommt, d. h. alles, dessen es sich bewußt ist, wird ihm wie aus der Zeit, d. h. aus dem Nichts, auftauchend erscheinen, und in die Zeit, d. h. ins Nichts, verschwinden. Unsere gesamte Welt wird dieses *Nichts* sein. Unsere gesamte Welt, außer einer einzigen Linie, wird es *Zeit* nennen und für *tatsächlich* nicht existent halten.

Als nächstes wollen wir die zweidimensionale Welt betrachten und das Wesen, das auf einer Fläche lebt. Das Universum dieses Wesens wird eine große Ebene sein. Stellen wir uns Wesen auf dieser Fläche vor, die die Gestalt von Punkten, Linien und flachen geometrischen Figuren haben. Die Gegenstände und »Körper« jener Welt werden ebenso die Gestalt flacher geometrischer Figuren haben.

Auf welche Weise wird ein in einem Flächenuniversum lebendes Wesen seine Welt erkennen?

Vor allem können wir sicher sein, daß es die Ebene, auf der es lebt, nicht fühlen wird. Es wird sie nicht fühlen, weil es die Gegenstände, d. h. die Figuren, fühlen wird, die auf dieser Ebene sind. Es wird die Linien fühlen, die sie begrenzen, und aus diesem Grund wird es seine Fläche nicht fühlen, denn anderenfalls wäre es nicht in der Lage, die Linien zu erkennen. Die Linien werden sich von der Fläche dadurch unterscheiden, daß sie Empfindungen hervorrufen; daher existieren sie. Die Fläche erzeugt keine Empfindungen; deshalb existiert sie nicht. Wenn es sich auf der Fläche bewegt und keine Empfindungen verspürt, wird das Flächenwesen erklären, daß jetzt nichts existiere. Nachdem es einer Figur begegnet ist, ihre Linien empfunden hat, wird es sagen, daß etwas erschien. Doch allmählich wird das zweidimensionale Wesen durch einen Denkvorgang zur Schlußfolgerung kommen, daß die Figuren, denen es begegnet, *auf etwas* oder *in etwas* existieren. Darauf mag es einer solchen Fläche den Namen »Äther« geben (es wird in der Tat nicht wissen, daß es eine Fläche ist). Demgemäß wird es erklären, daß der »Äther« den gesamten Raum ausfülle, jedoch sich in seinen Eigenschaften von der »Materie« unterscheide. Unter »Materie« wird es Linien meinen. Wenn es zu dieser Schlußfolgerung gekommen ist, wird das zweidimensionale Wesen alle Vorgänge als in seinem »Äther«, d. h. in seinem Raum, stattfindend betrachten. Es wird nicht in der Lage sein, sich irgend etwas außerhalb dieses Äthers vorzustellen, d. h. außerhalb seiner Fläche. Wenn irgendwas, das außerhalb seiner Fläche vor sich geht, mit seinem Bewußtsein in Berührung kommt, dann wird es dies entweder verneinen oder als etwas Subjektives betrachten, als die Erzeugung seiner eigenen Einbildung; oder aber es wird glauben, dies gehe ganz auf der Fläche vor sich, *im Äther*, wie es der Fall mit allen anderen Phänomenen ist.

Da das Flächenwesen nur Linien empfindet, wird es diese nicht so empfinden, wie wir es tun. *Vor allem wird es keinen Winkel sehen.* Für uns ist es sehr leicht, dies experimentell nachzuweisen. Wenn wir zwei Streichhölzer vor unsere Augen halten, die auf einer waagrechten Ebene zueinander geneigt sind, dann werden wir eine einzige Linie sehen. Um den Winkel zu sehen, müssen wir *von oben darauf schauen.* Das zweidimensionale Wesen kann nicht von oben schauen und kann daher den Winkel nicht sehen. Jedoch wenn das zweidimensionale Wesen die Entfernung zwischen den Linien verschiedener »Körper« seiner Welt mißt, wird es fortwährend mit dem Winkel in Berührung kommen und es wird ihn als eine sonderbare Eigenschaft der Linie betrachten, die manchmal auftritt und manchmal wie-

der nicht. Das heißt, es wird den Winkel der Zeit zuschreiben; es wird ihn als ein zeitbedingtes, flüchtiges Phänomen betrachten, als eine Veränderung im Zustand eines Körpers oder als *Bewegung*. Für uns ist es schwierig, dies zu verstehen. Es ist schwierig, sich vorzustellen, wie der Winkel als Bewegung angesehen werden kann. Aber es muß unbedingt so sein und kann nicht anders sein. Wenn wir versuchen, uns vorzustellen, wie das Flächenwesen das Quadrat studiert, dann werden wir bestimmt finden, daß das Quadrat für das Flächenwesen *ein sich bewegender Körper* ist. Stellen wir uns vor, das Flächenwesen befände sich gegenüber einem der Winkel des Quadrates. Es sieht den Winkel nicht - vor ihm befindet sich eine Linie, doch eine Linie mit sehr merkwürdigen Eigenschaften. Wenn es sich der Linie nähert, beobachtet das Flächenwesen, wie etwas Seltsames mit der Linie geschieht. Ein Punkt bleibt in der gleichen Lage und andere Punkte *ziehen sich* auf beiden Seiten *zurück*. Wir wiederholen, daß das zweidimensionale Wesen keine Idee eines Winkels hat. *Anscheinend* bleibt die Linie die gleiche, die sie war, doch irgend etwas geht ohne Zweifel in ihr vor. Das Flächenwesen wird sagen, die Linie bewege sich, aber so schnell, daß es für das Auge nicht wahrnehmbar sei. Falls das Flächenwesen sich vom Winkel entfernt und einer Seite des Quadrates entlanggeht, dann wird die Seite ohne Bewegung sein. Wenn es zum Winkel kommt, wird es wieder die Bewegung bemerken. Nachdem es mehrere Male um das Quadrat herumgegangen ist, wird es die Tatsache der regelmäßigen, periodischen Bewegung der Linie feststellen. Höchstwahrscheinlich wird das Quadrat im Geist des Flächenwesens die Form eines Körpers annehmen, der die Eigenschaft der periodischen Bewegungen besitzt, die für das Auge unsichtbar sind, jedoch bestimmte physikalische Wirkungen erzeugen (molekulare Bewegung) - oder es wird verbleiben als eine Wahrnehmung periodischer Augenblicke der Ruhe und Bewegung auf einer komplizierten Linie, und noch wahrscheinlicher wird es als ein *sich drehender Körper* erscheinen.

Es ist gut möglich, daß das Flächenwesen den Winkel als seine eigene subjektive Wahrnehmung betrachten und zweifeln wird, ob irgend eine objektive Wirklichkeit dieser subjektiven Wahrnehmung entspricht. Es wird nichtsdestoweniger bedenken, daß, wenn es eine Wirkung gibt, die der Messung zugänglich ist, es dann eine Ursache dafür geben muß, die in der Veränderung des Zustandes der Linie besteht, d. h. in der Bewegung.

Die Linien, die für das Flächenwesen sichtbar sind, mag es *Materie* nennen und die Winkel - *Bewegung*. Das heißt, es mag die mit einem Winkel gebrochene Linie - sich *bewegende Materie* nennen. Und eine solche Linie wird wegen ihrer Eigenschaften wahrhaftig für das Flächenwesen ganz analog zur Materie in Bewegung sein.

Wenn ein Würfel auf der Fläche stünde, auf der das Flächenwesen lebt, dann wird dieser, Würfel für das zweidimensionale Wesen nicht existieren, sondern nur die quadratische Seite des Würfels, die mit der Fläche in Berührung steht, wird für es existieren - als eine Linie mit periodischen Bewegungen. Demgemäß werden auch alle anderen Körper, die außerhalb seiner

Fläche liegen, die in Berührung mit ihr kommen oder durch sie hindurchgehen, für das Flächenwesen nicht existieren. Nur die Berührungsflächen oder Querschnitte dieser Körper werden empfunden werden. Doch wenn sich diese Flächen oder Querschnitte bewegen oder verändern, dann wird das zweidimensionale Wesen in der Tat denken, die *Ursache* der Veränderung oder der Bewegung liege in den Körpern selbst, d. h. eben dort auf seiner Fläche.

Wie gesagt, wird das zweidimensionale Wesen die geraden Linien als unbewegliche Materie ansehen; unregelmäßige und gekrümmte Linien werden ihm als sich bewegende erscheinen. Sofern *wirklich sich bewegende* Linien in Betracht kommen. d. h. Linien, die die Querschnitte oder die Berührungsflächen begrenzen, die durch die Fläche hindurchgehen oder sich ihr entlang bewegen, werden diese für das Flächenwesen etwas Unbegreifliches und *Nichtzuvereinbarendes* sein. Es wird sein, als ob es in ihnen die Anwesenheit von etwas Unabhängigem gäbe, das nur von sich selbst abhängt, von etwas *Lebendigem*. Diese Wirkung wird von zwei Ursachen herrühren: es kann die unbeweglichen Winkel und Krümmungen, deren Eigenschaften das zweidimensionale Wesen Bewegung nennt, messen, eben weil sie unbeweglich sind; im Gegensatz dazu kann es sich bewegende Figuren nicht messen, weil die Veränderungen in ihnen sich seiner Kontrolle entziehen. Diese Veränderungen werden von den *Eigenschaften des ganzen Körpers* und seiner Bewegung abhängen, und von jenem ganzen Körper wird das zweidimensionale Wesen nur eine Seite oder einen Querschnitt kennen. Da es die Existenz dieses Körpers nicht wahrnimmt und die Bewegung betrachtet, die die Seiten und Querschnitte betrifft, *wird es sie wahrscheinlich als lebende Wesen betrachten*. Es wird behaupten, daß es in ihnen etwas gäbe, das sie von andern Körpern unterscheidet: Lebensenergie oder sogar eine Seele. jenes Etwas wird als unvorstellbar angesehen werden, und es wird wirklich für das zweidimensionale Wesen unvorstellbar sein, weil es für dieses das Ergebnis einer unverständlichen Bewegung unvorstellbarer Körper ist.

Wenn wir uns einen unbeweglichen Kreis auf der Fläche vorstellen, dann wird es für das zweidimensionale Wesen als eine sich bewegende Linie erscheinen mit einigen sehr seltsamen und für es unverständlichen Bewegungen.

Das zweidimensionale Wesen wird jene Bewegung niemals sehen. Vielleicht wird es eine solche Bewegung *molekulare Bewegung* nennen, d. h. die Bewegung der kleinsten unsichtbaren Teilchen der »Materie«.

Darüber hinaus wird sich ein Kreis, der sich um eine durch seinen Mittelpunkt gehende Achse dreht, für das zweidimensionale Wesen auf eine unbegreifliche Weise vom unbeweglichen Kreis unterscheiden. *Beide werden als sich bewegend erscheinen, doch ihre Bewegungen werden verschieden sein.*

Dem zweidimensionalen Wesen wird ein Kreis oder ein Quadrat, das sich um seinen Mittelpunkt dreht, wegen seiner doppelten Bewegung ein unerklärbares und unglaubliches Phänomen sein, wie eine *Erscheinung des Lebendigen* es für einen modernen Physiker ist.

Daher wird für ein zweidimensionales Wesen eine gerade Linie unbewegliche Materie sein; eine gebrochene oder gekrümmte Linie - Materie in Bewegung; und eine sich bewegende Linie - *lebende Materie*.

Der Mittelpunkt eines Kreises oder Quadrates ist für das Flächenwesen unerreichbar, genau wie der Mittelpunkt einer Kugel oder eines Würfels, die aus fester Materie gemacht sind, für uns unerreichbar ist -, und für das zweidimensionale Wesen wird selbst die Idee eines Mittelpunktes unverständlich sein, da es die Idee eines Mittelpunkts nicht besitzt.

Da das Flächenwesen keine Idee von Phänomenen hat, die außerhalb seiner Fläche vor sich gehen - d. h. außerhalb seines »Raumes« -, wird es sich alle Phänomene als auf seiner Fläche vor sich gehend denken, wie schon dargelegt wurde. Und alle Phänomene; die es als auf seiner Ebene vor sich gehend ansieht, wird es als in ursächlicher Wechselbeziehung *zueinander* betrachten; d. h. es wird denken, eine Erscheinung sei die Wirkung einer anderen, *welche sich genau da ereignet hat*, und die Ursache einer dritten, die eben auf derselben Fläche stattfinden wird.

Wenn ein vielfarbiger Würfel durch die Fläche hindurchgeht, wird das Flächenwesen den ganzen Würfel und seine Bewegung als eine Farbveränderung von Linien wahrnehmen, die auf der Fläche liegen. So wird das Flächenwesen, wenn eine blaue Linie an die Stelle einer roten tritt, die rote Linie als ein *vergangenes Ereignis* betrachten. Es wird nicht in der Lage sein, die Idee zu begreifen, daß die rote Linie noch irgendwo existiert. Es wird sagen, daß dies eine einzige Linie sei, die *jedoch blau* werde als Folge gewisser Ursachen physikalischer Natur. Falls der Würfel sich in umgekehrter Richtung bewegt, so daß die rote Linie nach der blauen wieder erscheint, dann wird dies für das zweidimensionale Wesen ein *neues Phänomen* bilden. Es wird sagen, die Linie wurde wieder rot.

Für das Wesen, das auf der Fläche lebt, wird alles, was sich oberhalb oder unterhalb befindet (falls die Fläche waagrecht ist) und rechts oder links (falls die Fläche senkrecht ist), in der Zeit, in der Vergangenheit und in der Zukunft existieren; das, was in Wirklichkeit außerhalb der Fläche gelegen ist, wird als nicht existent angesehen werden, entweder als das, was schon vergangen ist, d. h. als etwas, das verschwunden ist, aufgehört hat zu sein, niemals zurückkommen wird; oder als in der Zukunft liegend, d. h. als (noch) nicht-existent, als nicht erschienen, als etwas in der Möglichkeit

Stellen wir uns vor, daß ein Rad mit verschieden gefärbten Speichen sich durch die Fläche dreht, auf der das Flächenwesen lebt. Einem soldien Wesen wird die gesamte Bewegung des Rades als ein Farbwechsel der Schnittlinie des Rades und der Fläche erscheinen. Das Flächenwesen wird diesen Wechsel der Farbe der Linie ein Phänomen nennen, und wenn es diese Phänomene beobachtet, wird es in ihnen eine gewisse Reihenfolge bemerken. Es wird erkennen, daß der, schwarzen Linie eine weiße folgt, der weißen die blaue und der blauen die rote usw. Falls gleichzeitig mit dem Erscheinen der weißen Linie ein anderes Phänomen vorkommt - sagen wir das Läuten einer Glocke -, wird das zweidimensionale Wesen sagen, die weiße Linie

sei die Ursache jenes Läutens. Der Farbwechsel der Linie wird nach der Meinung des zweidimensionalen Wesens von Ursachen abhängen, die eben auf seiner Fläche liegen. Jegliche Vermutung der Möglichkeit der Existenz von Ursachen, *die außerhalb der Fläche liegen*, wird es als phantastisch und völlig unwissenschaftlich kennzeichnen. Dies wird ihm so erscheinen, weil es niemals in der Lage sein wird, sich das Rad vorzustellen, d. h. die Teile des Rades auf beiden Seiten der Fläche. Nach einer ungefähren Untersuchung der Farbe der Linie und da es die Ordnung ihrer Reihenfolge kennt, wird das Flächenwesen, wenn es eine von ihnen wahrnimmt - sagen wir die blaue - denken, die schwarze und die weiße seien schon vorbei, d. h. verschwunden, hätten zu existieren aufgehört, seien *in die Vergangenheit gegangen*; und jene Linien, die noch nicht erschienen sind - die gelbe, die grüne usw. und die *neue* weiße und schwarze, die erst kommen werden - beständen noch nicht, sondern lägen in der Zukunft.

Deshalb wird das Flächenwesen, obwohl es die Form seines Universums nicht begreift und dieses als unendlich in allen Richtungen betrachtet, nichtsdestoweniger unwillkürlich die Vergangenheit als etwas denken, das irgend, wo auf einer Seite *von allem* gelegen ist, und die Zukunft als irgendwo auf der anderen Seite dieser Gesamtheit. Auf diese Weise wird das Flächenwesen *die Idee der Zeit* begreifen. Wir sehen, daß diese Idee entsteht, weil das zweidimensionale Wesen nur zwei von drei Dimensionen des Raumes empfindet; die dritte Dimension empfindet es nur, nachdem ihre Wirkungen auf der Fläche bemerkbar werden, und deshalb betrachtet es sie als etwas von den zwei ersten Dimensionen Verschiedenes und nennt sie *Zeit*.

Stellen wir uns vor, daß durch die Ebene, auf der das zweidimensionale Wesen lebt zwei Räder mit vielfarbigen Speichen sich in entgegengesetzten Richtungen drehen. Die Speichen eines Rades kommen von oben und gehen nach unten; die Speichen des anderen kommen von unten und gehen nach oben.

Das Flächenwesen wird dies niemals bemerken.

Es wird niemals bemerken, daß, wo für eine Linie (die es sieht) die Vergangenheit liegt, für eine andere Linie die Zukunft liegt. Dieser Gedanke wird ihm niemals kommen, weil es die Vergangenheit und die Zukunft sehr verworren erfaßt, indem es sie als Begriffe und nicht als wirkliche Tatsachen betrachtet. Doch gleichzeitig wird es fest überzeugt sein, daß die Vergangenheit in *eine Richtung* und die Zukunft in eine andere geht. Deshalb wird es ihm wie eine wilde Absurdität erscheinen, daß etwas Vergangenes und *etwas Zukünftiges* auf einer Seite zusammenliegen können, und auf einer anderen Seite - und auch außerhalb diesen beiden - etwas Zukünftiges und *etwas Vergangenes*. Dem Flächenwesen wird die Idee, daß gewisse Phänomene von dort kommen, wohin andere hingehen und umgekehrt, gleich absurd erscheinen. Es wird hartnäckig denken, die Zukunft sei das, woher alles kommt, und die Vergangenheit sei das, wohin alles geht

und *von wo nichts zurückkehrt*. Es wird völlig unfähig sein zu verstehen, daß Ereignisse genauso aus der Vergangenheit entstehen können, wie sie aus der Zukunft entstehen.

Wir sehen somit, daß das Flächenwesen die Farbveränderungen der Linien, die auf der Fläche liegen, sehr naiv betrachten wird. Das Erscheinen *verschiedener* Speichen wird es als die Farbveränderung einer und derselben Linie betrachten, und das wiederholte Erscheinen der gleichen farbigen Speiche wird es jedesmal als ein *neues* Phänomen einer gegebenen Farbe ansehen.

Doch das Flächenwesen wird nichtsdestoweniger, da es die Periodizität im Farbwechsel der Linien auf der Oberfläche bemerkt, und sich an die Ordnung ihres Erscheinens erinnert und gelernt hat, die »Zeit« des Erscheinens gewisser Speichen im Verhältnis zu einem anderen konstanteren Phänomen zu bestimmen, in der Lage sein, den Wechsel der Linie von einer Farbe zur anderen vorauszusagen. Daraufhin wird es sagen, es habe dieses Phänomen *studiert*, es könne auf es »die mathematische Methode« anwenden - könne es »berechnen«.

Wenn wir selbst in die Welt der Flächenwesen eintreten, dann werden seine Bewohner die Linien wahrnehmen, die die Querschnitte unserer Körper begrenzen. Diese Querschnitte werden für sie *lebendige Wesen* sein; sie werden nicht wissen, von woher sie erscheinen, warum sie sich ändern oder wohin sie auf *wunderbare Weise verschwinden*. Genauso werden die Querschnitte aller unbelebten, jedoch sich bewegenden Gegenstände als unabhängige Lebewesen erscheinen.

Sollte das Bewußtsein eines Flächenwesens unsere Existenz vermuten und in eine Art Gemeinschaft mit unserem Bewußtsein kommen, dann würden wir ihm wie ein höheres, allwissendes, vielleicht allmächtiges, doch vor allem unverstehbares Wesen einer gänzlich *unbegreiflichen Kategorie* erscheinen.

Wir könnten seine Welt *genauso sehen, wie sie ist*, und nicht, wie sie ihm erscheint. Wir könnten die Vergangenheit und die Zukunft sehen; wir könnten Ereignisse voraussagen, sie leiten und sogar erschaffen.

Wir könnten den wahren Kern der Dinge erkennen - könnten erkennen, was »Materie« (die gerade Linie) ist, was »Bewegung« (die gebrochene, die gekrümmte Linie, der Winkel) ist. Wir könnten einen *Winkel* sehen und wir könnten einen *Mittelpunkt* sehen. All dies gäbe uns einen enormen Vorteil gegenüber dem zweidimensionalen Wesen.

In allen Phänomenen der Welt des zweidimensionalen Wesens könnten wir beträchtlich mehr sehen, als es sieht - oder könnten ganz andere Dinge sehen als es selbst.

Und wir könnten ihm sehr viel über die Phänomene seiner Welt mitteilen, was neu, erstaunlich und unerwartet wäre, vorausgesetzt natürlich, daß es uns hören und *uns verstehen* könnte.

Aber vor allem könnten wir ihm sagen, daß das, was es als Phänomene betrachtet - Winkel und Krümmungen z. B. -, Eigenschaften höherer Figu-

ren sind; daß andere »Phänomene« seiner Welt keine Phänomene sind, sondern nur »Teile« oder »Querschnitte« von Phänomenen; daß, was es »Körper« nennt, nur Querschnitte von Körpern sind - und noch viele andere Dinge.

Wir könnten ihm sagen, daß auf beiden Seiten seiner Ebene (d. h. seines Raumes oder Äthers) unendlicher Raum liegt (den das Flächenwesen Zeit nennt); und daß in diesem Raum die Ursachen aller seiner Phänomene liegen und auch die Phänomene selbst, die vergangenen wie auch die zukünftigen; darüber hinaus könnten wir hinzufügen, daß »Phänomene« selbst nicht etwas sind, das sich ereignet und dann zu sein aufhört, sondern Verbindungen von Eigenschaften höherer Körper.

Doch wir würden erhebliche Schwierigkeit erfahren beim Versuch, irgendetwas dem Flächenwesen zu erklären; und es wäre für es sehr schwierig, uns zu verstehen. Vor allem wäre dies schwierig, weil es nicht die *Begriffe* hätte, die unseren Begriffen entsprechen. Es würden ihm »notwendige Wörter« fehlen.

Zum Beispiel »Querschnitt« - dies wäre für es ein völlig neues und unbegreifliches Wort; dann »Winkel« - wiederum ein unbegreifliches Wort; »Mittelpunkt eines Kreises« - noch unbegreiflicher; die *dritte* Senkrechte - etwas Unverstehbares, das außerhalb seiner Geometrie liegt.

Das Irreführende seiner Vorstellung von Zeit zu verstehen, wäre das schwierigste für das Flächenwesen. Es könnte niemals verstehen, *daß das, was vergangen ist*, und *das, was sein wird*, gleichzeitig auf den Linien, senkrecht zu seiner Fläche, existieren. Und niemals könnte es die Idee begreifen, daß die Vergangenheit mit der Zukunft identisch ist, weil die Phänomene von beiden Seiten kommen und in beide Richtungen gehen.

Doch das Schwierigste für das Flächenwesen wäre es, die Idee zu begreifen, daß »Zeit« zwei Ideen in sich einschließt: die Idee des Raumes und die Idee der Bewegung in diesem Raum.

Wir haben gezeigt, daß das, was das zweidimensionale auf der Fläche lebende Wesen Bewegung nennt, für uns ein ganz anderes Aussehen hat. Hinton schreibt in seinem Buch *Die vierte Dimension* unter dem Titel »Das Erste Kapitel in der Geschichte des Vierer-Raumes«:

Parmenides und die asiatischen Denker, mit denen er eng verwandt ist, legen eine Theorie der Existenz dar, die weitgehend übereinstimmt mit einer Vorstellung einer möglichen Beziehung zwischen einem höher- und niedrigerdimensionalen Raum ... Es ist dies eine Anschauungsweise, die zu allen Zeiten eine starke Anziehung, auf den reinen Intellekt ausübte und die natürliche Denkweise für jene ist, die sich in acht nehmen, ihr eigenes Wollen unter der Maske der Kausalität in die Natur zu projizieren.

Nach Parmenides von der Schule von Elea ist das All eines, unbeweglich und unwandelbar. Das Dauerhafte inmitten des Vergänglichen - jener feste Halt für das Denken, jener solide Grund für das Gefühl, von dessen Entdeckung unser ganzes Leben abhängt - ist kein Hirngespinnst; es ist das Bildnis des wahren Seins inmitten der Täuschung, das Bild des Ewigen, des Unbewegten, des Einen. So sagt es Parmenides.

Doch wie kann man die sich verändernde Szene, diese Wandlungen der Dinge erklären?

»Illusion« antwortet Parmenides. Indem er zwischen Wahrheit und Irrtum unterscheidet, spricht er von der wahren Lehre des Einen - von der falschen Meinung einer sich wandelnden Welt. Er ist nicht weniger bemerkenswert wegen der Art seiner Beweisführung als wegen der eigentlichen Sache, die er vertritt.

Kann sich der menschliche Geist ein erfreulicheres intellektuelles Bild vorstellen als das des Parmenides, der auf das Eine, das Wahre, das Unwandelbare hinweist, und dennoch andererseits bereit ist, über alle Arten von falschen Meinungen zu diskutieren!

Zur Unterstützung der wahren Meinung geht er in negativer Weise vor und zeigt die inneren Widersprüche in den Ideen von Wandel und Bewegung... Um seine Lehre in der schwerfälligen modernen Art auszudrücken, müssen wir die Feststellung machen, daß die Bewegung phänomenal (erscheinungsbedingt) und nicht wirklich ist.

Stellen wir seine Lehre dar.

Stellen wir uns eine Oberfläche ruhenden Wassers vor, in das ein schräg gehaltener Stock mit einer Bewegung senkrecht nach unten niedergelassen wird. 1, 2, 3 (Fig. I) sind die drei aufeinanderfolgenden Stellungen des Stockes. A, B, C, werden drei verbundene Stellungen der Begegnung des Stockes mit der Wasseroberfläche sein. Während der Stock nach unten geht, wird er sich von A nach B und zu C bewegen.

Nehmen wir nun an, daß das gesamte Wasser entfernt worden sei mit Ausnahme einer hauchdünnen Schichte. An der Stelle der Begegnung der Oberflächenschichte und des Stocks wird es eine Unterbrechung der Schichte geben. Wenn wir auch annehmen, daß die dünne Schichte die Eigenschaft hat, sich um einen Gegenstand herumzuschließen, wie etwa Seifenschaum, dann wird sich, während der Stock senkrecht nach unten geht, die Unterbrechung der Schichte fortbewegen. Wenn wir eine Spirale durch die Schichte durchziehen, wird der Schnitt einen sich in einem Kreis bewegendem Punkt ergeben (von der punktierten Linie in Fig. II aufgezeigt).

Für das Flächenwesen würde ein solcher Punkt, der sich im Kreis auf seiner Fläche bewegt, wahrscheinlich ein kosmisches Phänomen darstellen; etwas wie die Bewegung eines Planeten auf seiner Bahn. Nehmen wir nun an, die Spirale ruhe und die dünne Schichte bewege sich senkrecht nach oben, die ganze Spirale wird dann in der Schichte in den aufeinanderfolgenden Stellungen des Schnittpunktes dargestellt werden.

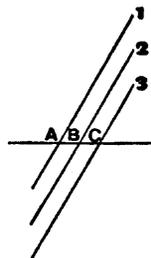


Fig. I

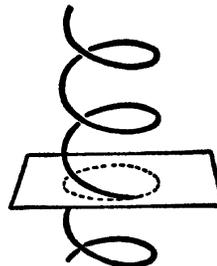


Fig. II

Falls wir statt einer Spirale einen komplizierten Gegenstand nehmen, der aus Spiralen, schiefen und geraden Linien, gebrochenen und gekrümmten Linien besteht, und falls die dünne Schicht sich senkrecht nach oben bewegt, werden wir ein ganzes Universum sich bewegender Punkte haben, deren Bewegungen dem Flächenwesen als außerordentlich erscheinen werden.

Das Flächenwesen wird diese Bewegungen als von einander abhängig erklären, und in der Tat wird es niemals in der Lage sein zu denken, daß diese Bewegungen eingebildet sind und von den Spiralen und den anderen Linien abhängen, die außerhalb seines Raumes liegen.*

Wenn wir nun zum Flächenwesen und seiner Wahrnehmung der Welt zurückkehren und seine Beziehungen zur dreidimensionalen Welt analysieren, sehen wir, daß es für das zweidimensionale oder Flächenwesen sehr schwierig sein wird, die ganze *Kompliziertheit* der Erscheinungen (Phänomene) unserer Welt, so wie sie uns erscheint, zu verstehen. Es (das Flächenwesen) ist gewohnt, die Welt als zu einfach wahrzunehmen.

Da das Flächenwesen die Querschnitte von Figuren statt der Figuren selbst in Betracht zieht, wird es sie hinsichtlich ihrer Länge und ihrer größeren oder geringeren Krümmung vergleichen, d. h. ihrer *für es* mehr oder weniger schnellen Bewegung.

Es versteht nicht die Unterschiede zwischen den Gegenständen unserer Welt, wie sie *für uns* existieren. Die Funktionen der Gegenstände unserer Welt wäre für sein Denken völlig geheimnisvoll - unverständlich, »übernatürlich«.

Stellen wir uns vor, eine Münze und eine Kerze, die den gleichen Durchmesser wie die Münze hat, seien auf der Fläche, auf der das zweidimensionale Wesen lebt. Für das Flächenwesen werden sie wie zwei gleiche Kreise erscheinen; d. h. zwei sich bewegende und *absolut* identische Linien. Es wird niemals irgendeinen Unterschied zwischen ihnen entdecken. Die Funktionen der Münze und der Kerze in unserer Welt - diese sind für es absolut eine *Terra incognita* (unbekannte Welt). Wenn wir uns vorzustellen versuchen, welche enorme Evolution das Flächenwesen durchmachen muß, um die Funktion der Münze und der Kerze und den Unterschied zwischen diesen Funktionen zu verstehen, dann werden wir das Wesen der Trennung zwischen der Flächenwelt und der Welt dreier Dimensionen verstehen und die völlige Unmöglichkeit, sich auf der Fläche irgend etwas auch nur vorzustellen, das irgendwie der dreidimensionalen Welt ähnlich ist - mit all ihrer Mannigfaltigkeit der Funktion.

Die Eigenschaften der Phänomene der Flächenwelt werden äußerst monoton sein; sie werden sich durch die Ordnung ihres Erscheinens, ihrer Dauer und ihrer Periodizität unterscheiden. Die Körper und die Dinge dieser Welt werden flach und gleichförmig sein wie Schatten, d. h. wie die *Schatten* ganz verschiedener Körper, die uns als gleichförmig erscheinen. Selbst wenn das Flächenwesen mit unserem Bewußtsein in Berührung kommen könnte,

* C. H. Hinton: »Die Vierte Dimension«, Seite 23, 24 und, 25

würde es niemals in der Lage sein, all die Mannigfaltigkeit und den Reichtum der Phänomene unserer Welt und die Funktionsverschiedenheit der Dinge jener Welt zu verstehen.

Flächenwesen wären nicht in der Lage, unsere gewöhnlichsten Begriffe zu beherrschen.

Es wäre für sie äußerst schwierig zu verstehen, daß Phänomene, die *für sie identisch* sind, in Wirklichkeit verschieden sind; und andererseits, daß Phänomene, die gänzlich getrennt für sie sind, in Wirklichkeit Teile eines großen Phänomens sind und sogar eines Gegenstandes oder eines Wesens.

Dieses letztere zu verstehen, wird einer der schwierigsten Dinge für das Flächenwesen sein. Wenn wir uns vorstellen, unser Flächenwesen bewohne eine waagerechte Ebene, die eine Baumkrone parallel zur Oberfläche der Erde durchschneidet, dann wird für ein solches Wesen jeder der verschiedenen Querschnitte der Zweige als ein *völlig gesondertes* Phänomen oder Gegenstand erscheinen. Niemals wird ihm die Idee des Baumes und seiner Zweige kommen.

Um es allgemein zu sagen, das Verstehen der grundlegendsten und einfachsten Dinge unserer Welt wird für das Flächenwesen unendlich lange und schwierig sein. Es müßte seine Begriffe von Raum und Zeit vollständig neu aufbauen. Dies wäre der erste Schritt. Solange dieser nicht unternommen wird, ist nichts erreicht. Solange das Flächenwesen sich unser gesamtes Universum als in der Zeit existierend vorstellt, d. h. solange es alles der Zeit zuschreibt, was auf beiden Seiten seiner Fläche liegt, wird es niemals irgend etwas verstehen. Um anzufangen, »die Dritte Dimension« zu verstehen, muß der Bewohner der Fläche seine Zeitbegriffe *räumlich* denken, d. h., seine Zeit in den Raum übersetzen.

Um auch nur den Funken eines wahren Verständnisses unserer Welt zu erreichen, wird es alle seine Ideen vollständig neu aufbauen müssen - *alle Werte umwerten müssen*, alle Begriffe überprüfen, die vereinigenden Begriffe trennen, jene, die getrennt sind, vereinen müssen; und was das wichtigste ist, es wird eine unendliche Anzahl neuer (Begriffe) schaffen müssen.

Wenn wir die fünf Finger einer Hand auf die Fläche des zweidimensionalen Wesens legen, werden sie für es fünf getrennte Phänomene sein.

Versuchen wir uns vorzustellen, welch einer enormen intellektuellen Evolution es sich unterziehen müßte, um zu verstehen, daß diese fünf getrennten Phänomene auf seiner Ebene die Fingerspitzen der Hand eines großen, tätigen und intelligenten Wesens sind - des Menschen.

Es wäre im höchsten Maße interessant, Schritt für Schritt herauszufinden, wie das Flächenwesen zu einem Verständnis unserer Welt gelänge, die im Bereich der für es geheimnisvollen *dritten Dimension* liegt - d. h. -teils in der Vergangenheit, teils in der Zukunft. Vor allem muß es, um die Welt von drei Dimensionen zu verstehen, *aufhören, zweidimensional zu sein*, - es muß selbst dreidimensional werden oder mit anderen Worten, es muß ein Interesse am Leben des dreidimensionalen Raumes fühlen. Nachdem es das Interesse für dieses Leben gefühlt hat, wird es, indem es dies tut, seine Ebene

überschreiten und wird danach niemals wieder in der Lage sein, zu ihr zurückzukehren. Indem es mehr und mehr in den Kreis der Ideen und Begriffe eintritt, die vorher für es vollkommen unverständlich waren, ist es schon nicht mehr zweidimensional, sondern ist dreidimensional geworden. Jedoch schon *immer wird* das Flächenwesen wesensmäßig dreidimensional *gewesen sein*, d. h. es *wird* die dritte Dimension schon *gehabt haben*, ohne sich dessen bewußt gewesen zu sein. Um dreidimensional zu *werden*, muß es dreidimensional *sein*. Dann kann es sich zu allerletzt an die Selbst-Befreiung von der *Illusion* der Zweidimensionalität seiner selbst und der Welt und an die Erfassung der dreidimensionalen Welt machen.

SIEBTES KAPITEL

Nun haben wir jene »Beziehungen studiert, die unser Raum selbst in Sich enthält«, und werden zu den Fragen zurückkehren: *Was aber stellen in Wirklichkeit die Dimensionen des Raumes dar - und warum gibt es deren drei?*

Der Tatbestand, daß es unmöglich ist, die Dreidimensionalität mathematisch zu bestimmen, muß äußerst seltsam erscheinen.

Wir sind uns dessen nur wenig bewußt und es scheint uns ein Paradox, weil wir von den *Dimensionen* des Raumes sprechen; doch es bleibt eine Tatsache, daß die Mathematik die Dimensionen des Raumes *nicht empfindet*.

Es erhebt sich die Frage, wieso kann ein solch feines Instrument der Analyse wie die Mathematik Dimensionen nicht fühlen, wenn sie wirkliche Eigenschaften des Raumes darstellen?

Wenn wir von Mathematik sprechen, dann ist es vor allem notwendig, als Grundvoraussetzung anzuerkennen, daß *jedem mathematischen Ausdruck immer die Beziehung zwischen irgendwelchen Wirklichkeiten entspricht*.

Wenn es so etwas nicht gibt, wenn es nicht wirklich ist -, dann gibt es keine Mathematik. Dies ist ihr wichtigster Kern, ihr Haupt-Inhalt. Das Problem der Mathematik ist, die Wechselbeziehungen von Größen auszudrücken. Doch diese Wechselbeziehungen müssen zwischen irgend etwas sein. An die Stelle von algebraischen a , b und c , muß es möglich sein, irgend etwas Wirkliches zu setzen. Dies ist das ABC aller Mathematik; a , b und c sind Gutscheine; sie können nur gut sein, wenn es hinter -ihnen etwas Wirkliches gibt und sie können gefälscht sein, wenn es hinter ihnen keine wie immer geartete Wirklichkeit gibt.

»Dimensionen« spielen hier eine sehr seltsame Rolle. Wenn wir sie mit den algebraischen Symbolen a , b und c bezeichnen, haben sie den Charakter von gefälschten Gutscheinen. Es ist unmöglich, an die Stelle dieser a , b und c irgendwelche wirkliche Größen zu setzen, die fähig sind, die Wechselbeziehungen der Dimensionen auszudrücken.

Gewöhnlich werden Dimensionen durch Potenzen dargestellt: die erste, die zweite, die dritte; dies besagt, wenn man eine Linie a nennt, dann nennt man ein Quadrat, dessen Seiten gleich dieser Linie sind a^2 , und einen Würfel dessen Flächen gleich diesem Quadrat sind, bezeichnet man mit a^3 .

Dies gab Hinton unter anderem die Grundlage, auf der er seine Theorie der Tesserakte aufbaute, vierdimensionaler Körper - a^4 . Aber dies ist reine Phantasie. Vor allem weil die Darstellung von »Dimensionen« durch Potenzen völlig bedingt ist. Man kann alle Potenzen auf einer Linie darstellen.

Nehmen wir z. B. den Abschnitt einer Linie, der 5 mm mißt; dann wird ein Abschnitt von 25 m das Quadrat von ihm sein, d. h. a^2 , und ein Abschnitt von 125 Millimeter wird der Würfel - a^3 sein.

Wie sollen wir verstehen, daß die Mathematik Dimensionen nicht fühlt - daß es unmöglich ist, den Unterschied zwischen Dimensionen mathematisch auszudrücken?

Dies kann man nur durch eine Sache verstehen und erklären - *nämlich, daß dieser Unterschied nicht existiert.*

Wir wissen tatsächlich, daß alle drei Dimensionen in ihrem Wesen identisch sind, daß man jede der drei Dimensionen entweder als aufeinanderfolgend in der Reihenfolge *die erste, die zweite* und *die dritte* betrachten kann oder genau umgekehrt. Dies allein beweist schon, daß Dimensionen keine mathematischen Größen sind. Alle wirklichen Eigenschaften eines Dinges kann man mathematisch als Quantitäten, d. h. als Zahlen ausdrücken, die die Beziehung dieser Eigenschaften zu anderen Eigenschaften aufzeigen.

Jedoch hinsichtlich der Dimensionen ist es, als ob die Mathematik mehr sähe als wir oder weiter als wir, durch gewisse Grenzen hindurch, die uns, aber nicht die Mathematik, aufhalten - und sie sieht, daß keine wie immer gearteten Wirklichkeiten unseren Begriffen von Dimensionen entsprechen.

Wenn die drei Dimensionen *wirklich* den drei Potenzen entsprächen, dann müßten wir das Recht haben zu sagen, daß sich nur diese drei Potenzen auf die Geometrie beziehen und daß alle anderen höheren Potenzen, mit der vierten angefangen, jenseits der Geometrie liegen.

Jedoch selbst dies ist uns versagt. Die Darstellung der Dimensionen durch Potenzen ist völlig willkürlich.

Genauer genommen ist die Geometrie vom Standpunkt der Mathematik ein künstliches System zur Lösung von Problemen, die auf *bedingten Gegebenheiten* fußen und die wahrscheinlich aus den Eigenschaften unserer Psyche abgeleitet sind. Das System zur Erforschung des »höheren Raumes« nennt Hinton *Metageometrie*, und er verbindet mit der Metageometrie die Namen von Lobatschewsky, Gauss und anderer Forscher der Nicht-Euklidischen Geometrie.

Wir werden nun überlegen, in welcher Beziehung die von uns berührten Fragen zu den Theorien dieser Wissenschaftler stehen.

Hinton leitet seine Ideen von Kant und Lobatschewsky her.

Andere stellen Kants Ideen denen Lobatschewskys entgegen. So behauptet Roberto Bonola in *Non-Euclidian Geometry*, daß Lobatschewskys Auffassung des Raumes jener Kants entgegengesetzt ist. Er sagt:

Die Kantsche Lehre betrachtete den Raum als eine subjektive Anschauung, als eine notwendige Voraussetzung jeder Erfahrung. Lobatschewskys Lehre war eher mit dem Sensualismus und dem geläufigen Empirismus verbunden und zwang die Geometrie, ihren Platz wieder unter den auf Erfahrung gegründeten Wissenschaften einzunehmen.*

Roberto Bonola: »Non-Euclidian Geometry«, Chicago 1912, Seite 92, 93

Welche dieser Ansichten ist richtig und in welcher Beziehung stehen die Ideen Lobatschewskys zu unserem Problem? Die richtige Antwort auf diese Frage ist: in keiner Beziehung. Die Nicht-Euklidische Geometrie ist nicht *Metageometrie* und sie steht zur Metageometrie in der gleichen Beziehung wie die euklidische Geometrie selbst.

Die Ergebnisse der nicht-euklidischen Geometrie, die die grundlegenden Axiome von Euklid einer Umwertung unterwarfen und die ihren vollständigsten Ausdruck in den Werken von Bolyai, Gauss und Lobatschewsky fanden, sind in der folgenden Formel zusammengefaßt:

Die Axiome einer gegebenen Geometrie drücken die Eigenschalten eines gegebenen Raumes aus.

So akzeptiert die Flächengeometrie (Planimetrie) alle drei euklidischen Axiome, die sind:

1. Eine gerade Linie ist die kürzeste Entfernung zwischen zwei Punkten.
2. Jede Figur kann in eine andere Stellung versetzt werden, ohne daß ihre Eigenschaften verändert werden.
3. Parallele Linien treffen sich nicht.

(Dieses letztere Axiom wird von Euklid anders formuliert.)

In der sphärischen Geometrie oder derjenigen einer konkaven Oberfläche sind allein die beiden ersten Axiome richtig, weil die Meridiane, die am Äquator getrennt sind, sich an den Polen treffen.

In der Geometrie von Oberflächen mit unregelmäßigen Krümmungen ist nur das erste Axiom wahr - das zweite, das das Versetzen von Figuren betrifft, ist unmöglich, weil die auf einem Teil einer unregelmäßigen Oberfläche genommene Figur sich ändern kann, wenn sie an eine andere Stelle versetzt wird. Auch kann die Winkelsumme eines Dreiecks entweder mehr oder weniger als zwei rechte Winkel sein.

Daher drücken *Axiome* den Unterschied der Eigenschaften verschiedenartiger Oberflächen aus.

Ein geometrisches Axiom ist ein Gesetz einer gegebenen Oberfläche.

Doch was ist eine Oberfläche?

Das Verdienst Lobatschewskys besteht darin, daß er es notwendig fand, die grundlegenden Begriffe der Geometrie zu revidieren. Doch er ging niemals soweit, diese Begriffe vom Kantschen Standpunkt aus umzuwerten. Gleichzeitig ist er in keiner Weise im Widerspruch zu Kant. Eine *Oberfläche* war in der Anschauung Lobatschewskys als eines Geometriewissenschaftlers nur ein Mittel zur Verallgemeinerung gewisser Eigenschaften, auf denen dieses oder jenes geometrische System aufgebaut wurde, oder zur Verallgemeinerung der Eigenschaften gewisser gegebener Linien. über die Wirklichkeit oder die Unwirklichkeit einer Oberfläche hat er wahrscheinlich niemals nachgedacht.

So hat einerseits Bonola völlig unrecht, der Lobatschewsky Ansichten zuschrieb, die im Gegensatz zu Kant stehen und in der Nähe des »Sensualismus« und des »geläufigen Empirismus« sind, während es andererseits nicht

unmöglich ist, sich vorzustellen, daß Hinton völlig subjektiv Gauss und Lobatschewsky die Einführung einer neuen Ära *in der Philosophie* zuschreibt. Die nicht-euklidische Geometrie, einschließlich jener von Lobatschewsky, hat keine wie immer geartete Beziehung zur *Metageometrie*.

Lobatschewsky geht nicht aus dem dreidimensionalen Bereich hinaus.

Die Metageometrie betrachtet den dreidimensionalen Bereich *als einen Querschnitt* des höheren Raumes. Unter den Mathematikern war Riemann, der die Beziehung der Zeit zum Raum verstand, von allen dieser Idee am nächsten.

Der Punkt des dreidimensionalen Raumes ist der Querschnitt einer metageometrischen Linie. Es ist unmöglich, auf welcher Oberfläche auch immer die Linien zu verallgemeinern, die in der Metageometrie betrachtet werden. Vielleicht ist dieses letztere das wichtigste für die Definition des Unterschiedes zwischen den Geometrien (euklidischer und nicht-euklidischer und Metageometrie). Es ist unmöglich, metageometrische Linien als Entfernungen zwischen Punkten unseres Raumes zu betrachten, und es ist unmöglich, sie als etwas darzustellen, das Figuren in unserem Raum bildet.

Die Erwägung der möglichen Eigenschaften von außerhalb unseres Raumes liegender Linien, des Verhältnisses dieser Linien und ihrer Winkel zu den Linien, Winkeln, Oberflächen. und Körpern unserer Geometrie, bildet den Inhalt der *Metageometrie*.

Die Erforscher der nicht-euklidischen Geometrie konnten es nicht auf sich nehmen, den Gesichtspunkt der Oberflächen zu verwerfen. Darin liegt etwas fast Tragisches. Man sehe nur, was für Oberflächen Beltrami bei seinen Erforschungen der nicht-euklidischen Geometrie erfand - eine seiner Oberflächen hat *Ähnlichkeit mit der Oberfläche eines Ventilators*, eine andere mit der inneren Oberfläche eines Schornsteins. Aber er konnte sich nicht entschließen, die Oberfläche zu verwerfen, sie ein für allemal beiseite zu legen, sich vorzustellen, *daß die Linie unabhängig von der Oberfläche sein kann*, d. h. daß eine Reihe von Linien, die parallel oder fast parallel sind, nicht auf irgendeiner Oberfläche oder selbst im dreidimensionalen Raum verallgemeinert werden können.

Aus diesem Grunde konnten weder er noch viele andere Geometriewissenschaftler, die an der Entwicklung der nicht-euklidischen Geometrie beteiligt waren, die dreidimensionale Welt überschreiten.

Die Mechanik erkennt *die Linie in der Zeit* an, d. h. eine Linie, die man sich unter keinen Umständen auf der Oberfläche oder als die Entfernung zwischen zwei Punkten des Raumes vorstellen kann. Diese Linie wird in Betracht gezogen bei den Berechnungen, die Maschinen betreffen. Aber die Geometrie berührte niemals diese Linie und befaßte sich *immer* nur mit ihren Querschnitten.

Es ist nun möglich, zu der Frage zurückzukehren: *was ist Raum?* Und zu ermitteln, ob die Antwort auf diese Frage gefunden wurde.

Die Antwort wäre die genaue Definition und Erklärung der *Dreidimensionalität* des Raumes als einer Eigenschaft der Welt.

Doch dies ist nicht die Antwort. Die *Dreidimensionalität* des Raumes als eine objektive Erscheinung bleibt genauso rätselhaft und unbegreifbar wie zuvor. Im Hinblick auf die Dreidimensionalität ist es notwendig:

Entweder sie als eine gegebene Sache zu akzeptieren und diese den zwei Gegebenheiten hinzuzufügen, die wir am Anfang festsetzten.

Oder das Trügerische aller objektiven Methoden des Erörtern anzuerkennen und zu einer anderen Methode zurückzukehren, die am Anfang des Buches angeführt wurde.

Dann ist es auf der Grundlage der zwei fundamentalen Gegebenheiten, *der Welt und des Bewußtseins*, notwendig, festzustellen, ob der dreidimensionale Raum *eine Eigenschaft der Welt oder eine Eigenschaft unserer Erkenntnis der Welt ist*.

Ich begann mit Kant, der behauptet, der Raum sei *eine Eigenschaft der Aufnahmeweise der Welt durch unser Bewußtsein*, und ich wich absichtlich von dieser Idee weit ab und betrachtete den Raum *als eine Eigenschaft der Welt*. Zusammen mit Hinton stellte ich das Postulat auf, daß unser Raum selbst in sich die Beziehungen trägt, die es uns erlauben, seine Beziehungen zum höheren Raum festzustellen, und auf der Grundlage dieses Postulates errichtete ich eine ganze Reihe von Analogien, die uns die Probleme von Raum und Zeit und ihrer gemeinsamen Wechselbeziehungen etwas klarer machten, die aber, wie schon gesagt wurde, nichtserklärten hinsichtlich der Hauptfrage nach den *Ursachen der Dreidimensionalität des Raumes*.

Die Methode der Analogien ist im allgemeinen eine ziemlich qualvolle Angelegenheit. Man geht mit ihr in einem Circulus Vitiosus. Sie hilft einem, gewisse Dinge und die Beziehungen gewisser Dinge aufzuhellen; aber im wesentlichen gibt sie niemals eine direkte Antwort auf irgend etwas. Nach vielen und langen Versuchen, komplizierte Probleme mit Hilfe der Methode der Analogien zu analysieren, fühlt man die Nutzlosigkeit aller seiner Bemühungen; man fühlt, daß man an einer Mauer entlanggeht. Darauf beginnt man einfach Abscheu und Widerwillen gegen Analogien zu empfinden und man findet es notwendig, auf dem direkten Weg zu suchen, der dorthin führt, wo man hinkommen will.

Das Problem der höheren Dimensionen ist gewöhnlich mittels der Methode der Analogien analysiert worden und erst ganz vor kurzem hat die Wissenschaft begonnen, jene direkte Methode auszuarbeiten, die wir später zeigen werden.

Wenn es unser Wunsch ist, ohne Abweichung darauf zuzugehen, werden wir uns streng an die grundlegenden Gesetze Kants halten. Doch wenn wir Hinton's oben erwähnten Gedanken vom Gesichtspunkt dieser Sätze aus formulieren, wird dieser auf folgende Weise lauten: *Wir tragen in uns selbst die Bedingungen unseres Raumes und daber werden wir in uns die Bedin-*

gungen finden, die es uns erlauben werden, die Wechselbeziehung zwischen unserem Raum und dem höheren Raum festzustellen.

Mit anderen Worten, wir werden die Bedingungen der Dreidimensionalität der Welt in unserer Psyche, in unserem Aufnahmeapparat finden - *und wir werden genau dort die Bedingungen der Möglichkeit der höherdimensionalen Welt finden.*

Indem wir das Problem auf diese Weise darlegen, begeben wir uns auf den direkten Weg, und wir werden so eine Antwort auf unsere Frage erhalten: »Was ist der Raum und seine Dreidimensionalität?«

Wie können wir der Lösung dieses Problems näherkommen?

Einfach, indem wir unser Bewußtsein und seine Eigenschaften studieren.

Wir werden uns von allen Analogien befreien und wir werden den richtigen und direkten Weg betreten zur Lösung der grundlegenden Frage nach der Objektivität oder Subjektivität des Raumes, wenn wir uns entschließen, die psychischen Formen zu studieren, mittels derer wir die Welt wahrnehmen, und zu ermitteln, ob es da nicht eine Verbindung zwischen ihnen und der Dreidimensionalität der Welt gibt - das heißt, ob die dreidimensionale Ausdehnung des Raumes mit ihren Eigenschaften sich nicht aus den Eigenschaften der Psyche, die uns bekannt sind, ergibt.

ACHTES KAPITEL

Um genau die Beziehung unserer Psyche zur äußeren Welt zu definieren und um zu bestimmen, was in unserer Aufnahmeweise der Welt dieser angehört und was uns selbst angehört, wollen wir uns an die elementare Psychologie wenden und den Mechanismus unseres Aufnahmeapparates untersuchen.

Die grundlegende Einheit unserer Aufnahmeweise ist *eine Empfindung*. Diese Empfindung ist eine elementare Veränderung im Zustand unserer Psyche, hervorgerufen, *wie es uns scheint*, entweder durch eine Änderung im Zustand der Außenwelt im Verhältnis zu unserem Bewußtsein oder durch eine Änderung unserer Psyche im Verhältnis zur äußeren Welt. So ist die Lehre der Physik und der Psycho-Physik. Auf die Erwägung der Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Auslegung dieser Wissenschaften möchte ich nicht eingehen. Es genüge, eine Empfindung als eine *elementare* Veränderung im Zustand der Psyche zu definieren - als das Element, d. h. als die grundlegende Einheit dieser Veränderung. Wenn wir die Empfindung fühlen, nehmen wir an, daß sie gewissermaßen als die Widerspiegelung einer Veränderung in der Außenwelt erscheint.

Die von uns gefühlte Empfindung hinterläßt eine gewisse Spur in unserem Gedächtnis. Die sich ansammelnden Erinnerungen der Empfindungen beginnen sich im Bewußtsein in Gruppen zu verschmelzen, und ihrer Ähnlichkeit gemäß zielen sie darauf, sich zu verbinden, sich zusammenzufassen oder einander entgegengesetzt zu sein; die Empfindungen, die man gewöhnlich in enger Verbindung miteinander fühlt, werden im Gedächtnis in der gleichen Verbindung aufsteigen. Allmählich werden aus den Erinnerungen der Empfindungen *Wahrnehmungen* zusammengestellt. Wahrnehmungen - diese sind sozusagen die gruppierten Erinnerungen von Empfindungen. Während der Zusammenstellung der Wahrnehmungen polarisieren sich die Empfindungen in zwei genau begrenzte Richtungen. Die erste Richtung dieser Gruppierung wird dem *Charakter der Empfindungen entsprechend* stattfinden. (Die Empfindungen einer gelben Farbe werden sich mit den Empfindungen einer gelben Farbe verbinden; Empfindungen eines sauren Geschmacks mit jenen eines sauren Geschmacks). Die zweite Richtung wird *entsprechend der Zeit der Empfindungsaufnahme* stattfinden. Wenn verschiedenartige Empfindungen, die eine einzige Gruppe darstellen und eine Wahrnehmung zusammensetzen, gleichzeitig eintreten, dann wird die Erinnerung dieser bestimmten Gruppe von Empfindungen einer gemeinsamen Ursache zugeschrieben. Diese »gemeinsame Ursache« wird als der Gegenstand in die Außenwelt projiziert, und man nimmt an, daß die gegebene

Wahrnehmung selbst die wirklichen Eigenschaften dieses Gegenstandes widerspiegelt. Eine solche Gruppen-Erinnerung bildet die *Wahrnehmung*, Z. B. die Wahrnehmung eines Baumes - *jenes Baumes*. In diese Gruppe treten die grüne Farbe der Blätter ein, ihr Geruch, ihre Schatten, ihr Rauschen im Wind, usw. Alle diese Dinge zusammengenommen bilden gleichsam einen Brennpunkt von Strahlen, die aus der Psyche kommen, allmählich auf den äußeren Gegenstand konzentriert werden und mit ihm entweder gut oder schlecht übereinstimmen.

Bei der weiteren Komplizierung des psychischen Lebens verlaufen die Erinnerungen der Wahrnehmungen so wie bei den Erinnerungen der Empfindungen. Indem sie sich vermengen, verbinden sich die Erinnerungen der Wahrnehmungen oder die »Bilder der Wahrnehmungen« auf verschiedene Weisen: sie fassen sich zusammen, sie stehen einander entgegengesetzt, sie bilden Gruppen und am Ende lassen sie Begriffe entstehen.

So erhält ein Kind aus unterschiedlichen Empfindungen, die es zu verschiedenen Zeiten (in Gruppen) erfahren hat, die Wahrnehmung eines Baumes (*jenes Baumes*). Danach erhebt sich aus den Wahrnehmungsbildern verschiedener Bäume *der Begriff eines Baumes*, d. h. nicht »jenes Baumes«, sondern der Bäume im allgemeinen.

Die Bildung von Wahrnehmungen führt zur Bildung von *Wörtern* und zum Erscheinen der *Sprache*.

Der Anfang der Sprache mag auf dem niedrigsten Niveau des psychischen Lebens erscheinen, während der Lebensperiode, in der man durch Empfindungen lebt, und sie wird komplizierter werden während der Periode, - in der man durch Wahrnehmungen lebt; doch wenn es keine Begriffe gibt, wird es keine *Sprache* im wahren Sinn des Wortes geben.

Auf den niedrigeren Niveaus des psychischen Lebens können gewisse Empfindungen durch gewisse Laute ausgedrückt werden. Daher ist es möglich, allgemeine Eindrücke des Schreckens, des Ärgers, der Freude auszudrücken. Diese Laute können als Signale der Gefahr, als Befehle, Forderungen, Drohungen usw. dienen, aber man kann mit ihnen nicht viel sagen.

Falls bei der weiteren Sprachentwicklung, Wörter und Laute *Wahrnehmungen* ausdrücken, wie im Falle von Kindern, bedeutet dies, daß der gegebene Laut oder das gegebene Wort nur den Gegenstand bezeichnet, auf den es sich bezieht. Für jeden neuen *gleichartigen* Gegenstand muß es einen anderen *neuen* Laut oder ein neues Wort geben. Wenn der Sprechende *verschiedene* Gegenstände mit ein und demselben Laut oder Wort bezeichnet, bedeutet es, daß seiner Meinung nach die Gegenstände gleich sind oder *daß er absichtlich* verschiedene Gegenstände mit dem gleichen Namen nennt. In beiden Fällen wird es schwierig sein, ihn zu verstehen, und eine solche Sprache kann nicht als ein Beispiel für klare Sprache dienen. Z. B. wenn ein Kind einen Baum mit einem gewissen Laut oder Wort nennt und nur *diesen Baum* im Auge hat und andere Bäume überhaupt nicht kennt; dann

wird es jeden neuen Baum, den es vielleicht sieht, mit einem neuen Wort bezeichnen oder aber es wird ihn für den gleichen Baum halten. Die Sprache, in der »die Wörter« Wahrnehmungen entsprechen, besteht gleichsam aus Eigennamen. Es gibt keine Gattungsnamen; und nicht nur Hauptwörter, sondern auch Zeitwörter, Eigenschaftswörter und Umstandswörter haben den Charakter von »Eigennamen« - d. h. sie gelten für eine *gegebene* Handlung, für eine *gegebene* Beschaffenheit, für eine *gegebene* Eigenschaft.

Das Erscheinen von Wörtern *einer allgemeinen Bedeutung* in der menschlichen Sprache bezeichnet das Erscheinen der Begriffe im Bewußtsein.

Sprache besteht aus Wörtern, wobei jedes Wort einen Begriff ausdrückt. Begriff und Wort sind im Wesen ein und dasselbe; nur stellt der erstere (der Begriff) sozusagen die innere Seite dar und das zweite (das Wort) die äußere Seite. Oder, wie es Dr. R. M. Bucke sagt (der Autor des Buches *Cosmic Consciousness*, über - das ich später viel zu sagen haben werde), »Ein Wort (d. h. ein Begriff) ist das *algebraische Zeichen* eines Dinges«.

Tausende Male hat man die Beobachtung gemacht, daß das Gehirn eines denkenden Menschen an Größe nicht das Gehirn eines nichtdenkenden Wilden übertrifft, in etwa dem Verhältnis, in dem der Verstand des Denikers den Verstand des Wilden übertrifft. Der Grund dafür ist, daß das Gehirn eines Herbert Spencer sehr wenig mehr Arbeit zu verrichten hat als das Gehirn eines eingeborenen Australiers. Weil Spencer seine gesamte charakteristische Verstandestätigkeit durch Zeichen und Zählmarken ausführt, die für Begriffe stehen, während der Wilde alles oder fast alles mittels schwerfälliger Regeln ausführt. Der Wilde ist in einer Lage, die mit jener des Astronomen vergleichbar ist, der seine Berechnungen mittels der Arithmetik macht, während Spencer in der Lage dessen ist, der sie mit Hilfe der Algebra macht. Der erstere wird viele große Papierbögen mit Figuren anfüllen und eine Titanenarbeit vollbringen müssen; der andere wird die gleichen Berechnungen auf einem Briefumschlag und mit verhältnismäßig geringer Verstandesarbeit ausführen.*

In unserer Sprache drücken die Worte Begriffe oder Ideen aus. Mit Ideen sind erweiterte Begriffe gemeint, die nicht das Gruppenzeichen gleichartiger Wahrnehmungen darstellen, sondern verschiedene Wahrnehmungsgruppen oder sogar Begriffsgruppen umfassen.

Außer den einfachen Empfindungen der Sinnesorgane (Farbe, Ton, Berührung, Geruch, Geschmack), außer den einfachen Gefühlen der Annehmlichkeit, von Schmerz, Freude, Ärger, Überraschung, Verwunderung, Neugierde und vielen anderen, geht durch unser Bewußtsein eine Reihe komplizierter Empfindungen und höherer (komplizierter) Gefühle (moralische, ästhetische, religiöse). Der Inhalt der emotionalen Gefühle, selbst der einfachsten - um nichts von den komplizierten zu sagen -, kann niemals gänzlich auf Begriffe oder Ideen beschränkt werden und kann daher , niemals korrekt und

* R. M. Bucke: »Cosmic Consciousness«, Seite 12

genau in Wörtern ausgedrückt werden. Wörter können nur darauf anspielen, darauf hinweisen. Die Interpretation emotionaler Gefühle und *emotionalem Verständnisses* ist das Problem der *Kunst*. In Verbindungen von Wörtern, in ihrer Bedeutung, ihrem Rhythmus und ihrer Musik; in Klängen, Farben, Linien, Formen - erschaffen die Menschen eine neue Welt und versuchen, darin das auszudrücken und zu übermitteln, was sie fühlen, was sie jedoch nicht einfach in Worten, d. h. in Begriffen ausdrücken und übermitteln können. Die emotionalen Töne des Lebens, d. h. die »Gefühle« werden am besten durch Musik übermittelt, aber sie kann keine Begriffe, d. h. Gedanken ausdrücken. Die Poesie bemüht sich, sowohl Musik als auch Gedanken zusammen auszudrücken. Die Verbindung von Gefühl und Gedanken von hoher Intensität führt zu einer höheren Form des psychischen Lebens. Somit haben wir in der Kunst schon die ersten Experimente mit *einer Sprache der Zukunft*. Die Kunst greift der psychischen Evolution voraus und errahnt ihre zukünftigen Formen.

Gegenwärtig hat ein Durchschnittsmensch, als Norm genommen, drei Einheiten des psychischen Lebens erreicht: *Empfindung, Wahrnehmung* und *Begriffsgestaltung*. Darüber hinaus offenbart die Beobachtung die Tatsache, daß einige Menschen zu gewissen Zeiten eine neue, vierte Einheit des psychischen Lebens erlangen, die verschiedene Autoren und verschiedene Schulen unterschiedlich bezeichnen, in der aber immer ein Element der Erkenntnis oder der Idee mit einem gefühlsmäßigen Element vereint ist.

Wenn Kants Ideen richtig sind, wenn der Raum mit seinen Merkmalen eine Eigenschaft unseres Bewußtseins ist und nicht eine der Außenwelt, dann muß die Dreidimensionalität der Welt in dieser oder jener Weise von der Beschaffenheit unseres psychischen Apparates abhängen.

Man kann die Frage konkret auf folgende Weise stellen: welche Tragweite für die dreidimensionale Ausdehnung der Welt hat die Tatsache, daß wir in unserem psychischen Apparat die oben beschriebenen Kategorien - Empfindungen, Wahrnehmungen und Begriffe - entdecken?

Wir besitzen einen *solchen* psychischen Apparat und die Welt ist *dreidimensional*. Wie kann man die Tatsache feststellen, daß die Dreidimensionalität der Welt von einer *derartigen* Beschaffenheit unseres psychischen Apparates abhängt?

Dies könnte nur mit der Hilfe von Experimenten *unleugbar* bewiesen oder widerlegt werden.

Wenn wir *unseren psychischen Apparat verändern* könnten und dann entdecken würden, daß sich *die Welt um uns herum veränderte*, würde dies für uns den Beweis darstellen der Abhängigkeit der Eigenschaften des Raumes von den Eigenschaften unseres Bewußtseins.

Wenn wir z. B. die oben erwähnte höhere Form des psychischen Lebens (die jetzt gleichsam zufällig erscheint und von ungenügend studierten Bedingungen abhängt) genauso eindeutig, exakt und *unserem Willen geborchend* machen könnten, wie es der Begriff ist; und wenn die Anzahl der Raummerkmale sich vergrößerte, d. h. wenn der Raum vierdimensional

würde, anstatt dreidimensional zu sein, würde dies unsere Vermutung bestätigen und Kants Behauptung beweisen, daß der Raum mit seinen Eigenschaften eine *Form unserer sinnlichen Aufnahmeweise* sei.

Oder wenn wir die Anzahl der Einheiten unseres psychischen Lebens verringern könnten und uns selbst oder jemanden anderen *die Begriffe* wegnehmen könnten, - indem wir so die Psyche nur durch Wahrnehmungen und Empfindungen handeln ließen; und wenn bei einem solchen Vorgehen die Anzahl der Merkmale des uns umgebenden Raumes vermindert würde; d. h., wenn für die Person, die diesem Test unterzogen würde, die Welt zweidimensional statt dreidimensional würde und tatsächlich eindimensional als Ergebnis einer noch größeren Beschränkung des psychischen Apparates, indem man der Person die Wahrnehmungen entzöge -, würde dies unsere Vermutung bestätigen und könnte die Idee Kants als bewiesen angesehen werden.

Dies will besagen, Kants Idee wäre *experimentell* bewiesen, könnten wir überzeugt werden, daß für das Wesen, das nur Empfindungen besitzt, die Welt eindimensional ist; für das Wesen, das Empfindungen und Wahrnehmungen besitzt, die Welt zweidimensional ist; und für das Wesen, das außer den Begriffen und Ideen die höheren Formen der Erkenntnis besitzt, die Welt vierdimensional ist.

Oder genauer: Kants These hinsichtlich der Subjektivität der Raumwahrnehmung könnte man als bewiesen ansehen, a) wenn für das Wesen, das nur Empfindungen besitzt, unsere gesamte Welt mit all ihrer Verschiedenheit der Formen als *eine einzige Linie* erscheinen sollte; wenn das Universum dieses Wesens nur eine Dimension besäße, d. h. dieses Wesen in seiner Aufnahmeweise der Eigenschaften eindimensional wäre; und b) wenn für das Wesen, das außer der Fähigkeit, Empfindungen zu fühlen, die Fähigkeit besitzt, Wahrnehmungen zu bilden, die Welt eine zweidimensionale Ausdehnung hätte; wenn unsere ganze Welt mit ihrem blauen Himmel, den Wolken, grünen Bäumen, Bergen und Abgründen ihm als eine Fläche erscheinen sollte; wenn das Universum dieses Wesens nur zwei Dimensionen hätte, d. h. wenn dieses Wesen in den Eigenschaften seiner Aufnahmeweise zweidimensional wäre.

Kürzer gesagt: Kants These wäre bewiesen, könnten wir dazu gebracht werden zu sehen, daß die Anzahl der Merkmale der Welt sich für das bewußte Wesen in übereinstimmung mit den Veränderungen seines psychischen Apparates ändert.

Es ist unter gewöhnlichen Bedingungen unmöglich, ein derartiges Experiment auszuführen, indem man die Verminderung der psychischen Merkmale bewirkt -, wir können nicht willkürlich unseren eigenen oder jemandes anderen psychischen Apparat einschränken.

Experimente mit der *Zunahme* der psychischen Merkmale sind gemacht worden und sind auch aufgezeichnet, doch infolge vieler verschiedener Ursachen können sie nur ungenügend überzeugen. Der Hauptgrund hierfür ist, daß die Zunahme der psychischen Fähigkeiten vor allem so viel *Neues* im

psychischen Bereich hervorbringt, daß diese *Neue* die Veränderungen verdunkelt, die gleichzeitig in der früheren Wahrnehmung der Welt vor sich gehen; man fühlt das Neue, doch man ist unfähig, den Unterschied *genau* zu definieren.

Alle Lehren religiös-philosophischer Bewegungen haben als ihr offen ein gestandenes oder verborgenes Ziel *die Erweiterung des Bewußtseins*. Dies ist auch das Ziel der *Mystik* aller Zeiten und aller Glaubensbekenntnisse, das Ziel des Okkultismus und des östlichen *Yoga*. Doch die Frage nach der Erweiterung des Bewußtseins verlangt ein besonderes Studium; die Schlußkapitel dieses Buches werden dieser Frage gewidmet sein.

Zum Beweis der oben aufgestellten Aussage hinsichtlich der Veränderung der Welt in Verbindung mit psychischen Veränderungen genügt es einstweilen, die Annahme in Betracht zu ziehen, die die Möglichkeit einer kleineren Anzahl psychischer Merkmale ins Auge faßt.

Wenn Experimente in dieser Hinsicht unmöglich sind, dann kann uns vielleicht die Beobachtung das liefern, was wir suchen.

Wir wollen die Frage stellen: gibt es auf der Welt nicht Wesen, *die uns und deren Psyche auf einer gegenüber in der notwendigen Beziehung stehen* und deren Psyche auf einer niedrigeren Stufe als die unsere steht?

Solche psychisch niedrigeren Wesen existieren zweifellos. Es sind dies die Tiere.

Wir wissen nur sehr wenig über den Unterschied zwischen der psychischen Natur eines Tieres und eines Menschen: die gewöhnliche »Verhaltens« - Psychologie behandelt ihn überhaupt nicht. Gewöhnlich verneinen wir vollständig, daß Tiere einen Verstand haben, oder aber wir schreiben ihnen unsere Psychologie zu, jedoch »eingeschränkt« - obwohl wir nicht wissen *inwie weit und worin*. Wir sagen auch, daß die Tiere keine Vernunft haben, sondern vom Instinkt geleitet werden. Was wir genau unter *Instinkt* meinen, wissen wir selbst nicht. Ich spreche hier nicht nur von der populären, sondern von der sogenannten »wissenschaftlichen« Psychologie.

Versuchen wir herauszufinden, was der Instinkt ist, und etwas über tierische Psychologie zu lernen! Vor allem wollen wir die *Handlungen* der Tiere analysieren und sehen, worin sie sich von den unseren unterscheiden. Wenn diese Handlungen instinktiv sind, welche Folgereng muß man aus dieser Tatsache ziehen?

Was sind im allgemeinen jene Handlungen und wie unterscheiden sie sich? Bei den Handlungen der Lebewesen innerhalb der Grenzen unserer gewöhnlichen Beobachtungen, unterscheiden wir jene, die reflexbedingt, die instinktiv, verstandesmäßig und automatisch sind.

Reflexhandlungen sind einfach *Antworten durch Bewegung*, Reaktionen auf äußere Reize, die immer auf die gleiche Weise stattfinden, ungeachtet ihrer Nützlichkeit oder Nutzlosigkeit, ihrer Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit in irgendeinem gegebenen Fall. Ihr Ursprung und ihre Gesetze liegen in der einfachen *Reizbarkeit* einer Zelle.

Was ist die Reizbarkeit einer Zelle und welches sind diese Gesetze?

Die Reizbarkeit einer Zelle wird als die Fähigkeit definiert, auf einen äußeren Reiz durch eine Bewegung zu antworten. Experimente mit den einfachsten einzelligen Organismen haben gezeigt, daß diese *Reizbarkeit* nach bestimmten Gesetzen handelt. Die Zelle antwortet durch eine Bewegung auf einen äußeren Reiz. Die Stärke der antwortenden Bewegung wächst in dem Maß, wie die Stärke des Reizes größer wird, doch in keinem bestimmten Verhältnis. Um die Antwortbewegung hervorzurufen, muß der Reiz eine genügende Intensität haben. Jeder erfahrene Reiz hinterläßt *eine gewisse Spur* in der Zelle und macht sie für neue Reize empfänglicher. Wir sehen hierin, daß die Zelle die wiederholten Reize von *gleicher Stärke* mit einer stärkeren Bewegung als die erste beantwortet. Wenn die Reize weiter wiederholt werden, wird die Zelle auf sie mit immer stärkeren Bewegungen antworten, bis zu einer gewissen Grenze. Wenn die Zelle diese Grenze erreicht hat, erleidet sie *Ermüdung* und antwortet auf die gleichen Reize mit immer schwächeren Reaktionen. Es ist, als ob die Zelle sich an den Reiz gewöhnt. Er wird für die Zelle zu einem Teil ihrer *ständigen Umgebung*, und sie hört auf zu reagieren, weil sie im allgemeinen nur auf *Veränderungen* in konstanten Bedingungen reagiert. Wenn vom Anfang an der Reiz so schwach ist, daß er nicht ausreicht, die Antwortbewegung hervorzurufen, läßt er trotzdem in der Zelle eine gewisse *unsichtbare Spur* zurück. Dies kann aus der Tatsache abgeleitet werden, daß die Zelle durch die Wiederholung dieser schwachen Reize schließlich doch auf sie zu reagieren beginnt.

So beobachten wir *im Gesetz der Reizbarkeit* gleichsam die Anfänge von Gedächtnis, Ermüdung und Gewohnheit. Die Zelle schafft die Illusion, wenn auch nicht eines bewußten oder vernünftigen Wesens, so doch auf jeden Fall eines mit Erinnerung ausgestatteten Wesens, das Gewohnheiten bildet und Ermüdung erleidet. Wenn wir so von einer Zelle irreführt werden können, wieviel leichter können wir von der größeren Kompliziertheit des tierischen Lebens getäuscht werden.

Doch kehren wir zur Analyse der *Handlungen* zurück. Mit Reflexhandlungen eines Organismus sind die Handlungen gemeint, bei denen entweder ein ganzer Organismus oder seine einzelnen Teile *so wie eine Zelle* handelt, d. h. innerhalb der Grenzen des Gesetzes der Veränderlichkeit. Wir beobachten solche Handlungen sowohl beim Menschen als auch bei Tieren. Ein Mensch zittert am ganzen Körper durch unerwartete Kälte oder durch eine Berührung. Seine Augenlider zwinkern bei der raschen Annäherung oder Berührung eines Gegenstandes. Der freihängende Fuß einer Person in Sitzstellung bewegt sich ruckartig vorwärts, wenn das Bein auf die Sehne unterhalb des Knies geschlagen wird. Diese Bewegungen gehen unabhängig vom Bewußtsein vor sich, sie können sogar gegen das Bewußtsein vor sich gehen. Gewöhnlich registriert sie das Bewußtsein als vollendete Tatsachen. Darüber hinaus werden diese Bewegungen überhaupt nicht von der Zweckmäßigkeit gelenkt. Der Fuß bewegt sich nach vorne als Antwort auf den Schlag auf die Sehne, selbst wenn ein Messer oder ein Feuer vor ihm ist.

Man versteht unter instinktiven Handlungen die Handlungen, die von der Zweckmäßigkeit gelenkt, jedoch ohne bewußte *Auswahl* oder ohne bewußtes *Ziel* gemacht werden.

Sie treten auf mit dem Erscheinen einer sinnlichen Schattierung der Empfindungen, d. h. von dem Augenblick an, wo die Empfindung mit einem Gefühl der Lust und des Schmerzes verbunden zu sein beginnt.

Tatsächlich wurden vor dem Auftreten des menschlichen Intellektes die »Handlungen« überall im ganzen Tierreich von dem Bestreben gelenkt, Lust zu empfangen oder festzuhalten und Schmerz zu vermeiden.

Wir können mit völliger Sicherheit erklären, daß der Instinkt ein *Lust-Schmerz* ist, der, wie der positive und negative Pol eines Elektromagneten, das Tier in diese oder jene Richtung anzieht oder abstößt, wobei er es zwingt, ganze Reihen komplizierter Handlungen auszuführen, die manchmal zu einem solchen Grad zweckmäßig sind, daß sie vernunftbedingt erscheinen und nicht nur vernunftbedingt, sondern auf der Voraussicht der Zukunft gegründet, fast auf eine Art von Hellsicht, wie der Zug der Vögel, das Bauen von Nestern für die Jungen, die noch nicht erschienen sind, das Finden des Flugwegs südwärts im Herbst und nordwärts im Frühling, usw. Doch alle diese Handlungen werden in Wirklichkeit durch einen einzigen Instinkt erklärt, d. h. durch das Unterstelltsein unter *Lust-Schmerz*.

Perioden hindurch, in denen man Jahrtausende wie Tage betrachten kann, wurden durch Auslese unter allen Tieren die Typen vervollkommenet, indem sie auf der Grundlage dieses Unterstelltsein lebten. Dieses Unterstelltsein ist zweckmäßig, das heißt, seine Ergebnisse führen zum *erwünschten* Ziel. Warum dies so ist, ist klar. Wäre das Lustgefühl aus dem entstanden, was schädlich ist, dann könnte die gegebene Art nicht leben und würde schnell aussterben. Der Instinkt ist der Leiter ihres Lebens, jedoch nur so lange, wie der Instinkt allein zweckmäßig ist; sobald er aufhört, zweckmäßig zu sein, wird er der Führer zum Tod und die Gattung stirbt bald aus. Normalerweise ist der »Lust-Schmerz« nicht *für* die Nützlichkeit oder den Schaden, der daraus entstehen kann, angenehm oder unangenehm, sondern wegen ihr.

Jene Einflüsse, die sich als vorteilhaft für eine gegebene Art während des vegetativen Lebens erwiesen, beginnen mit dem Übergang zum tätigeren und komplizierteren tierischen Leben als *angenehm* empfunden zu werden die schädlichen Einflüsse als unangenehm. Was zwei verschiedene Arten angeht, mag ein und derselbe Einfluß - sagen wir eine gewisse Temperatur - für die eine nützlich und angenehm sein und für eine andere schädlich und unangenehm. Es ist daher klar, daß das Unterstelltsein unter dem »Lust-Schmerz« durch die Zweckmäßigkeit gelenkt sein muß. Das Angenehme ist angenehm, weil es *vorteilhaft* ist, das Unangenehme ist unangenehm, weil es *schädlich* ist.

Nach den instinktiven Handlungen folgen jene Handlungen, die rational und automatisch sind.

Unter rationaler Handlung versteht man eine, die dem Handelnden *vor ihrer Ausführung* bekannt ist; eine Handlung, die der Handelnde *benennen*,

definieren, erklären kann, deren Ursache und Zweck er *vor ihrer Ausführung* zeigen kann.

Automatische Handlungen sind jene, die für ein gegebenes Wesen rational gewesen sind, aber wegen häufiger Wiederholungen zur Gewohnheit wurden und unbewußt ausgeführt werden. Die erworbenen automatischen Handlungen dressierter Tiere waren vorher rational -, nicht im Tier, sondern im Ausbilder. Derartige Handlungen erscheinen oft wie rational, doch dies ist eine völlige Illusion. Das Tier erinnert sich an die Reihenfolgen der Handlungen, daher scheinen seine Handlungen überlegt und zweckmäßig zu sein. Sie wurden tatsächlich überlegt, *aber nicht von ihm*. Automatische Handlungen werden oft mit instinktiven verwechselt - sie sind den instinktiven wirklich sehr ähnlich, aber es gibt einen enormen Unterschied zwischen ihnen. Die automatischen Handlungen werden von den betreffenden Wesen in seinem eigenen Leben entwickelt, und lange Zeit bevor sie automatisch werden, muß es sich ihrer bewußt sein. Andererseits werden die instinktiven Handlungen während der Lebensperiode der *Art* entwickelt und die Befähigung dazu wird auf eine bestimmte Weise durch Vererbung übermittelt. *Es ist möglich*, automatische Handlungen instinktive Handlungen zu nennen, die von einem gegebenen Wesen für sich selbst ausgearbeitet wurden. *Es ist jedoch unmöglich*, die instinktiven Handlungen automatische Handlungen zu nennen, die von einer gegebenen Art ausgearbeitet wurden, weil sie niemals in den verschiedenen Individuen einer gegebenen Art rational waren, sondern aus einer Reihe komplizierter Reflexe zusammengesetzt wurden.

DIE REFLEXE, DIE INSTINKTIVEN UND »RATIONALEN« HANDLUNGEN KÖNNEN ALLE ALS WIDERGESPIEGELT ANGESEHEN WERDEN, d. h. ALS NICHT AUS EIGENEM ENTSTANDEN. SOWOHL DIESE ALS AUCH ANDERE UND NOCH DAZU EINE DRITTE KATEGORIE, KOMMEN NICHT VOM MENSCHEN SELBST, SONDERN VON DER AUSSENWELT. DER MENSCH IST DIE ÜBERMITTLUNGS- ODER UMWANDLUNGSSTATION FÜR GEWISSE KRÄFTE: ALLE SEINE HANDLUNGEN IN DIESEN DREI KATEGORIEN WERDEN DURCH DIE EINDRÜCKE DER AUSSENWELT GESCHAFFEN UND BESTIMMT. DER MENSCH IST BEI DIESEN DREI HANDLUNGSARTEN IM GRUNDE EIN SEINER HANDLUNGEN UNBEWUSSTER ODER BEWUSSTER AUTOMAT, NICHTS KOMMT VON IHM SELBST.

Mit Ausnahme der Empfindungen der Außenwelt scheint nur die höhere Kategorie der Handlungen, d. h. *bewußte Handlungen**, von etwas anderem abzuhängen. Doch die Befähigung zu solchen Handlungen trifft man nur selten an - nur in einigen wenigen Menschen, die man als MENSCHEN EINES HÖHEREN TYPUS bezeichnen kann.

* Allgemein gesagt, beobachten wir diese Handlungen nicht, weil wir sie mit »rationalen« Handlungen verwechseln; die Hauptursache für diese Verwechslung ist, daß wir die rationalen Handlungen bewußte nennen - was sie nicht sind.

Nachdem wir die Unterschiede zwischen den verschiedenen Arten der Handlungen festgestellt haben, kehren wir zur vorher gestellten Frage zurück: *Auf welche Weise unterscheidet sich die Psyche eines Tieres von der eines Menschen?* Von den vier Kategorien der Handlungen sind die zwei unteren den Tieren zugänglich. Die Kategorie der »bewußten« Handlungen ist den Tieren unzugänglich. Dies wird vor allem durch die Tatsache bewiesen, daß die Tiere kein Sprachvermögen haben, wie wir es haben.

Wie zuvor gezeigt wurde, ist der Besitz der Sprache unlösbar mit dem Besitz von Begriffen verbunden. Daher können wir sagen, daß die Tiere keine Begriffe besitzen.

Alles, was wir über den instinktiven Verstand wissen, zeigt uns, daß er nur durch Empfindungen und Wahrnehmungen funktioniert und daß er in den unteren Stufen nur durch Empfindungen funktioniert. Das Wesen, das sein Denken mittels Wahrnehmungen vollzieht, besitzt den instinktiven Verstand, der ihm die Möglichkeit gibt, jene *Auswahl* unter den gegebenen Wahrnehmungen zu treffen, die den Eindruck des Urteilens und des Überlegens erzeugt. In Wirklichkeit überlegt sich das Tier nicht seine Handlungen, sondern lebt durch seine Gefühle, ist dem Gefühl unterworfen, das zufällig am stärksten in ihm ist. Obwohl tatsächlich im Leben des Tieres manchmal heikle Augenblicke auftreten, wo es der Notwendigkeit, zwischen einer Reihe von Wahrnehmungen *auszuwählen*, gegenübersteht. In solchen Augenblicken mögen seine Handlungen ganz überlegt erscheinen. Z. B. handelt das Tier, wenn es in eine Gefahrensituation gerät, oft sehr umsichtig und klug, aber in Wirklichkeit werden seine Handlungen nicht durch Gedanken gelenkt, sondern hauptsächlich vom gefühlsbedingten Gedächtnis und von Bewegungswahrnehmungen. Es wurde vorher gezeigt, daß die Gefühle zweckmäßig sind und daß die Unterstellung unter sie in einem normalen Wesen zweckmäßig sein muß. Jede Wahrnehmung eines Tieres, jedes erinnerte Bild ist mit irgendeiner gefühlsmäßigen Empfindung oder einer gefühlsmäßigen Erinnerung verbunden - es gibt in der Tierseele keine nicht-gefühlsmäßigen, kalten Gedanken oder, falls es sie gibt, sind diese nicht aktiv und können unmöglich die Triebfedern zu Handlungen werden.

So können wir alle Handlungen der Tiere, manchmal äußerst komplizierte, zweckgerichtete und scheinbar überlegte, erklären, ohne ihnen Begriffe, Urteile und das Denkvermögen zuzuschreiben. Wir müssen tatsächlich erkennen, daß die Tiere keine *Begriffe* haben, und der Beweis hierfür ist, daß sie keine Sprache haben.

Wenn wir zwei Menschen verschiedener Nationalität und Rasse nehmen, von denen jeder die Sprache des anderen nicht kennt, und sie zusammenführen, werden sie sofort einen Weg finden, sich zu verständigen.

Einer zeichnet vielleicht einen Kreis mit dem Finger, der andere zeichnet einen zweiten Kreis daneben. Hierdurch haben sie schon festgestellt, daß sie einander verstehen können. Wenn eine dicke Mauer zwischen ihnen wäre, würde dies sie nicht im geringsten behindern - einer von beiden klopft dreimal und der andere klopft dreimal als Antwort.

Die Verständigung ist hergestellt. Die Idee des Inverbindungtretens mit den Bewohnern anderer Planeten beruht auf der Idee von Lichtsignalen. Man hat vorgeschlagen, auf der Erde einen enormen leuchtenden Kreis oder ein Quadrat zu machen, um die Aufmerksamkeit der Marsbewohner anzuziehen und um von ihnen durch, das gleiche Signal Antwort zu erhalten. Wir leben neben den Tieren und können dennoch nicht solch eine Verständigung herstellen. Offensichtlich ist die Entfernung zwischen uns und ihnen größer und der Unterschied tiefer als zwischen *Menschen*, die durch die Unkenntnis der Sprache, Steinmauern und enorme Entfernung getrennt sind.

Ein weiterer Beweis für die Abwesenheit von Begriffen im Tier ist seine Unfähigkeit, sich eines Hebels zu bedienen, d. h. seine Unfähigkeit, unabhängig zum Verständnis des Wirkungsprinzips des Hebels zu kommen.

Der übliche Einwand, ein Tier könne mit einem Hebel nicht umgehen, weil seine Organe (Pfoten usw.) für solche Handlungen ungeeignet seien, ist deshalb unhaltbar, weil fast jedes Tier *gelehrt* werden kann, mit einem Hebel umzugehen. Dies zeigt, daß die Schwierigkeiten nicht in den Organen liegen. Das Tier kann einfach nicht von sich aus zum Verständnis der Idee eines Hebels kommen.

Die Erfindung des Hebels trennte sofort den primitiven Menschen vom Tier und sie war unentwirrbar mit dem Erscheinen von Begriffen verbunden. Die psychische Seite des Verstehens der Wirkung eines Hebels besteht im Bilden eines richtigen Syllogismus. Ohne einen Syllogismus richtig zu bilden, ist es unmöglich, die Wirkung eines Hebels zu verstehen. Wenn man keine Begriffe hat, ist es unmöglich, den Syllogismus aufzustellen. Der Syllogismus ist im psychischen Bereich buchstäblich das gleiche wie der Hebel im physischen.

Das Beherrschen des Hebels unterscheidet den Menschen genauso stark vom Tier, wie es die Sprache tut. Falls einige gelehrte Marsmenschen auf die Erde blickten und sie von Ferne mit Hilfe eines Fernrohres objektiv studierten, wobei sie keine Sprache hörten, noch in die subjektive Welt der Bewohner der Erde einträten, noch mit ihnen in Kontakt kämen, würden sie die auf der Erde lebenden Wesen in zwei Gruppen einteilen: jene, die mit der Wirkung eines Hebels vertraut sind, und jene, denen eine solche Wirkung nicht geläufig ist.

Die Psychologie der Tiere ist im allgemeinen für uns sehr unklar. Die unendliche Anzahl von Beobachtungen, die über alle Tiere gemacht wurden, von den Elefanten bis zu den Spinnen, und die unendlichen Anekdoten über den Verstand, den Geist und die moralischen Qualitäten der Tiere ändern nichts an all dem. Wir stellen uns die Tiere entweder als lebende Automaten oder als einfältige Menschen vor.

Wir beschränken uns zu sehr innerhalb des Kreises unserer eigenen Psychologie. Es gelingt uns nicht, uns irgendeine andere vorzustellen, und wir denken unwillkürlich, daß die einzig mögliche Art der Seele die ist, die wir besitzen. Doch gerade diese Illusion hindert uns, das Leben zu verstehen. Wenn wir am psychischen Leben eines Tieres teilnehmen könnten, verste-

hen könnten, wie es wahrnimmt, denkt und handelt, fänden wir vieles, das von ungewöhnlichem Interesse ist. Z. B. könnten wir uns die Logik eines Tieres vorstellen und sie gedanklich nachvollziehen, würde dies uns enorm helfen, unsere eigene Logik und die Gesetze unseres eigenen Denkens zu verstehen. Vor allem anderen würden wir die Bedingtheit und die Relativität unserer eigenen logischen Struktur verstehen lernen und damit die Bedingtheit unserer gesamten Vorstellung der Welt.

Ein Tier hätte eine besondere Logik. Dies wäre allerdings nicht Logik im wahren Sinne des Wortes, weil Logik die Existenz des Logos voraussetzt, d. h. eines Wortes oder Begriffs.

Unsere gewöhnliche Logik, mit der wir leben, ohne die »der Schuster den Stiefel nicht nähen wird«, leitet sich aus dem einfachen Schema ab, das Aristoteles in jenen Schriften formulierte, die von seinen Schülern unter dem gemeinsamen Namen ORGANON veröffentlicht wurde, d. h. das »Instrument« (des Denkens). Dieses Schema besteht in folgendem:

*A ist A
A ist nicht Nicht-A
Alles ist entweder A oder Nicht-A.*

Die in diesem Schema umfaßte Logik - die Logik des Aristoteles - ist für die Beobachtung völlig ausreichend. Doch für das Experiment ist sie ungenügend, weil das Experiment sich in der Zeit vollzieht, und in den Formeln des Aristoteles die Zeit nicht in Erwägung gezogen wird. Dies wurde ganz am Anfang der Begründung unserer experimentellen Wissenschaft bemerkt -, von Roger Bacon bemerkt und mehrere Jahrhunderte später von seinem berühmten Namensvetter Francis Bacon, Lord Verulam, in der Abhandlung »Novum ORGANUM« - das »Neue Instrument« (des Denkens) formuliert. Kurz und bündig kann die Formulierung Bacons auf das Folgende vereinfacht werden:

*Das, was A war, wird A sein.
Das, was Nicht-A war, wird Nicht-A sein.
Alles war und wird entweder A oder Nicht-A sein.*

Auf diese Formeln, ob anerkannt oder nicht anerkannt, ist unsere gesamte wissenschaftliche Erfahrung aufgebaut, und auf ihnen beruht auch das Schuhemachen, weil ein Schuhmacher, wenn er nicht sicher wäre, daß das gestern gekaufte Leder auch morgen Leder sein würde, mit aller Wahrscheinlichkeit nicht wagen würde, ein paar Schuhe anzufertigen, sondern sich eine andere einträglichere Beschäftigung suchen würde.

Die Formeln der Logik, wie die des Aristoteles und des Bacon, sind selbst aus der Beobachtung von Tatsachen abgeleitet und enthalten nichts und können auch nichts enthalten als den Inhalt dieser Tatsachen. Sie sind nicht die Gesetze des folgernden Denkens, sondern Gesetze der Außenwelt, wie sie von uns wahrgenommen wird, oder die Gesetze unserer Beziehung zur Außenwelt.

Könnten wir uns die »Logik« eines Tieres vorstellen, würden wir seine Beziehung zur Außenwelt verstehen. Unser Kardinalirrtum hinsichtlich der Psychologie der Tiere besteht in der Tatsache, daß wir ihnen unsere eigene Logik zuschreiben. Wir nehmen an, daß es nur *eine Logik* gibt, daß unsere Logik etwas Absolutes ist, das außerhalb und unabhängig von uns existiert, während die Logik tatsächlich nur die Gesetze der Beziehungen unserer Psyche zur Außenwelt formuliert, oder die Gesetze, die unsere Psyche in der Außenwelt entdeckt. Eine andere Psyche wird andere Gesetze entdecken.

Vor allem wird sich die Logik des Tieres von der unseren dadurch unterscheiden, daß sie nicht *allgemein* sein wird. Sie wird für jeden besonderen Fall, für jede Wahrnehmung getrennt existieren. Gemeinsame Eigenschaften, Klasseneigenschaften und die Gattungs- und Artzeichen der *Kategorien* werden für Tiere nicht existieren. Jeder Gegenstand wird an und für sich existieren und all seine Eigenschaften werden allein die besonderen Eigenschaften von ihm sein.

Dieses Haus und jenes Haus sind für ein Tier völlig verschiedene Gegenstände, weil das eine sein Haus und das andere ein fremdes Haus ist. Allgemein gesagt: wir erkennen die Gegenstände an den Zeichen ihrer Ähnlichkeit; das Tier muß sie an den Zeichen ihrer Verschiedenheit erkennen. Es erinnert sich an jeden Gegenstand durch das Zeichen, das für es die größte gefühlsmäßige Bedeutung hatte. Auf solche Weise, d. h. durch ihre gefühlsmäßige Tönung, werden die Wahrnehmungen im Gedächtnis eines Tieres aufgespeichert. Es ist klar, daß solche Wahrnehmungen viel schwieriger im Gedächtnis aufzuspeichern sind und daß daher das Gedächtnis eines Tieres viel mehr belastet ist als das unsere, obwohl es hinsichtlich der Menge des Wissens und der Quantität dessen, was im Gedächtnis bewahrt wird, weit unter uns steht.

Nachdem wir einen Gegenstand einmal gesehen haben, weisen wir ihn einer gewissen Klasse, Gattung und Art zu, stellen ihn unter diesen oder jenen Begriff und legen ihn fest im Verstand mittels irgendeines »Wortes«, d. h. eines algebraischen Symbols; dann durch ein anderes, definieren es usw.

Das Tier hat keine Begriffe: es hat nicht jene gedankliche Algebra, mit deren Hilfe wir denken. Es muß immer einen *gegebenen Gegenstand* kennen und muß sich an ihn mit all seinen Zeichen und Eigenheiten erinnern. Kein vergessenes Zeichen wird zurückkehren. Im Gegensatz dazu sind für uns die wichtigsten Zeichen in dem Begriff enthalten, mit dem wir jenen Gegenstand in Beziehung gebracht haben, und wir können ihn im Gedächtnis mit Hilfe seines Zeichens finden.

Hierdurch wird es klar, daß das Gedächtnis eines Tieres stärker belastet ist als das unsere, und dies ist die wichtigste Hinderungsursache für die Verstandesevolution eines Tieres. Sein Geist ist *zu beschäftigt*. *Er hat keine Zeit*, sich zu entwickeln. Die verstandesmäßige Entwicklung eines Kindes kann aufgehalten werden, wenn man es eine Reihe von Wörtern oder eine Reihe von Figuren auswendig lernen läßt. Das Tier ist genau in einer solchen

Lage. Hierin liegt die Erklärung der seltsamen Tatsache, daß ein Tier *klüger ist, wenn es jung ist.*

Im Menschen erscheint die Blüte der intellektuellen Kraft im reifen Alter, oft sogar im Greisenalter; im Tier ist genau das Umgekehrte wahr. Es ist nur während seiner Jugend *aufnahmefähig*. In der Reife bleibt seine Entwicklung stehen und im Alter entartet sie unzweifelhaft.

Die Logik der Tiere, wenn wir versuchen wollten, sie durch ähnliche Formeln, wie die von Aristoteles und Bacon, auszudrücken, wäre die folgende:

Die Formel *A ist A* wird das Tier verstehen. Es wird gleichsam sagen -, Ich bin ich, usw.; doch die Formel *A ist nicht Nicht-A* wird es unfähig sein zu verstehen. *Nicht Nicht-A ist in der Tat der Begriff.*

Das Tier wird folgendermaßen überlegen:

*Dies ist dies.
jenes ist jenes.
Dieses ist nicht jenes.*

*Dieser Mensch ist dieser Mensch.
jener Mensch ist jener Mensch.
Dieser Mensch ist nicht jener Mensch.*

Ich werde später zu der Logik der Tiere zurückkehren müssen; für den Augenblick ist es nur notwendig, die Tatsache festzulegen, daß die Psychologie der Tiere besonderer Art ist und sich in grundlegender Weise von unserer eigenen unterscheidet. Und nicht nur ist sie von besonderer Art, sondern sie ist auch entschieden mannigfaltig.

Unter den uns bekannten Tieren, sogar unter den Haustieren, sind die psychologischen Unterschiede so groß, daß diese sie in völlig getrennte Stufen differenzieren. Wir wissen dies nicht und stellen sie alle unter eine einzige Rubrik - »*Tiere*«.

Eine Gans, die ihren Fuß in einem Stück Melonenschale verwickelt hat, schleppt sie durch die Schwimmhaut mit und kann sich somit nicht davon befreien, doch niemals denkt sie daran, den Fuß zu heben. Dies zeigt, daß ihr Verstand so verschwommen ist, daß sie den eigenen Körper nicht kennt und kaum zwischen ihm und anderen Gegenständen unterscheidet. Dies könnte weder mit einem Hund noch mit einer Katze geschehen. Sie kennen ihre Körper sehr gut. Doch in bezug auf äußere Gegenstände unterscheiden sich der Hund und die Katze sehr. Ich habe einen Hund - einen »sehr intelligenten« Setter - beobachtet. Wenn die kleine Decke, auf der er schlief, Falten machte und dadurch zum Schlafen unbequem war, verstand er, daß das Übel *außerhalb* von ihm war, daß es in der Decke war und in einer bestimmten Lage der Decke. Deshalb packte er die Decke mit den Zähnen, wendete sie hin und her in alle Richtungen, wobei er knurrte, seufzte und wimmerte, bis ihm jemand zu Hilfe kam, denn er war niemals fähig, die Schwierigkeit zu berichtigen.

Bei der Katze könnte ein solches Problem niemals auftreten. Die Katze kennt ihren Körper sehr gut, doch sie nimmt alles außerhalb von ihr als ihr gebührend, ihr zukommend hin. Die Außenwelt zu *berichtigen*, sie ihrer eigenen Bequemlichkeit anzupassen, kommt der Katze niemals in den Kopf. Vielleicht ist sie so, weil sie mehr in einer anderen Welt lebt, in der Welt der Träume und der Phantasien als in dieser. Demgemäß würde sich die Katze, wenn etwas mit ihrem Bett nicht in Ordnung wäre, wiederholt umdrehen, bis sie sich bequem niederlegen könnte, oder sie würde weggehen und sich an einer anderen Stelle niederlegen.

Der Affe würde die Decke in der Tat mit Leichtigkeit glätten.

Wir haben hier vier Wesen, alle ganz verschieden; und dies ist nur ein Beispiel: es wäre möglich, andere zu Hunderten zu sammeln. Währenddessen gibt es für uns nur ein »Tier«. Wir mengen viele Dinge zusammen, die vollständig verschieden sind; unsere »Einteilungen« sind oft unrichtig und dies behindert uns, wenn es zur Untersuchung unserer selbst kommt. Es wäre vollkommen falsch zu behaupten, daß offenkundige Unterschiede die »Evolutionsstufe« bestimmen, daß Tiere eines Typus »höher« oder »niedriger« seien als die eines anderen. Der Hund und der Affe sind durch ihren *Intellekt*, ihre Nachahmungsfähigkeit und wegen der Treue des Hundes dem Menschen gegenüber gleichsam höher als die Katze; aber die Katze ist ihnen unendlich überlegen an Intuition, an ästhetischen Gefühl, an Unabhängigkeit und Willensstärke. Der Hund und der Affe zeigen sich *mit allem*: alles, was sie haben, kann man sehen. Die Katze hingegen wird nicht ohne Grund als ein magisches und okkultes Tier angesehen. Es gibt in ihr viel Verborgenes, von dem sie selbst nichts weiß. Wenn man in der Sprache der Evolution spricht, dann ist es richtiger zu sagen, die Katze und der Hund seien Tiere verschiedener Evolutionen, genau wie mit aller Wahrscheinlichkeit nicht eine, sondern mehrere Evolutionen gleichzeitig in der Menschheit vor sich gehen.

Das Anerkennen mehrerer unabhängiger und von einem Standpunkt aus gleichwertiger Evolutionen, die vollständig verschiedene Eigenschaften entwickeln, würde uns aus dem Labyrinth endloser Widersprüche in unserem Verständnis des *Menschen* herausführen und würde uns den Weg zeigen zu der einzig wirklichen und für uns wichtigen Evolution - der Evolution zum Übermenschen.

NEUNTES KAPITEL

Wir haben den enormen Unterschied zwischen der Psychologie eines Menschen und eines Tieres festgestellt. Dieser Unterschied beeinflußt zweifellos tiefgehend die Aufnahmeweise der Außenwelt durch das Tier. *Doch wie und worin?* Genau dies ist es, was wir nicht wissen und was wir versuchen werden zu entdecken.

Dazu werden wir zu *unserer* Aufnahmeweise der Welt zurückkehren, die Natur jener Aufnahmeweise *in den Einzelheiten* untersuchen und uns dann vorstellen, wie das Tier mit seiner eingeschränkten psychischen Beschaffenheit seine Eindrücke der Welt empfängt.

Allein voran wollen wir bemerken, daß wir die unrichtigsten Eindrücke der Welt empfangen, was ihre äußere Form und Ansicht anbetrifft. Wir wissen, daß die Welt aus Körpern besteht, jedoch wir sehen und berühren *nur Oberflächen*. Wir sehen und berühren niemals *einen festen Körper*. Der Körper - dies ist tatsächlich ein aus einer Reihe von Wahrnehmungen zusammengesetzter *Begriff*; das Ergebnis aus Überlegung und Erfahrung. Für die unmittelbare Empfindung existieren nur Oberflächen. Empfindungen von Schwere, Masse, Volumen, die wir gedanklich mit dem »*Körper*« verbinden, stehen in Wirklichkeit mit den Empfindungen von Oberflächen in Verbindung, Wir *wissen* nur, daß die Empfindung von dem Körper kommt, aber den Körper selbst empfinden wir niemals. Vielleicht könnte man die kompliziertere Empfindung von Oberflächen: Gewicht, Masse, Dichte, Widerstand, »die Empfindung eines Körpers« nennen, jedoch wir vereinigen eher *gedanklich* all diese Empfindungen zu einer einzigen und nennen diese zusammengesetzte Empfindung einen Körper. Unmittelbar empfinden wir nur Oberflächen; das Gewicht und der Widerstand des Körpers als solche empfinden wir niemals *getrennt*.

Wir *wissen* jedoch, daß die Welt nicht aus Oberflächen besteht: wir wissen, daß wir die Welt unrichtig sehen und daß wir sie *niemals* sehen, *wie sie ist*; dies nicht allein in der philosophischen Bedeutung des Wortes, sondern in der einfachsten *geometrischen* Bedeutung. Wir haben niemals noch *einen Würfel, eine Kugel* usw. gesehen, sondern nur ihre Oberflächen. Da wir dies wissen, berichten wir gedanklich das, was wir sehen. Hinter den Oberflächen *denken* wir den Körper. Doch wir können uns den Körper niemals auch nur vorstellen. Wir können uns nicht den Würfel oder die Kugel bildlich vorstellen, nicht wie sie perspektivisch sind, sondern gleichzeitig von allen Seiten her gesehen.

Es ist klar, daß die Welt nicht in der Perspektive existiert; trotzdem können wir sie nicht anders sehen. Wir sehen alles nur in der Perspektive; d. h.

schon im Akt der Aufnahmeweise wird die Welt in unseren Augen verzerrt und wir wissen, daß sie verzerrt wird. Wir wissen, daß sie nicht so ist, wie sie erscheint, und wir berichtigen gedanklich fortwährend das, was das Auge sieht, indem wir an die Stelle jener Symbole der Dinge, die das Sehen enthüllt, den wirklichen Inhalt setzen.

Unser Sehen ist eine komplizierte Fähigkeit. Sie besteht aus Sehempfindungen *und* der Erinnerung von Berührungsempfindungen. Das Kind versucht alles, was es sieht, mit den Fingerspitzen zu befühlen - die Nase seiner Amme, den Mond, die vom Spiegel auf die Wand zurückgeworfenen Sonnenstrahlen. Nur allmählich lernt es, das Nahe und das Ferne *mit - tels des Sehens allein* zu unterscheiden. Aber wir wissen, daß wir selbst im reifen Alter leicht optischen Illusionen unterliegen.

Wir sehen entfernte Gegenstände flach, sogar noch unrichtiger, weil das Relief schließlich ein Symbol ist, das eine gewisse Eigenheit der Gegenstände enthüllt. Ein Mensch in weiter Entfernung stellt sich uns als Silhouette dar. Dies geschieht, weil wir niemals etwas auf weite Entfernung fühlen und dem Auge nicht gelehrt wurde, den Unterschied von Oberflächen zu erkennen, die bei kleinen Entfernungen von den Fingerspitzen gefühlt werden.

* In diesem Zusammenhang wurden einige interessante Beobachtungen an Blinden gemacht, die gerade zu sehen beginnen.

In der Zeitschrift *Slepetz* (Der Blinde, 1912) befindet sich eine Beschreibung aus direkter Beobachtung, wie die blind Geborenen *nach der Operation sehen lernen*, die ihr Augenlicht wieder herstellt.

Auf folgende Weise beschreibt ein siebzehnjähriger junge, der nach der Entfernung eines grauen Stars das Sehen erlangte, seine Eindrücke. Am dritten Tag nach der Operation wurde er gefragt, was er sähe. Er antwortete, er sähe ein enormes Lichtfeld, auf dem sich verschwommen Gegenstände bewegten. Er erkannte diese Gegenstände nicht klar. Erst nach vier Tagen begann er sie zu unterscheiden, und nach einem zweiwöchigen Zeitabstand, als seine Augen an das Licht gewöhnt waren, fing er an, seine Sehkraft praktisch zu verwenden zur Unterscheidung von Gegenständen. Man zeigte ihm alle Farben des Spektrums und er lernte sie sehr bald unterscheiden, mit Ausnahme von gelb und grün, die er lange Zeit verwechselte. Der Würfel, die Kugel und die Pyramide erschienen ihm, wenn sie vor ihn gestellt wurden, wie das Quadrat, die flache Scheibe und das Dreieck. Wenn eine flache Scheibe neben die Kugel gestellt wurde, bemerkte er keinen Unterschied zwischen ihnen. Als man ihn fragte, welchen Eindruck beide Arten von Figuren im ersten Augenblick auf ihn machten, sagte er, er bemerke sofort den Unterschied zwischen dem Würfel und der Kugel und verstünde, daß sie keine Zeichnungen wären, doch er sei unfähig, aus ihnen ihre Beziehung zum Quadrat und zum Kreis abzuleiten, bis er in seinen Fingerspitzen den Wunsch fühlte, diese Gegenstände zu berühren. Als man ihm erlaubte, den Würfel, die Kugel und die Pyramide in die Hände zu nehmen, identifizierte er sofort diese Körper durch den Tastsinn und war sehr erstaunt, daß er sie nicht durch das Sehen erkennen konnte. Es fehlte ihm die Raumwahrnehmung, die Perspektive. Alle Gegenstände erschienen ihm flach: obwohl er wußte, daß die Nase hervorrage und die Augen in Höhlen liegen, erschien ihm das menschliche Gesicht flach. Er war erfreut über die neu erlangte Sehkraft, jedoch am Anfang ermüdete es ihn, sie auszuüben: die Eindrücke bedrückten und erschöpften ihn. Aus diesem Grunde kehrte er, obwohl er im Besitz des vollen Sehvermögens war, manchmal, um sich auszuruhen, zum Tasten zurück.

Wir können niemals, selbst im kleinsten Augenblick, irgend etwas von der äußeren Welt sehen, so wie es ist, d. h. *so wie wir sie kennen*. Niemals können wir den Schreibtisch oder den Kleiderschrank *auf einmal, von allen Seiten und von innen sehen*. Unser Auge verzerrt die äußere Welt auf eine gewisse Weise, damit wir, wenn wir uns umsehen, fähig sind, die Lage der Gegenstände im Verhältnis zu uns zu bestimmen. Doch es ist für uns unmöglich, auf die Welt von irgendeinem anderen Standpunkt aus als von unserem zu schauen, noch können wir sie jemals richtig sehen, ohne Verzerrung durch unser Sehen.

Relief und Perspektive - diese stellen die Verzerrungen des Gegenstandes durch unser Auge dar. Es sind optische Illusionen, Täuschungen des Sehens. Der Würfel in der Perspektive ist nur ein konventionelles Zeichen des dreidimensionalen Würfels und alles, was wir sehen, ist das bedingte Bild jener bedingt wirklichen dreidimensionalen Welt, mit der sich unsere Geometrie befaßt, und nicht jene Welt selbst. Auf der Grundlage dessen, was wir sehen, vermuten wir, daß sie in Wirklichkeit existiere. Wir wissen, daß, was wir sehen, nicht richtig ist, und wir denken uns die Welt anders, als sie erscheint. Wenn wir keinen Zweifel über die Richtigkeit unseres Sehens hätten, wenn wir wüßten, daß die Welt genauso wäre, wie sie erscheint, dann würden wir offensichtlich die Welt in der Weise denken, in der wir sie sehen. In Wirklichkeit sind wir fortwährend damit beschäftigt, Berichtigungen vorzunehmen.

Es ist klar, daß die Fähigkeit, Berichtigungen an dem, was das Auge sieht, zu machen, unzweifelhaft den Besitz des Begriffs verlangt, weil die Berichtigungen durch einen Denkvorgang gemacht werden, der ohne Begriffe unmöglich ist. Wenn uns die Fähigkeit fehlte, Berichtigungen zu machen an dem, was das Auge sieht, hätten wir eine andere Ansicht von der Welt, d. h. wir würden *vieles von dem, was ist, unrichtig sehen*; wir würden vieles nicht sehen *von dem, was ist*, jedoch wir würden *vieles von dem sehen, was in Wirklichkeit überhaupt nicht existiert*. Vor allem würden wir eine enorme Anzahl *nicht existierender Bewegungen* sehen. Jede unserer Bewegungen ist in unserer unmittelbaren Empfindung von ihr mit der Bewegung von allem um uns herum verbunden. Wir *wissen*, daß diese Bewegung eine illusorische ist, doch wir *sehen* sie als wirkliche. Gegenstände drehen sich vor uns, laufen an uns vorbei, überholen einander. Wenn wir langsam an Häusern vorbeifahren, dann wenden diese sich langsam, wenn wir schnell fahren, wenden sie sich schnell; ebenso wachsen unerwartet Bäume vor uns auf, laufen fort und verschwinden.

Dieses *scheinbare* Belebte sein der Gegenstände verbunden mit Träumen hat immer die Märchen inspiriert und tut dies noch.

Die »Bewegungen« der Gegenstände sind für eine sich bewegende Person tatsächlich sehr kompliziert. Man beobachte, wie seltsam sich das Weizenfeld verhält jenseits vom Fenster des Autos, in dem man fährt. Es läuft ganz bis zum Fenster, hält an, dreht sich langsam um sich selbst und läuft fort. Die Bäume des Waldes laufen scheinbar mit verschiedenen Geschwin-

digkeiten, wobei sie einander überholen. Die ganze Landschaft ist eine Landschaft illusorischer Bewegungen. Man betrachte auch die Sonne, die sogar bis heute in allen Sprachen »aufgeht« und »untergeht« - diese »Bewegung«, die in der Vergangenheit so leidenschaftlich verteidigt wurde!

All dies ist scheinbar und obwohl wir wissen, daß diese Bewegungen illusorisch sind, sehen wir sie trotzdem und manchmal werden wir getäuscht. Wie vielen Illusionen mehr wären wir unterworfen, hätten wir nicht die Macht, ihre bestimmenden Ursachen gedanklich zu analysieren, wenn wir genötigt wären zu glauben, daß alles so existiert, wie es erscheint!

Ich sehe es; daher existiert dies.

Diese Behauptung ist die Hauptquelle aller Illusionen. Um wahr zu sein, muß man sagen:

Ich sehe es; daher existiert dies nicht - oder zumindest: ich sehe es, daher ist dies nicht so.

Obwohl wir das letztere sagen können, kann es das Tier nicht, denn nach seiner Auffassung sind die Dinge, wie sie erscheinen.

Es muß dem glauben, was es sieht.

Wie erscheint die Welt dem Tier?

Die Welt erscheint ihm als eine Reihe komplizierter, sich bewogender Oberflächen. Das Tier lebt *in einer Welt von zwei Dimensionen*. Sein Universum hat für es die Eigenschaften und den Anschein *einer Oberfläche*. Und auf dieser Oberfläche geschehen eine enorme Anzahl verschiedener Bewegungen eines höchst phantastischen Charakters.

Warum sollte die Welt dem Tier als Oberfläche erscheinen? Vor allem weil sie uns als eine Oberfläche erscheint.

Doch wir *wissen*, daß die Welt nicht eine Oberfläche ist, und das Tier kann es nicht wissen. Es akzeptiert alles genau so, wie es erscheint. Es ist machtlos, das Zeugnis seiner Augen zu berichtigen - oder es kann dies nicht in dem Ausmaß berichtigen, wie wir es können.

Wir sind fähig, in drei voneinander unabhängigen Richtungen zu messen: die Natur unseres Verstandes erlaubt uns, dies zu tun. Das Tier kann nur in zwei Richtungen gleichzeitig messen - es kann niemals in drei Richtungen auf einmal messen. Dies rührt von der Tatsache her, daß es, da es keine Begriffe besitzt, unfähig ist, im Verstand die Idee der ersten zwei Richtungen festzuhalten, um die dritte zu messen.

Ich möchte dies genauer erklären.

Nehmen wir an, wir stellen uns vor, *den Würfel* zu messen.

Um den Würfel in drei Richtungen zu messen, muß man, während man in einer Richtung mißt, zwei andere im Kopf behalten - *sich erinnern*. Doch man kann sie nur als Begriffe im Kopf behalten, d. h. indem man sie mit anderen Begriffen, verbindet - indem man verschiedene Etiketten auf sie klebt. Wenn wir so auf die beiden ersten Richtungen die Etiketten *Länge* und *Breite* kleben, können wir die *Höhe* messen. Anders ist es unmöglich. Als *Wahrnehmungen* sind die beiden Messungen des Würfels völlig identisch und werden sich ganz sicher im Verstand zu einer einzigen vermengen. Das

Tier kann nicht ohne die Hilfe von Begriffen die Etiketten Länge und Breite auf die zwei ersten Messungen kleben. Daher werden in dem Augenblick, wo es beginnt, die Höhe des Würfels zu messen, die zwei ersten Messungen in eine vermischt werden. Das Tier, das versucht, den Würfel nur durch Wahrnehmungen ohne die Hilfe von Begriffen zu messen, wird wie eine Katze sein, die ich einmal beobachtet habe. Ihre jungen - fünf oder sechs an der Zahl - schleppte sie in verschiedene Räume und konnte sie dann nicht wieder zusammenbringen. Sie packte eines, legte es neben ein anderes, lief nach einem dritten und brachte es zu den beiden ersten; aber dann packte sie das erste und trug es fort in einen anderen Raum und legte es neben das vierte; danach lief sie zurück, packte das zweite und schleppte es in das Zimmer, wo das fünfte lag, usw. Eine ganze Stunde lang hatte die Katze keine Ruhe mit den jungen, sie litt sehr und konnte nichts erreichen. Es ist klar, daß ihr die Begriffe fehlten, die sie befähigt hätten, sich zu erinnern, wieviel Kätzchen sie insgesamt hatte.

Es ist im höchsten Maße wichtig, die Beziehung des tierischen Bewußtseins zur Messung der Körper zu verstehen.

Der wichtigste Punkt dabei ist, daß das Tier nur Oberflächen sieht. (Wir können dies mit völliger Sicherheit sagen, weil wir selbst auch nur Oberflächen sehen). Da das Tier also nur Oberflächen sieht, kann es sich nur zwei Dimensionen *vorstellen*.

Im Gegensatz zu den zwei anderen kann die dritte Dimension nur *gedacht* werden; d. h. diese Dimension muß ein Begriff sein; aber die Tiere besitzen keine Begriffe. Die dritte Dimension erscheint wie die anderen als eine Wahrnehmung. Deshalb werden sich im Augenblick ihres Erscheinens die ersten zwei unvermeidlich in eine einzige vermengen. Das Tier ist fähig, den Unterschied zwischen zwei Dimensionen wahrzunehmen: den Unterschied zwischen *drei* kann es nicht wahrnehmen. Diesen Unterschied muß man im voraus erkennen, und um ihn zu erkennen, sind Begriffe nötig.

Identische Wahrnehmungen vermengen sich für das Tier in eine; so wie wir selbst zwei gleichzeitige, ähnliche Erscheinungen, die von dem gleichen Punkt ausgehen, verwechseln. Für das Tier wird es eine Erscheinung sein, genau wie für uns alle gleichartigen, gleichzeitigen Erscheinungen, die von einem einzigen Punkt ausgehen, eine Erscheinung sein werden.

Daher wird das Tier die Welt als eine Oberfläche sehen und wird diese Oberfläche nur in zwei Richtungen messen.

Doch wie kann man die Tatsache erklären, daß das Tier, das eine zweidimensionale Welt bewohnt oder besser, sich selbst als in einer zweidimensionalen Welt wahrnimmt, sich in unserer dreidimensionalen Welt vollkommen zurechtfindet? Wie kann man die Tatsache erklären, daß der Vogel auf und niederfliegt, seitwärts und geradeaus - in alle drei Richtungen; daß das Pferd über Gräben und Hürden springt; daß der Hund und die Katze die Eigenschaften der Tiefe und Höhe gleichzeitig mit jenen der Länge und Breite zu verstehen scheinen?

Zum Beispiel, ein Tier kennt zwei Straßen als zwei gänzlich getrennte Phänomene, die nichts miteinander gemein haben; d. h. eine Straße besteht aus einer Reihe bestimmter Wahrnehmungen, die mit bestimmten gefühlsmäßigen Tönungen gefärbt sind; das andere Phänomen - die andere Straße - besteht aus einer Reihe bestimmter Wahrnehmungen, mit anderen Tönungen gefärbt. Wir sagen, daß diese, jene und die andere Straßen sind. Eine führt an einen Ort, eine zweite an einen anderen. Für ein Tier haben die zwei Straßen *nichts gemeinsam*. jedoch es erinnert sich an alle die gefühlsmäßigen Tönungen in ihrer genauen Reihenfolge, die mit der ersten Straße und mit der zweiten Straße verbunden sind; daher erinnert es sich an beide Straßen mit ihren Kurven, Gräben, Zäunen, usw.

Somit hilft die *Erinnerung* an bestimmte Eigenschaften der beobachteten Gegenstände dem Tier, sich in der Welt der Phänomene zurechtzufinden. jedoch in der Regel ist ein Tier vor *neuen* Phänomenen viel hilfloser als ein Mensch.

Ein Tier sieht zwei Dimensionen; es empfindet die dritte Dimension ständig, aber sieht sie nicht. Es empfindet die dritte Dimension als etwas *Vorübergehendes*, genau wie wir die *Zeit* empfinden.

Die Oberflächen, die ein Tier sieht, besitzen für es viele seltsame Eigenschaften; vor allem *zahlreiche und verschiedenartige Bewegungen*.

Wie schon gesagt wurde, sind alle jene illusorischen Bewegungen, die uns wirklich *scheinen*, von denen wir jedoch *wissen*, daß sie illusorisch sind, für das Tier vollkommen wirklich: das Sich-Wenden der Häuser, wenn wir vorbeifahren, das aus einer Ecke Herauswachsen eines Baumes, das Vorbeiziehen des Mondes zwischen den Wolken, usw. usw.

Doch zu all dem müssen für das Tier noch viele Bewegungen existieren, von denen wir keine Ahnung haben. Es ist Tatsache, daß unzählige für uns völlig unbewegliche Gegenstände - eigentlich *alle Gegenstände* - dem Tier als *in Bewegung* erscheinen müssen; UND DIE DRITTE DIMENSION DER KÖRPER WIRD IHM IN DIESEN BEWEGUNGEN ERSCHEINEN; D. H. DIE DRITTE DIMENSION DER KÖRPER WIRD IHM ALS EINE BEWEGUNG ERSCHEINEN.

Versuchen wir uns vorzustellen, wie das Tier die Gegenstände der Außenwelt wahrnimmt.

Nehmen wir an, es stehe einer *großen Scheibe* gegenüber und *zugleich einer großen Kugel* von gleichem Durchmesser. Wenn das Tier ihnen in einer gewissen Entfernung genau gegenübersteht, wird es zwei Kreise sehen. Wenn es beginnt um sie herumzugehen, wird es beobachten, daß die Kugel ein Kreis bleibt, während die Scheibe allmählich schmaler wird und sich in einen schmalen Streifen verwandelt. Wenn es seinen Rundgang fortsetzt, beginnt der Streifen sich zu erweitern und verwandelt sich allmählich in einen Kreis. Die Kugel wird sich während dieses Rundgangs nicht ändern. Doch wenn sich das Tier ihr nähert, ergeben sich gewisse seltsame Erscheinungen.

Versuchen wir zu verstehen, wie das Tier die Oberfläche der Kugel im Kontrast zur Oberfläche der Scheibe wahrnehmen wird.

Eines ist sicher: es wird die kugelförmige Oberfläche *anders als wir* wahrnehmen. Wir nehmen die Konvexität oder die Kugelförmigkeit als eine *gemeinsame Eigenschaft* vieler Oberflächen wahr. Das Tier wird im Gegensatz dazu, gerade wegen der Eigenschaften seines psychischen Apparates, jene Kugelförmigkeit als eine individuelle Eigenschaft einer gegebenen Kugel wahrnehmen. Wie wird nun diese Kugelförmigkeit als eine individuelle Eigenschaft einer gegebenen Kugel dem Tier erscheinen?

Wir können mit völliger Sicherheit erklären, daß diese Kugelförmigkeit dem Tier als eine Bewegung auf der von ihm gesehenen Oberfläche erscheinen wird.

Während sich das Tier der Kugel nähert, muß sich etwa folgendes abspielen: die Oberfläche, die das Tier sieht, beginnt sich schnell zu bewegen; ihr Zentrum dehnt sich aus und alle anderen Punkte entfernen sich vom Zentrum mit einer Geschwindigkeit, die proportional zu ihrer Entfernung vom Zentrum ist (oder zum Quadrat ihrer Entfernung vom Zentrum).

In dieser Weise empfindet das Tier die Kugeloberfläche - *fast wie wir den Ton empfinden*.

In einer gewissen Entfernung von der Kugel nimmt das Tier sie als eine Fläche wahr; wenn es sich irgendeinem Punkt auf der Kugel nähert oder ihn berührt, sieht es, daß alle anderen Punkte in Beziehung zu diesem besondern Punkt sich verändert haben, daß sie alle ihre Stellungen auf der Fläche geändert - sich gleichsam zu einer Seite hinbewegt haben. Wenn es einen anderen Punkt berührt, sieht es, daß das übrige sich auf ähnliche Weise bewegt hat.

Die Eigenschaft der Kugel wird als ihre *Bewegung*, ihre »Schwingung« erscheinen. Die Kugel wird vielleicht einer schwingenden, oszillierenden Oberfläche gleichen, auf die gleiche Weise, wie *jeder Winkel* eines unbeweglichen Gegenstandes dem Tier *als eine Bewegung* erscheinen wird.

Das Tier kann einen Winkel eines dreidimensionalen Gegenstandes nur sehen, während es sich an ihm vorbeibewegt und während der Zeit, die es benötigt, wird es dem Tier scheinen, als ob der Gegenstand sich gewendet habe -, eine neue Seite ist erschienen und die zuerst gesehene Seite ist verschwunden oder ist fortgegangen. Der *Winkel* wird als eine Kreisbewegung wahrgenommen werden, als die Bewegung des Gegenstandes, d. h. als etwas Vorübergehendes, Zeitliches, als eine Veränderung im Zustand des Gegenstandes. Wenn das Tier sich an die Winkel erinnert, die es vorher gesehen hat - als die Bewegung von Körpern -, wird es meinen, daß sie aufgehört haben, beendet sind, verschwunden sind - *daß sie in der Vergangenheit sind*.

Natürlich kann das Tier nicht auf diese Weise *denken*, jedoch es handelt, als ob es so gedacht hätte.

Könnte das Tier über diese Phänomene nachdenken, die noch nicht in sein Leben eingetreten sind (z. B. über Winkel und gekrümmte Oberflächen),

würde es sie sich zweifellos *nur in der Zeit* vorstellen: es könnte sich nicht für irgendeine wirkliche Existenz im gegenwärtigen Augenblick ausmalen, *wo sie noch nicht erschienen sind*. Und wenn es fähig wäre, eine Meinung über dieses Thema zu äußern, würde es sagen, die Winkel beständen in der *Möglichkeit*, es gäbe sie, jedoch für den Augenblick existieren sie nicht.

Die Ecke (der Winkel) eines Hauses, an der ein Pferd jeden Tag vorbeiläuft, ist ein *Phänomen, das sich unter gewissen Umständen wiederholt*, trotzdem jedoch ein Phänomen, das in der Zeit abläuft, und nicht eine räumliche und beständige Eigenschaft des Hauses.

Für das Tier wird der Winkel (die Ecke) ein zeitbedingtes Phänomen und nicht ein räumlich bedingtes sein, wie er es für uns ist.

Wir sehen somit, daß das Tier die Eigenschaft unserer dritten Dimension als Bewegungen wahrnehmen und diese Eigenschaft auf die Zeit zurückführen wird, d. h. auf die Vergangenheit oder die Zukunft oder auf die Gegenwart - den Augenblick des Übergangs der Zukunft in die Vergangenheit.

Dieser Umstand ist im höchsten Grade wichtig, denn darin liegt der Schlüssel zu unserer eigenen Aufnahmeweise der Welt; daher werden wir ihn ausführlicher untersuchen.

Bis jetzt haben wir nur die höheren Tiere in Betracht gezogen: den Hund, die Katze, das Pferd. Wir wollen es nun mit den niedrigeren Tieren versuchen: nehmen wir die Schnecke. Wir wissen nichts über ihr inneres Leben, doch ihre Aufnahmeweise ist der unseren zweifellos kaum ähnlich. Mit aller Wahrscheinlichkeit besitzt die Schnecke einige dunkle Empfindungen von ihrer Umgebung. Wahrscheinlich fühlt sie Hitze, Kälte, Licht, Dunkelheit, Hunger - und sie bemüht sich instinktiv (d. h. durch die Lenkung von Lust-Schmerz getrieben), den eßbaren Rand des Blattes zu erreichen, auf dem sie ruht, und vermeidet instinktiv das verwelkte Blatt. Ihre Bewegungen werden durch *Lust-Schmerz* geleitet: sie strebt ständig nach der einen und weg von dem anderen. Sie *bewegt sich immer auf einer einzigen Linie*, vom Unangenehmen zum Angenehmen und mit aller Wahrscheinlichkeit ist sie sich außer dieser Linie nichts bewußt und empfindet nichts. Diese Linie ist die ganze Welt. Alle Empfindungen, die von außen *eindringen*, empfindet die Schnecke auf dieser Linie ihrer Bewegung; und diese erreichen sie *aus der Zeit heraus* - vom Möglichen werden sie zum Gegenwärtigen. Für die Schnecke existiert unser gesamtes Universum in der Zukunft und in der Vergangenheit - d. h. *in Zeit*. Im Raum existiert nur eine Linie; alles übrige ist Zeit. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Schnecke sich ihrer Bewegungen nicht bewußt ist. Wenn sie Anstrengungen mit ihrem ganzen Körper macht, bewegt sie sich vorwärts dem frischen Blattrand zu, jedoch erscheint, als ob das Blatt zu ihr käme, in jenem Augenblick erschiene, aus der Zeit käme, wie *der Morgen* zu uns kommt.

Die Schnecke ist ein eindimensionales Wesen.

Die höheren Tiere - der Hund, die Katze, das Pferd - sind zweidimensionale Wesen. Dem höheren Tier erscheint der ganze Raum als eine Ober-

fläche, als eine *Ebene*. Alles außerhalb dieser Ebene lebt für es in der Zeit.

Somit sehen wir, daß das höhere Tier - das zweidimensionale Wesen im Vergleich zum eindimensionalen - *aus der Zeit eine Dimension mehr herauszieht oder ergreift*.

Die Welt einer Schnecke hat eine Dimension; unsere zweite und dritte Dimension sind für sie in der Zeit.

Die Welt eines Hundes ist zweidimensional; unsere dritte Dimension ist für ihn in der Zeit.

Ein Tier kann sich an alle »Phänomene« erinnern, die es beobachtet hat, d. h. an alle Eigenschaften der dreidimensionalen Körper, mit denen es in Berührung kam, aber es kann nicht erkennen, daß das (für es) wiederkehrende Phänomen eine ständige Eigenschaft des dreidimensionalen Körpers ist - ein Winkel, eine Krümmung oder Konvexität.

Derartig ist die Psychologie der Aufnahmeweise der Welt durch ein zweidimensionales Wesen.

Für ein solches Wesen wird jeden Tag eine *neue Sonne* aufgehen. Die gestrige Sonne ist fortgegangen und wird nicht wieder erscheinen; die morgige existiert noch nicht.

Rostand hat die Psychologie von »Chantecler« nicht verstanden. Der Hahn könnte nicht denken, daß er die Sonne durch sein Krähen erwecke. Für ihn geht die Sonne nicht schlafen, sie geht in die Vergangenheit, verschwindet, erleidet Vernichtung, *hört auf zu sein*. Wenn sie am Morgen kommt, wird es eine neue Sonne sein, genau wie für uns mit jedem neuen Jahr *ein neuer Frühling* kommt. Um zu *sein*, muß die Sonne nicht erwachen, sondern *entstehen*, geboren werden. Der Hahn (wenn er denken könnte, ohne seine charakteristische Psychologie zu verlieren) könnte nicht glauben, daß die gleiche Sonne, die *gestern* war, heute erscheint. Dies ist eine rein menschliche Denkweise.

Für das Tier geht jeden Morgen *eine neue Sonne* auf, genau wie für uns mit jedem Tag *ein neuer Morgen kommt* und ein *neuer Frühling* mit jedem Jahr.

Das Tier ist nicht in der Lage zu verstehen, daß die Sonne gestern und heute dieselbe ist, GENAU IN DERSELBEN WEISE, WIE WIR WAHRSCHEINLICH NICHT VERSTEHEN KÖNNEN, DASS DER MORGEN DERSELBE IST UND DER FRÜHLING DERSELBE IST.

Die Bewegung von Gegenständen, die nicht illusorisch, selbst für uns nicht, sondern eine wirkliche Bewegung ist, wie die eines sich drehenden Rades, eines vorbeifahrenden Wagens, usw., wird sich für das Tier sehr stark von jener Bewegung unterscheiden, die es in allen Gegenständen sieht, die für uns ohne Bewegung sind - d. h. von jener Bewegung, in der sich ihm die dritte Dimension der Körper gleichsam offenbart. Die zuerst erwähnte Bewegung, die für uns wirkliche, wird dem Tier willkürlich, *lebendig* erscheinen.

Und diese zwei Bewegungsarten werden unvereinbar für es sein.

Das Tier wird in der Lage sein, einen Winkel oder eine konvexe Oberfläche zu messen, obwohl es ihre wahre Natur nicht versteht und obwohl es sie als Bewegung betrachtet. jedoch eine wirkliche Bewegung, d. h. diejenige, die für uns wirkliche Bewegung ist, wird es niemals in der Lage sein zu messen, weil es hierfür notwendig ist, *unseren Begriff von Zeit* zu besitzen und alle Bewegungen in bezug auf irgendeine konstantere Bewegung zu messen, d. h. alle Bewegungen mit *einer* gewissen zu vergleichen. Ohne Begriffe ist das Tier machtlos, dies zu tun. Daher werden die (für uns) wirklichen Bewegungen der Gegenstände unmeßbar für es sein und da sie unmeßbar sind, werden sie mit anderen Bewegungen, die für es wirklich und meßbar sind, unvereinbar sein, die jedoch für uns illusorisch sind - Bewegungen, die in Wirklichkeit die dritte Dimension der Körper darstellen.

Die letzte Schlußfolgerung ist unvermeidlich. Wenn das Tier das *als Bewegung* begreift und mißt, was nicht Bewegung ist, kann es gewiß nicht mit ein und demselben Maßstab das ermesen, was Bewegung ist und was nicht Bewegung ist.

Dies bedeutet aber nicht, daß es den Charakter der in der Welt vor sich gehenden Bewegungen nicht erkennen und sich ihnen nicht anpassen kann. Im Gegenteil, wir sehen, daß das Tier sich vollkommen unter den Bewegungen der Gegenstände unserer dreidimensionalen Welt zurechtfindet. Hier spielt die Hilfe des Instinkes eine Rolle, d. h. die durch über Jahrtausende der Auslese entwickelte Fähigkeit, zweckmäßig zu handeln, ohne sich der Absicht bewußt zu sein. Darüber hinaus unterscheidet das Tier vollkommen die Bewegungen, die um es herum vor sich gehen.

Aber da es zwei Arten von Phänomenen, *zwei Arten von Bewegung* unterscheidet, wird das Tier die eine von ihnen mittels einer unverständlichen inneren Eigenschaft der Gegenstände erklären, d. h. mit aller Wahrscheinlichkeit wird es diese Bewegung als das Ergebnis der *Belebtheit* der Gegenstände betrachten und die sich bewegenden Gegenstände als *lebendige Wesen*.

Das Kätzchen spielt mit dem Ball oder mit seinem Schwanz, weil der Ball und der Schwanz *von ihm weglaufen*.

Das Pferd wird durch den Strauch erschreckt, weil dieser sich unerwartet drehte und mit einem Zweig winkte.

Im letzteren Fall braucht der Strauch sich nicht einmal zu bewegen, denn das Pferd lief, und es schien ihm daher, als ob sich der Strauch bewegte, und folglich, daß er lebendig sei. Mit aller Wahrscheinlichkeit ist so jede Bewegung für das Tier lebendig. Warum bellt der Hund so toll, wenn ein Wagen vorbeifährt? Dies ist uns nicht völlig klar, denn wir erfassen nicht, daß in den Augen des Hundes der Wagen sich dreht, windet und über und über Grimassen schneidet. Er ist in allen Teilen lebendig - die Räder, das Dach, die Kotflügel, die Sitze, die Insassen - all dies bewegt sich, dreht sich.

Wir wollen nun gewisse Schlußfolgerungen aus all dem Vorgehenden ziehen.

Wir haben die Tatsache festgestellt, daß der Mensch Empfindungen, Wahrnehmungen und Begriffe besitzt; daß die höheren Tiere Empfindungen und Wahrnehmungen und die niedrigeren Tiere nur Empfindungen besitzen. Die Folgerung, daß Tiere keine Begriffe haben, leiteten wir aus der Tatsache ab, daß sie keine Sprache haben. Danach haben wir festgestellt, daß die Tiere, da sie keine Begriffe haben, die dritte Dimension nicht begreifen können, sondern die Welt als eine Oberfläche sehen; d. h. daß sie kein Mittel - kein Instrument zur Berichtigung ihrer unrichtigen Empfindungen der Welt haben. Ferner haben wir gefunden, daß die Tiere, da sie die Welt als eine Oberfläche sehen, auf dieser Oberfläche viele Bewegungen sehen, die für uns nicht bestehen. Das heißt, alle jene Eigenschaften der Körper, die wir als die Eigenschaften der Dreidimensionalität betrachten, stellen sich die Tiere als *Bewegungen* vor. So erscheinen ihnen der Winkel und die Kugeloberfläche als Bewegungen seiner Fläche. Danach kamen wir zu der Schlußfolgerung, daß die Tiere alles, was wir als *konstant* im Bereich der dritten Dimension betrachten, als *unbeständige* Dinge, die mit den Gegenständen geschehen, betrachten - als zeitbedingte Phänomene.

Somit ist das Tier in allen seinen Beziehungen zur Welt dem imaginären, unwirklichen zweidimensionalen Wesen, das auf einer Fläche lebt, völlig analog. Unsere ganze Welt erscheint dem Tier als die Fläche, durch die Phänomene hindurchgehen, indem sie sich auf der Zeit oder in der Zeit bewegen.

So können wir sagen, das Folgende festgestellt zu haben: daß unter gewissen Einschränkungen des psychischen Apparates für die Aufnahme der Außenwelt die gesamte Ansicht und alle Eigenschaften der Welt für das Wesen, das diesen Apparat besitzt, eine Wandlung erfahren wird. Und zwei Wesen, die nebeneinander leben, jedoch verschiedene psychische Apparate besitzen, werden verschiedene Welten bewohnen, die Eigenschaften der Ausdehnung der Welt werden verschieden für sie sein. Und wir beobachteten die Bedingungen, die nicht für diesen Zweck erfunden, nicht in der Einbildung zusammengebraut wurden, sondern die wirklich in der Natur existieren, d. h. die das Leben der Tiere lenkenden psychischen Bedingungen, unter denen die Welt als eine Fläche oder als eine Linie erscheint.

Dies will besagen, wir haben festgestellt, daß die dreidimensionale Ausdehnung der Welt von den Eigenschaften unseres psychischen Apparates abhängt.

Oder daß die Dreidimensionalität der Welt nicht ihre Eigenschaft ist, sondern eine Eigenschaft *unserer* Aufnahmeweise der Welt.

Mit anderen Worten, die Dreidimensionalität der Welt ist eine Eigenschaft ihre Widerspiegelung in unserem Bewußtsein.

Wenn dies alles so ist, dann ist es offensichtlich, daß wir wirklich die Abhängigkeit des Raumes vom *Raumsinn* bewiesen haben. Und wenn wir die Existenz eines *Raumsinns* bewiesen haben, der *im Vergleich zu unserem*

niedriger ist, dann haben wir dadurch die Möglichkeit eines Raumsinnes bewiesen, der höher im Vergleich zu unserem ist.

Ebenso werden wir zugeben, daß, wenn sich in uns *die vierte Einheit* des Denkens entwickelt, die so verschieden vom Begriff ist, wie der Begriff von der Wahrnehmung verschieden ist, dann gleichzeitig mit ihr in der uns umgebenden Welt ein viertes Merkmal für uns auftreten wird, das wir geometrisch als die vierte Richtung oder die vierte Senkrechte bezeichnen können; weil in diesem Merkmal die Eigenschaften der Gegenstände inbegriffen sein werden, die senkrecht zu allen uns bekannten Eigenschaften und parallel zu keiner von ihnen sind. Mit anderen Worten, wir werden sehen oder wir werden uns in einem Raum fühlen, der nicht drei, sondern vier Dimensionen hat; und in den uns umgebenden Gegenständen und in unserem eigenen Körper werden *gemeinsame Eigenschaften* der vierten Dimension erscheinen, die wir zuvor nicht bemerkt haben oder die wir als individuelle Eigenschaften von Gegenständen (oder als ihre Bewegung) betrachtet haben, genau wie die Tiere die Ausdehnung der Gegenstände in der dritten Dimension als deren Bewegung betrachten.

Und wenn wir uns selbst in der Welt von vier Dimensionen sehen oder fühlen werden, werden wir einsehen, daß die Welt von drei Dimensionen nicht wirklich existiert und niemals existiert hat: daß sie die Schöpfung unserer eigenen Phantasie war, ein Gespenst, eine optische Illusion, eine Täuschung - alles was man will, nur nicht die Wirklichkeit.

All dies ist nicht eine »Hypothese«, nicht eine Vermutung, sondern eine exakte *Tatsache*, genauso eine Tatsache wie die Existenz der Unendlichkeit. Für den Positivismus war es notwendig, um seine Existenz zu sichern, irgendwie die Unendlichkeit zu vernichten oder sie zumindestens eine »Hypothese« zu nennen, die wahr sein mag oder auch nicht. Die Unendlichkeit ist jedoch keine Hypothese, sondern eine Tatsache und eine solche Tatsache ist die Vieldimensionalität des Raumes und alles, was sie mit einbezieht, nämlich die Unwirklichkeit alles Dreidimensionalen.

ZEHNTES KAPITEL

Nun wollen wir auf der Grundlage der schon gemachten Schlußfolgerungen zu definieren versuchen, wie wir die wirkliche vierdimensionale Welt entdecken können, die für uns von der illusorischen dreidimensionalen Welt verborgen wird. Sie »Sehen«, ist durch zwei Methoden möglich: entweder sie unmittelbar empfinden, indem wir den »Raumsinn« und andere höhere Fähigkeiten entwickeln, die später besprochen werden; oder indem wir sie gedanklich verstehen durch ein Wahrnehmen ihrer möglichen Eigenschaften und durch Übung des Denkens.

Durch abstraktes Denken sind wir schon zu der Schlußfolgerung gekommen, daß die vierte Dimension des Raumes in der Zeit liegen *muß*, das heißt, daß die Zeit die vierte Dimension des Raumes ist. Wir haben schon psychologische Beweise für diese These entdeckt. Beim Vergleichen der Aufnahmeweise der Welt durch Lebewesen verschiedener Bewußtseinsgrade - Schnecke, Hund und Mensch - haben wir gesehen, wie verschieden für sie die Eigenschaften *einer und derselben Welt* sind; nämlich, jene Eigenschaften, die für uns in den Begriffen von Zeit und Raum ausgedrückt werden. Wir haben gesehen, daß Zeit und Raum von jedem in verschiedener Weise empfunden werden: daß, was für das niedrige Wesen (die Schnecke) Zeit ist, für das um eine Stufe höher stehende Wesen (den Hund) zum Raum wird und daß die Zeit dieses Wesens zum Raum wird für ein noch höher stehendes Wesen - den Menschen.

Dies ist eine Bestätigung der vorher erwähnten Vermutung, daß unsere Idee der Zeit in ihrer Natur kompliziert ist und daß in ihr eigentlich zwei Ideen enthalten sind - jene eines gewissen Raumes und jene der Bewegung auf diesem Raum. Oder um es genauer auszudrücken: der Kontakt mit einem gewissen Raum, der uns nicht klar bewußt ist, ruft in uns die Empfindung der Bewegung auf jenem Raum hervor; und all dies zusammengenommen, d. h. das unklare Bewußtsein eines gewissen Raumes und die Empfindung der Bewegung auf jenem Raum nennen wir Zeit.

Dies letztere bestätigt die Auffassung, daß die Idee der Zeit nicht aus der Beobachtung von in der Natur bestehender Bewegung entstand, sondern daß die eigentliche Empfindung und Idee der Bewegung aus einem »Zeitsinn« entstand, der in uns existiert und der *ein unvollkommener Raumsinn* ist: der Rand oder die Grenze unseres Raumsinnes.

Die Schnecke fühlt die Linie als Raum, d. h. als etwas Beständiges. Sie fühlt die übrige Welt als Zeit, d. h. als etwas in ständiger Bewegung. Das Pferd fühlt die Fläche als Raum. Es fühlt die übrige Welt als Zeit.

Mit anderen Worten; jedes Wesen fühlt das als Raum, was von seinem Raumsinn erfaßt wird: das übrige weist es der Zeit zu; d. h. *das unvollkommen Gefühlte* wird der Zeit zugewiesen. Oder man kann die Sache auch so formulieren: jedes Wesen fühlt das als Raum, was es sich mit Hilfe des Raumsinnes in einer Form außerhalb von sich selbst *vorstellen* kann; und das, was es sich nicht so vorstellen kann, fühlt es als Zeit, d. h. als in ewiger Bewegung, unbeständig, so unsetzung, daß man es sich unmöglich im Sinn einer Form vorstellen kann.

DER SINN DES RAUMES (RAUMSINN) IST DIE KRAFT DER VORSTELLUNG MITTELS DER FORM.

»Die unendliche Kugel«, durch die wir uns das Universum vorstellen, wandelt sich ständig und fortwährend: in jedem aufeinander folgenden Augenblick *ist sie nicht mehr das*, was sie vorher war. Ein ständiger Wandel von Filmbildern, Abbildungen, Erzählungen geht in ihr vor. Sie ist für uns gleichsam eine Kinoleinwand, auf der schnell ablaufende Bilder von Filmen erscheinen und verschwinden.

Aber wo sind die Filme selbst? Wo ist das Licht, das das Bild auf die Leinwand wirft? Woher kommen die Filme und wohin gehen sie?

Wenn die »unendliche Kugel« die Kinoleinwand ist, so ist unser Bewußtsein *das Licht*, das durch unsere Psyche hindurchdringt: d. h. durch die Aufspeicherung unserer Eindrücke (die Filme) wirft es (das Licht) ihre Bilder auf die Leinwand und diese nennen wir *das Leben*.

Doch von wo kommen die Eindrücke zu uns?

Von der gleichen Leinwand.

Und darin weilt das unverständlichste Geheimnis des Lebens, wie wir es sehen. Wir erschaffen es und wir empfangen alles von ihm.

Stellen wir uns einen Menschen vor, der im gewöhnlichen Kino sitzt. Nehmen wir an, er wisse nichts von der Konstruktion des Projektionsapparates, nichts von der Existenz der Projektionslampe *hinter seinem Rücken*, noch von den kleinen durchscheinenden Bildern auf dem sich bewegenden Film. Stellen wir uns vor, daß er den Projektionsapparat *studieren will* und das zu studieren beginnt, was auf der Leinwand vorgeht. Er macht Aufzeichnungen und Aufnahmen, beobachtet die Anordnung, macht Berechnungen, entwickelt Hypothesen usw.

Zu welchem Ergebnis wird er kommen?

Offensichtlich zu überhaupt keinem, es sei denn, daß er der Leinwand den Rücken zukehrt und *die Ursache des Erscheinens der Bilder auf der Leinwand zu studieren beginnt*. Die Ursache ist in der Lampe (d. h. im Bewußtsein) enthalten und in den sich bewegenden Filmen der Bilder (in der Psyche). Es ist notwendig, diese zu studieren, wenn man den »Projektionsapparat« verstehen will.

Die positive Philosophie studiert nur die Leinwand und die Bilder, die auf ihr vorbeiziehen. Aus diesem Grund bleibt für sie das ewige Rätsel:

woher die Bilder kommen und wohin sie gehen und warum sie kommen und gehen, anstatt ewig dieselben zu bleiben.

Man muß jedoch den Projektionsapparat studieren, indem man mit der Lichtquelle, d. h. mit dem Bewußtsein beginnt, dann muß man zu den Bildern auf dem sich bewegendem Film übergehen und nur danach kann man das projizierte Bild studieren.

Wir haben festgestellt, daß das Tier (das Pferd, die Katze, der Hund) die unbeweglichen Winkel und Krümmungen der dritten Dimension als Bewegung wahrnehmen muß, d. h. als zeitbedingte Erscheinungen.

Es erhebt sich die Frage: nehmen wir nicht als Bewegung (d. h. als zeitbedingte Erscheinungen) die unbeweglichen Winkel und Krümmungen der vierten Dimension wahr? Wir sagen gewöhnlich, unsere Empfindungen seien die Augenblicke des Erfassens gewisser Veränderungen, die außerhalb von uns vor sich gehen; solche sind der Ton, das Licht, usw., alle »Schwingungen des Äthers«. Doch was sind diese »Veränderungen«? Vielleicht sind sie in Wirklichkeit überhaupt keine Veränderungen. Vielleicht erscheinen die unbeweglichen Seiten und Winkel gewisser Dinge, die außerhalb von uns existieren - gewisse Dinge, über die wir, nichts wissen - nur uns als Bewegung, d. h. als Veränderungen.

Es kann sein, daß unser Bewußtsein, da es unfähig ist, diese Dinge mit Hilfe der Sinnesorgane zu erfassen und sie sich in ihrer Gesamtheit vorzustellen, so wie sie sind, und da es nur die einzelnen Augenblicke seines Kontaktes mit ihnen erfaßt, die Illusion der Bewegung bildet und meint, daß etwas sich außerhalb von ihm (dem Bewußtsein) bewegt, d. h. daß sich die »Dinge« selbst bewegen.

Wenn dies der Fall ist, dann muß die »Bewegung« in Wirklichkeit nur etwas »Abgeleitetes« sein, das in unserem Intellekt entsteht, während seines Kontaktes mit Dingen, die er in ihrer Gesamtheit erfaßt. Stellen wir uns vor, daß wir uns einer unbekanntem Stadt nähern und daß sie langsam vor uns »emporwächst«, während wir näherkommen. Es scheint uns, als ob sie wirklich »emporwachse«, d. h. als ob sie vorher nicht existierte. Da verschwand der Fluß, der so lange Zeit zu sehen war; da erschien der Glockenturm, der vorher unsichtbar war.

Genau so ist unsere Beziehung zur Zeit, die ein fortwährendes Kommen ist - gleichsam aus dem Nichts entstehend und ins Nichts gehend.

Jedes Ding liegt für uns in der Zeit und nur der Querschnitt des Dings liegt im Raum. Wenn wir unser Bewußtsein vom Querschnitt des Dings auf jene Teile von ihm verlagern, die in der Zeit liegen, erhalten wir die Illusion der Bewegung von Seiten des Dinges selbst.

Man kann die Sache auch so formulieren: die Empfindung der Bewegung ist das Bewußtsein des Übergangs vom Raum zur Zeit, d. h. von einem klaren Raumsinn zu einem unklaren. Wenn wir dies im Gedächtnis behalten, ist es nicht schwierig zu erfassen, daß wir die unbeweglichen Winkel und

Krümmungen der vierten Dimension als Empfindungen erhalten und sie als Phänomene in die Außenwelt projizieren. Ist es in dieser Hinsicht nicht notwendig und möglich anzuerkennen, daß die Welt unbeweglich und beständig ist und daß sie uns als sich bewegend und sich entwickelnd einfach dadurch erscheint, weil wir auf sie durch den schmalen Spalt unserer sinnlichen Aufnahmeweise blicken?

Wir kehren wieder zu der Frage zurück: was ist die Welt und was ist Bewußtsein? Jetzt aber beginnt die Frage über die Beziehung unseres Bewußtseins zur Welt sich für uns zu formulieren.

Wenn die Welt ein *Großes Etwas* ist, das das Bewußtsein seiner selbst besitzt, so sind wir Strahlen jenes Bewußtseins, die sich ihrer selbst bewußt, doch sich des Ganzen nicht bewußt sind.

Wenn es keine Bewegung gäbe, wenn sie eine Illusion wäre, dann müssen wir weitersuchen - woraus diese Illusion entstanden sein könnte?

Die Phänomene des Lebens - die biologischen Phänomene - ähneln sehr dem Durchgang gewisser vierdimensionaler *Kreise* durch unseren Raum; wobei diese Kreise äußerst kompliziert sind und jeder aus einer großen Anzahl von ineinander verflochtenen Linien besteht.

Das Leben eines Menschen oder irgend eines anderen Lebewesens läßt an einen komplizierten Kreis denken. Es beginnt immer an einem Punkt (der Geburt) und endet immer an einem Punkt (dem Tod). Wir sind vollkommen gerechtfertigt anzunehmen, daß *es ein und derselbe Punkt ist*. Die Kreise sind groß und klein, jedoch sie beginnen und enden auf die gleiche Weise und sie enden am selben Punkt, wo sie begannen, d. h. am Punkt der Nichtexistenz, vom physisch-biologischen Standpunkt aus, oder an dem einer Existenz, die anders als die psychologische ist.

Was ist die biologische Erscheinung, die Erscheinung oder das Phänomen des Lebens? Unsere Wissenschaft beantwortete diese Frage nicht. Dies ist das Rätsel. Im lebenden Organismus, in der lebenden Zelle, im lebenden Protoplasma gibt es *etwas* undefinierbares, das die lebende Materie von der toten Materie unterscheidet. Wir erkennen dieses *Etwas* nur durch seine Funktionen. Die wichtigste dieser Funktionen ist die *Fähigkeit zur Fortpflanzung*, die im toten Organismus, in der toten Zelle, der toten Materie abwesend ist.

Der lebende Organismus vervielfältigt sich endlos, indem er tote Materie in sich einverleibt und assimiliert. Diese Fähigkeit sich fortzupflanzen und tote Materie mit ihren mechanischen Gesetzen zu absorbieren, ist die unerklärbare Funktion des »Lebens«, die zeigt, daß das Leben nicht einfach eine Gesamtheit mechanischer Kräfte ist, wie die positivistische Philosophie zu beweisen versucht.

Diese These, daß das Leben nicht eine Gesamtheit mechanischer Kräfte ist, wird auch durch die *Unvereinbarkeit* bekräftigt, die zwischen den Phänomenen der mechanischen Bewegung und den Erscheinungen des Lebens

besteht. Die Lebensphänomene können nicht im Sinne von mechanischer Energie, Wärmekalorien oder Pferdestärken ausgedrückt werden; noch können die Lebensphänomene durch psychisch-chemische Methoden erzeugt werden.

Wenn wir jedes einzelne Leben als einen Kreis der vierten Dimension betrachten, dann wird uns klar werden, warum jeder Kreis unvermeidlich im selben Punkt endet, wo er begann, und das »Leben« des einzelnen Wesens, das mit der Geburt beginnt, mit dem Tod enden muß, der die Rückkehr zum Ausgangspunkt ist. Doch während seines Durchgangs durch unseren Raum bringt der Kreis aus sich selbst gewisse Linien hervor, die, indem sie sich mit anderen vereinen, neue Kreise ergeben.

In Wirklichkeit geht dies natürlich auf ganz andere Weise vor sich: nichts wird geboren und nichts stirbt; es stellt sich nur uns gegenüber so dar, weil wir nur die Querschnitte sehen. In Wirklichkeit ist der *Kreis des Lebens* nur der Querschnitt *von Etwas* und jenes *Etwas* existiert zweifellos vor der Geburt, d. h. vor dem Erscheinen des Kreises in unserem Raum, und existiert nach dem Tod weiter, d. h. nachdem der Kreis aus unserem Gesichtsfeld entschwunden ist.

Für unsere Beobachtung ähneln die *Lebensphänomene den Phänomenen der Bewegung*, wie diese dem zweidimensionalen Wesen erscheinen; und deshalb kann es sein, daß dies »die Bewegung in der vierten Dimension« ist.

Wir haben gesehen, wie das zweidimensionale Wesen zwangsläufig die Eigenschaften der Dreidimensionalität der Körper als Bewegungen betrachten muß, und die wirklichen Bewegungen der Körper, die in dem höheren Raum vor sich gehen, als *Erscheinungen des Lebens*.

Mit anderen Worten, jene Bewegung, die im höheren Raum eine Bewegung *bleibt*, erscheint dem niedrigeren Wesen als eine Erscheinung des Lebens, und diejenige, die im höheren Raum *verschwindet*, indem sie sich in die Eigenschaft eines unbeweglichen Körpers umwandelt, erscheint dem niedrigeren Wesen als mechanische Bewegung.

Die Erscheinungen des »Lebens« und die Erscheinungen der »Bewegung« sind genauso unvereinbar für uns, wie es für das zweidimensionale Wesen die zwei Arten von Bewegung in seiner Welt sind; wobei eine dieser Bewegungen wirklich ist und die andere illusorisch.

Hinton spricht von dieser Unvereinbarkeit wie folgt: »Es gibt im Leben etwas, das in unserer Vorstellung von mechanischer Bewegung nicht enthalten ist. Ist dieses Etwas eine vierdimensionale Bewegung?

Wenn wir vom weitesten Gesichtspunkt aus darauf blicken, dann gibt es etwas Auffallendes in der Tatsache, daß dort, wo das Leben auftritt, eine Reihe von Erscheinungen entsteht, die völlig verschieden sind von jenen der anorganischen Welt.« *

Auf dieser Grundlage ist es gerechtfertigt anzunehmen, daß jene Phänomene, die wir die *Erscheinungen des Lebens* nennen, Bewegungen im höhe-

* »Die vierte Dimension«, Seite 77

ren Raum sind. Jene Phänomene, die wir mechanische Bewegungen nennen, werden wiederum zu den *Erscheinungen des Lebens* in einem im Verhältnis zu uns niedrigeren Raum; und in einem höheren werden sie einfach zu den Eigenschaften der sich nicht bewegend Körper. Dies bedeutet, daß, wenn wir drei Arten der Existenz betrachten - die zweidimensionale, die unsere und die höherdimensionale -, es dann erscheinen wird, daß die »Bewegung«, die ein zweidimensionales Wesen im zweidimensionalen Raum beobachtet, *für uns* eine Eigenschaft unbeweglicher Körper ist; das »Leben«, wie es im zweidimensionalen Raum erfaßt wird, »Bewegung« ist, wie wir sie in unserem Raum beobachten. Darüber hinaus sind die Bewegungen im dreidimensionalen Raum, d. h. alle unsere mechanischen Bewegungen und die Erscheinungsformen der physikalisch-chemischen Kräfte - Licht, Ton, Wärme etc. - nur unsere Empfindungen einiger für uns unverständlicher Eigenschaften von vierdimensionalen Körpern; und unsere »Erscheinungen des Lebens« sind die Bewegungen von Körpern des *höheren* Raumes, die uns als die Geburt, das Wachstum und das Leben von lebenden Wesen erscheinen. Doch wenn wir einen Raum in Betracht ziehen, der nicht vier, sondern fünf Dimensionen hat, dann würden in ihm die »Erscheinungen des Lebens« wahrscheinlich als die Eigenschaften *unbeweglicher Körper* erscheinen - als Gattung, Art, Familie, Völker, Rassen usw. - und Bewegungen würden vielleicht nur die *Phänomene* des Denkens erscheinen.

Wir wissen, daß die Phänomene der Bewegung oder die Erscheinungsformen der Energie mit Aufwand von Zeit verbunden sind, und wir sehen, wie bei dem allmählichen überschreiten des niedrigeren Raumes in den höheren die Bewegung verschwindet und in die Eigenschaften unbeweglicher Körper umgewandelt wird; d. h. der Zeitaufwand verschwindet - und die Notwendigkeit der Zeit. Für das zweidimensionale Wesen ist die *Zeit* notwendig zum Verständnis der einfachsten Phänomene - eines Winkels, eines Berges, eines Grabens. Für uns ist die Zeit zum Verständnis solcher Phänomene nicht notwendig, aber sie ist notwendig zur Erklärung der Bewegungsphänomene und physikalischer Phänomene. In einem noch höheren Raum würden wahrscheinlich unsere Phänomene der Bewegung und die physikalischen Phänomene unabhängig von der Zeit, als Eigenschaften unbeweglicher Körper betrachtet werden; und biologische Phänomene - Geburt, Wachstum, Fortpflanzung, Tod - würden als Bewegungsphänomene betrachtet werden.

Somit sehen wir, wie die Idee der Zeit mit der Erweiterung des Bewußtseins zurückweicht.

Wir sehen ihre vollständige Bedingtheit.

Wir sehen, daß mit Zeit die Merkmale eines Raumes bezeichnet werden, der jeweils höher als ein gegebener Raum ist -, d. h. die Merkmale der Wahrnehmungen eines Bewußtseins, das jeweils höher als ein gegebenes Bewußtsein ist.

Für das eindimensionale Wesen liegen alle Anzeichen des zwei-, drei-, vierdimensionalen Raumes und darüber hinaus in der Zeit - all dies ist die Zeit. Für den Menschen, d. h. für das dreidimensionale Wesen enthält die Zeit die Anzeichen des vierdimensionalen Raumes und aller Räume darüber hinaus.

Daher sind gemäß dem Grad der Erweiterung und der Höhe des Bewußtseins und den Formen seiner Aufnahmeweise die Anzeichen des Raumes zahlreicher und die Anzeichen der Zeit geringer.

Mit anderen Worten, das Wachsen des Raumsinnes geht auf Kosten des Zeitsinnes vor sich. Oder man kann auch sagen, der Zeitsinn sei ein unvollkommener Raumsinn (d. h. ein unvollständiges Vorstellungsvermögen, das, wenn es vervollkommen ist, in den Raumsinn übergeht, in das Vermögen der Vorstellung durch Formen).

Wenn wir die hier erläuterten Prinzipien als eine Grundlage nehmen und versuchen, uns das Universum sehr abstrakt vorzustellen, ist es klar, daß dieses ganz anders sein wird als das Universum, das wir uns gewöhnlich vorstellen. *Alles* wird in ihm *immer* existieren.

Dies wird das Universum des *ewigen Jetzts* der hinduistischen Philosophie sein - ein Universum, in dem es weder ein *Vorher* noch ein *Nachher* geben wird, in dem es *nur* eine einzige Gegenwart geben wird, ob *bekannt oder unbekannt*.

Hinton fühlt, daß mit der Erweiterung des Raumsinnes unsere Anschauung der Welt sich vollständig wandeln wird, und er schreibt darüber in seinem Buch, *A New Era of Thought* (Seite 66).

Die Auffassung, die wir uns vom Universum bilden werden, wird zweifellos von unserer gegenwärtigen so verschieden sein, wie sich die kopernikanische Anschauung von der angenehmeren Anschauung einer weiten, unbeweglichen Erde unter einem riesigen Gewölbe unterscheidet; tatsächlich wird jegliche Vorstellung unserer Lage im Universum angenehmer sein als der Gedanke, sich auf einem herumwirbelnden Ball zu befinden, der ohne eine Möglichkeit der Verbindung mit anderen Bewohnern des Universums in den Raum gestoßen wurde.

Doch was stellt die Welt von vielen Dimensionen an sich dar - was sind diese vieldimensionalen Körper, deren Linien und Grenzen wir als Bewegung wahrnehmen?

Eine große Vorstellungskraft ist notwendig, um die Grenzen *unserer* Wahrnehmungen zu übersteigen und um die Welt in anderen Kategorien verständemäßig zu veranschaulichen - sei es auch nur für einen Augenblick.

Wir wollen uns irgendeinen Gegenstand, sagen wir *ein Buch*, außerhalb von Zeit und Raum vorstellen, was bedeutet dieses letztere? Sollten wir das Buch aus Zeit und Raum herausnehmen, würde es bedeuten, daß *alle Bücher*, die je existiert haben, jetzt existieren und existieren werden, *zusammen existieren*, d. h. ein und denselben Platz einnehmen und gleichzeitig existieren, wobei sie gleichsam *ein Buch* bilden, das in sich selbst die Eigenschaften, Merkmale und Eigenheiten aller Bücher miteinschließt, die in

der Welt möglich sind. Wenn wir einfach *ein Buch* sagen, meinen wir *etwas*, das die gemeinsamen Merkmale aller Bücher besitzt - dies ist *ein Begriff*. Doch jenes *Buch*, von dem wir jetzt sprechen, besitzt nicht nur diese gemeinsamen Merkmale, sondern die individuellen Merkmale aller einzelnen Bücher.

Nehmen wir andere Dinge - einen Tisch, ein Haus, einen Baum, einen Menschen. Stellen wir sie uns außerhalb von Zeit und Raum vor. Der Verstand wird seine Tore für Gegenstände öffnen müssen, von denen jeder eine solche enorme, eine solch unendliche Anzahl an Zeichen und Merkmalen besitzt, daß es absolut unmöglich ist, sie mit Hilfe des Verstandes zu verstehen. Und wenn man sie mit dem Verstand verstehen will, wird man gewiß gezwungen sein, diese Gegenstände irgendwie zu zergliedern, sie zuerst in einem Sinn, von einer Seite, in einem Teil ihres Wesens zu nehmen. Was ist der »Mensch« außerhalb von Raum und Zeit? Es ist die ganze Menschheit, der Mensch als die »Art« - *Homo Sapiens*, der jedoch gleichzeitig die Merkmale, Eigenheiten und individuellen Kennzeichen *aller* einzelnen Menschen besitzt. Dies bist du und ich und Julius Cäsar und die Verschwörer, die ihn getötet haben, und der Zeitungsverkäufer, an dem ich jeden Tag vorbeigehe -, alle Könige, alle Sklaven, alle Heiligen, alle Sünder - alle zusammengenommen zu einem unteilbaren Wesen *eines Menschen verschmolzen*, wie ein großer lebendiger Baum, in dem Rinde, Holz und trockene Zweige sind; grüne Blätter, Blüten und Früchte. Ist es möglich, ein solches Wesen mit unserer Vernunft sich vorzustellen und zu verstehen?

Die Idee eines solchen »großen Wesens« inspirierte den oder die Künstler, welche *die Sphinx* schufen.

Doch was ist Bewegung? Warum fühlen wir sie, wenn sie nicht existiert? Mabel Collins, eine theosophische Schriftstellerin der ersten Periode der modernen Theosophie, schreibt über diese letztere Frage sehr schön in ihrer poetischen *Geschichte des Jahres*:

... Die ganze, wahre Bedeutung des irdischen Lebens besteht nur im gegenseitigen Kontakt zwischen Persönlichkeiten und in den Bemühungen um Wachstum. Jene Dinge, die man Ereignisse und Umstände nennt und die als der wirkliche Inhalt des Lebens angesehen werden -, sind in Wirklichkeit nur die Bedingungen, die diese Kontakte und dieses Wachstum möglich machen.

In diesen Worten erklingt schon ein ganz neues Verständnis *des Wirklichen*. Und wahrlich, die Illusion der Bewegung kann nicht aus dem Nichts heraus entstehen. Wenn wir im Eisenbahnzug fahren und Bäume vorbeiflitzen, die einander überholen, wissen wir, daß diese Bewegung eine illusorische ist, daß die Bäume sich nicht bewegen und daß die Illusion ihrer Bewegung durch unsere eigene geschaffen wird.

Wie in diesen besonderen Fällen, so auch im allgemeinen, was jede Bewegung in der materiellen Welt anbetrifft, deren Grundlage - nach Mei-

nung der »positivisten« - die Bewegung in den feinsten Materieteilchen ist, werden wir, da wir diese Bewegung als eine illusorische erkennen, die Frage stellen: wird nicht eine Illusion dieser Bewegung durch irgendeine Bewegung in unserem Bewußtsein geschaffen?

So wird es sein.

Da wir dies festgestellt haben, werden wir uns bemühen zu definieren, welche Art von Bewegung in unserem Bewußtsein vor sich geht, d. h. was bewegt sich in bezug auf was?

H. P. Blavatsky berührte in ihrem ersten Buch, *Isis Unveiled*, (Die Entschleierte Isis) die gleiche Frage über die Beziehung des *Lebens* zur *Zeit* und zur *Bewegung*. Sie schreibt:

Wie unser Planet jedes Jahr um die Sonne kreist und zur selben Zeit sich einmal in vierundzwanzig Stunden um seine eigene Achse dreht und so kleinere Kreise durchzieht innerhalb eines größeren, so wird die Arbeit der kleineren zyklischen Perioden vollbracht und neu begonnen. Der Umlauf der physischen Welt wird, nach den alten Lehren, von einem ähnlichen Umlauf in der Welt des Intellekts begleitet -, denn die geistige Evolution der Welt schreitet in Zyklen fort, genau wie die physische.

So sehen wir in der Geschichte einen regelmäßigen Wechsel von Ebbe und Flut in den Gezeiten des menschlichen Fortschritts. Die großen König- und Kaiserreiche der Welt sinken, nachdem sie den Höhepunkt ihrer Größe erreicht haben, wieder herab in übereinstimmung mit dem gleichen Gesetz, durch welches sie aufstiegen; bis die Menschheit, nachdem sie den tiefsten Punkt erreicht hat, sich wieder aufrafft und noch einmal aufsteigt, wobei die Höhe des Erreichten, nach dem Gesetz des aufsteigenden Fortschrittes in Zyklen, um etwas höher ist als der Punkt, von dem sie zuvor herabgestiegen war.

Die Einteilung der Menschheitsgeschichte in das Goldene, Silberne, Kupferne und Eherne Zeitalter ist keine Einbildung. Wir sehen dasselbe in der Literatur der Völker. Ein Zeitalter großer Inspiration und unbewußter geistiger Fruchtbarkeit ist stets von einem Zeitalter der Kritik und der Bewußtheit gefolgt. Das eine erschafft Material für den analysierenden und kritischen Intellekt des anderen.

So waren alle jene großen Persönlichkeiten, die sich wie Riesen in der Geschichte der Menschheit turmhaft erheben, wie Buddha - Siddartha und Jesus im Bereich des Spirituellen und Alexander von Mazedonien und Napoleon im Bereich der physischen Eroberungen, nur widergespiegelte Bilder menschlicher Typen, die 10 000 Jahre vorher existiert hatten, im vorangehenden Jahrzehntausend, und die neu erzeugt wurden von den geheimnisvollen Mächten, die die Geschicke unserer Welt überwachen. Es gibt keine bedeutende Persönlichkeit in den gesamten Annalen der heiligen oder der profanen Geschichte, deren Modell wir nicht in den halberfundenen und halbwirklichen Überlieferungen vergangener Religionen und Mythologien finden können. Wie der Stern, der in einer unermeßlichen Entfernung über unseren Köpfen, in der grenzenlosen Unendlichkeit des Himmels schimmert, sich in dem sanften Wasser eines Sees widerspiegelt, so spiegeln sich die Bilder von Menschen der vorsintflutlichen Zeitalter wider in den Perioden, die wir in einem geschichtlichen Rückblick umfassen können.

*Wie oben, so unten. Das, was gewesen ist, wird wieder zurückkehren.
Wie im Himmel, so auf Erden.*

Alles, was man über das Verständnis der Zeitbeziehungen sagen kann, ist unvermeidlich äußerst unbestimmt. Dies ist so, weil unsere Sprache absolut unzulänglich ist, um *Zeitbeziehungen räumlich auszudrücken*. Es fehlen uns die nötigen Worte dafür, wir haben, um es genau zu sagen, keine Zeitwortformen für den Ausdruck dieser für uns neuen Beziehungen, und einige andere völlig neue - nicht zeitwortartige - Formen sind unerlässlich. Die Sprache zur Übermittlung der neuen Zeitbeziehungen muß eine Sprache ohne Zeitwörter sein. *Neue Teile der Sprache* sind notwendig, eine unendliche Anzahl neuer Wörter. Gegenwärtig können wir in unserer menschlichen Sprache über die »Zeit« nur durch Hinweise sprechen. Ihr wahres Wesen ist für uns *unausdrückbar*.

Die Unausdrückbarkeit sollten wir niemals vergessen. *Diese ist das Zeichen der Wahrheit*, das Zeichen der Wirklichkeit. Was man ausdrücken kann, kann nicht wahr sein.

Alle Systeme, die die Beziehung der menschlichen Seele zur Zeit behandeln - alle Ideen der *Existenz nach dem Tode*, die *Theorie der Wiederverkörperung*, *jene der Seelenwanderung*, *des Karmas* - sind Symbole, die Beziehungen zu übermitteln versuchen, die nicht *direkt* ausgedrückt werden können wegen der Armut und der Schwäche unserer Sprache. Man sollte sie genausowenig wörtlich verstehen, wie es möglich ist, die Symbole und Allegorien der Kunst wörtlich zu verstehen. Es ist nötig, nach ihren *verborgenen Bedeutungen* zu suchen, nach dem, was nicht in Worten ausgedrückt werden kann.

Das wörtliche Verständnis dieser symbolischen Formen in gewissen Richtungen der zeitgenössischen Literatur und ihre Verbindung mit Ideen der »Evolution« und der »Moral«, in der engsten und höchst dualistischen Bedeutung verstanden, entstellt den inneren Gehalt dieser Formen vollständig und beraubt sie ihres Wertes und ihrer Bedeutsamkeit.

ELFTES KAPITEL

Wenn man allgemein über die Probleme spricht, die in den vorangehenden Kapiteln angeschnitten wurden -, jene über Zeit, Raum und die höheren Dimensionen -, so kann man nicht umhin, noch einmal bei der Beziehung der Wissenschaft zu diesen Problemen zu verweilen. Die Beziehung der »exakten Wissenschaft« zu diesen Fragen, die zweifellos das wichtigste Problem bilden, welches gegenwärtig das menschliche Denken beschäftigt, erscheint vielen Menschen höchst rätselhaft.

Wenn es wichtig ist, warum befaßt sich die Wissenschaft nicht damit? Und warum wiederholt die Wissenschaft, im Gegenteil, die alten widersprüchlichen Behauptungen, wobei sie vorgibt, eine ganze Reihe von vorgebrachten Hypothesen und Theorien nicht zu kennen oder nicht zu bemerken?

Die Wissenschaft sollte *die Erforschung des Unbekannten* sein. Warum bemüht sie sich daher nicht, *dieses Unbekannte* zu erforschen, das für lange Zeit in einer Entwicklung zur Enthüllung war - und das bald aufhören wird, das Unbekannte zu sein?

Diese Frage kann man nur beantworten, indem man eingesteht, daß die offizielle akademische Wissenschaft unglücklicherweise nur einen kleinen Teil von dem tut, was sie hinsichtlich der Erforschung des Neuen und Unbekannten tun sollte. Größtenteils lehrt sie nur das, was schon zum Gemeinplatz eines unabhängigen Denkers geworden ist; oder noch schlimmer, das was schon veraltet ist und als wertlos verworfen wurde.

Daher ist es umso erfreulicher zu bemerken, daß man manchmal sogar in der Wissenschaft eine Bestrebung zur Suche nach neuen Denkhorizonten erkennen kann; oder, um es anders auszudrücken: nicht immer und nicht in jeder akademischen Routine, mit ihrer notwendigen Wiederholung einer endlosen Anzahl von Gemeinplätzen, ist die Liebe zur Erkenntnis und die Kraft unabhängigen Denkens verdrängt worden.

Wenn auch schüchtern und versuchsweise, hat die Wissenschaft in den letzten paar Jahrzehnten durch ihre kühnsten Vertreter die Probleme der höheren Dimensionen trotzdem berührt und ist in solchen Fällen zu Ergebnissen gekommen, die fast identisch sind mit jenen, die in den vorangehenden Kapiteln dargelegt wurden.

Im Dezember 1911 wurde der zweite Mendeleeyef-Kongreß* durch eine Rede von Prof. N. A. Oumoff eröffnet, *die den Problemen der Zeit und der*

* Ein Kongreß russischer Wissenschaftler, der zu Ehren des berühmten russischen Chemikers, Prof. Mendeleeyef, benannt wurde.

höheren Dimensionen gewidmet war; unter dem Titel: *Die Charakteristischen Züge und Probleme des zeitgenössischen naturwissenschaftlichen Denkens*.

Die Ansprache Prof. Oumoffs, obwohl sie gewisse Vorbehalte enthielt, war nichtsdestoweniger ein Ereignis von großer Bedeutung in der Entwicklungsgeschichte der exakten Wissenschaft; und man wird sie eines Tages zweifellos als einen ungewöhnlich kühnen und glanzvollen Versuch anerkennen, dem Fortschritt zu helfen und absolut neue Ideen zu verkünden, die praktisch dem gesamten Positivismus entsagen: und dies *in der eigentlichen Zitadelle* des Positivismus, die der Mendeleeyef-Kongreß darstellt.

Doch Trägheit und Routine taten natürlich ihr Werk. Prof. Oumoffs Ansprache wurde zusammen mit den anderen Ansprachen angehört, wurde in den Kongreßberichten abgedruckt - und blieb dort liegen, ohne im geringsten den Eindruck einer explodierten Bombe hervorzurufen, den sie hätte hervorrufen müssen, wären die Zuhörer mehr in der Lage gewesen, ihre wahre Bedeutung und Wichtigkeit zu schätzen, und was noch wichtiger ist - hätten sie den Wunsch dazu gehabt.

Zu dieser Verminderung ihrer Bedeutsamkeit trugen die von Prof. Oumoff in seiner Ansprache selbst gemachten Vorbehalte und Einschränkungen in einem gewissen Grad bei, wie auch der Titel der Ansprache, in dem er nicht ihren Kern und ihre allgemeine Tendenz ausdrückte, die aufzeigen sollte, *daß die Wissenschaft jetzt in eine neue Richtung gehe* und in eine Richtung, die nicht in der Wirklichkeit liegt - d. h. daß *die neue Richtung gegen die Wissenschaft geht*.

Prof. Oumoff starb 1916 und ich will ihm nicht Gedanken auferlegen, mit denen er nicht einverstanden sein könnte. Ich sprach mit ihm im Jahr 1912 und ich sah aus unserer Unterredung, daß er gleichsam auf halbem Weg stehen blieb zwischen den Ideen der vierten Dimension, die jenen nahe stehen, die ich in der ersten Ausgabe von *Tertium Organum* ausgedrückt hatte, und jenen physikalischen Theorien, die immer noch die Bewegung als eine unabhängige Tatsache annehmen. Was ich verständlich machen will, ist, daß Prof. Oumoff zwar die Zeit als die vierte Dimension des Raumes annahm, *die Bewegung* jedoch nicht als die Illusion unseres Bewußtseins ansah, sondern die Wirklichkeit der Bewegung in der Welt als eine von unserer Psyche unabhängige Tatsache anerkannte.

Ich spreche hiervon, weil ich später Auszüge aus Prof. Oumoffs Abhandlung zitieren werde und dabei allgemein jene Stellen auswähle, welche die Ideen enthalten, die fast identisch mit den im vorangehenden Kapitel ausgedrückten Gedanken sind.

Jenen Teil der Ansprache, der die Entwicklung der modernen Physik vom Atom zum Elektron darstellt, werde ich auslassen, weil dieser mir irgendwie künstlich mit den Ideen verbunden scheint, bei denen ich verweilen will, und mit ihnen innerlich überhaupt nicht in Zusammenhang steht.

Es ist von meinem Standpunkt aus unwesentlich, ob wir das Atom und das Elektron zur Grundlage der Materie machen. Ich glaube, daß der Materie

die *Illusion* zugrundeliegt oder, mit anderen Worten, eine Form der Wahrnehmung. Ebenso führt meiner Meinung nach die folgerichtige Entwicklung jener Ideen des höheren Raumes, die Prof. Oumoff zur Grundlage seiner Ansprache machte, zur Verneinung der *Bewegung*; genau wie die folgerichtige Entwicklung der Ideen der mathematischen Physik zur Verneinung der Materie als *Substanz* geführt hat.

Da ich *die Elektronen* erwähnt habe, möchte ich hinzufügen, daß es eine Methode gibt, durch die die modernen wissenschaftlichen Ideen und die Gegebenheiten der psychologischen Methode in Einklang gebracht werden können; nämlich mit Hilfe der sehr alten Systeme der *Kabbala*, der Alchemie usw., welche die Grundlageder materiellen Welt in vier Prinzipien oder Elementen errichten, von denen die ersten zwei - Feuer und Wasser - den positiven und negativen Elektronen der modernen Physik entsprechen.

Doch in einem solchen Falle darf man die Elektronen nicht einfach als *elektromagnetische Einheiten* betrachten, sondern als Prinzipien, d. h. als zwei entgegengesetzte Aspekte oder Phasen, aus denen sich die Welt zusammensetzt.

Prof. Oumoffs Ansprache ist insofern interessant und bemerkenswert, als sie schon auf der eigentlichen Schwelle der Metaphysik steht, und vielleicht wurde er am Eintritt in sie nur durch seinen schon schwankenden Glauben an den Wert der positivistischen Methoden gehindert; ein Glaube, der stirbt, wenn, die neuen Losungsworte der Wissenschaft zur Geltung kommen werden.

Die einführenden Worte zu den uns bevorstehenden Arbeiten (sagte Prof. Oumoff) könnten höchst geeignet den Abweichungen des wissenschaftlichen Denkens auf seiner Suche nach dem Bild der Welt gewidmet werden. Die Notwendigkeit der wissenschaftlichen Forschung auf diesem Weg wird klar werden, wenn wir uns an die Vereinbarungen unserer Hohepriester der Wissenschaft wenden. Diese Vereinbarungen übermitteln die tiefen Motive des aktiven Dienstes an der Naturwissenschaft und an den Menschen. Es ist von Nutzen, sie in unserer Zeit auszusprechen, wo das Denken vornehmlich auf die Fragen nach der Organisation des Lebens gerichtet ist. Erlauben Sie mir, an das *Glaubensbekenntnis* des Naturwissenschaftlers zu erinnern:

Die Autorität des Menschen über Energie, Raum und Zeit zu errichten:

Die Architektur des Universums zu erkennen und in dieser Erkenntnis eine Grundlage zur schöpferischen Voraussicht zu finden. Diese Voraussicht gibt Vertrauen, daß die Naturwissenschaft das große und verantwortungsvolle Schöpfungswerk auf den Gebieten der Natur, die sie sich schon zu eigen gemacht hat, fortsetzt und daß es ihr gelingen wird, ein neues Gebiet zu betreten, das den erweiterten Bedürfnissen der Menschheit angemessen ist.

Diese neue Natur ist zu einer Lebensnotwendigkeit der persönlichen und öffentlichen Tätigkeit geworden. Doch ihre Größe und Kraft fordern den Verstand gleichsam zur Ruhe auf.

Das Verlangen nach Stabilität im Haushalt der Natur und die Kürze der persönlichen Erfahrung im Vergleich zu der Entwicklung der Erde führt die

Menschen zum Glauben und schafft in ihnen ein Bild der Dauerhaftigkeit der umgebenden Ordnung der Dinge nicht allein für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft. Die Pioniere der Naturwissenschaft erfreuen sich nicht an einem so heiteren Standpunkt, und diesem Umstand verdanken die Naturwissenschaften ihre fortdauernde Entwicklung. Ich wage es, den glanzvollen und vertrauten Schleier zu lüften und die Heiligtümer des wissenschaftlichen Denkens aufzustößen, die jetzt auf dem Gipfel zweier entgegengesetzter Anschauungen der Welt schweben.

Der Steuermann der Wissenschaft soll unaufhörlich wachsam sein, ungeachtet der Glücksempfindung seiner Reise; über ihm werden unveränderlich die Sterne leuchten, durch die er seinen Weg auf dem Ozean des Unbekannten findet.

In der Zeit, in der wir jetzt leben, haben sich die Konstellationen am Himmel unserer Wissenschaft geändert und ein neuer Stern ist aufgegangen, der an Helle nicht seinesgleichen hat.

Beharrliche wissenschaftliche Erforschung hat den Umfang des Wißbaren zu Dimensionen erweitert, wie es noch vor kurzer Zeit, »etwa vor fünfzehn oder zwanzig Jahren«, kaum vorstellbar schien. Die Zahl bleibt wie zuvor der Gesetzgeber der Natur, doch da sie der Darstellung fähig ist, ist sie jener Betrachtungsweise der Welt entronnen, die ihre Darstellung durch mechanische Modelle für möglich hielt.

Diese Vergrößerung des Wissens gibt eine genügende Anzahl von Vorstellungsbildern für die Konstruktion der Welt, doch sie zerstören ihre Architektur, so wie sie uns bekannt ist und schaffen gleichsam eine neue Ordnung, indem sie sich in ihren freien Linien weit über die Grenzen nicht nur der alten sichtbaren Welt ausdehnen, sondern sogar jenseits der grundsätzlichen Formen unseres Denkens.

Ich muß Sie jetzt zu den Gipfeln führen, von wo sich die Perspektiven eröffnen, die die Grundlage selbst unseres Verständnisses der Welt neu gestalten. Der Aufstieg zu diesen ist, inmitten der Ruinen der klassischen Physik, von nicht geringer Schwierigkeit begleitet; und ich bitte Sie im voraus um Nachsicht und werde alle meine Bemühungen darauf richten, unseren Pfad soweit als möglich zu vereinfachen und abzukürzen.

Prof. Oumoff fährt fort, die Evolution der Form »vom Atom zum Elektron« zu beschreiben, von materialistischen und mechanistischen Ideen über das Universum zur elektromagnetischen Theorie.

Die Axiome der Mechanik sind nur Fragmente und man kann ihre Bedeutung vergleichen mit dem Urteil über den Inhalt eines ganzen Kapitels anhand eines einzigen Satzes.

Deshalb ist es verständlich, daß der Versuch einer mechanistischen Erklärung der Eigenschaften des elektromagnetischen Aethers mit Hilfe von Axiomen, in denen diese Eigenschaften entweder verneint oder einseitig vorausgesetzt waren, zum Fehlschlag verurteilt war . . .

Die mechanistische Anschauung der Welt erwies sich als einseitig . . .

In dem Weltbild war die Einheit nicht offensichtlich. Die elektromagnetische Welt konnte nicht als etwas der Materie völlig Fremdes bleiben. Die materielle Art, die Welt zu betrachten hatte mit ihren festen Formeln nicht genug Lockerheit, um durch sie und ihre Prinzipien eine Vereinigung herbeizuführen. Es blieb nur ein Ausweg - eine dieser Welten zu opfern - die materielle, die mechanistische oder die elektromagnetische. Es war notwendig, ausreichende

Grundlagen für die Entscheidung über die eine oder die andere Seite zu finden. Diese ließen nicht lange auf sich warten.

Die folgerichtige Entwicklung der Physik ist ein Vorgang gegen die Materie, der mit ihrem Ausschluß endete. Doch zusammen mit dieser negativen Tätigkeit fand die schöpferische Arbeit der Umgestaltung der elektromagnetischen Symbolik statt; sie wurde gezwungen, die Eignung zu erlangen, die Eigenschaften der materiellen Welt auszudrücken: ihre atomare Struktur, Trägheit, Strahlung und Absorption der Energie, ihre elektromagnetischen Phänomene . . .

. . . Am Horizont des wissenschaftlichen Denkens stieg die elektronische Theorie der Materie auf.

Durch die elektrischen Korpuskeln eröffnete sich die Verbindung zwischen der Materie und dem Vakuum . . .

. . . Die Idee eines besonderen Substrats, das das Vakuum ausfüllt - des Äthers - wurde überflüssig.

. . . Licht und Wärme entstehen durch die Bewegung von Elektronen. Sie sind die Sonnen des Mikrokosmos.

. . . Das Universum besteht aus positiven und negativen Korpuskeln, die durch elektromagnetische Felder gebunden sind.

Die Materie verschwand; ihre Vielfältigkeit wurde durch ein System wechselseitig verbundener elektrischer Korpuskeln ersetzt -, und anstatt der gewohnten materiellen Welt zeigt sich uns eine zutiefst verschiedene - die elektromagnetische Welt . . .

Doch die Anerkennung der elektromagnetischen Welt vernichtete keinesfalls viele ungelöste Probleme und Schwierigkeiten und man fühlte die Notwendigkeit nach einem verallgemeinernden System.

Bei unserem schwierigen Aufstieg haben wir nach Prof. Oumoff den Punkt erreicht, wo der Weg sich teilt. Der eine erstreckt sich horizontal zu jener Ebene, die geschildert wurde; ein anderer geht dem hohen Gipfel zu, der schon sichtbar ist, und die Steigung ist nicht steil.

An dem Punkt, den wir erreicht haben, sehen wir uns einmal um. Er ist sehr gefährlich; nicht nur eine Theorie wurde hier zerschlagen. Er ist umso gefährlicher, als seine Feinheit durch die Maske der Einfachheit verdeckt ist. Seine Grundlage sind die experimentellen Versuche, die den Forschungen sorgfältiger und geschickter Experimentatoren eine negative Antwort gaben.

Prof. Oumoff zeigt die Widersprüche, die das Ergebnis gewisser Experimente waren. Die Notwendigkeit, diese Widersprüche zu erklären, diente als Antrieb für die Entdeckung des vereinenden Prinzips: dieses war das *Prinzip der Relativität*.

Die Schlußfolgerungen von Lorentz, die im Jahre 1909 gemacht wurden und die im allgemeinen nur elektrooptische Phänomene in Betracht zogen, gaben den Antrieb zur Bekanntmachung eines neuen Prinzips durch Albert Einstein und zu der bemerkenswerten Verallgemeinerung dieses Prinzips durch den kürzlich verstorbenen Hermann Minkowski.

Wir nähern uns nun dem Gipfel der modernen Physik. Er wird vom Prinzip der Relativität eingenommen, dessen Formulierung so einfach ist, daß es schwierig ist, seine allbedeutende Wichtigkeit zu erkennen. Es behauptet, daß die Gesetze der Phänomene in dem System von Körpern für den Beobachter, der mit ihm verbunden ist, die gleichen sein werden, ob dieses System nun in Ruhe ist oder sich gleichförmig und geradlinig bewegt.

Daraus folgt, daß der Beobachter der Phänomene, die in dem System von Körpern stattfinden, mit dem er verbunden ist, nicht entdecken kann, ob dieses System eine gleichförmige translationale Bewegung hat oder nicht.

So können wir von keinen auf der Erde stattfindenden Phänomenen ihre translationale Bewegung im Raum entdecken.

Das Prinzip der Relativität schließt den beobachtenden Intellekt in sich ein; was ein Umstand von außerordentlicher Bedeutsamkeit ist. Der Intellekt ist mit einem komplizierten physischen System verbunden - mit dem Nervensystem. Dieses Prinzip gibt daher Hinweise über Dinge, die in sich bewegenden Körpern stattfinden, nicht nur in bezug auf physikalische und chemische Erscheinungen, sondern auch in bezug auf die Erscheinungen des Lebens und daher auf die tiefen Fragen des Menschen. Es ist bemerkenswert als ein Beispiel für eine auf streng wissenschaftlichen Experimenten begründete These, auf einem rein physikalischen Gebiet, die eine Brücke zwischen zwei Welten errichtet, die gewöhnlich als völlig verschieden betrachtet werden.

Prof. Oumoff gibt Beispiele für die Erklärung komplizierter Phänomene mit Hilfe des Relativitätsprinzips.

Er zeigt ferner, wie die rätselhaftesten Probleme des Lebens vom Standpunkt der elektromagnetischen Theorie und des Relativitätsprinzips aus erklärt werden, und er kommt schließlich zu dem, was für uns das interessanteste ist.

Die Zeit ist in allen räumlichen Messungen enthalten. Wir können nicht die geometrische Form eines Körpers definieren., der sich in bezug auf uns bewegt; wir definieren immer seine kinematische Form. Daher geben unsere räumlichen Messungen in Wirklichkeit nicht in einem dreidimensionalen Mannigfaltigen vor sich, d. h. das drei Dimensionen hat - Länge, Breite und Höhe, wie dieser Saal; sondern in einem vierdimensionalen Mannigfachen: die ersten drei Dimensionen können wir durch die Einteilungen eines Meßbandes darstellen, auf dem Zentimeter, Meter oder irgend ein anderes Längenmaß angegeben sind; die vierte Dimension wollen wir durch den Film eines Kinoapparates darstellen, auf dem jeder Punkt einer neuen Phase der Weltphänomene entspricht. Die Entfernungen zwischen den Punkten dieses Filmes werden von einer Uhr gemessen, die unabhängig von dieser oder jener Geschwindigkeit geht. Ein Beobachter wird die Entfernung zwischen zwei Punkten mit einem Jahr messen - ein anderer mit einem Jahrhundert. Der Übergang von einem Punkt dieses Filmes zu einem anderen entspricht unserem Begriff des Fließens der Zeit. Diese vierte Dimension wollen wir daher »Zeit« nennen. Der Film eines Kinoapparates kann die Rolle jedes Meßbandes ersetzen und auch umgekehrt. Der erfinderische Mathematiker Minkovski, der zu jung starb, bewies, daß alle diese vier Dimensionen gleichwertig sind. Wie sollen wir dies verstehen? Die Leute, die von Moskau kommend in St. Petersburg ankommen, sind durch Tver gefahren. Sie sind nicht mehr in dieser Station (Tver), doch sie existiert trotzdem weiter. Auf die gleiche Weise ist jener Augenblick der Zeit, der einem schon vergangenen Ereignis entspricht - z. B. der Anfang des Lebens auf Erden - nicht verschwunden, er existiert noch. Das Universum hat ihn nicht überlebt, sondern nur die Erde. Der Ort dieses Ereignisses wird durch einen gewissen Punkt im vierdimensionalen Universum definiert und dieser Punkt existierte, existiert und wird existieren; jetzt geht ein anderer Wanderer durch ihn, durch diese Station, diesen Ort, über den die Erde hinausgegangen ist. Die Zeit fließt eben - so wenig, wie der Raum fließt. Wir sind es, die fließen, als Wanderer in

einem vierdimensionalen Universum. Die Zeit ist genau dieselbe Abmessung des Raumes wie Länge, Breite und Höhe. Nachdem wir sie in die Formulierung eines Naturgesetzes verwandelt haben, kehren wir zum genau gleichen Gesetz zurück.

Diese neuen Begriffe werden von Minkovski in eine elegante mathematische Theorie vereinigt; wir werden den von seinem Genius errichteten wunderbaren Tempel nicht betreten, aus dem sich folgende Stimme erhebt:

»In der Natur ist alles gegeben: die Vergangenheit und Zukunft existieren nicht für sie; sie ist die ewige Gegenwart; sie hat keine Grenzen, weder räumliche noch zeitliche. Wandlungen geben in den Individuen vor und entsprechen ihren Ortsveränderungen auf den Weltwegen in einer vierdimensionalen ewigen und grenzenlosen Mannigfaltigkeit. Diese Begriffe werden im Bereich des philosophischen Denkens eine beträchtlich größere Revolution hervorrufen als jene, die durch die Verlagerung der Erde aus dem Zentrum des Universums durch Kopernikus verursacht wurde.«

Seit den Zeiten Newtons bis zu jener der Naturwissenschaft sind noch niemals ganzvollere Perspektiven eröffnet worden. Ist nicht die Macht der Naturwissenschaft ausgerufen in dem, Übergang von der unbezweifelten experimentellen Tatsache - der Unmöglichkeit der absoluten Bewegung der Erde - zu einem Problem der Seele! Ein zeitgenössischer Philosoph rief in seiner Fassungslosigkeit aus: »Jenseits von Wahrheit und Unwahrheit«.

Wenn der Kult eines neuen Gottes entsteht, dann wird sein Wort nicht vollkommen verstanden; die wahre Bedeutung wird nur im Laufe der Zeit klar. Ich denke, daß dies auch in bezug auf das Relativitätsprinzip wahr ist. Die Beseitigung des Anthropomorphismus aus den wissenschaftlichen Vorstellungen leistete der Wissenschaft einen enormen Dienst. Auf der gleichen Linie steht das Relativitätsprinzip, das die Abhängigkeit unserer Beobachtungen von allgemeinen Bedingungen der Phänomene zeigt.

Die elektromagnetische Theorie der Welt (und das Relativitätsprinzip) erklärt nur jene Phänomene, deren Ort durch jenen Teil des Universums definiert ist, der von der Materie eingenommen wird; das übrige von ihm, das sich unseren Sinnen als Vakuum darstellt, bleibt bis jetzt jenseits der Reichweite der Wissenschaft. Doch an den Ufern der materiellen Welt schlägt unaufhörlich die Brandung neuer Energie aus jenem tiefen Ozean, der für unsere Sinne leer ist, doch nicht für unsere Vernunft.

Ist nicht dieser Dualismus von Materie und Vakuum der Anthropomorphismus der Wissenschaft und vielleicht der letzte? Stellen wir die grundlegende Frage: Welcher Teil des Universums ist von Materie ausgefüllt? Umgeben wir unser planetarisches System mit einer Kugel, deren Halbmesser gleich der halben Entfernung von der Sonne zu den nächsten Sternen ist: ein Lichtstrahl durchläuft in eineinhalb Jahren die Länge dieses Halbmessers. Wir wollen das Volumen dieser Kugel als das Volumen der Welt nehmen. Beschreiben wir nun eine andere kleinere Kugel mit der Sonne als Zentrum und einem Halbmesser, der gleich der Entfernung von unserer Sonne zum äußersten Planeten ist. Ich gebe zu, daß die an einem Ort versammelte Materie unserer Welt nicht mehr als ein Zehntel des Volumens der planetarischen Kugel einnehmen wird: ich glaube auch, daß diese Zahl beträchtlich übertrieben ist. Nach Berechnungen des Volumens wird es sich zeigen, daß in unserer Welt das von der Materie eingenommene Volumen sich zum Volumen des Vakuums wie

die Ziffer 1 zu der Zahl verhält, die von der Ziffer 3 mit 13 Nullen gebildet wird. Dieses Verhältnis ist gleich dem Verhältnis von einer Sekunde zu einer Million Jahren.

Nach den Berechnungen von Lord Kelvin wäre die Dichte der Materie, die einem solchen Verhältnis entspricht, 10000 Millionen mal weniger als die Dichte des Wassers, d. h. sie wäre in einem äußersten Grade der Verdünnung . . .

Prof. Oumoff gibt das Beispiel einer Anzahl von Bällen, die der Anzahl von Sekunden in 1 Million Jahren entspricht. Auf einem dieser Bälle (der der Materie im Universum entspricht) steht alles geschrieben, was wir wissen, weil alles, was wir wissen, auf die Materie bezogen ist. Und die Materie ist nur ein Ball unter Millionen und Millionen von »Vakuumbällen«.

Dies ist seine Schlußfolgerung; er sagt:

Die Materie stellt eine höchst unwahrscheinliche Tatsache im Universum dar. Dieses Geschehnis entstand, weil geringe Wahrscheinlichkeit nicht Unmöglichkeit bedeutet. Doch wo und auf welche Weise werden wahrscheinlichere Geschehnisse verwirklicht? Ist es nicht im Bereich der Strahlungsenergie?

Die Wahrscheinlichkeitstheorie schließt den enormen Teil des Universums - das Vakuum - in die Welt des Werdens mit ein. Wir wissen daß die Strahlenenergie die überwiegende Masse besitzt. Entstehen nicht unter den verschiedenen Phänomenen in der Welt der einander kreuzenden Strahlen aus den sich gegenseitig anziehenden Elementen die winzigen Fragmente, die durch ihre Ansammlung unsere materielle Welt bilden? Ist nicht das Vakuum die Laboratoriumsmaterie? Die materielle Welt entspricht dem begrenzten Horizont, der sich einem Menschen öffnet, der auf ein Feld hinausgekommen ist. Für seine Sinne wimmelt das Leben nur innerhalb der Grenzen dieses Horizonts; außerhalb davon gibt es für die Sinne des Menschen nur ein Vakuum.

Ich möchte nicht über jene Gedanken in Prof. Oumoffs Ansprache, mit denen ich nicht einverstanden bin, eine Polemik beginnen. Ich werde aber die Fragen erwähnen und aufzählen, die sich meiner Meinung nach durch die Unvereinbarkeit gewisser Prinzipien erhoben haben.

Der Gegensatz zwischen dem *Vakuum* und der *materiellen Welt* klingt fast naiv nach den gerade zitierten Worten Minkovskis über die Notwendigkeit seitens der Wissenschaft, die Aufmerksamkeit von rein physikalischen Problemen auf Fragen des Bewußtseins zu verlegen. überdies sehe ich keinen grundlegenden Unterschied zwischen dem materiellen, dem mechanischen und dem elektromagnetischen Universum. All dies ist dreidimensional. In dem elektromagnetischen Universum gibt es bis jetzt noch keinen wahren Übergang zur vierten Dimension. Und Prof. Oumoff macht nur einen klaren Versuch, die elektromagnetische Welt mit den höheren Dimensionen zu verbinden. Er sagt:

»Jenes mit elektromagnetischen Symbolen beschriebene Blatt Papier, mit dem wir das Vakuum bedeckt haben, kann man wie Milliarden einzelner und aufeinandergelegter Blätter betrachten, von denen aber jedes das Feld einer kleinen elektrischen Quantität oder Ladung darstellt.«

Dies aber ist alles. Das übrige ist genau so dreidimensional wie die Atomtheorie und der Äther.

»Wir wohnen dem Begräbnis der alten Physik bei«, sagt Prof. Oumoff, und dies ist wahr. Doch die alte Physik verliert sich nicht und verschwindet nicht in der elektromagnetischen Theorie, sondern in der Idee einer neuen Dimension des Raumes, die bis heute Zeit oder *Bewegung* genannt wurde.

Ganz sicher, die *neue Physik* wird jene sein, in der es keine *Bewegung* gibt, d. h. es wird keinen Dualismus von Ruhe und Bewegung geben und keinen Dualismus von Materie und Vakuum.

Indem wir das Universum als *Denken* und *Bewußtsein* verstehen, trennen wir uns vollständig von der Idee eines Vakuums. Und von diesem Standpunkt aus erklärt sich die *geringe Wahrscheinlichkeit* der Materie, auf die Prof. Oumoff hinwies. Die Materie, d. h. alles *Endliche*, ist eine Illusion in einer unendlichen Welt.*

Unter den vielen Versuchen der psychologischen Erforschung der vierten Dimension erwähne ich eine aus dem Buch von Johan Van Manen, »*Einige Okkulte Erfahrungen*«.

In diesem Buch befindet sich eine bemerkenswerte Zeichnung einer vierdimensionalen Figur, die der Autor mittels seiner inneren Schau »sah«. Diese interessante Erfahrung beschreibt Van Manen in der folgenden Weise:

Als ich vor einigen Jahren in Nordengland wohnte und dort umherreiste, sprach und las ich mehrere Male über die vierte Dimension. Eines Tages, nachdem ich zu Bett gegangen war, lag ich völlig wach und überdachte einige Probleme, die mit diesem Thema verbunden waren. Ich versuchte, mir die Gestalt eines vierdimensionalen Würfels zu veranschaulichen oder auszudenken, die ich mir als die einfachste vierdimensionale Gestalt vorstellte. Zu meinem größten Erstaunen sah ich ganz deutlich zuerst eine vierdimensionale Kugel und danach einen vierdimensionalen Würfel vor mir, und lernte erst da aus dieser Gegenstands - Lektion, daß die Kugel der einfachste Körper ist und nicht der Würfel, wie die dreidimensionale Analogie im voraus hätte sagen sollen. Das Bemerkenswerte war, daß die eindeutige Bemühung, die eine Sache zu sehen, mich die andere sehen ließ. Ich sah die Formen wie vor mir in der Luft (obwohl das Zimmer dunkel war) und hinter den Formen sah ich klar einen Spalt in den Vorhängen, durch den ein Lichtschimmer in das Zimmer eindrang. Dies war ein Fall, in dem ich klar den Eindruck festhalten kann, daß die gesehenen Gegenstände außerhalb meines Kopfes waren. In den meisten anderen Fällen könnte ich es nicht so bestimmt sagen, da sie an einem doppelten Charakter teilnehmen, indem sie fast gleichwertig als außerhalb und innerhalb des Gehirns gefühlt werden.

Ich übergehe den Versuch, den vierdimensionalen Würfel im Hinblick auf seine Form zu beschreiben. Eine mathematische Beschreibung wäre möglich, doch sie würde gleichzeitig den wirklichen Eindruck in seiner Gesamtheit auf-

* Die Werke über die Relativität von Albert Einstein ermöglichen eine gründlichere Kenntnis der wissenschaftlichen (physikalischen) Behandlung dieses Themas.

lösen. Man kann die vierdimensionale Kugel besser beschreiben. Es war eine gewöhnliche dreidimensionale Kugel, aus der an jeder Seite, an ihrem senkrechten Umfang beginnend, spitz zulaufende gebogene Hörner herauskamen,



die in einem kreisförmigen Bogen ihre Spitzen über der Kugel vereinigten, von der sie ausgingen. Die Wirkung wird am besten angedeutet, wenn man die Ziffer 8 mit einem Kreis umschreibt. So sind drei Kreise gebildet, der untere, der die ursprüngliche Kugel darstellt, der obere, der den leeren Raum darstellt, und der größere Kreis, der das ganze umschreibt. Wenn man nun versteht, daß der obere Kreis nicht existiert und der untere (kleine) Kreis identisch ist mit dem äußeren (großen) Kreis, dann ist der Eindruck übermittelt worden - zumindestens einigermaßen.

Ich konnte mich immer leicht an die Kugel erinnern; mich an den Würfel zu erinnern, ist weit schwieriger und ich muß mich konzentrieren, um mich an ihn wieder zu erinnern.

Ich habe auf eine gleiche Weise seltene Visionen von fünf- und sechsdimensionalen Figuren gehabt. Zumindestens habe ich das Gefühl gehabt, *als ob* die Figuren, die ich sah, fünf- und sechsdimensional waren. In diesen Dingen ist die größte Vorsicht notwendig. Ich bin mir gewahr, daß ich so weit in Berührung mit diesen Dingen kam, wie es das körperliche Gehirn erlaubt, ohne zu verneinen, daß jenseits dessen, was das Gehirn erfaßte, es noch etwas Weiteres gab, das zu jener Zeit *gefühl*t wurde, das jedoch nicht weitergereicht wurde. Ich kann die sechs-dimensionale Figur nicht beschreiben. Alles, an das ich mich in bezug auf sie erinnern kann, ist, daß sie mir zu jener Zeit einen Eindruck gab in der *Form* dessen, was wir die Mannigfaltigkeit in der Einheit oder die Synthese in der Differenzierung nennen könnten. Die fünf-dimensionale Vision kann man am besten beschreiben oder eher andeuten, indem man sagt, daß sie wie eine Alpenreliefkarte aussah, mit der Eigenart, daß alle Bergspitzen und die ganze auf der Karte dargestellte Landschaft *ein einziger* Berg waren, oder auch mit anderen Worten, als ob alle Berge eine einzige Basis hätten. Dies war der Unterschied zwischen der fünften und der sechsten, daß in der fünften die Auswüchse in einer Hinsicht nach außen gebracht waren und doch in der selben Einheiten wurzelten; in der sechsten jedoch waren sie differenziert, aber nicht nach außen gebracht; sie waren nur *auf verschiedene* Weise identisch mit der selben Basis, die ihre Ganzheit war.

C. W. Leadbeater sagt in einer Anmerkung zu diesen bemerkenswerten Seiten:

So eindrucksvoll wie diese Zeichnung ist, liegt ihr Wert hauptsächlich in ihrer Anregung für jene, die schon einmal gesehen haben, was sie darstellt. Man kann kaum hoffen, daß sie eine klare Idee der Wirklichkeit jenen vermitteln wird, die sie niemals gesehen haben. Es ist schwierig, ein Tier dazu zu bringen, ein Bild zu verstehen - anscheinend weil es unfähig ist, die Idee zu erfassen, daß die Perspektive auf einer flachen Oberfläche dazu bestimmt ist, Gegenstände darzustellen, die es nur als Körper kennt. Der Durchschnittsmensch ist in genau der gleichen Lage hinsichtlich einer Zeichnung oder eines Modells, das dazu bestimmt ist, ihm die Idee der vierten Dimension anzudeuten; und so zweifle ich, wie klug und anregend diese auch ist, daß sie für den durchschnittlichen Leser von großer Hilfe sein wird.

Der Mensch, der die Wirklichkeit gesehen hat, kann wohl Hilfe hierdurch erhalten, damit in sein gewöhnliches Leben ein Lichtschein jenes höheren Bewußtseins gelangt; und in diesem Falle könnte er vielleicht fähig sein, das - in seinem Denken - zu ergänzen, was notwendigerweise auf der physisch flachen Zeichnung fehlen muß.

Was mich betrifft, kann ich sagen, daß die wahre Bedeutung von Van Manens »Vision« schwierig einzuschätzen ist mit den zu unserer Verfügung stehenden Mitteln. Nachdem ich die Zeichnung in seinem Buch gesehen hatte, fühlte und verstand ich sofort ihre ganze Bedeutung, aber ich stimme in gewisser Hinsicht mit dem Autor nicht überein in der Deutung seiner Zeichnung. Er sagt:

»Wir können auch den Gesamteindruck den eines Ringes nennen. Ich glaube, es war damals, als ich zum ersten Mal verstand, daß das sogenannte vierdimensionale Sehen ein Sehen in bezug auf eine Raumvorstellung ist, die aus der visuellen Wahrnehmung der Dichte entsteht.«

Diese Bemerkung, obwohl sie sehr vorsichtig ist, scheint mir gefährlich, weil sie die Möglichkeit des gleichen Irrtums schafft, der Hinton in vielen Dingen zum Stillstand brachte und den ich zum Teil in der ersten Ausgabe des Buches »Die Vierte Dimension«* wiederholte. Dieser Irrtum besteht in der Möglichkeit der Erzeugung einer *Pseudo-Vierten-Dimension*, die in Wirklichkeit vollständig in drei Dimensionen liegt. Meiner Meinung nach *gibt es sehr viel Bewegung* in der Figur. Die ganze Figur erscheint mir *wie eine sich bewegend*, die sich ständig selbst erzeugt, als ob sie an dem Kontaktpunkt der spitzen Enden wäre, von dort herkommend und dorthin zurückgehend. Doch ich werde jetzt Van Manens Erfahrung nicht analysieren und nicht kommentieren, sondern überlasse dies den Lesern, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben.

Was nun Van Manens Beschreibungen seiner Beobachtungen »der fünften« und »sechsten« Dimension betrifft, so scheint mir, daß nichts in ihnen die

* Eines der Bücher von P. D. Ouspensky - *Übers.*

Annahme rechtfertigt, sie seien mit irgendeiner *höheren* oder *komplizierteren* als der vierdimensionalen Welt in Beziehung. Meiner Meinung nach sind dies alles nur Beobachtungen des Bereichs der vierten Dimension. Doch die Gleichartigkeit mit der Erfahrung gewisser Mystiker ist sehr bemerkenswert in ihnen, besonders mit jenen von Jakob Boehme. Darüber hinaus ist die Methode der *Gegenstands-Lektion* sehr interessant - d. h. jene zwei *Visionsbilder*, die Van Manen sah und aus deren Vergleich er seine Schlüsse ableitete.

ZWÖLFTES KAPITEL

Die Ordnung der Phänomene wird für uns erstens durch die Methode, wie man sie erfaßt, definiert und zweitens durch die Form des Übergangs von einer Ordnung der Phänomene in eine andere. Nach der Methode, wie wir sie erfassen, und durch die Form ihres ineinander übergehens unterscheiden wir drei Ordnungen der Phänomene:

Physikalisebe Phänomene (d. h. alle von der Physik und der Chemie studierten Phänomene); *Lebensphänomene* (alle Phänomene, die von der Biologie und ihren Unterteilungen studiert werden); *psychische Phänomene* (Gedanken, Gefühle, Empfindungen usw.).

Wir erkennen die physikalischen Phänomene mittels unserer Sinnesorgane oder mit Hilfe von Apparaten. Viele anerkannte physikalische Phänomene beobachtet man nicht unmittelbar; sie sind nur Projektionen der vermuteten Ursachen unserer Empfindungen oder jene der Ursachen anderer Phänomene. Die Physik anerkennt die Existenz vieler Phänomene, die niemals durch die Sinnesorgane oder mit Hilfe von Apparaten beobachtet wurden (z. B. die Temperatur des absoluten Nullpunkts usw.).

Die Phänomene des Lebens werden als solche nicht unmittelbar beobachtet. Wir können sie nicht als die Ursache bestimmter Empfindungen projizieren. Doch gewisse *Gruppierungen von Empfindungen* zwingen uns, in gewissen Gruppen von physikalischen Phänomenen die Anwesenheit von Lebensphänomenen anzunehmen. Man kann sagen, daß eine gewisse Gruppierung von physikalischen Phänomenen uns zwingt, die Anwesenheit der Lebensphänomene anzunehmen. Wir definieren die Ursache der Lebensphänomene als etwas, das man nicht mit den Sinnen oder durch einen Apparat erfassen kann und das unvereinbar mit den Ursachen der physischen Empfindungen ist. Ein Zeichen der Anwesenheit der Lebensphänomene besteht in der Befähigung der Organismen sich fortzupflanzen, d. h. in ihrer Vervielfältigung in den gleichen Formen, in der Unteilbarkeit der gesonderten Einheiten und in ihrer besonderen Anpassungsfähigkeit, die man außerhalb des Lebens nicht beobachtet.

Psychische Phänomene sind die Gefühle und Gedanken, die wir in uns selbst durch unmittelbare Empfindung erkennen. Wir vermuten ihre Existenz in anderen 1.) *aus der Analogie mit uns selbst*; 2.) aus ihrem Erscheinen in Handlungen; 3.) aus dem, was wir mit Hilfe der Sprache erschließen. Doch wie gewisse philosophische Theorien gezeigt haben, ist es unmöglich, die Anwesenheit eines anderen Bewußtseins als unseres eigenen streng objektiv festzustellen. Ein Mensch stellt dieses gewöhnlich fest aufgrund seiner inneren Gewißheit seiner Wahrheit.

Die physikalischen Phänomene verwandeln sich völlig ineinander. Es ist möglich, Wärme in Licht, Druck in Bewegung umzuwandeln, usw. Man kann irgendein physikalisches Phänomen aus anderen Physikalischen Phänomenen erzeugen. Man kann irgendeine chemische Verbindung durch die synthetische Methode erzeugen, indem man die Bestandteile in geeigneten Proportionen und unter geeigneten physikalischen Bedingungen zusammenbringt. Die moderne Physik nimmt elektromagnetische Phänomene als die Grundlage aller physikalischen Phänomene an. *Doch die physikalischen Phänomene verwandeln sich nicht in Lebensphänomene.* Durch keine Verbindung physikalischer Bedingungen kann die Wissenschaft Leben erschaffen, genauso wenig wie sie durch chemische Synthese lebende Materie - das Protoplasma - erschaffen kann. Wir können sagen, welche Menge Kohle notwendig ist, um die bestimmte Wärmemenge zu erzeugen, die notwendig ist, um eine gegebene Quantität Eis in Wasser zu verwandeln; aber wir können nicht sagen, welche Menge Kohle nötig ist, um die Lebensenergie zu erzeugen, mit der eine lebende Zelle eine andere lebende Zelle bildet. Auf die gleiche Weise können physikalische, chemische und mechanische Phänomene nicht selbst die Phänomene des Bewußtseins, d. h. des Denkens schaffen. Wenn es anders wäre, könnte *ein sich drehendes Rad*, nach dem Aufwand einer gewissen Energiemenge oder nach einer gewissen Zeitspanne, eine *Idee hervorbringen*. Doch wir wissen ganz genau, daß das Rad sich Millionen von Jahren weiterdrehen kann und daß nicht eine einzige Idee dabei je erzeugt werden wird. So sehen wir, daß die Phänomene der Bewegung sich auf grundlegende Weise von den Phänomenen des Lebens und des Bewußtseins unterscheiden.

Die Phänomene des Lebens wandeln sich in andere Lebensphänomene, vervielfältigen sich unendlich und *wandeln sich in physikalische Phänomene um*, wobei sie ganze Reihen mechanischer und chemischer Verbindungen erzeugen. Die Phänomene des Lebens zeigen sich uns in physikalischen Phänomenen und in der Existenz solcher Erscheinungen.

Psychische Phänomene werden unmittelbar empfunden, und da sie eine enorme potentielle Kraft haben, verwandeln sie sich in physikalische Phänomene und in Lebenserscheinungen. Wir wissen, daß unserer Fortpflanzungskraft das *Begehren* zugrunde liegt - d. h. ein psychischer Zustand oder ein Bewußtseinsphänomen. *Das Begehren* besitzt eine enorme potentielle Kraft. Aus den vereinten Begehren eines Mannes und einer Frau kann eine ganze Nation entstehen. An der Wurzel der aktiven, aufbauenden, schöpferischen Kraft des Menschen, die den Lauf von Flüssen verändern, Ozeane vereinen, Berge durchbohren kann, liegt das Begehren, d. h. wiederum ein psychischer Zustand oder ein Bewußtseinsphänomen. Somit besitzen die psychischen Phänomene sogar noch eine größere vereinende Kraft im Verhältnis zu physikalischen Phänomenen als es die Phänomene des Lebens besitzen.

Die positive Philosophie behauptet, daß alle drei Ordnungen der Phänomene aus einer Ursache hervorgehen, *die im Bereich des Studiums der Physik liegt*. Diese Ursache wird zu verschiedenen Zeiten mit verschiedenen

Namen benannt, doch man nimmt an, sie sei identisch mit der physikalischen Energie im allgemeinen.

Wenn man eine solche Behauptung ernst analysiert, sieht man leicht, daß sie absolut willkürlich und auf nichts gegründet ist. Die physikalischen Phänomene schaffen niemals aus sich selbst, innerhalb der Grenzen unserer Existenz und Beobachtung, die Phänomene des Lebens und die Phänomene des Bewußtseins. Folglich können wir mit *größerm* Recht annehmen, daß es in den Lebensphänomenen und in den Phänomenen des Bewußtseins etwas gibt, das in den physikalischen Phänomenen nicht existiert.

Darüber hinaus können wir nicht die physikalischen, biologischen und psychischen Phänomene *mit der gleichen Maßeinheit messen*. Oder richtiger, wir können die Phänomene des Lebens und die Phänomene des Bewußtseins überhaupt nicht messen. Es sind nur die ersterwähnten, d. h. die physikalischen Phänomene, von denen wir uns einbilden, wir könnten sie messen, obwohl dies auch sehr zweifelhaft ist.

In jedem Fall wissen wir unzweifelhaft, daß wir weder die Lebensphänomene noch die psychischen Phänomene in den Formeln der physikalischen Phänomene ausdrücken können; und um es allgemein zu sagen, wir haben für sie überhaupt keine Formeln.

Um die Beziehung zwischen Phänomenen verschiedener Arten klarzustellen, wollen wir die Gesetze ihrer Umwandlung ineinander in den Einzelheiten untersuchen.

Vor allem ist es notwendig, die physikalischen Phänomene in Betracht zu ziehen und eine detaillierte Studie über die Bedingungen und Eigenschaften ihrer Umwandlungen ineinander machen.

In einem Aufsatz über Wundt (*Der nördliche Bote*, 1888), schreibt A. L. Volinsky, indem er die Prinzipien von Wundts physiologischer Psychologie erläutert:

Die Wirkungen der Empfindung werden von Reizvorgängen hervorgerufen. Doch diese beiden Wirkungen brauchen nicht gleichwertig zu sein. Man kann eine ganze Stadt durch einen Funken einer Zigarette verbrennen. Man muß verstehen, warum dies möglich ist. Man lege ein Brett auf die Kante eines Gegenstandes wie eine Waage, so daß es im Gleichgewicht ist. Auf beide Enden des Brettes lege man nun eine gleiche Menge von Gewichten. Die Gewichte werden nicht herunterfallen, obwohl sie beide die Neigung haben zu fallen, während sie einander das Gleichgewicht halten. Wenn wir das geringste Gewicht von einem Ende des Brettes wegnehmen, dann wird das andere Ende das Übergewicht erlangen und das Brett wird fallen - d. h. die Schwerkraft, die vorher als eine unsichtbare Tendenz existierte, ist zu einer sichtbaren bewegenden Kraft geworden. Wenn wir das Brett und die Gewichte auf die Erde legen, dann wird die Schwerkraft keinerlei Wirkung hervorrufen, doch sie wird nicht beseitigt sein; sie wird sich nur in andere Kräfte umwandeln.

Jene Kräfte, die nur danach streben, Bewegung zu erzeugen, werden *bezwungene Kräfte* oder *tote Kräfte* genannt. Die Kräfte, die sich wirklich in

bestimmten Wirkungen zeigen, werden freie oder lebendige Kräfte genannt; doch hinsichtlich der freien Kräfte muß man jene Kräfte, die befreien, freisetzen, von den Kräften unterscheiden, die befreit werden oder freigesetzt werden.

Es besteht ein enormer Unterschied zwischen der *Freisetzung* einer Kraft und ihrer *Umwandlung* in eine andere.

Wenn eine Art von Bewegung sich in eine andere Art umwandelt, bleibt die Summe der freien Kraft die gleiche; und umgekehrt, wenn eine Kraft eine andere *freisetzt*, dann ändert sich die Summe der freien Kraft. Die freie Kraft eines Reizes befreit die gebundenen Kräfte eines Nervs. Und diese Befreiung gebundener Kräfte geht an jeden Punkt des Nervs vor sich. Die erste Bewegung wächst an wie ein Feuer, wie eine Schneelawine, die neue und immer neue Schneewehen mit sich reißt. Aus diesem Grunde braucht die Wirkung (Phänomen) der Empfindung nicht genau gleich der Wirkung des Reizes zu sein.

Blicken wir ausführlicher auf die Beziehung zwischen freigesetzten und freisetzenden Kräften in den verschiedenen Arten von Phänomenen. Wir werden entdecken, daß manchmal eine nahezu unerhebliche Menge an physikalischer Kraft eine enorme, eine kolossale Menge physikalischer Energie befreien kann. *Doch alles, was wir jemals an physikalischer Kraft ansammeln können*, ist machtlos, ein einziges Jota jener Lebensenergie *zu befreien*, die für die unabhängige Existenz eines einzelnen mikroskopischen lebenden Organismus notwendig ist.

Die im *lebenden Organismus* enthaltene Kraft, die Lebenskraft, hat die Fähigkeit, unendlich größere Mengen an vitaler und ebenso an physikalischer Energie zu befreien als die Kraft der Bewegung.

Die mikroskopische Zelle hat die Fähigkeit der unendlichen Verbreitung, neue Arten zu entfalten, Kontinente mit Vegetation zu bedecken, Ozeane mit Seetang auszufüllen, Inseln aus Korallen zu bilden, mächtige Kohlschichten abzulagern usw. usw.

Was die latente Energie betrifft, die in den *Phänomenen des Bewußtseins* enthalten ist, d. h. in Gedanken, Gefühlen, Wünschen, so entdecken wir, daß ihre Potentialität sogar noch unermeßlicher, noch grenzenloser ist. Aus persönlicher Erfahrung, aus Beobachtung, aus der Geschichte wissen wir, daß Ideen, Gefühle, Begehren, indem sie sich zeigen, enorme Mengen an Energie befreien und unendliche Reihen von Phänomenen erschaffen können. Eine Idee kann Jahrhunderte und Jahrtausende lang wirken und nur wachsen und sich vertiefen, indem sie immer neue Reihen von Phänomenen hervorruft, immer neue Energie befreit. Wir wissen, daß *Gedanken* weiterleben und weiterwirken, wenn selbst der Name des Menschen, der sie schuf, in einen Mythos verwandelt wurde, wie die Namen der Gründer der alten Religionen, die Schöpfer der unsterblichen dichterischen Werke des Altertums - der Helden, Menschheitsführer, Propheten. Ihre Worte werden von unzähligen Lippen wiederholt, ihre Ideen werden studiert und kommentiert. Ihre erhaltenen Werke werden übersetzt, gedruckt, gelesen, studiert,

aufgeführt, illustriert. Und dies geschieht nicht nur bei den Meisterwerken genialer Menschen, sondern irgendeine einzelne kleine Strophe kann Jahrtausende leben, wobei sie hunderte von Menschen veranlaßt, für sie zu arbeiten, ihr zu dienen, um sie weiterzuvermitteln.

Man beobachte, wieviel potentielle Energie es in manchen kleinen Strophen von Puschkin oder Lermontoff gibt. Diese Energie wirkt nicht nur auf die Gefühle der Menschen, sondern allein aufgrund ihrer Existenz selbst wirkt sie auf deren Willen. Man sehe, wie lebendig und unsterblich die Worte, Gedanken und Gefühle des halb-mythischen Homers sind - wieviel »Bewegung« jedes seiner Worte während der Zeit seiner Existenz hervorrufen hat.

Zweifellos enthält jeder Gedanke eines Dichters eine enorme potentielle Kraft, wie die Kraft, die in einem Stück Kohle oder in einer lebenden Zelle enthalten ist, jedoch unendlich feiner, unwägbarer und stärker.

Diese bemerkenswerte Wechselbeziehung der Phänomene kann mit den folgenden Worten ausgedrückt werden; je weiter ein gegebenes Phänomen vom Sichtbaren und Empfundnen - vom Physikalischen entfernt ist, je weiter es von der Materie entfernt ist - desto mehr gibt es in ihm an verborgener Stärke, desto größer ist die Menge an Energie, die es befreien kann, und desto weniger hängt es somit von der Zeit ab.

Wenn wir all das Obige mit dem Prinzip der Physik, daß *die Summe der Energie konstant ist*, in Zusammenhang bringen, dann müssen wir genauer feststellen, daß in der vorangehenden Erörterung nichts über die *Erschaffung* von neuer Energie gesagt wurde, sondern nur über die Befreiung von latenter Kraft. Wir haben auch gefunden, daß die befreiende Kraft des Lebens und des Denkens unendlich größer ist als die befreiende Kraft der mechanischen Bewegung und der chemischen Reaktionen. *Die mikroskopische lebende Zelle ist stärker als ein Vulkan - die Idee ist stärker als eine geologische Umwälzung.*

Nachdem wir diese Unterschiede zwischen den Phänomenen festgestellt haben, wollen wir uns bemühen herauszufinden, was die Phänomene selbst darstellen, die Phänomene an sich genommen, unabhängig von unserer Aufnahmeweise und der Art, wie wir sie empfinden.

Wir entdecken sofort, daß wir nichts über sie wissen.

Wir erkennen ein Phänomen gerade in dem Maß und insofern, als es ein Retz ist, d. h. in dem Ausmaß, indem es eine Empfindung hervorruft.

Die positivistische Philosophie sieht die mechanische Bewegung oder elektromagnetische Energie als die Grundlage aller Phänomene. Doch die Hypothese von schwingenden Atomen oder von *Energieeinheiten* - Elektrotoren und Bewegungszyklen, deren Verbindungen verschiedene »Phänomene« schaffen - ist eben nur eine Hypothese, gegründet auf einer vollkommen willkürlichen und künstlichen Vermutung hinsichtlich der Existenz der Welt in Zeit und Raum. Sobald wir entdecken, daß die Bedingungen von Zeit und Raum bloß die Eigenschaften unserer sinnesbedingten Auf-

nahmeweise sind, zerstören wir vollkommen die Gültigkeit der Hypothese von der »Energie« als der Grundlage von allem; weil Zeit und Raum für die Energie notwendig sind, d. h. weil es für Zeit und Raum notwendig ist, Eigenschaften der Welt zu sein und nicht Eigenschaften des Bewußtseins.

So wissen wir in Wirklichkeit nichts *über die Ursachen der Phänomene*.

Wir wissen wohl, daß gewisse Verbindungen von Ursachen, die durch den Organismus auf unser Bewußtsein wirken, die Reihe von Empfindungen erzeugen, die wir als *einen grünen Baum* erkennen. Doch wir wissen nicht, ob diese Wahrnehmung eines Baumes dem wirklichen Wesen der Ursachen entspricht, die diese Empfindung hervorriefen.

Die Frage nach der Beziehung des Phänomens zu dem *Ding an sich*, d. h. zu der innewohnenden Wirklichkeit, war seit langer Zeit das Hauptthema und das schwierigste Problem der, Philosophie. Können wir, wenn wir Phänomene studieren, zu ihrer wirklichen Ursache, zum wahren Wesen der Dinge gelangen? Kant hat entschieden Nein gesagt! - beim Studium der Erscheinungen nähern wir uns nicht einmal dem Verständnis der Dinge an sich. Wenn wir, indem wir die Richtigkeit der Kantschen Ansicht anerkennen, einem Verständnis der Dinge an sich näher kommen wollen, müssen wir eine völlig andere Methode suchen, einen ganz und gar anderen Weg als den, den die positive Wissenschaft, die die *Phänomene* studiert, beschreitet.

DREIZEHNTES KAPITEL

Es gibt sichtbare und verborgene Ursachen der Phänomene; es gibt auch sichtbare und verborgene Wirkungen.

Wir wollen einige Beispiele untersuchen.

In allen Lehrbüchern über die Literaturgeschichte wird uns mitgeteilt, daß Goethes *Werther* seinerzeit eine Selbstmordepidemie verursacht hatte.

Was hat diese Selbstmordoe verursacht?

Stellen wir uns vor, ein »Wissenschaftler« erscheine, der an der Tatsache der Zunahme der Selbstmorde interessiert ist und die erste Ausgabe des *Werther* gemäß der Methoden der exakten und positiven Wissenschaft zu studieren beginnt. Er wiegt das Buch, mißt es mit den präzisesten Instrumenten, notiert die Anzahl der Seiten, macht eine chemische Analyse des Papiers und der Tinte, zählt die Anzahl der Linien auf jeder Seite, die Anzahl der Buchstaben und sogar wie oft der Buchstabe A und wie oft der Buchstabe B wiederholt wird und wie oft ein Fragezeichen verwendet wird, usw. Mit anderen Worten, er macht alles, was die frommen Mohammedaner hinsichtlich des Korans von Mohammed vollzogen haben - und auf der Grundlage seiner Untersuchung schreibt er eine Abhandlung über die Beziehung des Buchstaben A des deutschen Alphabets zum Selbstmord.

Oder stellen wir uns einen anderen Wissenschaftler vor, der die Geschichte der Malerei studiert und sich entschließt, diese auf eine wissenschaftliche Grundlage zu bringen; er beginnt eine langwierige Reihe von Analysen des Farbstoffs anzustellen, der auf den Bildern der berühmten Maler verwendet wurde, um die Ursachen der unterschiedlichen Eindrücke zu entdecken, die der Betrachter von den verschiedenen Bildern empfängt.

Stellen wir uns einen Wilden vor, der eine Uhr studiert. Nehmen wir an, er sei ein kluger und geschickter Wilder. Er nimmt die Uhr auseinander und zählt alle ihre Räder und Schrauben, er zählt die Anzahl der Zähne auf jedem Triebad, findet ihre Größe und Stärke heraus. Das einzige, was er nicht weiß, ist, wozu alle diese Sachen da sind. Er weiß nicht, daß der Zeiger den Kreislauf über das Zifferblatt in der Hälfte von 24 Stunden vollführt, d. h. daß es mit Hilfe einer Uhr möglich ist, die Zeit anzuzeigen.

All das ist »Positivismus«.

Wir sind mit dem »positivistischen« Methoden zu vertraut und daher gelingt es, uns nicht zu erkennen, daß sie in Absurditäten enden und daß, wenn wir die *Bedeutung von irgend etwas zu erklären versuchen*, sie uns überhaupt nicht zum Ziel führen.

Die Schwierigkeit ist, daß für die *Erklärung der Bedeutung* der Positivismus unbrauchbar ist. Für ihn ist die Natur ein verschlossenes Buch, vor dem er nur die äußere Erscheinung studiert.

Im Bereich des Studiums der *Naturvorgänge* haben die positiven Methoden viel erreicht, wie die unzähligen Erfolge der modernen Technik es beweisen, einschließlich der Eroberung des Luftraumes. Doch alles in der Welt hat sein ihm eigenes bestimmtes Tätigkeitsfeld. Der Positivismus ist sehr gut, wenn er eine Antwort auf die Frage sucht, *wie* etwas unter gegebenen Bedingungen funktioniert; doch wenn er den Versuch macht, aus seinen gegebenen Bedingungen (Raum, Zeit und Kausalität) herauszukommen, oder zu behaupten wagt, daß außerhalb dieser gegebenen Bedingungen nichts existiere, dann übersteigt er sein ihm eigenes Bereich.

Es ist wahr, daß die ernsteren positiven Denker die Möglichkeit verneinen, in die »positive Untersuchung« die Frage nach dem *Warum* und nach dem *Wofür* einzuschließen. Es ist jedoch eine Tatsache, daß der positive Standpunkt nicht der einzig mögliche ist. Der Übliche Irrtum des Positivismus besteht darin, nichts zu sehen, *als sich selbst* - entweder sieht er alles als für ihn möglich an oder er betrachtet vieles als allgemein unmöglich, was sehr gut möglich ist, nur *nicht für* die positivistische Art der Erforschung.

Die Menschheit wird jedoch niemals aufhören, nach einer Antwort auf die Fragen *Warum* und *Wofür* zu suchen.

Der positivistische Wissenschaftler befindet sich der Natur gegenüber fast in der Lage eines Wilden in einer Bibliothek seltener und wertvoller Bücher. Für einen Wilden ist ein Buch *ein Ding* von bestimmter Größe und Gewicht. Wie lang er auch darüber grübeln mag, welchem Zweck dieses seltsame Ding diene, er wird niemals die Wahrheit aus seiner äußeren Erscheinung entdecken; und *der Inhalt des Buches* wird für ihn das *unverständliche Noumenon* sein. In der gleichen Weise ist der Inhalt der Natur dem positivistischen Wissenschaftler unverständlich.

Wenn ein Mensch aber die Existenz des Inhalts des Buches kennt - des Noumenons des Lebens -, wenn er weiß, daß eine geheimnisvolle Bedeutung unter den sichtbaren Phänomenen verborgen liegt, gibt es die Möglichkeit, daß er mit der Zeit den Inhalt entdecken wird.

Um dabei erfolgreich zu sein, muß man *die Idee* des inneren Gehalts erfassen, d. h. die Bedeutung des Dinges an sich.

Der Wissenschaftler, der kleine Tafeln mit Hieroglyphen oder Inschriften in Keilschrift in einer unbekanntem Sprache entdeckt, entziffert und liest sie nach großen Mühen. Um dies zu vollbringen, braucht er nur eines: er muß wissen, daß diese kleinen Zeichen *eine Inschrift darstellen*. So lange er sie einfach für eine Verzierung hält, für die äußere Verschönerung der kleinen Tafeln oder für eine zufällige Aufzeichnung ohne Bedeutung - so lange wird ihre Bedeutung und Wichtigkeit für ihn absolut verschlossen bleiben. Doch lasse man ihn die Existenz jener Bedeutung auch nur vermuten und schon wird die Möglichkeit, sie zu verstehen, in Sicht kommen. Es existiert keine Geheimschrift, die nicht mit Hilfe eines Schlüssels aufgelöst werden kann. Doch *man muß wissen*, daß es eine *Geheimschrift* ist. Das ist die erste und notwendige Bedingung. Wenn diese fehlt, ist es unmöglich, irgend etwas zu erreichen.

Die Idee der Existenz der sichtbaren und verborgenen Seite des Lebens war der Philosophie seit langer Zeit bekannt. Die Phänomene wurden als nur ein Aspekt der Welt angesehen und als etwas unendlich Kleines im Vergleich zum verborgenen Aspekt -, *als etwas, das erscheint*, das nicht wirklich existiert, das im Bewußtsein in dem Augenblick seines Kontaktes mit der wirklichen Welt entsteht. Eine andere Seite, *Noumen*, wurde als wirklich an sich existierend anerkannt, doch als für unsere Aufnahmeweise unerreichbar.

Es gibt jedoch keinen größeren Irrtum, als die Welt in Phänomene und Noumena *geteilt* anzusehen - sich die Phänomene und Noumena als getrennt von einander zu denken und zu meinen, daß sie von einander getrennt erkannt werden können. Dies ist philosophisches Analphabetentum, das sich am klarsten in den dualistischen, *spiritistischen* Theorien zeigt. Die Teilung in Phänomene und Noumena existiert nur in unserem Verstand. Die »phänomenale Welt« ist einfach unsere unrichtige Wahrnehmung der Welt.

Wie Carl, DuPreI gesagt hat: »*Die Welt des jenseits ist diese Welt, nur auf seltsame Weise wahrgenommen.*« Richtiger würde es sein, zu sagen, *diese Welt ist die Welt des jenseits, auf seltsame Weise wahrgenommen.*

Kants Idee ist völlig richtig, daß das Studium der phänomenalen Welt uns dem Verständnis der »Dinge an sich« keineswegs näherbringen wird. Das »Ding an sich«, - das ist das Ding, wie es an sich *unabhängig von uns* existiert. Das »Phänomen des Dings« - das ist das Ding in der Erscheinung, wie wir es wahrnehmen.

Das Beispiel des Buches in den Händen eines ungebildeten Wilden zeigt uns ganz klar, wie es genügt, über die Existenz des Noumena eines Dinges (den Inhalt des Buches in diesem Falle) nichts zu wissen, damit es sich nicht in den Phänomenen offenbart. Andererseits genügt die Kenntnis seiner Existenz, um seine Entdeckung eben mit der Hilfe der Phänomene möglich zu machen, die ohne die Kenntnis des Noumena völlig nutzlos wären.

Genau wie es für einen Wilden unmöglich ist, die Natur einer Uhr durch das Studium ihrer phänomenalen Seite zu verstehen - durch die Anzahl der Rädchen, durch die Anzahl der Zähnchen auf jedem Triebrad - ebenso wird für den positivistischen Wissenschaftler, der die äußere, *sich offenbarende* Seite des Lebens studiert, ihre geheime »raison d'être" und das *Ziel* der einzelnen Erscheinungen für immer verborgen bleiben.

Für den Wilden wird die Uhr ein äußerst interessantes, kompliziertes, jedoch völlig nutzloses Spielzeug sein. Irgendwie in dieser Weise - erscheint *ein Mensch* dem materialistischen Wissenschaftler - als ein unendlich komplizierter Organismus, doch ebenso unbekannt, was den Zweck, für den er existiert, und die Art seiner Entstehung anbetrifft.

Wir haben uns vorgestellt, wie unverständlich die Funktionen *einer Kerze* und *einer Münze* für einen Flächenmenschen wären, der *zwei gleiche Kreise* auf einer Fläche studierte. Auf die gleiche Weise sind die Funktionen eines Menschen für den Wissenschaftler unverständlich, der ihn als einen *Mechanismus* studiert. Der Grund hierfür ist klar. Es ist so, weil die Münze und

die Kerze nicht *zwei gleiche Kreise* sind, sondern zwei verschiedene Gegenstände, die eine vollständig verschiedene Verwendung und Bedeutung in jener Welt haben, die relativ höher als die Fläche ist -, und weil der Mensch *kein Mechanismus ist*, sondern etwas, das ein Ziel und eine Bedeutung hat in der Welt, die relativ höher ist als die sichtbare.

Die Funktionen einer Kerze und einer Münze in unserer Welt sind für den imaginären Flächenmenschen ein unerreichbares *Noumena*. Er ist offensichtlich, daß das Phänomen eines Kreises nicht irgendein Verständnis der Funktion einer Kerze geben kann und ihres Unterschieds von der Funktion einer Münze. Aber *zweidimensionales Wissen* existiert nicht nur auf der Fläche. Das materialistische Denken versucht es auf das wirkliche Leben anzuwenden. Ein merkwürdiges Resultat ergibt sich daraus, dessen wahre Bedeutung für viele Leute leider unverständlich ist. Einer dieser Anwendungen ist »der ökonomische Mensch« - dieser ist ganz klar das zweidimensionale und flache Wesen, das sich in zwei Richtungen bewegt - in jenen der Produktion und des Konsums - d. h. das auf der Ebene *Produktion-Konsum* lebt. Wie ist es möglich, sich den Menschen im allgemeinen als ein so offensichtlich künstliches Wesen vorzustellen? Und wie kann man hoffen, die Gesetze des Lebens des Menschen mit seinen komplizierten geistigen Bestrebungen und seinem großen Wissensdrang zu verstehen, alles um ihn herum und in ihm selbst zu verstehen - indem man die imaginären Gesetze eines imaginären Wesens auf einer imaginären Fläche studiert? Die Erfinder dieser Theorie besitzen allein das Geheimnis der Antwort auf diese Frage. Aber die ökonomische Theorie des menschlichen Lebens übt eine Anziehung auf die Menschen aus, wie es alle einfachen Theorien tun, die eine kurze Antwort auf eine Reihe komplizierter Fragen geben; und wir sind selbst zu verstrickt in die materialistischen Theorien, als daß wir etwas über sie hinaus sehen könnten.

Die positivistische Wissenschaft verneint nicht wirklich die Theorie von Phänomenen und Noumena, sie behauptet nur, im Gegensatz zu Kant, daß wir durch das Studium der Phänomene uns allmählich dem Noumena annähern. Die Wissenschaft betrachtet die Bewegung der Atome und des Äthers oder die Elektronenschwingungen als die Noumena der Phänomene; sie stellt sich das Universum als einen Wirbel mechanischer Bewegung vor oder als das Feld von elektromagnetischen Energieerscheinungen, die für uns eine »phänomenale Schattierung« annehmen, wenn sie von den Sinnesorganen empfangen werden.

Der »Positivismus« behauptet, die Phänomene des Lebens und die psychischen Phänomene seien einfach die Funktionen physikalischer Erscheinungen, ohne die physikalischen Phänomene könnten die Phänomene des Lebens, Denkens und Fühlens nicht existieren und sie stellten nur gewisse komplizierte Verbindungen der vorhergehenden dar; und darüber hinaus seien alle diese drei Arten von Phänomenen im Wesen ein und dasselbe -

und die *höheren*, d. h. die Phänomene des Lebens und des Bewußtseins seien nur verschiedene Ausdrucksformen des *niedrigeren*, d. h. einer und derselben physikalisch-mechanischen oder elektromagnetischen Energie.

Doch man kann auf all dies eines antworten. Wenn es wahr wäre, würde es schon seit langem bewiesen sein. Nichts ist leichter als die energetische Hypothese des Lebens und der Psyche zu beweisen. Es genügt, *Leben und Denken* durch die mechanische Methode zu *erzeugen*. Der Materialismus und die Energetik sind jene »offensichtlichen« Theorien, die *ohne Beweise nicht wahr sein können*, weil sie Beweise haben müssen, wenn sie auch nur ein Jota Wahrheit enthalten.

Doch diese Theorien verfügen über keine Beweise; ganz im Gegenteil: die unendlich größere Möglichkeit der Phänomene des Lebens und der Psyche im Vergleich zu den physikalischen Phänomenen versichert uns das genaue Gegenteil.

Die einfache oben gezeigte Tatsache der enormen befreienden, auslösenden Kraft psychischer Phänomene genügt, um völlig wirklich und sicher das Problem der *Welt des Verborgenen* festzustellen.

Und die Welt des Verborgenen kann nicht die Welt unbewußter mechanischer Bewegung sein, von unbewußter Entwicklung elektromagnetischer Kräfte. Die positivistische Theorie räumt die Möglichkeit ein, das *Höhere* durch das *Niedrigere*, das *Unsichtbare* durch das *Sichtbare* zu erklären. Es wurde aber schon ganz am Anfang gezeigt, daß dies die Erklärung einer Unbekannten durch eine andere Unbekannte ist. Die Erklärung des *Bekanntes* durch das *Unbekannte* hat noch weniger Berechtigung. Doch jenes »Niedrigere« (Materie und Bewegung), mittels welchen die Positivisten sich bemühen das »Höhere« (Leben und Denken) zu erklären, ist *selbst unbekannt*. Folglich kann man unmöglich etwas anderes in seinen Begriffen erklären oder definieren, während das *Höhere*, d. h. das Denken das einzige uns *Bekannte* ist: dies allein ist es, was wir kennen, dessen wir uns in uns bewußt sind, über das wir weder irren noch zweifeln können. Und wenn das Denken physikalische Energie hervorrufen oder auslösen kann und die Bewegung niemals Denken erschaffen oder auslösen kann (aus einem sich drehenden Rad entstand noch niemals ein Gedanke), so werden wir selbstverständlich trachten, nicht das Höhere im Sinn des Niederen zu definieren, sondern das Niedere im Sinn des Höheren. Wenn das *Unsichtbare*, wie der *Inhalt eines Buches* oder der *Zweck einer Uhr*, aus sich das *Sichtbare* definiert, so werden wir uns auch bemühen, nicht das *Sichtbare* zu verstehen, sondern das *Unsichtbare*.

Indem sie von einer falschen Voraussetzung hinsichtlich der Mechanisiertheit der noumenalen Seite der Natur ausgeht, macht die positive Wissenschaft, auf die sich die Ansicht von der Welt der intelligenten Mehrheit der zeitgenössischen Menschheit gründet, noch einen anderen Irrtum in bezug auf Ursache und Wirkung oder auf das Gesetz der Kausalität - d. h. sie verwechselt, was Ursache und was Wirkung ist.

Genau wie der zweidimensionale Flächenmensch meint, daß alle Phänomene, die sein Bewußtsein berühren, auf einer Fläche liegen, so trachtet die positivistische Methode danach, alle Phänomene verschiedener Ordnungen auf einer Ebene zu deuten, d. h. alle sichtbaren Phänomene als die Wirkungen vorangehender sichtbarer Phänomene zu deuten und als die unvermeidliche Ursache von darauffolgenden sichtbaren Phänomenen. Mit anderen Worten, sie sieht in kausaler und funktioneller wechselseitiger Abhängigkeit nur die Phänomene, die auf der Oberfläche stattfinden und studiert die sichtbare Welt oder die Phänomene der sichtbaren Welt, wobei sie nicht zugibt, daß Ursachen in dieser Welt eintreten können, die nicht in ihr enthalten sind, oder daß die Phänomene dieser Welt Funktionen besitzen können, die über sie hinausgehen.

Doch dies könnte nur in dem Fall wahr sein, wenn es keine Phänomene des Lebens und des Denkens in der Welt gäbe oder wenn die Phänomene des Lebens und Denkens wirklich Ableitungen aus physikalischen Phänomenen wären und nicht eine unendlich größere verborgene oder latente Kraft als sie besäßen. Nur dann hätten wir das Recht, die Kette von Phänomenen allein in ihrer physikalischen oder sichtbaren Abfolge zu betrachten, wie es die positivistische Philosophie tut. Doch wenn wir die Phänomene des Lebens und Denkens in Betracht ziehen, werden wir unvermeidlich erkennen, daß die Kette von Phänomenen oft von einer rein physikalischen Abfolge zu einer biologischen Abfolge übergeht, d. h. zu einer, in der es für uns viel Verborgenes und Unsichtbares gibt -, oder in eine psychische Abfolge, wo es sogar noch mehr des Verborgenen gibt; doch während der umgekehrten Übergänge -von biologischen und psychischen Bereichen in physikalische Abfolgen ereignen sich oft, wenn auch nicht immer, Wirkungen aus für uns verborgenen Gebieten; d. h. die Ursache des Sichtbaren ist das Unsichtbare. Folglich müssen wir zugeben, daß es unmöglich ist, die Ketten der Abfolgen nur in der Welt der physikalischen Phänomene zu betrachten. Wenn eine solche Abfolge das Leben eines Menschen oder das einer menschlichen Gesellschaft berührt, nehmen wir deutlich wahr, wie sie aus dem »physikalischen Bereich« entschwindet und wieder in ihn zurückkehrt. Wenn wir dies von diesem Standpunkt aus betrachten, sehen wir, daß, genau wie es im Leben eines Menschen und im Leben einer Gesellschaft viele Strömungen gibt, die zu gewissen Zeiten an der Oberfläche erscheinen und in ungestümen Sturzbächen aufsprudeln und zu anderen Zeiten im Untergrund verschwinden, dem Blick verborgen, doch nur auf ihren Augenblick wartend, um erneut an der Oberfläche zu erscheinen, wir so in der Welt fortwährende Ketten von Phänomenen beobachten und wahrnehmen, wie diese Ketten von einer Ordnung der Phänomene in eine andere ohne Unterbrechung übergehen. Wir beobachten, wie die Phänomene des Bewußtseins - Gedanken, Gefühle und Wünsche - von physiologischen Phänomenen begleitet sind - diese vielleicht erzeugen - und eine Reihe rein physikalischer Phänomene, die zum Gegenstand von Empfindungen des Sehens, Hörens, Berührens, Riechens und dgl. werden, physiologische Phänomene herbeiführen und dann

psychologische. Doch wenn wir von dieser Seite aus auf das Leben schauen, sehen wir nur physikalische Phänomene; und wenn wir uns versichert haben, daß es die einzige Wirklichkeit ist, dann mögen wir die andere überhaupt nicht bemerken. Hierin zeigt sich die enorme Macht der Suggestion in den gängigen Ideen. Einem aufrichtigen Positivisten erscheint jede metaphysische Argument, das die Unwirklichkeit der Materie oder Energie beweist, als Spitzfindigkeit es berührt ihn wie eine unnötige unangenehme Sache, die einen logischen Gedankengang verhindert, als ein zweck- und sinnloser Angriff auf das, was seiner Meinung nach fest begründet und völlig unwandelbar ist und als Fundament allem zugrundeliegt. Ärgerlich fegt er alle »idealistischen« oder »mystischen« Theorien von sich fort wie eine surrende Stechfliege.

Doch es ist Tatsache, daß *Denken und Energie* im Wesen verschieden sind und nicht *ein und dasselbe* sein können, weil sie verschiedene Seiten ein und desselben sind. Denn wenn wir den Schädel eines lebenden Menschen öffnen, um all die Schwingungen der Zellen der grauen Hirnsubstanz zu beobachten und all die vibrierenden weißen Fasern, wird es *trotz allem dort nur Bewegung geben*, d. h. das Erscheinen von Energie; und das Denken wird irgendwo jenseits der Grenzen der Untersuchung bleiben, indem es sich wie ein Schatten bei jeder Annäherung zurückzieht. Der »Positivist« fühlt, wenn er dies zu erfassen beginnt, wie der Grund unter seinen Füßen bebt, fühlt, daß er mit seiner Methode *niemals* dem Denken näherkommen wird. Dann sieht er klar die Notwendigkeit einer neuen Methode. *Sobald er über sie nachzudenken beginnt*, fängt er ganz unerwartet an, um sich herum neue Dinge zu bemerken, die er vorher nicht sah. Seine Augen beginnen sich für das zu öffnen, was er vorher nicht sehen wollte; die Mauern, die er um sich herum errichtet hatte, beginnen eine nach der anderen einzufallen und hinter diesen fallenden Mauern entfalten sich vor ihm unendliche Horizonte einer *möglichen Erkenntnis*, von der er bisher nicht einmal träumte.

Daraufhin ändert er vollkommen seine Ansicht über alles, was ihn umgibt. Er versteht, daß das Sichtbare vom Unsichtbaren erzeugt wird; und daß es ohne das Verstehen des Unsichtbaren unmöglich ist, das Sichtbare zu verstehen. Sein »Positivismus« beginnt zu wanken und, wenn er ein Mensch von kühnem Denken ist, dann wird er in einem großartigen Augenblick wahrnehmen, wie jene Dinge, die er als wirklich und wahr anzusehen gewohnt war, unwirklich und falsch sind und jene Dinge, die er als falsch ansah, wirklich und wahr sind.

Allem voran wird er sehen, wie die in Erscheinung getretenen physikalischen Phänomene sich oft verbergen, wie ein Strom, der unterirdisch weiterfließt. Doch sie verschwinden nicht gänzlich, sondern existieren weiter in verborgener Form im Geist anderer, in irgend jemandes Gedächtnis, in den Worten oder Büchern von jemandem, genau wie die künftige Ernte in der Saat verborgen ist. Danach brechen sie wieder ans Licht hervor; aus diesem verborgenen Zustand kommen sie in einen offenbaren, wobei sie Lärm, Widerhall und Bewegung mit sich bringen.

Wir beobachten solche Übergänge vom Unsichtbaren ins Sichtbare im persönlichen Leben des Menschen, im Leben der Völker und in der Geschichte der Menschheit. Diese Ketten der Ereignisse gehen ständig weiter, verflechten sich untereinander, gehen ineinander Über, manchmal vor unseren Augen verborgen, manchmal sichtbar.

Ich finde eine wunderbare Beschreibung dieser Idee in dem Kapitel über das »Karma« in *Light on the Path* (Das Licht auf dem Weg) von Mabel Collins.*

Erwägen Sie mit mir, daß die individuelle Existenz ein Seil ist, das sich vom Unendlichen zum Endlichen erstreckt, kein Ende und keinen Anfang hat und auch nicht zerrissen werden kann. Dieses Seil wird aus unzähligen feinen Fäden gebildet, die eng aneinanderliegend seine Dicke ausmachen . . . und bedenken Sie, daß die Fäden lebendig sind - wie elektrische Drähte; oder noch besser, wie lebende Nerven . . .

Doch im Laufe der Zeit kommen die langen Stränge, die lebenden Fäden, die in ihrem ungebrochenen Zusammenhang das Individuum bilden, aus dem Schatten heraus ans Licht . . .

Diese Darstellung vergegenwärtigt nur einen kleinen Teil - eine einzige Seite der Wahrheit: sie ist weniger als ein Bruchstück. Doch verweilen Sie dabei; mit ihrer Hilfe können Sie dazu gebracht werden, mehr wahrzunehmen. Was als erstes verstanden werden muß, ist nicht, daß die Zukunft durch irgendwelche einzelnen Handlungen der Gegenwart gebildet wird, sondern daß die gesamte Zukunft im ungebrochenen Zusammenhang mit der Gegenwart ist, wie es die Gegenwart mit der Vergangenheit ist. Auf der Ebene, von einem Gesichtspunkt aus, ist die Darstellung des, Seils richtig.

Die zitierten Stellen zeigen uns, wie die Idee des Karma, die im fernen Altertum von der Hindu-Philosophie entwickelt wurde, die Idee der ungebrochenen Aufeinanderfolge der Phänomene verkörpert. Jedes Phänomen, wie unbedeutend es auch sein mag, ist ein Glied einer unendlichen und ungebrochenen Kette, die sich von der *Vergangenheit* in die *Zukunft* erstreckt, von einem Bereich in einen anderen übergeht, sich manchmal als physikalische Phänomene *offenbart*, manchmal sich in den Bewußtseinsphänomenen *verbirgt*.

Wenn wir das Karma vom Standpunkt unserer Theorie der Zeit und des Raumes von vielen Dimensionen aus betrachten, dann wird die *Verbindung zwischen entfernten Ereignissen* aufhören, wunderbar und unverständlich zu sein. Wenn Ereignisse, die in bezug auf die Zeit sehr entfernt voneinander sind, *sich in der vierten Dimension berühren*, bedeutet dies, daß sie gleichzeitig als Ursache und Wirkung stattfinden und daß die sie trennenden Mauern nur eine Illusion sind, die unser schwacher Intellekt nicht überwinden kann. Die Dinge sind nicht durch die Zeit vereinigt, sondern durch eine innere Verbindung, eine innere Wechselbeziehung. Und die Zeit kann nicht

* Theosophical Publishing Co., London, 1912, Seite 96-98

jene Dinge trennen, die sich innerlich nahe sind und wo sich eines aus dem anderen ergibt. Gewisse andere Eigenschaften dieser Dinge zwingen uns, sie als durch den Ozean der Zeit getrennt zu denken. Aber wir wissen, daß dieser Ozean in *Wirklichkeit* nicht existiert, und wir beginnen zu verstehen, wie und warum die Ereignisse eines Jahrtausends, *unmittelbar* die Ereignisse eines anderen Jahrtausends beeinflussen können.

Die verborgene Tätigkeit von Ereignissen wird uns verständlich. Wir verstehen, daß die Ereignisse zu verborgenen werden müssen, um für uns die Illusion der Zeit zu bewahren.

Wir wissen dies - und wissen, daß die Ereignisse von heute die Ideen und Gefühle von gestern waren - und daß die Ereignisse von morgen in der Gereiztheit von jemandem liegen, in jemandes Hunger, im Leiden von jemand und möglicherweise noch viel mehr in jemandes Einbildung, in der Phantasie von jemand, in den Träumen von irgendwem.

All das wissen wir, doch trotzdem trachtet unsere »positive« Wissenschaft hartnäckig danach, die Wechselbeziehungen nur zwischen sichtbaren Phänomenen festzustellen, d. h. jedes sichtbare und physische Phänomen nur als die Wirkung irgendeines anderen physischen Phänomens zu betrachten, das eben so sichtbar ist.

Diese Tendenz, alles auf einer Ebene zu betrachten, die Abneigung, etwas außerhalb jener Ebene anzuerkennen, engt unsere Ansicht vom Leben schrecklich ein, verhindert, daß wir es in seiner Ganzheit erfassen - und erscheint in Verbindung mit den materialistischen Bestrebungen, das *Höhere* als eine Funktion des *Niedrigeren* zu erklären, erscheint wie das Haupthindernis für die Entwicklung unserer Erkenntnis, die Hauptursache der Unbefriedigtheit mit der Wissenschaft, der Beschwerden über den Bankrott der Wissenschaft und ihres tatsächlichen Bankrotts in vieler Beziehung.

Die Unbefriedigtheit mit der Wissenschaft ist völlig begründet und die Beschwerden über ihren Bankrott sind vollkommen gerechtfertigt, weil die Wissenschaft tatsächlich in eine Sackgasse geraten ist, aus der es kein Herauskommen gibt, und das offizielle Eingeständnis der Tatsache, daß die Richtung, die sie eingeschlagen hat, eine vollkommen falsche ist, ist nur eine Frage der Zeit.

Wir können sagen -, und dies nicht als eine Annahme, sondern als eine Behauptung - daß die Welt der physikalischen Phänomene an sich gleichsam den Querschnitt einer anderen Welt darstellt, die *eben hier* existiert und deren Ereignisse *eben hier* vor sich gehen, nur für uns unsichtbar. Es gibt nichts Wunderbareres oder übernatürlicheres als das Leben. Man betrachte die Straße einer großen Stadt in all ihren Einzelheiten. Eine enorme Mannigfaltigkeit von Tatsachen wird sich ergeben. Aber wieviel liegt unter diesen Tatsachen verborgen von dem, was man überhaupt nicht sehen kann! Welche Wünsche, Leidenschaften, Gedanken, Habsucht, Begierden; wieviel Kleinliches wie auch großes Leiden; wieviel Betrug und Falschheit; wieviel

Lüge; wieviele unsichtbare Fäden - Sympathien, Antipathien, Interessen - verbinden diese Straße mit der ganzen Welt, mit der ganzen Vergangenheit und der ganzen Zukunft. Wenn wir dies in unserer Vorstellung erfassen, dann wird es klar werden, daß man die Straße unmöglich allein *mittels dessen, was sichtbar ist*, studieren kann. Es ist notwendig, in die Tiefen zu tauchen. Die komplizierten und enormen *Phänomene* der Straße werden ihr unendliches Noumen nicht offenbaren, welches sowohl mit der Ewigkeit als auch mit der Zeit verbunden ist, mit der Vergangenheit und mit der Zukunft und mit der ganzen Welt.

Deshalb haben wir das volle Recht, die sichtbare phänomenale Welt als einen Querschnitt einer anderen, unendlich komplizierteren Welt zu betrachten, die sich in einem gegebenen Augenblick in der ersteren offenbart.

Und diese Welt der Noumena ist für uns unendlich und unverständlich, genau wie die dreidimensionale Welt mit all ihrer Mannigfaltigkeit der Vorgänge für ein zweidimensionales Wesen unverständlich ist. Die bestmögliche Annäherung an die »Wahrheit« für einen Menschen ist in der Aussage enthalten: *alles hat eine unendliche Vielfalt von Bedeutungen, und es ist unmöglich, sie alle zu erkennen*. Mit anderen Worten, die »Wahrheit«, wie wir sie verstehen, d. h. die *endliche Definition*, ist nur bei einer endlichen Reihe von Phänomenen möglich. Bei einer unendlichen Reihe wird sie gewiß zu ihrem eigenen Gegenteil werden.

Hegel hat diesem Gedanken Ausdruck gegeben: »Jede Idee wird, wenn sie in die Unendlichkeit ausgedehnt wird, zu ihrem eigenen Gegenteil.«

In diesem *Wandel der Bedeutung* liegt für den Menschen die Ursache der Unverständlichkeit der noumenalen Welt. Das Wesen eines Dinges, d. h. das Ding an sich, enthält eine unendliche Menge an Bedeutungen und Funktionen von etwas, das mit unserem Verstand unmöglich begriffen werden kann. Und außerdem bringt es eine Bedeutungsveränderung eines und desselben Dinges mit sich. In einer Bedeutung stellt es ein enormes Ganzes dar, das eine große Anzahl von Dingen in sich einschließt; in einer anderen Bedeutung ist es ein unbedeutender Teil eines großen Ganzen. Unser Verstand kann all dies nicht in Eines verbinden; deshalb entschwindet uns das Wesen eines Dinges, gemäß dem Ausmaß unserer Erkenntnis, so wie ein Schatten vor uns zurückweicht. Im Buch »*Das Licht auf dem Weg*« (Light on the Path) heißt es:

»*Du wirst ins Licht eintreten, doch wirst niemals die Flamme berühren.*«

Dies bedeutet, *alle Erkenntnis* ist relativ. Wir können niemals alle Bedeutungen irgendeines Dinges erfassen, weil wir, um sie alle zu erfassen, *die ganze Welt* erfassen müssen, mit all der Mannigfaltigkeit der Bedeutungen, die in ihr enthalten ist.

Der Hauptunterschied zwischen dem phänomenalen und dem noumenalen Aspekt der Welt liegt in der Tatsache, daß der erstere *immer begrenzt*, immer endlich ist; er enthält jene Eigenschaften eines gegebenen Dings, die wir im allgemeinen *als Phänomene* erkennen können; der zweite oder noumenale Aspekt ist immer unbegrenzt; *immer unendlich*. Auch können wir niemals

sagen, wo die verborgenen Funktionen und die verborgenen Bedeutungen eines gegebenen Dinges enden. Genau gesagt, enden sie nirgends. Sie können sich auf unendliche Weise verändern, d. h. können verschieden erscheinen, immer neu von einem neuen Standpunkt aus, doch sie können nicht völlig verschwinden, genausowenig wie sie aufhören können, zu einem Ende zu kommen.

Das Höchste von allem, zu dem wir in unserem Verständnis der Bedeutung, der Wichtigkeit, der *Seele* eines Phänomens gelangen werden, wird *wieder* eine andere Bedeutung haben von einem anderen, noch höheren Standpunkt aus, in einer noch erweiterten Verallgemeinerung - *und es gibt da kein Ende!* Hierin liegt die Majestät und das Entsetzen der Unendlichkeit.

Erinnern wir uns daran, daß die Welt, wie wir sie kennen, keineswegs etwas Stabiles darstellt. Sie muß sich mit der kleinsten Veränderung in den Formen unseres Erkennens wandeln. Phänomene, die uns ohne Beziehung erscheinen, können von einem anderen umfassenderen Bewußtsein als Teile eines einzigen Ganzen gesehen werden. Phänomene, die uns gleichartig erscheinen, mögen sich als völlig verschieden offenbaren. Phänomene, die uns vollständig unteilbar erscheinen, mögen in Wirklichkeit äußerst kompliziert sein, mögen in sich unterschiedliche Elemente enthalten, die nichts Gemeinsames haben. Und alle diese zusammen mögen ein Ganzes sein in einer für uns völlig unverständlichen Kategorie. Deshalb ist über unsere Ansichten der Dinge hinaus eine andere Ansicht möglich - eine Ansicht gleichsam von einer anderen Welt her, von »*Dort Drüben*«, von »der anderen Seite«.

Nun meint aber »*Dort Drüben*« nicht einen anderen Ort, sondern eine neue Methode der Erkenntnis, ein neues Verständnis. Und wenn wir die Phänomene nicht als isoliert betrachteten, sondern als durch sich einander kreuzende Ketten von Dingen und Ereignissen verbunden, dann würden wir beginnen, sie nicht *von hier* aus zu betrachten, sondern von *Dort Drüben*.

VIERZEHNTE KAPITEL

Es scheint uns, daß wir etwas sehen und etwas verstehen. In Wirklichkeit aber findet all das, was wir um uns herum empfinden, nur sehr verworren statt, wie eine Schnecke das Sonnenlicht, die Dunkelheit und den Regen verschwommen empfindet.

Manchmal empfinden wir verworren in den Dingen ihre Verschiedenheit in der Funktion, d. h. ihren *wirklichen* Unterschied.

Einmal überquerte ich die Neva mit A, einem meiner Freunde, mit dem ich viele Gespräche über die in diesem Buche berührten Themen geführt hatte. Wir hatten miteinander gesprochen, aber beide waren wir schweigsam geworden als wir uns der Festung näherten; wir blickten auf ihre Mauern hinauf und hatten wahrscheinlich beide die gleichen Gedanken. »Es gibt dort auch Fabrikschornsteine!« sagte A. Tatsächlich erschienen hinter den Mauern der Festung einige vom Rauch geschwärzte Schornsteine aus Ziegeln.

Als er dies sagte, empfand auch ich *den Unterschied zwischen* den Schornsteinen und den Gefängnismauern *mit ungewöhnlicher Klarheit* und so wie einen elektrischen Schock. Ich erfaßte *den Unterschied zwischen den Ziegeln selbst* und es schien mir, daß A diesen Unterschied auch bemerkte.

Später im Gespräch mit A erinnerte ich ihn an diese Episode und er sagte mir, daß er nicht nur damals, sondern *immer* diese Unterschiede empfand und daß er von ihrer Wirklichkeit tief überzeugt sei. »Der Positivismus versichert, daß ein Stein ein Stein sei und nichts weiter« sagte er, »doch jede einfache Frau und jedes Kind weiß genau, daß ein Stein von einer Kirchenmauer und ein Stein von einer Gefängnismauer verschiedene Dinge sind.«

Es scheint mir auch, daß wenn wir ein gegebenes Phänomen im Zusammenhang mit all den Ketten von Folgen betrachten, von denen es ein Glied ist, wir dann sehen werden wie die *subjektive Empfindung* des Unterschieds zwischen zwei physisch gleichartigen Gegenständen - an die wir gewöhnlich nur wie an einen poetischen Ausdruck, eine *Metapher*, denken und deren Wirklichkeit wir verneinen - *völlig wirklich ist*; wir werden sehen, wie diese Gegenstände *wirklich verschieden*, genau so verschieden wie die Kerze und die Münze, die als gleichartige Kreise (sich bewegende Linien) dem Flächenmenschen in der zweidimensionalen Welt erscheinen. Wir werden sehen, wie Dinge der gleichen materiellen Beschaffenheit, doch verschieden in ihren Funktionen, *wirklich verschieden* sind und wie diese Verschiedenheit soweit geht, daß sie sogar das Material, das physikalisch das gleiche ist, *verschieden macht*. Es gibt Unterschiede im Stein, im Holz, im Eisen, im Papier, die keine Chemie jemals entdecken wird: aber diese Unterschiede existieren und es gibt Menschen, die sie fühlen und verstehen.

Ein Schiffsmast, ein Galgen, ein Kruzifix an einer Wegkreuzung der Steppen - mögen aus der gleichen Holzart gemacht sein, doch sie sind in Wirklichkeit *verschiedene* Gegenstände aus *verschiedenem* Material. Was wir sehen berühren, untersuchen, ist nichts anderes als »die Kreise auf der Fläche«, die von der Kerze und der Münze gemacht werden. Sie sind nur *die Schatten* der wirklichen Dinge, *deren Substanz in ihrer Funktion enthalten ist*. Der Schatten eines Seemanns, eines Henkers und eines Asketen mag ganz ähnlich sein - man kann sie unmöglich durch ihre Schatten unterscheiden, genau so wie es unmöglich ist, irgendeinen Unterschied zwischen dem Holz des Mastes, des Galgens und des Kreuzes durch chemische Analyse herauszufinden. Doch sie sind verschiedene Menschen und verschiedene Gegenstände - *nur ihre Schatten* sind ähnlich und gleichartig.

Und wenn wir Menschen so nehmen wie wir sie kennen - den Seemann, den Henker, den Asketen: Menschen, die uns ähnlich und *gleichartig* erscheinen - und sie vom Standpunkt ihrer Unterschiede in der Funktion betrachten, dann werden wir sehen, daß sie in Wirklichkeit völlig verschieden sind und daß es zwischen ihnen nichts gemeinsames gibt. Sie sind gänzlich verschiedene Wesen, die verschiedenen Kategorien angehören, verschiedenen Ebenen der Welt, zwischen denen es überhaupt keine Brücken, keine Zugänge gibt. Diese Menschen scheinen uns ähnlich und gleichartig, weil wir in den meisten Fällen nur die Schatten der wirklichen Tatsachen sehen. Die »Seelen« dieser Menschen sind in der Tat völlig verschieden, nicht nur in ihrer Qualität verschieden, in ihrer Größe, ihrem »Alter«, wie manche Leute es jetzt gerne formulieren, sondern so verschieden *in ihrer Natur selbst, im Ursprung und im Zweck ihrer Existenz*, wie es Dinge sein können, die vollkommen verschiedenen Kategorien angehören.

Wenn wir anfangen, dies zu verstehen, dann wird der allgemeine Begriff Mensch eine andere Bedeutung erhalten.

Und diese Beziehung gilt bei der Beobachtung aller Phänomene. Der Mast, der Galgen, das Kreuz - dies sind zu so verschiedenen Kategorien gehörende Dinge, die Atome so verschiedener Gegenstände (die nur durch ihre Funktionen bekannt sind), daß es eine Frage irgendeiner Ähnlichkeit überhaupt nicht geben kann. Unser Unglück besteht in der Tatsache, daß wir die chemische Beschaffenheit einer Sache als ihr *wirklichstes Merkmal* betrachten, während man tatsächlich ihre wahren Merkmale in ihren Funktionen suchen muß. Könnten wir unsere Einsicht der Kausalketten, deren Glieder durch unsere Handlungen und unser Verhalten geschmiedet werden, erweitern und vertiefen; könnten wir lernen sie nicht nur in der engen Beziehung zum Leben des Menschen zu sehen - *zu unserem persönlichen Leben* -, sondern in ihrer weiten kosmischen Bedeutung; könnte es uns gelingen, eine Verbindung zwischen den einfachen Erscheinungen unseres Lebens und dem Leben des Kosmos zu finden und herzustellen, dann würde sich für uns ohne Zweifel in diesen »einfachsten« Erscheinungen unendlich viel Neues und Unerwartetes offenbaren.

Z. B. können wir auf diese Weise etwas vollkommen Neues erfahren über

jene einfachen physikalischen Phänomene, die wir gewöhnlich als natürlich und offensichtlich ansehen und von denen wir etwas zu wissen glauben. Dann können wir vielleicht unerwartet finden, daß wir nichts wissen, daß alles, was wir bisher über sie wußten, nur eine unrichtige Schlußfolgerung aus unrichtigen Voraussetzungen ist. Es könnte sich uns etwas unendlich Großes und unermeßlich Wichtiges in solchen Phänomenen offenbaren, wie der Ausdehnung und Zusammenziehung fester Körper, in elektrischen Phänomenen, Wärme, Licht, Ton, den Planetenbewegungen, dem Kommen von Tag und Nacht, dem Wechsel der Jahreszeiten, einem Gewitter, Blitz usw. usw. Um es allgemein zu sagen, wir könnten in der unerwartetsten Weise die Eigenschaften von Phänomenen erklärt finden, die wir gewöhnlich als gegebene Dinge hinnahmen, als etwas, das nichts in sich enthält, was wir nicht sehen und nicht verstehen könnten.

Die Beständigkeit, die Zeit, die Periodizität oder Nichtperiodizität der Phänomene mögen eine ganz neue Bedeutung und Wichtigkeit für uns annehmen. Das Neue und das Unerwartete mögen sich im *Übergang* von Phänomenen in andere offenbaren. Geburt, Tod, das Leben eines Menschen, seine Beziehungen zu anderen Menschen; Liebe, Feindseligkeit, Sympathie, Antipathie, Begehren, Leidenschaften - diese mögen auf unerwartete Weise von einem ganz neuen Licht beleuchtet werden. Es ist jetzt unmöglich, sich die Natur dieses *Neuen* vorzustellen, die wir in vertrauten Dingen empfinden werden und die, wenn sie einmal gefühlt ist, schwierig zu verstehen sein wird.

Doch es ist wirklich nur unsere Unfähigkeit, dieses »Neue« zu fühlen und zu verstehen, die uns von ihr trennt, weil wir in ihr und inmitten ihrer leben. Unsere Sinne sind jedoch zu primitiv, unsere Begriffe sind zu grob für jene feine Unterscheidung der Phänomene, die sich uns im höheren Raum entfalten müssen. Unser Verstand, unsere Korrelations- und Assoziationsfähigkeiten sind elastisch genug, um neue Beziehungen zu erfassen. Wenn sich der Vorhang vor »jener Welt« erhebt - d. h. dieser unserer Welt, doch frei von jenen Begrenzungen, unter denen wir sie gewöhnlich betrachten -, muß daher das erste Gefühl das der *Verwunderung* sein und diese Verwunderung muß größer und größer werden, je mehr unsere Vertrautheit mit ihr wächst. Je besser wir ein gewisses Ding oder eine gewisse Beziehung der Dinge kennen - je näher, je vertrauter sie uns sind - umso größer wird unsere Verwunderung über das darin offenbarte Neue und Unerwartete sein.

Wenn wir die *noumenale* Welt verstehen wollen, müssen wir in allem nach der *verborgenen Bedeutung* suchen. Gegenwärtig sind wir zu stark durch die Gewohnheit der positivistischen Methode gebunden, immer nach der *sichtbaren* Ursache und der *sichtbaren* Wirkung zu suchen. Unter dieser Last der positivistischen Gewohnheit ist es äußerst schwierig für uns, gewisse Ideen zu verstehen. Unter anderem haben wir Schwierigkeiten, *die Wirklichkeit* des *Unterschiedes* in der noumenalen Welt zwischen Gegenständen unserer Welt zu verstehen, die *gleichartig*, doch verschieden in der Funktion sind.

Doch wenn wir uns einem Verständnis der noumenalen Welt nähern wollen, müssen wir mit all unserer Kraft versuchen, alle jene scheinbaren »subjektiven« Unterschiede zwischen Gegenständen zu *bemerken*, deren wir uns oft *auf schmerzliche Weise gewahr* werden - jene in Symbolen und Metaphern der Kunst ausgedrückten Unterschiede, die oft Enthüllungen der Welt der Wirklichkeit sind. Solche Unterschiede sind die Wirklichkeiten der noumenalen Welt, weit wirklicher als all die *Maya* (Illusion) unserer Phänomene.

Wir sollten uns bemühen, diese Wirklichkeiten zu bemerken und in uns die Fähigkeit entfalten, sie zu fühlen, weil wir gerade auf diese Weise und nur durch eine solche Methode uns in Verbindung mit der noumenalen Welt oder der Welt der Ursachen bringen.

Ich finde ein interessantes Beispiel für das Verständnis der verborgenen Bedeutung der Phänomene in »*The Occult World*« (Die Okkulte Welt) in dem Brief eines Hindu-Okkultisten an den Autor des Buches A. P. Sinnett.

Wir sehen einen gewaltigen Unterschied zwischen den zwei Qualitäten von zwei gleichen Energiemengen, die zwei Menschen ausgeben, von denen der eine, nehmen wir an, *auf dem Weg* zu seiner täglichen ruhigen Arbeit ist und der andere *auf dem Weg*, einen Mitmenschen bei der Polizei zu denunzieren; während die Wissenschaftler hier keinen Unterschied sehen; wir - nicht sie - sehen einen charakteristischen Unterschied zwischen der Energie der Windbewegung und der eines sich drehenden Rades.

Jeder Gedanke des Menschen geht, wenn er sich entwickelt, in die innere Welt ein und wird zu einer aktiven Wesenheit, indem er sich verbindet und zusammenwächst, wie wir es bezeichnen könnten, mit etwas Elementaren, d. h. mit einer der halbintelligenten Kräfte des Reiches.

Wenn wir den letzteren Teil dieses Zitats vorderhand beiseite lassen und nur den ersten Teil in Betracht ziehen, werden wir sehr leicht sehen, daß der »Wissenschaftler« den Unterschied in der Qualität der Energie von zwei Menschen nicht anerkennt, von denen einer zu seiner Arbeit geht und der andere auf dem Wege ist, jemand zu denunzieren. Für den Wissenschaftler ist dieser Unterschied unbedeutend: die Wissenschaft empfindet ihn nicht und erkennt ihn nicht an. Doch vielleicht ist der Unterschied viel tiefer und besteht nicht im Unterschied zwischen Energiearten, sondern im Unterschied zwischen den *Menschen*, von denen einer fähig ist, Energie einer Art und ein anderer die einer verschiedenen Art zu entwickeln. Nun haben wir *eine Form der Erkenntnis*, die diesen Unterschied vollkommen empfindet, ihn erkennt und versteht. Ich spreche von der Kunst. Der Musiker, der Maler, der Bildhauer verstehen gut, daß es möglich ist, auf verschiedene Weise zu gehen und daß es sogar unmöglich ist, nicht auf verschiedene Weise zu gehen: ein Arbeiter und ein Spion können nicht auf gleiche Weise gehen.

Der Schauspieler versteht es besser als alle anderen oder zumindestens sollte er es besser verstehen.

Der Dichter versteht, daß der Schiffsmast, der Galgen und das Kreuz aus *verschiedenem* Holz gemacht sind. Er versteht den Unterschied zwischen dem Stein aus einer Kirchenmauer und dem Stein aus einer Gefängnismauer. Er hört die »Stimmen der Steine«, versteht das Flüstern alter Mauern, der Grabhügel, Berge, Flüsse, der Wälder und Ebenen. Er hört »*die Stimmen der Stille*«, versteht den psychologischen Unterschied zwischen verschiedenen Arten von Stillen, weiß, daß *eine Stille sich von einer anderen unterscheiden kann*. Und dieses poetische Verständnis der Welt sollte entwickelt, unterstützt und verstärkt werden, weil wir nur mit seiner Hilfe mit der wahren Welt der Wirklichkeit in Berührung kommen. In der wirklichen Welt, hinter den uns gleichartig scheinenden Phänomenen, stehen oft Noumena, die so verschieden sind, daß man nur in unserer Blindheit die Erklärung finden kann für unsere Idee der Gleichartigkeit jener Phänomene.

Aus solch einer falschen Idee muß der landläufige Glaube an die Gleichartigkeit und Gleichheit der Menschen entstanden sein. In Wirklichkeit ist der Unterschied zwischen einem »Henker«, einem »Seemann« und einem »Asketen« nicht ein zufälliger Unterschied der Stellung, des Zustands und der Vererbung, wie der Materialismus uns zu versichern versucht; noch ist es ein Unterschied zwischen den Stufen einer und der selben Evolution, wie die Theosophie behauptet; sondern ist ein tiefer und UNÜBERSCHREITBARER Unterschied - so wie er zwischen Mord, Arbeit und Gebet existiert - der völlig verschiedene Welten umfaßt. Die Vertreter dieser Welten mögen uns ähnliche MENSCHEN erscheinen; doch nur weil wir nicht sie, sondern nur ihre Schatten sehen. Es ist notwendig, sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß dieser Unterschied nicht metaphysisch, sondern völlig wirklich ist, wirklicher als viele *sichtbaren* Unterschiede zwischen Dingen und Phänomenen.

In ihrem Wesen besteht alle Kunst im Verständnis und der Darstellung dieser schwer zu fassenden Unterschiede. Die phänomenale Welt ist bloß ein Mittel für den Künstler - genau wie es Farben für den Maler und Töne für den Musiker sind - ein Mittel für das Verständnis der noumenalen Welt und zum Ausdruck jenes Verständnisses. Auf der gegenwärtigen Stufe unserer Entwicklung haben wir kein stärkeres Instrument zur Erkenntnis der Welt der Ursachen als die Kunst. Das Geheimnis des Lebens wohnt in der Tatsache, daß das *Noumen*, d. h. die verborgene Bedeutung und die verborgene Funktion eines Dinges, in seinem *Phänomen* widergespiegelt wird. Ein Phänomen ist bloß die Widerspiegelung eines Noumens in unserem Bereich. DAS PHÄNOMEN IST DAS BILD DES NOUMENS. Es ist *möglich*, das Noumen durch das Phänomen zu erkennen. Doch auf diesem Gebiet können die chemischen Reagenzien und die Spektroskope nichts vollbringen. Nur jener feine Apparat, der *die Seele eines Künstlers* genannt wird, kann die Widerspiegelung des Noumens im Phänomen verstehen und fühlen. In der Kunst muß man den »Okkultismus - die verborgene Seite des Lebens - studieren. Der Künstler muß ein Hellseher sein: er muß das sehen, was andere nicht sehen; er muß ein Magier sein: er muß die Macht besitzen, andere das sehen zu lassen, was sie selbst nicht sehen, was er aber sieht.

Die Kunst sieht mehr und weiter als wir sehen. Wie schon vorher gesagt wurde, sehen wir gewöhnlich nichts, *wir fühlen bloß unseren Weg*. Daher bemerken wir jene Unterschiede zwischen den Dingen nicht, die nicht im Sinne der Chemie oder Physik ausgedrückt werden können. Doch die Kunst *ist der Beginn der visionären Einsicht*; sie sieht beträchtlich mehr als der vollkommenste Apparat entdecken kann; und sie empfindet die unendlichen unsichtbaren Facetten jenes Kristalls, dessen eine Facette wir Mensch nennen.

Die Wahrheit ist, daß die Erde die Bühne eines Dramas ist, von dem wir nur verstreute Teile wahrnehmen und in dem die Mehrzahl der Schauspieler für uns unsichtbar ist.

So sagt es die theosophische Schriftstellerin Mabel Collins, die Autorin von *Light on the Path* in einem kleinen Büchlein - *Illusionen*. Und dies ist sehr wahr - wir sehen nur sehr wenig.

Doch die Kunst sieht weiter als der rein menschliche Blick und daher kann über gewisse Seiten des Lebens allein die Kunst sprechen und sie hat das Recht zu sprechen.

Ein bemerkenswerter Versuch, unser Verhältnis zu der »noumenalen Welt« - zu Jenem. »großen Leben« - zu beschreiben, befindet sich in Buch VII der *Republik* von Platon.*

Stelle dir Menschen vor in einer unterirdischen, höhlenartigen Wohnstätte mit lang nach aufwärts gestrecktem Eingang, entsprechend der Ausdehnung der Höhle. Von Kind an sind sie in dieser Höhle festgebant mit Fesseln an Schenkeln und Hals; sie bleiben also immer an der nämlichen Stelle und sehen nur geradeaus vor sich hin, denn durch die Fesseln werden sie gehindert, ihren Kopf zu bewegen. Von oben her aber aus der Ferne leuchtet hinter ihnen das Licht eines Feuers. Zwischen dem Feuer aber und den Gefesselten läuft oben ein Weg hin, dem entlang eine niedrige Mauer errichtet ist ähnlich der Schranke, die die Puppenspieler vor den Zuschauern errichten, um über sie weg ihre Kunststücke zu zeigen.

Das steht mir alles vor Augen.

Längs dieser Mauer - so mußt du es dir nun weiter vorstellen - tragen Menschen allerlei Geräte vorbei, die über die Mauer hinausragen, Statuen verschiedenster Art aus Stein und Holz von Menschen und anderen Lebewesen, wobei, wie begreiflich, die Vorübertragenden teils reden, teils schweigen.

Ein sonderbares Bild, das du da vorführst, und sonderbare Gefangene.

Sie gleichen uns. Können denn zunächst solche Gefesselte von sich selbst und voneinander etwas anderes gesehen haben als die Schatten, die von dem Feuer auf die ihnen gegenüberliegende Wand der Höhle geworfen werden?

Wie wäre das möglich, wenn sie ihr Leben lang den Kopf unbeweglich halten müssen?

* Plato: Der Staat. Über das Gerechte.

Und ferner: gilt von den vorübergetragenen Gegenständen nicht dasselbe? Was denn sonst?

Wenn sie nun miteinander reden könnten, glaubst du nicht, daß sie der Meinung wären, die Benennungen, die sie dabei verwenden, kämen den Dingen zu, die sie unmittelbar vor sich sehen?

Notwendig.

Ferner: wenn der Kerker auch einen Widerhall von der gegenüberliegenden Wand her ermöglichte, meinst du da, wenn einer der Vorübergehenden gerade etwas sagte, sie würden dann die gehörten Worte einem anderen zulegen als dem jeweils vorüberziehenden Schatten?

Nein, beim Zeus.

Durchweg also würden diese Gefangenen nichts anderes für wahr halten als die Schatten der künstlichen Gegenstände.

Notwendig.

Nun betrachte den Hergang ihrer Lösung von den Banden und ihrer Heilung von dem Unverstand, wie er sich gestalten würde, wenn sich Folgendes naturgemäß mit ihnen zutrüge: wenn einer von ihnen aus den Fesseln befreit und genötigt würde, plötzlich aufzustehen, den Hals umzuwenden, sich in Bewegung zu setzen und nach dem Licht emporzublicken und alles dies nur unter Schmerzen verrichten könnte und geblendet von dem Glanz nicht imstande wäre, jene Dinge zu erkennen, deren Schatten er vorher sah, was, glaubst du wohl, würde er sagen, wenn man ihn versicherte, er hätte damals lauter Nichtigkeiten gesehen, jetzt aber sei er dem Seienden näher gerückt und auf Dinge hingewandt, denen ein stärkeres Sein zukäme, und sehe deshalb richtiger? Wenn man zudem noch ihn auf jedes der vorüberziehenden Dinge hinwies und ihn nötigte, auf die Frage zu antworten, was es sei? Meinst du da nicht, er werde weder aus noch ein wissen und glauben, das vordem Geschaute sei wirklicher als das, was man ihm jetzt zeige?

Weitaus.

Und wenn man ihn nun zwänge, seinen Blick auf das Licht selbst zu richten, so würden ihn doch seine Augen schmerzen, er würde sich abwenden und wieder jenen Dingen zustreben, die er anschauen kann, und diese würde er doch für tatsächlich gewisser halten als die, die man ihm zeigte?

Ja.

Wenn man ihn nun aber von dort gewaltsam durch den holperigen und steilen Aufgang aufwärts schleppte und nicht eher ruhte, als bis man ihn an das Licht der Sonne gebracht hätte, würde er diese Gewaltigkeit nicht schmerzlich empfinden und sich dagegen sträuben? Und wenn er an das Licht käme, dann würde er, völlig geblendet von dem Glanz, von alledem, was ihm jetzt als das Wahre angeeignet wird, überhaupt nichts zu erkennen vermögen?

Nein, wenigstens für den Augenblick nicht.

Er würde sich also erst daran gewöhnen müssen, wenn es ihm gelingen soll, die Dinge da oben zu schauen. Zuerst würde er wohl am leichtesten die Schatten erkennen, darauf die Abbilder der Menschen und der übrigen Dinge im Wasser, später dann die Gegenstände selbst; in der Folge würde er dann zunächst bei Nacht die Erscheinungen am Himmel und den Himmel selbst betrachten und das Licht der Sterne und des Mondes anschauen. Das wird ihm leichter fallen, als wenn er bei Tage die Sonne und das Sonnenlicht ansehen sollte.

Gewiß.

Zuletzt dann, denke ich, wird er imstande sein, die Sonne, nicht etwa bloß ihre Spiegelbilder im Wasser oder sonst irgendwo, sondern sie selbst in voller Wirklichkeit an ihrer eigenen Stelle zu schauen und ihre Beschaffenheit zu betrachten.

Notwendig.

Und dann würde er schlußfolgernd erkennen, daß sie es ist, der wir die Jahreszeiten und die Jahresumläufe verdanken, und daß sie über allem waltet, was in der sichtbaren Welt sich befindet, und in gewissem Sinne auch die Urheberin all jener Erscheinungen ist, die sie vordem schauten.

Offenbar würde er in solcher Reihenfolge zu dieser Einsicht gelangen.

Wie nun? Meinst du nicht, er würde in der Erinnerung an seine erste Wohnstätte, an seine dortige Weisheit und an seine damaligen Mitgefangenen sich nun glücklich preisen wegen dieser Veränderung, jene dagegen bemitleiden?

Sicherlich.

Wenn es damals aber unter ihnen gewisse Ehrungen, Lobpreisungen und Auszeichnungen gab für den, der die vorüberziehenden Schatten am schärfsten wahrnahm und sich am besten zu erinnern wußte, welche von ihnen gewöhnlich eher, welche später und welche gleichzeitig vorüberwanderten, und aufgrund dessen am sichersten zu erraten verstand, was danach sich einstellen werde, glaubst du etwa, daß er sich danach zurücksehnen und die bei ihnen durch Ehren und Macht Ausgezeichneten beneiden werde? Oder wird er nicht vielmehr nach Homer das harte Los wählen, viel lieber »einem anderen, einem unbegüterten Manne um Lohn dienen zu wollen«, und lieber alles andere über sich ergehen lassen, als im Banne jener Trugmeinungen zu stehen und ein Leben jener Art zu führen?

Ja, ich denke, er würde lieber alles andere über sich ergehen lassen als auf jene Weise leben.

Und nun bedenke auch noch Folgendes. Wenn ein solcher wieder hinabstiege in die Höhle und dort wieder seinen alten Platz einnähme, würden dann seine Augen nicht förmlich eingetaucht werden in Finsternis, wenn er plötzlich aus der Sonne dort anlangte?

Gewiß.

Wenn er nun wieder, bei noch anhaltender Trübung des Blicks, mit jenen ewig Gefesselten wetteifern müßte in der Deutung jener Schattenbilder, ehe noch seine Augen sich der jetzigen Lage wieder völlig angepaßt haben - und die Gewöhnung daran dürfte eine ziemlich erhebliche Zeit fordern -, würde er sich da nicht lächerlich machen? Würde es nicht von ihm heißen, sein Aufstieg nach oben sei Schuld daran, daß er mit verdorbenen Augen wiedergekehrt sei, und schon der bloße Versuch, nach oben zu gelangen, sei verwerflich? Und wenn sie den, der es etwa versuchte, sie zu entfesseln und hinaufzuführen, irgendwie in ihre Hand bekommen und umbringen könnten, so würden sie ihn doch auch umbringen?

Sicherlich.

Dieses Gleichnis nun, mein lieber Glaukon, muß du seinem vollen Umfang nach mit den vorhergehenden Erörterungen in Verbindung bringen: die durch den Gesichtssinn uns erscheinende Welt setze der Wohnung im Gefängnis gleich, den Lichtschein des Feuers aber in ihr der Kraft der Sonne. Den Aufstieg nach oben aber und die Betrachtung der oberen Welt muß du der Erhebung der Seele in das Reich des nur geistig Erkennbaren vergleichen.

So teile denn auch die folgende Ansicht mit mir und wundere dich nicht, daß diejenigen, die zu dieser Höhe gelangt sind, keine Neigung verspüren, sich den menschlichen Alltagsgeschäften zu widmen. Ihre Seelen fühlen sich vielmehr immer getrieben, dort oben zu verweilen.

Scheint es dir verwunderlich, wenn einer, der von der Schau des Göttlichen her in das menschliche Jammertal herabkommt, ungeschickt ist und sich recht lächerlich ausnimmt?

Nicht im geringsten verwunderlich.

Wer aber bei Vernunft ist, der würde sich sagen, daß die Störungen der Sehkraft zweifacher Art sind und zweifacher Ursache entstammen, nämlich erstens, wenn man aus dem Licht in die Finsternis und zweitens, wenn man aus der Finsternis in das Licht versetzt wird. Und wenn er sich nun davon überzeugt hat, daß die nämlichen Vorgänge auch bei der Seele vorliegen, so wird er nicht unbedacht lachen, wenn er eine Seele in Verwirrung und unfähig sieht, etwas zu erkennen, sondern prüfen, ob sie aus einem erleuchteten Leben hierher gekommen und infolge der Ungewohnheit mit Finsternis geschlagen ist, oder ob sie aus einem Zustand größerer Unwissenheit in helleren Glanz kommt und von dieser größeren Helligkeit geblendet ist. Und so wird er denn die eine glücklich preisen wegen ihres Zustandes und ihrer Lebensgestaltung.

FÜNFZEHNTE KAPITEL

Es gibt keine einzige Seite des Lebens, die uns nicht unendlich viel Neues und Unerwartetes enthüllen kann, wenn wir sie mit dem *Wissen* angehen, daß sie sich nicht im Sichtbaren erschöpft, daß es hinter diesem Sichtbaren eine ganze »unsichtbare Welt« gibt - eine Welt von für uns neuen und unverständlichen Kräften und Beziehungen. Das *Wissen* um die Existenz dieser unsichtbaren Welt: dies ist der erste Schlüssel zu ihr.

Eine Fülle von »Neuem« entfaltet sich uns in den geheimnisvollsten Seiten unserer Existenz, in jenen Seiten, durch die wir in direkte Berührung mit der Ewigkeit kommen - in der Liebe und im Tod. In der Hinduistischen Mythologie sind Liebe und Tod die zwei Gesichter *einer Gottheit*. *Shiva*, der Gott der schöpferischen Kraft der Natur, ist gleichzeitig der Gott des gewalt-samen Todes, des Mordes und der Zerstörung. Sein Weib ist *Parvati*, die Göttin der Schönheit, der Liebe und der Glückseligkeit, und sie ist auch *Kali oder Durga* - die Göttin des Bösen, des Unglücks, der Krankheit und des Todes. *Shiva und Kali* sind zusammen die Götter der Weisheit, die Götter des Wissens um Gut und Böse. Zu Beginn seines Buches »*Das Drama von Liebe und Tod*«* beschreibt Edward Carpenter sehr gut unsere Beziehung zu diesen tief unverständlichen und rätselhaften Seiten unserer Existenz:

Liebe und Tod ziehen durch diese unsere Welt wie besondere Dinge - sie sind wahrhaft durchdringend und allgegenwärtig, doch scheinen sie einer anderen Art von Existenz anzugehören.

Und ferner:

Diese Gestalten, Liebe und Tod ziehen durch die Welt wahrlich wie engste Freunde, niemals weit voneinander getrennt, und sie beherrschen sie gemeinsam in einer Art triumphierender Überlegenheit; und gleichwohl wie bitterste Feinde, einander nachspürend, ihre gegenseitige Arbeit zerstörend, um die Körper und Seelen der Menschheit kämpfend.

Mit diesen wenigen Worten wird der Inhalt des Rätsels dargelegt, das uns entgegnet, das uns umgibt, uns erschafft und auslöscht. Aber die Beziehung des Menschen zu den zwei Aspekten dieses Rätsels ist nicht gleich. So seltsam es scheinen mag, *das Gesicht des Todes* war für die mystische Vorstellung der Menschen immer anziehender als *das Gesicht der*

* Mitchell Kennerly, 1912, New York und London

Liebe. Es hat immer viele Versuche gegeben, die verborgene Bedeutung des Todes zu verstehen und zu erklären; alle Religionen, alle religiösen Lehren beginnen damit, dem Menschen diese oder jene Idee über den Tod zu vermitteln. Es ist unmöglich, ein System der Weltanschauung aufzustellen, ohne einer Erklärung des Todes; und es gibt zahlreiche Systeme, wie etwa der zeitgenössische Spiritismus, die fast ganz aus »Anschauungen über den Tod«, aus Lehren über den Tod und die Existenz nach dem Tod bestehen. (In einem seiner Artikel bemerkt V. V. Rosanoff*, daß alle Religionen im wesentlichen aus Lehren über den Tod bestehen).

Das Problem der Liebe jedoch wird in der zeitgenössischen Anschauungsweise der Welt als etwas Gegebenes, als etwas schon *Verstandenes* und *Bekanntes* angesehen. Die verschiedenen Systeme tragen wenig Erhellendes zu einem Verständnis der Liebe bei. Obgleich in Wirklichkeit die Liebe für uns das gleiche Rätsel darstellt wie der Tod, denken wir jedoch aus irgendeinem seltsamen Grund weniger über sie nach. Wir scheinen gewisse fix und fertige vorgefaßte Standardvorstellungen im Hinblick auf ein Verständnis der Liebe entwickelt zu haben und die Menschen nehmen gedankenlos diese oder jene Standardvorstellung hin. Die Kunst, die schon von ihrer Natur her viel über dieses Thema sagen müßte, widmet der Liebe sehr viel Aufmerksamkeit; die Liebe war immer und ist vielleicht noch immer, das Hauptthema der Kunst. Doch sogar die Kunst beschränkt sich in der Hauptsache allein auf die Beschreibung und die psychologische Analyse der Liebe und berührt selten jene unendlichen und ewigen Tiefen, die die Liebe für den Menschen enthält.

In Wirklichkeit ist die Liebe ein *kosmisches Phänomen*, in dem die Menschen und die Menschheit nur zufällige und unwesentliche Elemente sind: ein kosmisches Phänomen, das weder mit dem Leben noch mit den Seelen der Menschen etwas zu tun hat, nicht mehr als die Sonne scheint und die Menschen durch ihr Licht ihren kleinen Geschäften nachgehen und sie so für ihre eigenen Zwecke benutzen können. Wenn die Menschen dies nur verstehen würden, selbst nur mit einem Teil ihres Bewußtseins, würde sich ihnen eine neue Welt auftun und der Blick auf das Leben von allen unseren gewöhnlichen Blickwinkeln aus würde sehr seltsam werden.

Denn sie würden dann verstehen, daß die Liebe etwas anderes ist und von einer ganz anderen Ordnung als die kleinlichen Phänomene des irdischen Lebens.

Vielleicht ist die Liebe eine Welt seltsamer Geister, die bisweilen ihren Wohnsitz in den Menschen aufschlagen, wobei sie sich diese unterwerfen und zu Werkzeugen für die Erfüllung ihrer unergründlichen Absichten machen. Vielleicht ist sie irgendein besonderer Bereich der inneren Welt, in dem die Seelen der Menschen manchmal eintreten und wo sie nach den Gesetzen jener Welt leben, während ihre Körper durch die Gesetze der Erde gebunden auf der Erde bleiben. Vielleicht ist sie ein alchemistisches

* Ein russischer Journalist und Schriftsteller

Werk irgendeines Großen Meisters, in dem die Seelen und Körper der Menschen die Rolle von Elementen spielen, aus denen ein *Lebenselexier* oder ein *Stein der Weisen* zusammengebraut wird oder irgendeine geheimnisvolle magnetische Kraft, die jemand zu einem unverständlichen Zweck benötigt.

Die Liebe ist in bezug auf unser Leben eine manchmal schreckliche, manchmal wohlwollende Gottheit, aber uns niemals dienstbar, niemals bereit, unseren Zwecken zu dienen. Die Menschen bemühen sich, sich die Liebe gefügig zu machen, sie für den Nutzen ihres Alltagslebens und den Nutzen ihrer Seelen umzuformen; aber es ist unmöglich, die Liebe unter irgend etwas zu unterwerfen und sie rächt sich gnadenlos an jenen kleinen Sterblichen, die sich Gott untertänig und Ihn zu ihrem Diener machen wollten. Sie bringt all ihre Berechnungen durcheinander und zwingt sie, Dinge zu tun, die sie verwirren, zwingt sie, *ihr* zu dienen, zu tun, was *sie* will.

Im Irrtum über den *Ursprung* der Liebe, irren sich die Menschen auch über ihr *Ergebnis*. Die positivistische und spiritistische Moral erkennen gleicherweise in der Liebe nur ein mögliches Ergebnis an - Kinder, die Fortpflanzung der Art. Aber dieses objektive Ergebnis, welches eintreten oder nicht eintreten kann, ist in jedem Falle eine Wirkung der äußeren, objektiven Seite der Liebe, der materiellen Tatsache der Befruchtung. Wenn es möglich ist, in der Liebe nichts weiter als diese materielle Tatsache und das Verlangen nach ihr zu sehen, dann sei dem so; in Wirklichkeit aber besteht die Liebe überhaupt nicht in einer materiellen Tatsache und ihre Ergebnisse - ausgenommen die materiellen - können auf einer ganz anderen Ebene in Erscheinung treten. Diese andere Ebene, auf die die Liebe einwirkt, und die unbekannt, verborgenen Ergebnisse der Liebe sind sogar vom streng positivistischen, wissenschaftlichen Standpunkt nicht schwer zu verstehen.

Für die Wissenschaft, die das Leben von dieser Seite studiert, ist der Zweck der Liebe die Fortführung des Lebens. Genauer genommen ist die Liebe ein Bindeglied in der Tatsachenkette, die den Fortbestand des Lebens aufrechterhält. Die Kraft, die die beiden Geschlechter zueinanderzieht, handelt im Interesse der Arterhaltung und ist dementsprechend durch die Formen der Arterhaltung geschaffen. Wenn wir aber die Liebe in dieser Weise betrachten, ist es unmöglich, nicht zu erkennen, daß *es viel mehr von dieser Kraft gibt, als notwendig ist*. Hierin liegt der Schlüssel zum richtigen Verständnis der wahren Natur der Liebe. Es gibt mehr von dieser Kraft als notwendig ist, unendlich viel mehr. In Wirklichkeit wird nur ein verschwindend kleiner Teil der in der Menschheit verkörperten Liebeskraft für den Zweck der Arterhaltung gebraucht. Aber wohin geht der größere Teil dieser Kraft?

Wir wissen, daß nichts verloren gehen kann. Wenn Energie *existiert*, dann muß sie sich zu etwas umformen. Wenn nun ein nur geringfügiger Prozentsatz der Energie durch Zeugung in die Schaffung der Zukunft geht, dann muß der verbleibende Teil auch in die Schaffung der Zukunft gehen, aber auf andere Weise. Wir haben in der physikalischen Welt viele Fälle,

in denen die *direkte* Funktion durch einen sehr kleinen Prozentsatz der verbrauchten Energie bewirkt wird und der größere Teil gleichsam ohne Ertrag ausgegeben wird. Aber natürlich verschwindet dieser größere Teil der Energie nicht, wird er nicht verschwendet, sondern er vollbringt andere Resultate, die von der direkten Funktion ganz verschieden sind.

Nehmen wir das Beispiel einer gewöhnlichen Kerze. Sie gibt Licht, sie gibt aber auch beträchtlich mehr Wärme als Licht ab. Licht ist die direkte Funktion der Kerze, Wärme die indirekte, wir erhalten aber mehr Wärme als Licht. Eine Kerze ist ein Hochofen, der dem Zweck der Beleuchtung angepaßt ist. Um Licht abzugeben, muß eine Kerze brennen. Die Verbrennung ist eine notwendige Bedingung, um von einer Kerze Licht zu erhalten; es ist unmöglich, diese Verbrennung zu übersehen; die gleiche Verbrennung gibt aber Wärme ab. Auf den ersten Blick scheint die Wärme einer Kerze unproduktiv verschwendet zu werden; manchmal ist sie überflüssig, unangenehm, störend; wenn ein Zimmer durch Kerzen beleuchtet wird, wird es bald übermäßig heiß werden. Aber die Tatsache bleibt bestehen, daß man *nur durch Verbrennung Licht von etner Kerze* erhält - durch die Entwicklung von Wärme und das Glühen verflüchtigter Gase.

Das gleiche gilt im Falle der Liebe. Wir können sagen, daß nur ein geringfügiger Teil der Liebesenergie in die Nachkommenschaft geht. Der größere Teil wird von den Vätern und Müttern sozusagen für ihre persönlichen Gefühle verwendet. Aber dies ist auch nötig. Ohne diese Verwendung könnte die Hauptsache nicht erreicht werden. Nur *wegen* dieser auf den ersten Blick nebensächlichen Ergebnisse der Liebe, nur wegen dieses ganzen Sturmes von Gefühlen, Empfindungen, Aufwallungen, Wünschen, Gedanken, Träumen, Phantasien, innerer Schöpfungen; nur wegen der Schönheit, die sie hervorbringt, kann die Liebe ihre unmittelbare Funktion erfüllen.

Überdies - und das ist vielleicht das Wichtigste - wird die überflüssige Energie nicht ganz und gar verschwendet, sondern wird in andere Formen von Energie umgewandelt, die man entdecken kann. Allgemein gesprochen, kann die Bedeutung der indirekten Ergebnisse sehr oft von größerer Wichtigkeit sein als die der direkten. Und da wir in der Lage sind aufzuzeigen, wie die Liebesenergie sich in Instinkte, Ideen, schöpferische Kräfte auf verschiedenen Ebenen des Lebens umformt; in Symbole der Kunst, in Gesang, Musik, Poesie, so können wir uns leicht vorstellen, wie die gleiche Energie sich in eine höhere Ordnung der Intuition, in ein höheres Bewußtsein umwandeln kann, das uns eine wunderbare und geheimnisvolle Welt offenbaren wird.

In der gesamten belebten Natur (und vielleicht auch in der, die wir als unbelebt ansehen) ist die *Liebe* die bewegende Kraft, die die schöpferische Tätigkeit in den verschiedensten Richtungen antreibt.

Im Frühling beginnen die Vögel beim ersten Erwachen der Liebesgefühle *zu singen und ihr Nest zu bauen*.

Natürlich würde ein Positivist sich bemühen, das alles auf sehr einfache Weise zu erklären: der Gesang wirkt als Anziehung zwischen Weibchen

und Männchen usw. Aber sogar ein Positivist wird nicht in der Lage sein zu leugnen, daß es sehr viel mehr von diesem Gesang gibt, als für die »Erhaltung der Art« nötig ist. Für einen Positivisten ist das »Singen« tatsächlich nur eine »Nebensache«, ein »Nebenprodukt«. Aber in Wirklichkeit kann es sein, daß dieses Singen die *Hauptfunktion einer gegebenen Art* ist, die Verwirklichung ihrer Existenz, der von der Natur verfolgte Zweck bei der Erschaffung dieser Art; und daß dieses Singen *notwendig* ist, nicht so sehr um die Weibchen anzuziehen, als für eine allgemeine Harmonie der Natur, die wir nur selten und unvollkommen spüren.

So beobachten wir in diesem Fall, daß das, was vom Standpunkt des Individuums eine Nebenfunktion der Liebe zu sein scheint, als eine Hauptfunktion der Art dienen kann.

Darüber hinaus gibt es zunächst keine Jungen: es gibt nicht einmal eine Ankündigung von ihnen, doch trotzdem werden »Heimstätten« für sie vorbereitet. Die Liebe regt diese Orgie der Aktivität an und der Instinkt leitet sie, weil es vom Standpunkt der Art zweckmäßig ist. Beim ersten Erwachen der Liebe beginnt diese Arbeit. Ein und dasselbe Verlangen erschafft eine neue Generation und jene Bedingungen, unter denen diese neue Generation leben wird. Ein und dasselbe Verlangen treibt die schöpferische Tätigkeit vorwärts in allen Richtungen, bringt die Paare zusammen für die Geburt einer neuen Generation und läßt sie für dieselbe künftige Generation *bauen und schöpferisch sein*.

Wir beobachten das gleiche in der Welt der Menschen; auch dort - ist die Liebe die schöpferische Kraft. Und die schöpferische Tätigkeit der Liebe äußert sich nicht nur in einer Richtung, sondern auf mannigfache Weise. Es ist in der Tat wahrscheinlich, daß die Welt durch den Antrieb der Liebe, den Eros, zur Erfüllung ihrer Hauptfunktion erweckt wird, von der wir nichts wissen, sondern nur manchmal durch flüchtige Schimmer verschwommen etwas wahrnehmen.

Aber sogar ohne Hinweis auf den Zweck der Existenz der Menschheit, innerhalb der Grenzen des Erkennbaren müssen wir anerkennen, daß die gesamte schöpferische Tätigkeit der Menschheit aus der Liebe entspringt. Unsere ganze Welt dreht sich um die Liebe als ihrem Zentrum.

Die Liebe entfaltet in einem Menschen Züge, die er niemals an sich gekannt hat. In der Liebe steckt viel sowohl von der Steinzeit als auch vom Hexensabbath. Durch etwas Geringeres als die Liebe können viele Menschen nicht dazu gebracht werden, ein Verbrechen zu begehen, eines Verrats schuldig zu werden, in sich solche Gefühle wieder zu beleben, von denen sie dachten, daß sie sie schon lange vernichtet hätten. In der Liebe ist unendlich viel Egoismus, Eitelkeit und Selbstsucht verborgen. Die Liebe ist die mächtige Kraft, die alle Masken herunterreißt, und Menschen, die von der Liebe davonlaufen, tun dies, um ihre Masken zu erhalten.

Wenn das Schöpferische, *die Geburt von Ideen* das Licht ist, das von der Liebe kommt, dann kommt dieses Licht von *einem großen Feuer*, in diesem ewig brennenden Feuer, in dem die Menschheit und die ganze Welt unauf-

hörlich geläutert werden, werden alle Kräfte des menschlichen Geistes und des Genies entfaltet und verfeinert; und vielleicht wird tatsächlich aus diesem gleichen Feuer oder durch seine Hilfe eine neue Kraft erstehen, die alle diejenigen von den Ketten der Materie befreien wird, die ihr dorthin folgen, wohin sie führt.

Um nicht bildlich, sondern wörtlich zu sprechen, kann gesagt werden, daß die Liebe, da sie das stärkste aller Gefühle ist, in der Seele des Menschen alle seine offenkundigen und verborgenen Qualitäten enthüllt; und sie kann auch jene *neuen* Kräfte entfalten, die jetzt sogar den Gegenstand des Okkultismus und der Mystik bilden - die Entwicklung von Kräften in der menschlichen Seele, die so tief verborgen liegen, daß selbst ihre Existenz von der Mehrheit der Menschen geleugnet wird.*

In der Mehrzahl der Fälle ist die Liebe, so wie sie im modernen Leben existiert, ein Vergeuden von Gefühlen und Empfindungen geworden. Es ist schwer, unter den Bedingungen, die das Leben in der Welt regieren, sich eine solche Liebe vorzustellen, die mystische Bestrebungen nicht stören wird. Liebestempel und mystische Feiern der Liebesmysterien bestehen in Wirklichkeit nicht mehr: es gibt die »alltägliche Lebensweise« und psychologische Labyrinth aus denen diejenigen, die sich nur etwas über die gewöhnliche Ebene erheben, nur fortzulaufen wünschen können.

Aus diesem Grund entwickeln sich ganz natürlich gewisse verfeinerte Formen der Askese. Diese Askese verleumdet die Liebe nicht, lästert nicht über sie, versucht nicht, sich selbst zu überzeugen, daß die Liebe ein Greuel sei von dem es notwendig ist, fortzulaufen. Sie ist eher Platonismus als Askese. Sie erkennt an, daß die Liebe die Sonne ist, hält es aber oft nicht für möglich, im Sonnenlicht zu leben und hält es für besser, die Sonne überhaupt nicht zu sehen, sie nur in der Seele zu ahnen, als ihr Licht durch dunkle und verbrauchte Gläser zu empfangen.

Im allgemeinen jedoch stellt die Liebe für die Menschen ein zu großes Rätsel dar; und oft nehmen die Leugnung der Liebe und die Askese seltsame und unnatürliche Formen an, sogar bei Menschen, die ganz aufrichtig sind, aber unfähig den großen mystischen Aspekt der Liebe zu verstehen. Wenn man auf diese Entstellungen der Liebe stößt, ruft man sich unwillkürlich die Worte Zarathustras in den Sinn:**

* In der ersten russischen Ausgabe dieses Buches machte ich in jenen Skizzen, die den Platz des gegenwärtigen Kapitels einnahmen, unter anderem den Versuch, die Liebe zu klassifizieren und zwischen der »Liebe« (dem individualisierten Gefühl) und der »sexuellen Emotion« zu unterscheiden (nicht individualisiert und nicht unterscheidend in ihrer Sehnsucht nach Befriedigung des rein körperlichen Verlangens). Aber es scheint mir jetzt, daß diese Unterteilung wie alle ähnlichen Unterteilungen unbefriedigend ist. *Der Unterschied ist nicht in den Tatsachen, sondern in den Menschen.*

Auf der Erde leben zwei völlig verschiedene Rassen von Menschen; und die Schwierigkeit, psychologische Unterscheidungen zu machen, hängt in großem Maß von der Tatsache ab, daß wir uns bemühen, *allen Menschen* gemeinsame Merkmale aufzuzwingen, die sie nicht besitzen.

** F. Nietzsche: »Also sprach Zarathustra«, III. Teil, »Von den drei Bösen«

Wollust: allen bußhemdigen Leib-Verächtern ihr Stachel und Pfahl, und als »Welt« verflucht bei allen Hinterweltlern: denn sie höhnt und narrt alle Wirt- und Irr-Lehrer.

Wollust: dem Gesindel das langsame Feuer, auf dem es verbrannt wird; allem wurmichten Holze, allen stinkenden Lumpen der bereite Brunst- und Brodel-Ofen.

Wollust: für die freien Herzen unschuldig und frei, das Garten-Glück der Erde, aller Zukunft Dankes-überschwang an das jetzt.

Wollust: nur dem Welken ein süßlich Gift, für die Löwen-Willigen aber die große Herzstärkung, und der ehrfürchtige geschonte Wein der Weine.

Wollust: das große Gleichnis-Glück für höheres Glück und höchste Hoffnung. Vielem nämlich ist Ehe verheißen und mehr als Ehe, - vielem, das fremder sich ist, als Mann und Weib: - und wer begriff es ganz, wie fremd sich Mann und Weib sind!

Ich habe so lange bei dem Thema des Verstehens der Liebe verweilt, weil es die höchst lebenswichtige Bedeutung hat, weil für die Mehrzahl der Menschen, die sich der Schwelle des großen Geheimnisses nähern, vieles für sie auf diese Weise verschlossen oder geöffnet wird, und weil für viele diese Frage das größte Hindernis darstellt.

In der Liebe ist das bedeutendste Element *das, was nicht ist*, was es vom gewöhnlichen weltlichen, materialistischen Gesichtspunkt aus *absolut* nicht gibt.

In diesem Empfinden dessen, was nicht ist, und in dem von ihm vermittelten Kontakt mit der Welt des Wunderbaren, d. h. des wahrhaft Wirklichen, besteht das Hauptelement der Liebe im menschlichen Leben.

Es ist eine bekannte psychologische Tatsache, daß in Augenblicken mächtiger Gefühle, großer Freude, oder tiefen Leids alles, was um einen Menschen herum vor sich geht, ihm *unwirklich* - als ein Traum erscheint. Dies ist der Anfang des Erwachens der Seele. Wenn ein Mensch im Traum anfängt, sich der Tatsache bewußt zu sein, daß er schläft, und daß das, was er sieht, ein Traum ist, dann wacht er auf; so nähert sich auch die Seele ihrem Erwachen, wenn sie beginnt, sich der Tatsache bewußt zu werden, daß alles sichtbare Leben ein Traum ist. Und je mächtiger und glanzvoller die inneren Gefühle sind, umso schneller wird der Augenblick des Bewußtseins der Unwirklichkeit des Lebens kommen.

Es ist sehr interessant, die Liebe und die Beziehung der Menschen zur Liebe im Licht jener Methode und jener Analogien zu betrachten, die wir schon auf das vergleichende Studium der verschiedenen Dimensionen angewandt haben.

Wiederum ist es notwendig sich eine Welt von Flächenwesen vorzustellen, die Phänomene beobachten, die aus einer anderen unerkennbaren Welt in ihre Fläche eintreten (wie der Farbenwechsel der Linien auf einer Fläche, der in Wirklichkeit von der Drehung eines Rades mit mehrfarbigen Speichen abhängt). Die Flächenwesen glauben, daß die Phänomene innerhalb der Grenzen ihrer Ebene entstehen, aus Ursachen, die auch der gleichen Ebene

angehören und daß sie dort beendet werden. Auch sind alle gleichartigen Phänomene für sie identisch, wie etwa zwei Kreise, die in Wirklichkeit zu zwei ganz verschiedenen Gegenständen gehören.

Auf dieser Grundlage errichten sie ihre Wissenschaft und ihre Moral. Doch wenn sie sich entschließen würden, ihre »zweidimensionale« Psychologie aufzugeben und zu versuchen, das wahre Wesen dieser Phänomene zu verstehen, dann könnten sie mit der Hilfe und mittels dieser Phänomene ihre Verbindung mit ihrer Ebene lösen, sich erheben, über sie hinausfliegen und eine große unbekannte Welt entdecken.

Die Frage der Liebe nimmt genau den gleichen Platz in unserem Leben ein.

Nur wer beträchtlich über die *Tatsachen* hinauszusehen vermag, erkennt die wirkliche Bedeutung der Liebe; und es ist möglich, sogar diese Tatsachen mit dem Licht dessen zu erleuchten, was hinter ihnen liegt.

Und wer fähig ist, über die »Tatsachen« hinauszublicken, beginnt, viel »Neues« *in der Liebe* und *durch die Liebe* zu entdecken.

Ich möchte in diesem Zusammenhang ein Gedicht in Prosa von Eduard Carpenter, aus dem Buch »*Der Freiheit entgegen*« zitieren.

DER OZEAN GESCHLECHTLICHER LIEBE

Das große Meer zu beherrschen, den großen Ozean geschlechtlicher Liebe,
in uns,

Mit Ebbe und Flut gegen die Schranken des Körpers drängend, gegen die
geliebten Genitalien,

Vibrierend, bewegt, empfindsam für den Sternenblick der Augen aller mens-
chlichen Wesen,

Den Himmel und alle Geschöpfe widerspiegelnd,

Wie wunderbar!

Kaum daß eine Gestalt, männlich oder weiblich, sich naht, daß nicht ein
Zittern darüber geht.

Wie wenn auf dem Felsen, welcher den Rand eines Sees begrenzt, sich
jemand bewegt, dann auch in den Tiefen des Wassers eine Bewegung wider-
gespiegelt wird,

So auf dem Rand dieses Ozeans.

Die Herrlichkeit der menschlichen Gestalt, selbst kaum nur sichtbar unter
den Bäumen oder am Ufer, wühlt ihn auf mit fernen Erinnerungen;

(Dennoch stark und fest die Meeresufer, nicht leicht zu überfluten;)

Bis vielleicht bei der Berührung, dem Nahen, dem Zauber der Augen von
Einem,

Er hervorbricht, unbezähmbar.

O wunderbarer Ozean geschlechtlicher Liebe,

Ozean von Millionen und Millionen winziger samengleichen menschlichen
Gestalten enthalten (wenn sie wahrhaft enthalten sind) in jedem Menschen.

Spiegel des Weltalls selbst,

Heiliger Tempel und innerster Schrein eines jeden Körpers,
Ozeanstrom ewig weiter fließend durch den großen Stamm und die Äste der Menschheit,

Von welchen ja doch der Einzelne nur entspringt wie eine Blattknospe!
Ozean welchen wir so wunderbar enthalten (wenn wir wahrlich dich enthalten), und welcher dennoch uns enthält!

Manchmal wenn ich dich in mir fühle und erkenne, und mich eins mit dir weiß,

Versteh ich, daß auch ich vom zeitlosen Geschlecht des Himmels und der Ewigkeit bin.

Indem ich zu dem Punkt zurückkehre, von dem ich ausging, der Beziehung zwischen den Grundgesetzen unserer Existenz, *Liebe* und *Tod*, deren wahre Wechselwirkung uns rätselhaft und unverständlich bleibt, werde ich nur an die Worte Schopenhauers erinnern, mit denen er seine »*Paränesen und Maximen*« beendet.

Ich wollte zeigen, wie sich an das Ende der Anfang knüpft, wie nämlich der Eros mit dem Tode in einem geheimen Zusammenhange steht, vermöge dessen der Orkus (Gott der Unterwelt, auch Tod und Totenreich) oder Amenthes, wie die Ägypter ihn nannten, also nicht nur der »Nehmende«, sondern auch der »Gebende«, und der Tod das große Reservoir des Lebens ist. Daher also, daher: Aus dem Orkus kommt alles, und dort ist schon jedes gewesen, das jetzt Leben hat -: Wären wir nur fähig, den Taschenspielerstreich zu begreifen, vermöge dessen das geschieht, dann wäre alles klar.

SECHZEHNTE KAPITEL

Wir wissen nur unvollkommen, was der Mensch ist; unsere Vorstellungen über ihn sind äußerst trügerisch und schaffen leicht neue Illusionen. Vor allem neigen wir dazu, den Menschen als eine gewisse Einheit und die verschiedenen Teile und Funktionen des Menschen als miteinander verbunden und voneinander abhängig anzusehen. Ferner sehen wir in dem physischen Apparat, im sichtbaren Menschen die Ursachen aller seiner Eigenschaften und Handlungen. In Wirklichkeit ist der Mensch ein sehr kompliziertes Etwas, und kompliziert in verschiedenen Bedeutungen des Wortes. Viele Seiten des Lebens eines Menschen sind überhaupt nicht untereinander verbunden oder sind nur durch die Tatsache verbunden, daß sie zu einem Menschen gehören; aber das Leben des Menschen vollzieht sich gleichzeitig sozusagen auf verschiedenen Ebenen, während die Phänomene einer Ebene nur manchmal und teilweise die einer anderen Ebene berühren und sich möglicherweise auch überhaupt nicht berühren. Auch sind die Beziehungen desselben Menschen zu den verschiedenen Seiten seiner selbst und zu anderen Menschen völlig verschiedenartig.

Der Mensch enthält in sich alle drei der oben erwähnten Ordnungen der Phänomene, d. h. er stellt in sich die Verbindung dar von physikalischen Phänomenen mit denen des Lebens und mit psychischen Phänomenen. Und die wechselseitigen Beziehungen zwischen diesen drei Ordnungen von Phänomenen sind unendlich komplizierter, als wir gewöhnlich denken. Die psychischen Phänomene fühlen wir, empfinden wir und wir sind uns ihrer *in uns selbst bewußt*; die physischen Phänomene und die Phänomene des Lebens beobachten wir und aufgrund von Erfahrung ziehen wir über sie Schlußfolgerungen. Wir empfinden nicht die psychischen Phänomene von *anderen*, d. h. die Gedanken, Gefühle und Wünsche eines anderen Menschen; doch die Tatsache, daß sie in ihnen existieren, schließen wir aus dem, was er sagt, und durch Analogien mit uns selbst. Wir wissen, daß gewisse Handlungen, gewisse Gedanken und Gefühle in uns stattfinden, und wenn wir die gleichen Handlungen in einem anderen Menschen beobachten, schließen wir daraus, daß er wie wir gefühlt und gedacht hat. Analogie mit uns selbst - dies ist unser alleiniges Kriterium und die Methode, über das psychische Leben in anderen Menschen zu urteilen und Schlüsse zu ziehen, wenn wir uns mit ihnen nicht in direkte Verbindung setzen können oder wenn wir nicht glauben wollen, was sie uns über sich selbst sagen.

Nehmen wir an, ich lebte unter Menschen ohne die Möglichkeit, mich mit ihnen zu verständigen, und ich hätte keine Mittel, um Schlüsse aufgrund der Analogie zu ziehen; in dem Fall wäre ich von sich bewegenden und handelnden

den Automaten umgeben; die Ursache des Zwecks und die Bedeutung ihrer Handlungen wären für mich vollkommen unverständlich. Vielleicht würde ich ihre Handlungen durch die »molekulare Bewegung« erklären, vielleicht durch den »Einfluß der Planeten«, vielleicht durch den »Spiritismus«, d. h. durch den Einfluß von »Geistern«, möglicherweise durch den »Zufall« oder durch eine zufällige Verbindung der Ursachen - doch auf jeden Fall sähe ich nicht *das psychische Leben* in der Tiefe der Handlungen dieser Menschen und könnte es nicht sehen.

Über die Existenz des Denkens und des Gefühls kann ich gewöhnlich nur durch Analogien mit mir selbst eine Folgerung ziehen. Ich weiß, daß gewisse Erscheinungen in mir mit dem Besitz des Denkens und des Gefühls verbunden sind. Wenn ich die gleiche Erscheinung in einem anderen Menschen sehe, folgere ich daß auch er Denken und Gefühl besitzt, Aber ich kann mich nicht *unmittelbar* von der Existenz des psychischen Lebens in einem anderen Menschen überzeugen. Indem ich den Menschen nur von einer Seite aus studiere, stünde ich in bezug auf ihn in der gleichen Lage, in der wir, nach Kant, in bezug auf die uns umgebende Welt stehen. Wir erkennen bloß die Form unserer Kenntnis von ihr. Die *Welt an sich* erkennen wir nicht.

So habe ich für die Erkenntnis der Psyche eines anderen Menschen mit all ihren Funktionen und mit ihrem ganzen Gehalt zwei Methoden; - die Analogie mit mir selbst und den Umgang mit einem anderen durch *Gedankenaustausch*. Ohne diesen ist der Mensch für mich bloß ein Phänomen, ein sich bewegender Automat.

Das Noumenon eines Menschen ist seine Psyche, zusammen mit allem, was diese Psyche in sich einschließt, und dem, womit sie ihn vereint.

Im »Menschen« öffnen sich für uns beide Welten, obwohl die noumenale Welt nur wenig geöffnet ist, weil sie von uns durch die phänomenale Welt erkannt wird.

Noumenal bedeutet, vom Verstand erfaßt; und die charakteristische Eigenschaft *der Dinge der noumenalen Welt* ist, daß *sie nicht durch die gleiche Methode verstanden werden können, mittels welcher die Dinge der phänomenalen Welt verstanden werden*. Wir können über die Dinge der noumenalen Welt nachsinnen; wir können sie durch einen Denkvorgang und mittels der Analogie entdecken; wir können sie fühlen und in eine Art Gemeinschaft mit ihnen kommen; doch wir können sie weder sehen, hören, berühren, wiegen, messen, noch können wir sie fotografieren oder sie in chemische Elemente zerlegen oder ihre Schwingungen zählen.

So bezieht sich die Psyche in all ihren Funktionen und mit ihrem gesamten Inhalt - Gedanken, Gefühlen, Wünschen, Willen -, nicht auf die Welt der Phänomene. Wir können nicht einmal ein einziges Element der Psyche *objektiv* erkennen. Das Gefühl also solches ist etwas, das man unmöglich sehen kann, genau so wie es unmöglich ist, *den Wert einer Münze* zu sehen. Man kann die Prägung auf der Münze sehen, aber man wird niemals *ihren Wert* sehen. Es ist genauso unmöglich, das Denken zu fotografieren, wie es unmöglich ist, sich »Ägyptische Finsternis« in einer Phiole vorzustellen. An-

ders zu denken, mit dem Fotografieren des Denkens zu experimentieren, bedeutet einfach, unfähig zu sein, logisch zu denken. Auf einer Grammophonplatte sind die Spuren der Nadel, Erhebungen und Vertiefungen, doch es gibt da keinen Ton. Wer eine Grammophonplatte an sein Ohr hält und hofft, etwas zu hören, wird sicherlich vergeblich hinhören.

Da der Mensch in sich *zwei Welten* - die phänomenale und die noumenale - enthält, gibt er uns Gelegenheit zu verstehen, in welcher Beziehung diese Welten überall in der Natur zueinander stehen. Es ist jedoch notwendig, sich daran zu erinnern, daß, wenn wir ein Noumenon im Sinne der Psyche definieren, wir nur einen seiner unendlichen Aspekte in Betracht ziehen.

Wir kamen schon zur Schlußfolgerung, daß das *Noumenon* eines Dinges *in seiner Funktion* in einem anderen Bereich besteht - in seiner Bedeutung, die in einem gegebenen Querschnitt (Abschnitt) der Welt unverständlich ist.* Als nächstes kamen wir zu dem Schluß, daß die Anzahl der Bedeutungen ein und desselben Dinges in verschiedenen Querschnitten der Welt unendlich groß und unendlich verschiedenartig sein muß, daß es sein eigenes Gegenteil werden, wieder zum Anfang zurückkehren muß (von unserem Standpunkt aus gesehen) usw. USW., sich unendlich ausweitend, sich wieder zusammenziehend usw.

Man muß sich erinnern, daß das Noumenon und das Phänomen *nicht verschiedene Dinge sind, sondern bloß verschiedene Aspekte ein und desselben Dinges*. So ist jedes Phänomen im Bereich, unserer Erkenntnis mittels der Sinnesorgane *der endliche Ausdruck von etwas Unendlichem*.

Ein Phänomen ist der dreidimensionale Ausdruck eines gegebenen Noumenons.

Diese Dreidimensionalität hängt von den dreidimensionalen Formen unserer Erkenntnis ab, d. h. einfach ausgedrückt, von unserem Gehirn, unseren Nerven, Augen und Fingerspitzen.

Im »Menschen« haben wir gefunden, daß eine Seite seines Noumenons sein psychisches Leben ist und daß in der Psyche daher der Anfang zur Lösung des Rätsels der Funktionen und Bedeutungen des Menschen liegt,

* Der Ausdruck »Querschnitt (Abschnitt) der Welt« wird als Hinweis für die Unwirklichkeit der Formen jedes Querschnitts genommen. Die Welt ist unendlich und alle Formen sind unendlich, doch um sie mit dem begrenzten Gehirnbewußtsein zu erfassen, d. h. mit dem in dem Gehirn widergespiegelten Bewußtsein, müssen wir uns die unendlichen Formen als endliche vorstellen, und diese sind »die Querschnitte der Welt«. Die Welt ist eine einzige, doch die Anzahl der möglichen Querschnitte ist unendlich. Stellen wir uns einen Apfel vor: er ist eine Einheit, doch wir können uns eine unendliche Anzahl von Querschnitten in allen Richtungen vorstellen und diese Querschnitte werden sich voneinander unterscheiden. Wenn wir anstatt eines Apfels einen komplizierten Körper nehmen, z. B. den Körper eines Tieres: dann werden die in verschiedenen Richtungen vorgenommenen Querschnitte sogar noch unterschiedlicher voneinander sein.

die von einem äußeren Gesichtspunkt aus unverständlich sind. Was ist die Psyche des Menschen, wenn sie nicht seine Funktion ist - unverständlich im dreidimensionalen Querschnitt der Welt? Gewiß, wenn wir den Menschen mit allen zugänglichen Mitteln objektiv studieren und beobachten, von außen, werden wir niemals seine Psyche entdecken und werden niemals die Funktion seines Bewußtseins bestimmen. Vor allem müssen wir der Existenz unserer eigenen Psyche *gewahr werden* und dann entweder einen Umgang (durch Zeichen, Gesten, Worte) mit einem anderen Menschen beginnen, Gedanken mit ihm auszutauschen beginnen und aus seinen Antworten die Schlußfolgerung ableiten, daß er das gleiche besitzt wie wir - oder zur Schlußfolgerung darüber aus äußeren Anzeichen kommen (aus Handlungen, die in ähnlichen Umständen den unseren ähnlich sind). Durch die *direkte Methode* objektiver Erforschung, ohne die Hilfe *der Sprache* oder ohne die Hilfe von *auf die Analogie* gegründeten Schlußfolgerungen, werden wir die Psyche in einem anderen Menschen nicht entdecken. Das, was der direkten Erforschungsmethode unzugänglich ist, - *jedoch existiert*, ist noumenal. Folglich werden wir nicht in der Lage sein, die Funktionen und Bedeutungen des Menschen in einem anderen Querschnitt der Welt als dem der euklidischen Geometrie zu bestimmen, der allein der »direkten Erforschungsmethode« zugänglich ist. Deshalb haben wir das volle Recht, »die Psyche des Menschen« als seine Funktion in einem Querschnitt der Welt zu betrachten, der vom *dreidimensionalen* Querschnitt, in dem »der Körper des Menschen« funktioniert, verschieden ist.

Nachdem wir dies festgestellt haben, können wir uns die Frage vorlegen: haben wir nicht das Recht, eine umgekehrte Schlußfolgerung zu machen und die uns unbekannt Funktion der »Welt« und der »Dinge« außerhalb ihres dreidimensionalen Querschnitts als *eine Psyche eigener Art* zu betrachten?

Unsere gewöhnliche positivistische Ansicht betrachtet das psychische Leben *als eine Funktion des Gehirns*. Ohne ein Gehirn können wir uns nicht die Vernunft vorstellen.

Als Max Nordau sich das Bewußtsein der Welt vorstellen wollte (im Paradoxen), war er gezwungen zu sagen, wir könnten nicht sicher sein, daß nicht irgendwo im unendlichen Raum des Universums *die gleiche Verbindung physikalischer und chemischer Elemente, die unser Gehirn bildet, sich in einem grandiosen Ausmaß wiederholt*. Dies ist sehr charakteristisch und typisch für die »positivistische Wissenschaft«. In dem Wunsch, sich das »Bewußtsein der Welt« vorzustellen, ist der Positivismus vor allem gezwungen, sich ein gigantisches Gehirn vorzustellen. Läßt dies nicht sofort die zweidimensionale oder Flächenwelt erkennen? Gewiß offenbart die Idee eines *gigantischen Gehirns* irgendwo jenseits der Sterne die erschreckende Armut und Ohnmacht des positivistischen Denkens. Dieses Denken kann offensichtlich nicht seine gewohnten Schablonen verlassen; es hat keine Flügel für einen Höhenflug.

Stellen wir uns vor, ein wißbegieriger Bewohner Europas im 17. Jahrhundert versuchte, die Transportmittel im 20. Jahrhundert vorzusehen, und stellte sich eine enorme Postkutsche vor, groß wie ein Hotel und mit tausend Pferden bespannt; er wäre der Wahrheit ziemlich nahe, doch gleichzeitig auch unendlich weit von ihr entfernt. Und doch gab es schon zu seiner Zeit manch einen Geist, der auf richtiger Grundlage vorausschaute: die Idee der Dampfmaschine war schon vorgebracht worden und es erschienen gewisse Modelle.

Der von Nordau ausgedrückte Gedanke erinnert einen an einen beliebten Begriff der populären Philosophie, der sich auf eine zufällig aufgegriffene Idee bezieht, daß die Planeten und Satelliten des Sonnensystems bloß Moleküle eines gewaltigen Organismus seien, von dem ein unbedeutender Teil jenes System darstellt.

»Vielleicht befindet sich das ganze Universum auf der Spitze des kleinen Fingers eines großen Wesens«, sagt ein solcher Philosophier, »und vielleicht sind unsere Moleküle auch Welten«. Zum Teufel! Vielleicht gibt es auf meinem kleinen Finger auch mehrere Universen! Und einem solchen Philosophier wird Angst. Doch alle diese Überlegungen sind nur wieder die gigantische *Postkutsche*. * In dieser Weise dachte ein kleines Mädchen, von der ich, wenn ich mich nicht irre, in der *theosophischen Zeitschrift* las. Das Mädchen saß nahe dem Kamin und neben ihr schlief eine Katze. »Nun gut, die Katze schläft«, überlegte das kleine Mädchen, »vielleicht sieht es im Traum, daß sie nicht eine Katze ist, sondern ein kleines Mädchen. Und vielleicht *bin ich überhaupt nicht ein kleines Mädchen, sondern eine Katze und sehe nur in einem Traum, daß ich ein kleines Mädchen bin . . .*«. Im nächsten Augenblick widerhallte das Haus von einem furchtbaren Schrei und die Eltern des kleinen Mädchens hatten große Mühe, es zu überzeugen, daß es nicht eine Katze, sondern wirklich ein kleines Mädchen ist.

All dies zeigt, daß man mit einem gewissen Maß an Geschicklichkeit philosophieren muß. Unser Denken ist von vielen Sackgassen umgeben, und der Positivismus, der immer die Regel der Proportion anzuwenden versucht, ist selbst eine solche Sackgasse.

Unsere Analyse der Phänomene, die Beziehung, die, wie wir gezeigt haben, zwischen physikalischen Phänomenen und denen des Lebens und der Psyche existiert, erlaubt uns, ganz entschieden zu erklären, daß psychische Phänomene nicht eine Funktion physikalischer Phänomene sein können - oder der Phänomene einer niedrigeren Ordnung. Wir stellten fest, daß das Höhere nicht eine Funktion des Niedrigeren sein kann. Und diese Unterteilung in Höheres und Niedrigeres beruht auch auf der klaren Tatsache der

* Die Unrichtigkeit liegt hier nicht in der Idee selbst, sondern in einer buchstäblichen Analogie. Der Gedanke selbst, daß Moleküle Welten und Welten nur Moleküle sind, verdient Aufmerksamkeit und Studium.

unterschiedlichen Wirkungsvermögen verschiedenartiger Ordnungen von Phänomenen - der unterschiedlichen Menge an *verborgener Kraft*, die in ihnen enthalten ist (oder von ihnen befreit wird). Und selbstverständlich haben wir das Recht, jene Phänomene *die höheren* zu nennen, die unermeßlich größeres Wirkungsvermögen, unermeßlich mehr verborgener Kraft besitzen; und jene *die niedrigeren* zu nennen, die weniger Wirkungsvermögen, weniger verborgene Kraft besitzen.

Die Phänomene des Lebens sind *die höheren* im Vergleich zu den physikalischen Phänomenen.

Die psychischen Phänomene sind *die höheren* im Vergleich zu den Phänomene des Lebens und den physikalischen Erscheinungen.

Welche die Funktion *von welcher* sein müssen, ist klar.

Ohne einen offensichtlichen logischen Irrtum zu begehen, können wir nicht erklären, das Leben und die Psyche seien funktionell abhängig von physikalischen Phänomenen, d. h. seien ein *Ergebnis* physikalischer Phänomene. Die Wahrheit ist genau das Gegenteil hier: alles zwingt uns, die physikalischen Phänomene als das Ergebnis des Lebens anzuerkennen, und das Leben (in einem biologischen Sinn) als das Ergebnis einer Form des psychischen Lebens, die uns vielleicht unbekannt ist.

Doch von *welchem* Leben und von *welcher* Psyche? Hier liegt die Frage. Natürlich wäre es absurd, unsere planetarische Kugel als eine Funktion des pflanzlichen und tierischen Lebens anzusehen, das auf ihr stattfindet -, und das sichtbare Universum der Sterne als eine Funktion der *menschlichen* Psyche. Doch nichts Derartiges ist gemeint. In dem okkulten Verständnis der Dinge sprechen wir immer von *einem anderen* Leben und *einer anderen* Psyche, deren besondere Erscheinungsform unser Leben und unsere Psyche ist. Es ist wichtig, *das allgemeine Prinzip* festzustellen, daß die physikalischen Phänomene, da sie die *niedrigeren* sind, von den Phänomenen des Lebens und der Psyche, die *höher* sind, abhängen.

Wenn wir dieses Prinzip als festgesetzt zugestehen, dann besteht die Möglichkeit weiterzugehen.

Die erste Frage, die sich erhebt, ist folgende: in welcher Beziehung steht das psychische Leben des Menschen zu seinem Körper und seinem Gehirn?

Diese Frage wurde zu verschiedenen Zeiten auf verschiedene Weise beantwortet. Das psychische Leben wurde als eine direkte Funktion des Gehirns betrachtet («das Denken ist die Bewegung der Gehirnssubstanz»); wobei so natürlich jede Möglichkeit des Denkens ohne die Existenz eines Gehirns verneint wird. Dann folgte ein Versuch, einen *Parallelismus* zwischen psychischer Tätigkeit und der Tätigkeit des Gehirns festzustellen. Aber das Wesen dieses Parallelismus ist immer dunkel geblieben. ja, offensichtlich arbeitet das Gehirn parallel zum Denken und Fühlen: ein Stillstand oder eine Störung der Gehirntätigkeit ergibt als Folge einen sichtbaren Stillstand oder eine Störung der psychischen Tätigkeit. Doch letztlich ist die Tätigkeit des Gehirns *bloß Bewegung*, d. h. ein objektives Phänomen, während die Tätigkeit der Psyche ein auf objektive Weise undefinierbares Phänomen ist

und gleichzeitig viel stärker als irgend etwas Objektives ist. Wie werden wir all dies in Einklang bringen?

Wir wollen uns bemühen die Gehirntätigkeit und die Tätigkeit der Psyche vom Standpunkt der Existenz jener zwei Gegebenheiten zu betrachten, die wir ganz im Anfang akzeptierten - die »Welt« und das »Bewußtsein«.

Wenn wir das Gehirn vom Standpunkt des Bewußtseins aus betrachten, dann wird das Gehirn ein Teil der »Welt« sein, d. h. ein Teil der Außenwelt, außerhalb des Bewußtseins liegend. Deshalb sind die Psyche und das Gehirn verschiedene Dinge. Doch die Psyche kann, wie Erfahrung und Beobachtung zeigen, nur mittels des Gehirns handeln. Das Gehirn ist jenes notwendige Prisma, beim Durchgang durch welches sich ein Teil der Psyche uns als *Intellekt* zeigt. Oder um es ein wenig anders zu formulieren, *das Gehirn ist ein Spiegel, der das psychische Leben in unserem dreidimensionalen Querschnitt der Welt widerspiegelt*. Dieses letztere bedeutet, daß in unserem dreidimensionalen Querschnitt der Welt *nicht die ganze* Psyche wirkt (deren wahre Dimensionen wir nicht kennen), sondern nur so viel von ihr, als in einem Gehirn widergespiegelt werden kann. Es ist klar, daß das Bild, wenn der Spiegel zerbrochen ist, dann auch zerbrochen sein wird, oder wenn der Spiegel verletzt oder unvollkommen ist, dann die Widerspiegelung verschwommen und verzerrt sein wird. Aber es gibt absolut keinen Grund zu glauben, daß, wenn der Spiegel zerbrochen ist, dadurch der von ihm widerspiegelnde Gegenstand zerstört ist, d. h. das *psychische Leben* im gegebenen Fall.

Die *Psyche* kann nicht durch irgendeine Störung des Gehirns leiden, doch *ihre Äußerungen* können sehr stark leiden oder können sogar gänzlich aus unserem Beobachtungsfeld verschwinden. Es ist daher klar, daß eine Störung in der Gehirntätigkeit eine Schwächung oder eine Verzerrung verursacht oder sogar ein vollständiges Verschwinden der psychischen Fähigkeiten, die sich in unserem Bereich äußern.

Die Idee des Vergleichs eines dreidimensionalen Körpers mit einem vierdimensionalen ermöglicht uns zu behaupten, daß nicht die ganze psychische Tätigkeit, sondern nur ein Teil von ihr durch das Gehirn geht.*

Der »Positivist« wird davon nicht überzeugt sein. Er wird sagen: beweisen sie mir, daß das Denken ohne ein Gehirn wirken kann, dann bin ich bereit es zu glauben.

Ich werde ihm mit der Frage antworten: Was wird im gegebenen Fall einen Beweis darstellen?

* Frederick Myers: »Essay on the Subliminal Consciousness« (Essay über das unterschwellige Bewußtsein), wie es in William James Buch »Die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit«, Leipzig 1925, zitiert wird.

Jeder von uns ist in Wirklichkeit eine dauernde physikalische Wesenheit, viel umfassender als er es weiß, - eine Individualität, die sich niemals vollständig durch irgendeine körperliche Kundgabe ausdrücken kann. Das Selbst offenbart sich durch den Organismus; doch es bleibt immer ein Teil des Selbstes unoffenbart.

Es gibt keine Beweise und es kann keine geben. Die Existenz der Psyche *ohne ein Gehirn* (ohne einen Körper), falls das möglich ist, ist für uns eine Tatsache, die nicht wie eine physikalische Tatsache *bewiesen* werden kann.

Und wenn mein Gegner aufrichtig nachdenkt, dann wird er überzeugt sein, daß es keinen Beweis geben kann, weil *er selbst keine Mittel hat, um sich von der Existenz einer Psyche zu überzeugen, die unabhängig von einem Gehirn wirkt*. Nehmen wir an, das Denken eines Toten (d. h. eines Menschen, dessen Gehirn zu wirken aufgehört hat) funktioniere weiter. Wie können wir uns davon überzeugen? *Durch kein wie immer geartetes Mittel*. Wir haben Mittel zur Verständigung (Sprache, Schrift) mit Wesen, die in ähnlichen Bedingungen sind wie wir -, d. h. die durch Gehirne handeln; über die Existenz der *Psyche jener selben* Wesen können wir durch Analogie mit uns selbst Schlüsse ziehen; aber hinsichtlich der Existenz des psychischen Lebens anderer Wesen, *ob sie existieren oder nicht, ist unwichtig*, können wir uns nicht durch gewöhnliche Mittel davon überzeugen, *daß sie existieren*.

Genau dies gibt uns einen Schlüssel zum Verständnis der wahren Beziehung des psychischen Lebens zum Gehirn. Da unsere Psyche eine Widerspiegelung des Gehirns ist, können wir nur jene Widerspiegelungen beobachten, die ihm ähnlich sind. Zuvor haben wir festgestellt, daß wir über das psychische Leben anderer Wesen aus dem *Gedankenaustausch mit ihnen* und aus Analogien mit uns selbst Schlußfolgerungen ziehen können. Wir können jetzt dem hinzufügen, *daß wir aus eben diesem Grunde nur von der Existenz der psychischen Leben wissen können, die unserem eigenen ähnlich sind*, und wir überhaupt nicht andere erkennen können, ob sie existieren oder nicht, *es sei denn, daß wir selbst in ihre Ebene eintreten*.

Wenn wir jemals unser psychisches Leben wahrnehmen, nicht nur so wie es von einem Gehirn widergespiegelt wird, sondern in einem universaleren Zustand, dann würde sich gleichzeitig damit die Möglichkeit eröffnen, Wesen mit einem psychischen Leben zu entdecken, das unabhängig von einem dem unseren analogen Gehirn ist, falls solche Wesen in der Natur existieren.

Doch existieren solche Wesen oder nicht? Wie können wir eine Information über diesen Punkt erlangen mit unserem Denken, *so wie es jetzt ist*?

Wenn wir die Welt von unserem Standpunkt aus beobachten, nehmen wir in ihr Wirkungen wahr, die aus rationalen bewußten Ursachen hervorgehen, derart wie uns z. B. die Arbeit eines Menschen erscheint; und andere Wirkungen, die aus den unbewußten, blinden Kräften der Natur entstehen, wie

* In all dem oben Angeführten wäre es richtiger, das Wort Gehirn durch das Wort Körper - Organismus zu ersetzen. Die gegenwärtige Tendenz der wissenschaftlichen Psychologie führt zu einem Verständnis der psychischen Wichtigkeit verschiedener physiologischer Funktionen, die vorher unbekannt waren und selbst jetzt nur wenig erforscht sind. Das psychische Leben ist nicht nur mit dem Gehirn verbunden, sondern mit dem ganzen Körper, mit all seinen Organen und all seinen Geweben. Das Studium der Drüsentätigkeit und vieler anderer Dinge, mit denen die Wissenschaft sich gegenwärtig beschäftigt, zeigt, daß das Gehirn auf keinen Fall der einzige Leiter der psychischen Tätigkeit des Menschen ist.

z. B. die Wellenbewegung, die Ebbe und Flut der Gezeiten, das Hinabströmen großer Flüsse, usw.

In einer solchen Einteilung der beobachteten Wirkungen in rationale und mechanische liegt etwas Naives, sogar vom positivistischen Standpunkt aus. Denn wenn wir irgend etwas aus dem Studium der Natur gelernt haben, wenn uns die positivistische Methode überhaupt etwas gegeben hat, dann ist es die Gewißheit um die Notwendigkeit der *Einheitlichkeit* der Phänomene. Wir wissen, und dies mit großer Sicherheit, daß grundlegend gleichartige Dinge nicht aus verschiedenartigen Ursachen hervorgehen können. Unsere wissenschaftliche Philosophie weiß dies ebenso. Sie betrachtet daher auch die vorangehende Einteilung als naiv, und da die positivistische Philosophie sich der Unmöglichkeit eines solchen Dualismus bewußt ist - daß ein Teil der beobachteten Phänomene aus rationalen und bewußten Ursachen hervorgeht und ein anderer Teil aus irrationalen und unbewußten -, findet sie es möglich, *alles* als aus mechanischen Ursachen hervorgehend zu erklären.

Die wissenschaftliche Beobachtung behauptet, daß die scheinbare Rationalität der menschlichen Handlungen eine Illusion und eine Selbsttäuschung ist. Der Mensch ist ein Spielzeug in den Händen elementarer Kräfte. Er ist bloß eine Transformationsstation von Kräften. Alles, *was er*, wie es ihm scheint, *tut*, wird stattdessen in Wirklichkeit von äußeren Kräften getan, die in ihn durch Luft, Nahrung, Sonnenlicht eingehen. Der Mensch vollbringt nicht, eine einzige Handlung aus eigener Kraft. Er ist bloß ein Prisma, in dem eine Wirkungslinie in einer gewissen Weise gebrochen wird. Doch genau wie der Lichtstrahl nicht aus dem Prisma hervorgeht, so geht eine Wirkung nicht aus der Vernunft des Menschens hervor.

Das »theoretische Experiment« gewisser deutscher Psychophysiologen wird gewöhnlich als Bestätigung hierfür angeführt. Sie behaupten, daß, falls es möglich wäre, einen Menschen von Geburt an von *allen äußeren Eindrücken*: Licht, Ton, Berührung, Wärme, Kälte usw. auszuschließen und ihn gleichzeitig am Leben zu erhalten, dann ein solcher Mensch unfähig wäre, *auch nur die einfachste Handlung auszuführen*.

Hieraus folgt, daß der Mensch ein Automat ist, wie jener von dem amerikanischen Erfinder Tesla entworfene Automat, der, indem er elektrischen Strömen und Schwingungen gehorchte, die drahtlos aus großer Entfernung kamen, berechnet war, eine ganze Reihe komplizierter Bewegungen auszuführen.

Hieraus folgt, daß *alle Handlungen eines Menschen* von äußeren Anstößen abhängen. Für den kleinsten Reflex ist ein äußerer Reiz notwendig. Für kompliziertere Handlungen ist eine ganze Reihe vorangehender komplizierter Reize notwendig. Manchmal vergeht zwischen dem Reiz und der Handlung eine beträchtliche Zeit und ein Mensch fühlt keine Verbindung zwischen den beiden. Deshalb betrachtet er seine Handlungen als willentliche, obwohl es in Wirklichkeit überhaupt keine willentlichen Handlungen gibt - der Mensch kann nichts aus eigener Kraft tun, genau wie ein Stein nicht willentlich springen kann: etwas muß ihn hochwerfen. Der Mensch

braucht etwas, das ihm einen Anstoß gibt, und dann wird er genau so viel Kraft entwickeln, wie ein solcher Anstoß (und alle vorangehenden Anstöße) in ihn hineinlegte, und kein Jota mehr. So ist die Lehre des Positivismus.

Vom STANDPUNKT DER LOGIK aus ist eine solche Theorie richtiger als die Theorie der zwei Klassen von Wirkungen - RATIONALE UND NICHTRATIONALE. Sie setzt zumindest das Prinzip der *notwendigen Einheitlichkeit* fest. Es ist wirklich unmöglich anzunehmen, daß in einer gewaltigen Maschine gewisse Teile sich nach ihrem eigenen Wunsch und eigener Überlegung bewegen; es muß etwas Einheitliches geben - entweder besitzen alle Teile der Maschine ein Bewußtsein ihrer Funktion und handeln gemäß diesem Bewußtsein oder alle arbeiten durch einen Motor und werden von einem Treibriemen angetrieben. Der enorme Dienst, den der Positivismus geleistet hat, ist, daß er dieses Prinzip der Einheitlichkeit aufstellte. Es bleibt uns überlassen, zu definieren, worin diese Einheitlichkeit besteht.

Die positivistische Hypothese der Welt nimmt an, daß die Grundlage von *allem* unbewußte *Energie* ist, die aus unbekanntem Ursachen entstand zu einer Zeit, die nicht bekannt ist. Nachdem diese Energie durch eine ganze Reihe unsichtbarer elektromagnetischer und physikalisch-chemischer Prozesse gegangen ist, äußert sie sich für uns in sichtbarer und empfundener Bewegung, dann im Wachstum, d. h. in den Erscheinungen des Lebens und zuletzt in den psychischen Erscheinungen.

Diese Ansicht ist schon untersucht worden, mit der Schlußfolgerung, daß es unmöglich ist, die physikalischen Phänomene als die Ursache *psychischer Phänomene* zu betrachten, während andererseits die psychischen Phänomene als eine unzweifelhafte Ursache für eine große Anzahl der von uns beobachteten physikalischen Phänomene dienen. Der beobachtete Entstehungsprozeß psychischer Phänomene unter dem Einfluß äußerer mechanischer Anstöße bedeutet überhaupt nicht, daß physikalische Phänomene psychische Erscheinungen schaffen. Solche Anstöße stellen nicht die Ursache dar, sondern sind bloß ein Schock, der das Gleichgewicht stört. Damit äußere Schocks psychische Phänomene hervorrufen können, ist ein Organismus notwendig, d. h. ein kompliziertes und beseeltes Leben. Die Ursache des psychischen Lebens liegt im Organismus, in seiner Beseeltheit, die als eine Möglichkeit des psychischen Lebens definiert werden kann.

Dann wurde aus dem eigentlichen Kern der Idee der Bewegung -, die die Grundlage der physikalisch-mechanischen Welt ist - die Folgerung abgeleitet, daß die Bewegung nicht eine ganz offensichtliche Wahrheit ist, daß die Idee der Bewegung in uns aufgrund der Begrenztheit und Unvollkommenheit unseres Raumsinnes entstand (eines Spaltes, durch den wir die Welt beobachten). Und es wurde festgestellt, nicht daß die Idee der Zeit aus der Beobachtung der Bewegung abgeleitet wird, sondern daß die Idee der Bewegung aus unserem »Zeit-Sinn« entsteht - und daß die Idee der Bewegung ganz eindeutig die *Funktion des »Zeitsinnes«* ist, welcher an sich eine Grenze oder Begrenzung des Raumsinnes ist, der zu einem Wesen einer gegebenen Psyche gehört. Es wurde auch festgestellt, daß die Idee der Bewegung aus

einem Vergleich zweier verschiedener Bewußtseinsbereiche entstehen könnte. Und im allgemeinen zeigte die gesamte Analyse der grundlegenden Kategorien unserer Erkenntnis der Welt - Raum und Zeit -, daß wir absolut keine wie immer gearteten Tatsachen haben, um die Bewegung als das Grundprinzip der Welt zu akzeptieren.

Und wenn dies so ist -, wenn es unmöglich ist, hinter den Kulissen der Welterschöpfung die Anwesenheit eines unbewußten mechanischen Motors anzunehmen -, dann ist es notwendig, die Welt als lebendig und rational (mit einer Vernunft versehen) zu betrachten. Weil das eine oder das andere der beiden Möglichkeiten wahr sein muß: entweder ist sie mechanisch und tot - »zufällig« - oder sie ist lebendig und beseelt. Es kann in der lebendigen Natur nichts Totes geben und es kann in der toten Natur nichts Lebendiges geben.

Die Natur steigert sich fortwährend, zunächst vom mechanischen und chemischen Wirken des unorganischen Reiches zum Vegetabilischen und seinem dumpfen Selbstgenuß, von da zum Tierreich, mit welchem die Intelligenz und das Bewußtsein anbricht und nun von schwachen Anfängen stufenweise immer höher steigt und endlich durch den letzten und größten Schritt bis zum *Menschen* sich erhebt, in dessen Intellekt also die Natur den Gipfelpunkt und das Ziel ihrer Produktionen erreicht, also das Vollendetste und Schwierigste liefert, was sie hervorzubringen vermag.

So schreibt Schopenhauer in seinen *Aphorismen zur Lebensweisheit*, (Kapitel 2), und in der Tat ist es sehr eindrucksvoll ausgedrückt; aber wir haben überhaupt keine Grundlage, den Menschen als *den Gipfel* dessen zu betrachten, was die Natur geschaffen hat. Dieser ist nur *das Höchste, was wir kennen*.

Der Positivismus hätte mit seinem Weltbild absolut recht, es gäbe nicht einmal eine einzige Unzulänglichkeit, *wenn es keine Vernunft in der Welt gäbe, nirgends und zu keiner Zeit*. Dann wäre es notwendig, *nolens volens*, das Universum als *ein zufälliges selbst erschaffenes, mechanisches Spielzeug im Raum zu betrachten*. Doch der Tatbestand der Existenz des psychischen Lebens »zerstört alle Statistiken«. Es ist unmöglich, es auszuschließen.

Wir sind entweder gezwungen, die Existenz von zwei Prinzipien - »Geist« und »Materie« - zuzugeben oder eines von beiden auszuwählen.

Dann vernichtet sich der Dualismus selbst, weil, wenn wir die getrennte Existenz von Geist und Materie zugeben und auf dieser Grundlage weiterdenken, es unvermeidlich nötig sein wird, zu folgern, daß entweder der Geist unwirklich und die Materie wirklich ist; oder daß die Materie unwirklich und der Geist wirklich ist; - d. h. daß entweder der Geist materiell oder daß die Materie geistig ist. Folglich ist es notwendig, eines davon auszuwählen - den Geist oder die Materie.

Doch wirklich MONISTISCH zu denken, ist beträchtlich schwieriger, als es scheint. Ich habe viele Menschen angetroffen, die sich »Monisten« genannt

haben und sich aufrichtig als solche betrachteten, aber in Wirklichkeit haben sie sich niemals vom naivsten Dualismus losgelöst und kein Funke eines Verständnisses der Einheit der Welt blitzte jemals in ihnen auf.

Der Positivismus, der »Bewegung« oder »Energie« als die Grundlage von allem betrachtet, kann niemals »monistisch« sein. Es ist unmöglich, die Tatsache des psychischen Lebens zu vernichten. Wenn es möglich wäre, diese Tatsache überhaupt nicht in Betracht zu ziehen, dann wäre alles herrlich und das Universum könnte etwas wie ein zufällig selbst-erschaffenes, mechanisches Spielzeug sein. Aber zu seinem Kummer kann der Positivismus die Existenz der Psyche nicht verneinen. Er kann nur versuchen, sie so tief als möglich herabzusetzen, indem er sie die *Widerspiegelung* der Realität nennt, deren Substanz aus Bewegung besteht.

Doch wie soll man mit der Tatsache fertig werden, daß die »Widerspiegelung« in diesem Falle ein unendlich größeres Wirkungsvermögen besitzt als die »Wirklichkeit«? Wie kann dies sein? Woraus spiegelt sich diese Wirklichkeit wider oder worin wird sie gebrochen, daß sie in ihrem widergespiegelten Zustand unendlich größeres Wirkungsvermögen besitzt als in ihrem ursprünglichen Zustand?

Der folgerichtige »materialistische Monist« ist gezwungen zu sagen, daß sich die »Wirklichkeit« aus sich selbst widerspiegeln, d. h. daß »eine Bewegung sich aus einer anderen Bewegung widerspiegelt. Doch dies ist bloß Dialektik und kann nicht das Wesen des psychischen Lebens klar machen, denn es ist *etwas anderes* als Bewegung.

Wie sehr immer wieder wir auch versuchen mögen, das Denken im Sinne von *Bewegung* zu definieren, wissen wir nichtsdestoweniger, daß sie *zwei verschiedene Dinge* sind, verschieden in bezug auf unsere Aufnahmeweise von ihnen, daß sie verschiedenen Welten angehören, unvereinbar sind, unfähig, gleichzeitig zu existieren. Überdies kann das Denken ohne *Bewegung* existieren, doch Bewegung kann nicht ohne Denken existieren, weil aus der Psyche die notwendige Bedingung der Bewegung kommt - die *Zeit*: kein psychisches Leben - keine Zeit, wie sie für uns existiert; keine Zeit - keine Bewegung.

Wir können dieser Tatsache «nicht entkommen, und wenn wir *logisch denken*, müssen wir unvermeidlich *zwei Prinzipien* anerkennen. Doch wenn wir gerade die Anerkennung von zwei Prinzipien als *unlogisch* betrachten, dann müssen wir *das Denken als ein einziges Prinzip* anerkennen und die Bewegung als EINE ILLUSION DESDENKENS.

Was aber bedeutet dies? Es bedeutet, daß es keinen »monistischen Materialismus« geben kann. Der Materialismus kann *nur* dualistisch sein, d. h. er muß *zwei Prinzipien* anerkennen: Bewegung und Denken.

Hier entsteht eine neue Schwierigkeit.

Unsere Begriffe werden durch die Sprache eingeschränkt. Unsere Sprache ist *tief* dualistisch. Dies ist tatsächlich ein schreckliches Hindernis. Ich zeigte

vorher, wie die Sprache unser Denken beeinflusst und es unmöglich macht, die Beziehungen eines *seienden* Universums auszudrücken. In unserer Sprache existiert nur *ein ewig werdendes* Universum. Das »Ewige Jetzt« kann nicht in der Sprache ausgedrückt werden.

So stellt unsere Sprache uns im Vorhinein ein falsches Universum vor - ein *zweiheitliches*, während es in Wirklichkeit *eins* ist; und *ewig werdend*, während es in Wirklichkeit *ewig seiend* ist.

Und wenn wir das Ausmaß gewahr werden, in dem unsere Sprache die wirkliche Anschauung der Welt verfälscht, dann wird das Verständnis dieser Tatsache uns befähigen zu sehen, daß es nicht nur schwierig, sondern sogar *absolut unmöglich* ist, sprachlich die richtige Beziehung der Dinge der wirklichen Welt auszudrücken.

Diese Schwierigkeit kann nur durch die Bildung neuer Begriffe und durch erweiterte Analogien überwunden werden.

Später werden wir die Prinzipien verdeutlichen und die Methoden dieser Erweiterung dessen, was wir schon haben und was wir aus der Fülle unserer Erkenntnis ableiten können. Einstweilen ist es nur wichtig, eines festzustellen - DIE NOTWENDIGKEIT EINER EINHEITLICHKEIT: den Monismus des Universums.

Grundsätzlich ist es nicht wichtig, was wir als die *erste Ursache* betrachten, den Geist oder die Materie. Es ist wesentlich, ihre Einheit anzuerkennen.

- *Doch was ist dann Materie?*

Von einem Gesichtspunkt aus ist sie ein *logischer Begriff*, d. h. eine Form des Denkens. Niemand hat jemals Materie gesehen, noch wird sie jemals sehen - es ist nur möglich, Materie zu *denken*. Von einem anderen Gesichtspunkt aus, ist sie eine für Wirklichkeit genommene Illusion. Noch genauer ist sie die unrichtig wahrgenommene Form dessen, was in Wirklichkeit existiert. Die Materie ist ein Querschnitt von *etwas*; ein nicht existierender, eingebildeter Querschnitt. Doch das, wovon die Materie ein Querschnitt ist, existiert. Dies ist die wirkliche, *vierdimensionale* Welt.

Holz, die Substanz, aus der dieser Tisch z. B. gemacht ist, existiert; doch die wahre Natur seiner Existenz kennen wir nicht. Alles, was wir darüber wissen, ist gerade die Form unserer Aufnahmeweise von ihm. Und wenn wir zu existieren aufhörten, würde er weiterexistieren, doch nur für eine Aufnahmeweise, die gleich der unseren wirkt. Aber *an sich* existiert diese Substanz auf irgendeine andere Weise - WIE, *wissen wir nicht*. Gewiß nicht in Zeit und Raum, denn wir selbst legen ihr diese Formen auf. Wahrscheinlich bildet *alles gleichartige Holz*, aus verschiedenen Jahrhunderten und verschiedenen Teilen der Welt, eine Masse - einen Körper - vielleicht *ein Wesen*. Gewiß hat jene Substanz (oder der Teil von ihr), aus der dieser Tisch gemacht ist, nicht *eine getrennte Existenz, gesondert von unserem Aufnahmevermögen*. Wir verstehen nicht, daß ein besonderes *Ding* bloß eine künstliche *Definition* einer undefinierbaren Ursache durch unsere Sinne ist, einer Ursache, die jenes *Ding* unendlich übersteigt.

Ein Ding aber kann seine eigene individuelle und einmalige Seele erlangen; und in jedem Fall existiert das Ding völlig unabhängig von unserem Aufnahmevermögen. Viele Dinge besitzen solche Seelen, *besonders alte Dinge* - alte Häuser, alte Bücher, Kunstwerke, usw.

Doch welchen Grund haben wir zu denken, daß es in der Welt psychisches Leben gibt, das anders als das menschliche, als dasjenige der Tiere und der Pflanzen ist?

Vor allem selbstverständlich den Gedanken, daß alles in der Welt lebendig und beseelt ist und daß die Erscheinungsformen des Lebens und der Beseeltheit natürlich auf allen Ebenen und in allen Formen existieren würden. Wir können aber das psychische Leben nur in Formen erkennen, die den unseren analog sind.

Die Frage stellt sich auf folgende Weise: wie könnten wir etwas über die Existenz des psychischen Lebens anderer Querschnitte der Welt erfahren, falls sie existieren?

Durch zwei Methoden: durch VERMITTLUNG, GEDANKENAUSTAUSCH und durch ANALOGIESCHLÜSSE.

Für die erstere ist es notwendig, daß unsere Psyche der ihren gleich würde, die Grenzen der dreidimensionalen Welt überstiege, d. h. es ist notwendig, die Form der Aufnahmeweise und der Wahrnehmung zu wandeln.

Die zweite kann sich ergeben als eine Folge der *stufenweisen* Erweiterung der Fähigkeit, Schlußfolgerungen durch Analogie zu ziehen. Indem man versucht, außerhalb der üblichen Kategorien zu denken, indem man versucht, auf die Dinge und auf uns selbst von einem neuen Blickwinkel und gleichzeitig von vielen Seiten aus zu schauen, indem man versucht, unser Denken von den gewohnten Kategorien der Wahrnehmung in Raum und Zeit zu befreien, beginnen wir Schritt für Schritt, Analogien unter den Dingen zu bemerken, die wir vorher nicht bemerkten. Unser Verstand wächst und mit ihm wächst die Kraft, Analogien zu entdecken. Diese Fähigkeit erweitert und bereichert den Verstand mit jedem neuen Schritt, der erzielt wird. Jede Minute kommen wir schneller vorwärts, jeder neue Schritt macht den nächsten leichter. Unsere Psyche wird *anders*. Wenn wir dann diese erweiterte Fähigkeit, Analogien zu bilden, auf uns selbst anwenden und uns umsehen, nehmen wir plötzlich um uns herum ein psychisches Leben wahr, von deren Existenz wir vorher nicht wußten. Und wir verstehen den Grund dieser Unkenntnis: dieses psychische Leben gehört einer anderen Ebene an und nicht jener, in der unser psychisches Leben heimisch ist. So ist in diesem Falle *die Fähigkeit, neue Analogien zu entdecken*, der Anfang von Wandlungen, die uns auf eine andere Existenzebene übergehen läßt.

Das Denken eines Menschen beginnt in die Welt der *Noumena* einzudringen, die mit ihm verwandt ist. Dann wandelt sich sein Gesichtspunkt ebenso im Hinblick auf Ereignisse der *phänomenalen* Welt. Die Phänomene können in seinen Augen dann plötzlich eine ganz andere Gruppierung annehmen. Wie schon gesagt wurde, können *gleichartige Dinge* in Wirklichkeit ver-

schieden voneinander sein, können unterschiedliche Dinge gleichartig sein; völlig getrennte, unzusammenhängende Dinge mögen Teil eines großen Ganzen, *einer gänzlich neuen Kategorie* sein; und Dinge, die als unlösbar in eins vereint scheinen, die ein Ganzes bilden, können in Wirklichkeit Erscheinungsformen *verschiedener* Wesen sein, die nichts miteinander gemein haben, die sogar nicht das geringste von der gegenseitigen Existenz wissen. Derartig kann tatsächlich jedwede Ganzheit unserer Welt sein - der Mensch, das Tier, ein Planet, das Planetensystem - d. h. etwas, das aus unterschiedlichen psychischen Leben besteht, gleichsam ein Schlachtfeld von sich bekämpfenden Wesenheiten.

In jeder *Ganzheit* unserer Welt nehmen wir eine Vielfalt entgegengesetzter Tendenzen, Bestrebungen, Bemühungen wahr. Jede Ansammlung ist gleichsam eine Kampfbahn für eine Vielzahl *entgegengesetzter* Kräfte, von denen jede *für sich handelt, auf ihr eigenes Ziel hin*, das gewöhnlich auf die Spaltung des Ganzen gerichtet ist. Doch die *Wechselwirkung* dieser Kräfte stellt das Leben des Ganzen dar; und in allem wirkt immer etwas, das die Tätigkeit einzelner Richtungen begrenzt. Dieses *Etwas* ist das psychische Leben des Ganzen. Wir können nicht die Existenz *eines solchen Lebens* durch Analogie mit uns selbst feststellen oder durch Verständigung mit ihm oder durch Gedankenaustausch, doch ein *neuer Weg* öffnet sich vor uns. Wir erkennen eine gewisse gesonderte und ganz bestimmte Funktion (die *Erhaltung des Ganzen*). Hinter dieser Funktion vermuten wir ein gewisses gesondertes *Etwas*. Ein gesondertes Etwas, mit einer bestimmten Funktion, ist unmöglich ohne ein gesondertes psychisches Leben. Wenn *das Ganze* sein eigenes psychisches Leben besitzt, dann müssen auch die gesonderten Richtungen oder Kräfte ihr eigenes psychisches Leben haben. Ein Körper oder Organismus ist der Kreuzungspunkt solcher Kraftlinien, ein Treffpunkt, vielleicht *ein Schlachtfeld*. Unser »Ich« ist auch jenes *Schlachtfeld*, auf dem dieses oder jenes Gefühl, diese oder jene Gewohnheit oder Neigung einen Vorteil gewinnt, sich alles übrige in jedem gegebenen Augenblick unterwirft und sich mit dem Ich identifiziert. Unser Ich ist *ein Wesen, das sein eigenes Leben* hat und sich unvollkommen dessen bewußt ist, woraus es selbst besteht, und das sich mit diesem oder einem anderen Teil seiner selbst identifiziert. Haben wir eine Berechtigung anzunehmen, daß die Organe und Glieder eines Körpers, die *Gedanken und die Gefühle*, auch WESEN sind? Wir haben sie, weil wir wissen, daß es *nichts* rein Mechanisches gibt; und jedes Etwas, das eine *gesonderte Funktion* hat, beseelt SEIN MUSS und ein *Wesen* genannt werden kann.

Alle die Wesen, von denen wir annehmen, daß sie *in der Weit von vielen Dimensionen* existieren, können einander nicht kennen, d. h. können nicht wissen, daß wir sie zu verschiedenen Ganzheiten in unserer phänomenalen Welt verbinden, genau wie sie im allgemeinen unsere phänomenale Welt und ihre Beziehungen nicht kennen können. Aber sie müssen *sich selbst kennen*, obwohl es für uns unmöglich ist, das Ausmaß der Klarheit dieses Bewußtseins zu bestimmen. Es mag klarer als das unsere sein und es mag ver-

schwommener sein - gleichsam traumhaft. Zwischen diesen Wesen mag es einen fortwährenden, jedoch unvollkommen wahrgenommenen *Gedankenaustausch* geben, analog dem Stoffwechsel und Substanz austausch in einem lebenden Organismus. Sie mögen gewisse *Gefühle* gemeinsam erfahren, gewisse *Gedanken* mögen in ihnen gleichsam spontan entstehen unter dem Einfluß allgemeiner Ursachen. Auf der Grundlage dieser inneren Gemeinschaft müssen sie sich in verschiedene *Ganzheiten* von gewissen Kategorien aufteilen, die uns gänzlich unverständlich sind oder die wir nur erahnen. Die Essenz eines jeden derartigen gesonderten Wesens besteht in seiner *Kenntnis* seiner selbst und in seinen nächsten Funktionen und Beziehungen; es muß Dinge fühlen, die ihm selbst analog sind und muß die Fähigkeit haben, von sich und von ihnen zu sprechen, d. h. dieses Bewußtsein muß immer *ein Bild seiner selbst* und der es bedingenden Beziehungen betrachten. Es ist ewig dabei, dieses Bild zu studieren und es augenblicklich einem anderen mit ihm in Verbindung tretenden Wesen mitzuteilen.

Ob diese Bewußtseine in Querschnitten der Welt, die anders als unsere sind, existieren oder nicht, können wir unter den *bestehenden Bedingungen unserer Aufnahmeweise* nicht sagen. Sie können nur durch die gewandelte Psyche empfunden werden. Unsere gewöhnliche Aufnahmeweise und unser Denken sind zu sehr in Anspruch genommen von den Empfindungen der phänomenalen Welt und von sich selbst und spiegeln daher nicht die Eindrücke wider, die von anderen Wesen zu ihnen kommen oder spiegeln sie so schwach wider, daß sie in keiner verstehbaren Form festgehalten werden. Darüber hinaus erkennen wir nicht die Tatsache an, daß wir in ständiger Gemeinschaft mit der *Noumena* aller uns umgebenden Dinge sind, nahen und entfernten, mit Wesen unseresgleichen und anderen völlig verschiedenen, mit dem Leben von allem in der Welt und dem der ganzen Welt. Doch wenn die von anderen Wesen kommenden Eindrücke so stark sind, daß das Bewußtsein sie fühlt, dann projiziert sie unser Verstand sofort in die Außenwelt der Phänomene und sucht in der phänomenalen Welt nach ihrer Ursache, genau auf die gleiche Weise, wie ein zweidimensionales Wesen, das auf einer Ebene wohnt, auf seiner Ebene nach der Ursache der Eindrücke sucht, die aus einer höheren Welt kommen.

Unsere Psyche wird durch ihre Aufnahmeweise der Phänomene begrenzt, d. h. sie ist von sich selbst umgeben. Die Welt der Phänomene, d. h. die Form ihrer eigenen Wahrnehmung, umgibt sie wie ein Ring oder wie eine Mauer und sie sieht nichts als diese Mauer.

Doch wenn es der Psyche gelingt, aus diesem begrenzenden Teil zu entkommen, wird sie unweigerlich viel Neues in der Welt sehen.

Hinton schreibt (A New Era of Thought, Seite 36, 37): Wenn wir die Selbstelemente in unsrer Wahrnehmung absondern, dann wird man finden, daß es die Leblosigkeit, die wir der Außenwelt zuschreiben, wirklich nicht gibt, sondern daß sie von uns vorgebracht wird, wegen unserer eigenen Begrenzungen.

Es sind wirklich die Selbstelemente in unserer Erkenntnis, die uns von mechanischer Notwendigkeit, von toter Materie sprechen lassen. Wenn unsere Begrenzungen wegfallen, erblicken wir den Geist der Welt, wie wir den Geist eines Freundes erblicken -, wie etwas, das in und durch die materielle Darstellung eines Körpers von uns erkannt wird.

Unser Denkvermögen ist gegenwärtig ausreichend, um uns menschliche Seelen zu zeigen; doch alles mit Ausnahme der menschlichen Wesen ist, insofern es die Wissenschaft angeht, unbeseelt. Unsere Wahrnehmung muß von unserem *Selbstelement* befreit werden und wird dadurch gewandelt werden.

Doch ist diese Unerkennbarkeit der noumenalen Welt so absolut für uns, wie es manchmal scheint?

In der *Kritik der reinen Vernunft* und in anderen Schriften verneinte Kant die Möglichkeit der »geistigen Sicht«. Doch in *den Träumen eines Geistersehers* ließ er diese Möglichkeit nicht nur zu, sondern gab ihr eine der besten Definitionen, die uns jemals bis heute gegeben wurden. Auf klare Weise versichert er:

Ich gestehe, daß ich sehr geneigt sei, das Dasein immaterieller Naturen in der Welt zu behaupten, und meine Seele selbst in die Klasse dieser Wesen zu versetzen . . . die untereinander unmittelbar vereinigt, vielleicht ein großes Ganzes ausmachen mögen, welches man die immaterielle Welt nennen kann . . . Und es wird künftig ich weiß nicht wo oder wann, noch bewiesen werden: daß die menschliche Seele auch in diesem Leben in einer unauflöslich verknüpften Gemeinschaft mit allen irrumateriellen Naturen der Geisterwelt stehe, daß sie wechselweise in diese wirke und von ihnen Eindrücke empfangt, deren sie sich aber als Mensch nicht bewußt ist, so lange alles wohl steht . . .

Die menschliche Seele würde daher schon in dem gegenwärtigen Leben als verknüpft mit zwei Welten zugleich müssen angesehen werden, von welchen sie, soferne sie zu persönlicher Einheit mit einem Körper verbunden ist, die materielle allein klar empfindet . . .

Es ist demnach zwar einerlei Subjekt, was der sichtbaren und unsichtbaren Welt zugleich als ein Glied angehört, aber nicht eben dieselbe Person, weil die Vorstellungen der einen, ihrer verschiedenen Beschaffenheit wegen, keine begleitende Ideen von denen der anderen Welt sind, und daher, was ich als Geist denke, von mir als Mensch nicht erinnert wird, und, umgekehrt, mein Zustand als eines Menschen in die Vorstellung meiner selbst als eines Geistes gar nicht hinein kommt.

Geburt, Leben, Tod sind nur Zustände der Seele. Folglich ist nur unser Körper vergänglich, unser Wesen ist unvergänglich und muß existiert haben während der Zeit, wo unser Körper keine Existenz hatte. Das Leben des Menschen ist zweifach. Er besteht aus zwei Leben - einem animalischen und einem geistigen. Das erste Leben ist das Leben des Menschen, und der Mensch braucht einen Körper, um dieses Leben zu leben. Das zweite Leben ist das *Leben des Geistes*; seine Seele lebt in jenem Leben vom Körper getrennt und muß in ihm weiterleben nach der Trennung vom Körper.

In einem Essay über Kant im »Nördlichen Boten« (1880, auf Russisch) sagt A. L. Volinsky, daß Kant sowohl in den *Vorlesungen* als auch in den *Träumen eines Geistersehers* nur die Möglichkeit einer Sache verneinte - die Möglichkeit der physischen Aufnahmeweise geistiger Phänomene. So gab Kant nicht nur die Möglichkeit der Existenz einer geistigen *bewußten* Welt zu, sondern auch die Möglichkeit eines in Verbindungtretens mit ihr.

Hegel errichtete seine ganze Philosophie auf der Möglichkeit einer unmittelbaren Erkenntnis der Wahrheit, auf der geistigen Schau.

Da wir uns der Frage der zwei Welten vom psychologischen Standpunkt, vom Standpunkt der Erkenntnistheorie nähern, wollen wir eindeutig das Prinzip aufstellen, daß, bevor wir hoffen können, irgend etwas im Bereich der Noumena zu verstehen, wir *alles, was zu definieren möglich ist* von der Welt vieler Dimensionen, durch eine rein intellektuelle Methode, durch einen Denkprozeß bestimmen müssen. Es ist höchstwahrscheinlich, daß wir durch diese Methode nicht sehr viel bestimmen können. Vielleicht werden unsere Definitionen zu grob sein, werden sie den feinen Unterscheidungen der Beziehungen in der noumenalen Welt nicht ganz entsprechen: all dies ist möglich und muß in Betracht gezogen werden. Dem ungeachtet werden wir bestimmen, was wir können, und werden zu Beginn so klar als möglich machen, *was die noumenale Welt nicht sein kann*; dann was sie sein kann -, aufzeigen, welche Beziehungen in ihr unmöglich und welche möglich sind.

Dies ist notwendig, damit wir, wenn wir mit der wirklichen Welt in Kontakt kommen, zwischen ihr und der phänomenalen Welt unterscheiden können, und, was noch wichtiger ist, damit wir nicht einfache Widerspiegelungen der phänomenalen Welt mit der noumenalen Welt verwechseln. Wir kennen die Welt der Ursachen nicht; wir sind in dem Gefängnis der phänomenalen Welt einfach deshalb eingesperrt, weil wir nicht wissen, wie man unterscheiden kann, wo die eine endet und wo die andere beginnt.

Wir sind mit der Welt der Ursachen ständig in Berührung, wir leben in ihr, weil unsere Psyche und unsere unbegreifliche Funktion in der Welt ein Teil von ihr oder eine Widerspiegelung von ihr sind. Doch wir sehen und erkennen sie nicht, weil wir sie entweder verneinen - meinen, daß *alles, was existiert*, phänomenal ist und daß nichts außer dem Phänomenalen existiere -, oder sie anerkennen, aber versuchen, sie in den Formen der dreidimensionalen Welt zu verstehen; oder schließlich suchen wir nach ihr und finden sie nicht, weil wir unseren Weg inmitten der Täuschungen und der Illusionen der *widergespiegelten* phänomenalen Welt verlieren, die wir irrtümlich für die noumenale Welt hinnehmen.

Hierin besteht die Tragödie unseres geistigen Suchens: *wir wissen nicht, wonach wir suchen*. Und die einzige Methode, durch die wir dieser Tragödie entrinnen können, besteht in einer vorbereitenden *intellektuellen* Bestimmung der Eigenschaften *dessen, wonach wir suchen*. Wenn wir uns ohne solche Bestimmungen bloß von unbestimmten Gefühlen leiten lassen, werden wir uns der Welt der Ursachen nicht nähern oder aber *wir werden uns in ihrem Grenzgebiet verlieren*.

Spinoza verstand dies, als er sagte, er könne von Gott nicht sprechen, da er *seine Attribute nicht kenne*.

Als ich Euklid studierte, lernte ich als erstes, daß die Summe von drei Winkeln eines Dreiecks gleich zwei rechten Winkeln ist, und diese Eigenschaft eines Dreiecks war mir völlig verständlich, obwohl ich seine vielen anderen Eigenschaften nicht kannte. Aber was Geister und Gespenster betrifft, so kenne ich nicht einmal ein einziges ihrer Attribute, sondern höre nur immer viele phantastische Erzählungen über sie, in denen man unmöglich irgendeine Wahrheit entdecken kann.

Wir haben gewisse Kriterien festgestellt, die uns erlauben, uns mit der Welt der Noumena oder der »Welt der Geister« zu befassen. Von diesen werden wir jetzt Gebrauch machen.

Zu allererst können wir sagen, daß *die Welt der Noumena* nicht dreidimensional sei und daß es nichts Dreidimensionales in ihr geben kann, d. h. etwas, das den physischen Gegenständen vergleichbar, das ihnen in ihrer äußeren Erscheinung ähnlich ist, *das eine Form hat*, - es kann da nichts geben, das sich im Raum ausdehnt und sich in der Zeit verändert. Und was noch viel wichtiger ist, es kann da nichts Totes oder Unbeseeltes geben. In der Welt der Ursachen muß alles lebendig sein, weil sie das Leben selbst ist: die Seele der Welt.

Erinnern wir uns auch daran, daß *die Welt der Ursachen* die Welt des Wunderbaren ist; daß, was uns einfach erscheint, niemals wirklich sein kann. Das *Wirkliche* erscheint uns als das Wunderbare. Wir glauben nicht daran, wir erkennen es nicht an; und deshalb fühlen wir nicht die *Geheimnisse*, von denen das Leben so erfüllt ist.

Das Einfache ist nur das, was unwirklich ist. Das Wirkliche muß wunderbar erscheinen.

Das Geheimnis der Zeit durchdringt alles. Man fühlt es in jedem Stein, der vielleicht Zeuge der Eiszeit gewesen, den Ichthyosaurus und das Mammut gesehen haben könnte. Man fühlt es im herannahenden Tag, den wir nicht sehen, der uns aber vielleicht sieht, der möglicherweise unser letzter Tag ist; oder andererseits der Tag einer Wandlung, deren Natur wir selbst jetzt nicht kennen.

Das Geheimnis des Denkens erschafft alles. Sobald wir verstehen werden, daß das Denken nicht eine »Funktion der Bewegung« ist, sondern die Bewegung selbst nur eine Funktion des Denkens ist -, und wir die Tiefe DIESES GEHEIMNISSES zu fühlen beginnen -, werden wir wahrnehmen, wie die ganze phänomenale Welt irgendeine gigantische Halluzination ist, der es nicht gelingt, uns zu erschrecken, und uns nicht verleitet zu glauben, wir seien wahnsinnig, einfach weil wir uns an sie gewöhnt haben.

Das Geheimnis der Unendlichkeit - das größte aller Geheimnisse - es sagt uns, daß das ganze sichtbare Universum und seine Milchstraßen von Sternen *keine Dimension* hat: daß sie im Verhältnis zur Unendlichkeit *einem Punkt gleich sind*, einem mathematischen Punkt, der keine wie immer

geartete Ausdehnung hat -, und daß Punkte, die für uns nicht meßbar sind, eine unterschiedliche Ausdehnung und verschiedene Dimensionen haben können.

Im »positiven« Denken bemühen wir uns, ALL DIES ZU VERGESSEN-NICHT DARAN ZU DENKEN.

Irgendwann einmal in der Zukunft wird man den Positivismus als ein System definieren, mit dessen Hilfe es möglich war, nicht an wirkliche Dinge zu denken und sich auf den Bereich des Unwirklichen und Illusorischen zu beschränken.

SIEBZEHNTE KAPITEL

Wenn die Vernunft in der Welt existiert, dann muß sie alles durchdringen, obwohl sie sich auf verschiedene Weise zeigt.

Wir haben uns daran gewöhnt, Belebtheit und Vernunft in dieser oder jener Form nur jenen Dingen zuzuschreiben, die wir als »Wesen« bezeichnen, d. h. jene, die wir als analog zu uns selbst erkennen in den Funktionen, die in unseren Augen das *Belebtheit* bestimmen.

Unbelebte Gegenstände und mechanische Phänomene sind für uns ohne Leben und ohne Vernunft.

Doch dies kann nicht so sein.

Nur für unseren begrenzten Verstand, für unsere beschränkte Kraft mit einem anderen Denken in Verbindung zu treten, für unsere begrenzte Fähigkeit für Analogien, zeigen sich Vernunft und psychisches Leben im allgemeinen nur in gewissen Klassen der lebenden Geschöpfe, neben denen eine große Reihe toter Dinge und mechanischer Phänomene existieren.

Doch wenn wir nicht miteinander sprechen könnten, wenn keiner von uns die Existenz der Vernunft und des psychischen Lebens in einem anderen durch Analogie mit sich selbst folgern könnte, dann würde sich jeder allein als lebendig und belebt betrachten und er würde die übrige Menschheit in die mechanische »tote« Natur verweisen.

Mit anderen Worten, wir erkennen als belebt nur jene Dinge an, die psychisches Leben haben, das unserer Beobachtung in den dreidimensionalen Querschnitten der Welt zugänglich ist, d. h. Wesen, deren Psyche analog der unseren ist. über ein anderes Bewußtsein wissen wir nichts und können nichts wissen. Alle »Wesen«, deren Psyche sich nicht im dreidimensionalen Querschnitt der Welt offenbart, sind uns unzugänglich. Wenn sie überhaupt mit unserem Leben in Berührung kommen, dann *betrachten wir ihre Äußerungen notwendigerweise* als diejenigen der toten und unbewußten Natur. Unser Analogievermögen ist auf *diesen Querschnitt* beschränkt. Wir können außerhalb der Bedingungen des dreidimensionalen Querschnitts nicht logisch denken. Daher muß alles, was in einer der unseren nicht analogen Weise lebt, denkt und fühlt, tot und mechanisch erscheinen.

Doch manchmal fühlen wir unklar ein intensives *Leben*, das sich in den Phänomenen der Natur offenbart, und empfinden ein lebhaftes Gefühl, dessen Äußerungen die Phänomene der (für uns) leblosen Natur bilden. Was ich sagen will, ist, daß hinter den *Phänomenen* sichtbarer Äußerungen die Noumena des Gefühls empfunden werden.

In *elektrischen Entladungen*, im Donner und Blitz, im Rauschen und Heulen des Windes werden Ausbrüche des sinnlich-nervlichen Erschauerns eines riesenhaften Organismus sichtbar.

Man empfindet an gewissen Tagen eine seltsame Individualität, die ganz ihre eigene ist. Es gibt Tage, die erfüllt sind vom Wunderbaren und Mystischem, Tage, die alle ihr eigenes und einzigartiges Bewußtsein haben, ihre eigenen Gefühle, ihre eigenen Gedanken. Man kann mit diesen Tagen fast vertraulich verkehren. Und sie werden einem erzählen, daß sie lange, lange Zeit, vielleicht ewig leben und daß sie viele, viele Dinge gekannt und gesehen haben.

Im Jahresablauf; in den schillernden Blättern des Herbstes mit ihrem von Erinnerung geladenem Duft; im ersten Schnee, der die Felder weiß werden läßt und der Luft eine seltsame Frische und Empfindsamkeit übermitteltem Hochwasser des Frühlings, in der wärmenden Sonne, in den erwachenden, aber noch nackten Zweigen, durch die der türkisfarbene Himmel schimmert; in den weißen Nächten des Nordens und in den dunklen, feuchten, warmen, mit Sternen übersäten tropischen Nächten - in all dein sind die Gedanken, die Gefühle, die ihm allein eigenen Formen eines großen Bewußtseins; oder besser, all dies ist der *Ausdruck* der Gefühle, Gedanken und Bewußtseinsformen eines geheimnisvollen Wesens - der Natur.

Es kann in der Natur nichts Totes oder Mechanisches geben. Wenn Leben und Gefühl im allgemeinen existiert, dann müssen sie in allem existieren. Leben und Vernunft bilden die Welt.

Wenn wir die Natur *von unserer Seite aus* betrachten, von der Seite der Phänomene, dann muß man sagen, daß jedes Ding, jedes Phänomen eine ihm eigene Psyche besitzt.

EIN BERG, EIN BAUM, EIN FLUSS, DER FISCH IM LUSS, TAU UND REGEN, PLANET, FEUER - jedes muß für sich eine ihm eigene Psyche besitzen.

Wenn wir die Natur *von der anderen Seite aus* betrachten, von der Seite der Noumena, dann muß man sagen, daß jedes Ding und jedes Phänomen unserer Welt ein Inerscheinungtreten einer uns unverständlichen Vernunft in unserem Querschnitt ist, die einem anderen Querschnitt angehört, wobei dieselbe *dort* uns unverständliche Funktionen hat. In jedem Querschnitt des Raumes ist eine Vernunft derartig und ist ihre Funktion derartig, daß sie sich *hier als ein Berg* zeigt, eine andere *als ein Baum*, eine dritte *als ein kleiner Fisch* usw.

Die Phänomene unserer Welt sind sehr verschieden voneinander. Wenn sie nichts anderes sind als Äußerungen unterschiedlicher vernunftbegabter Wesen in unserem Abschnitt, dann müssen diese Wesen auch *sehr verschieden* sein.

Zwischen *der Psyche eines Berges und der Psyche eines Menschen* muß es den *gleichen Unterschied* geben wie zwischen einem Berg und einem Menschen.

Wir haben die Möglichkeit verschiedener Existenzen schon anerkannt. Wir sagten, ein Haus existiere und ein Mensch existiere, und eine Idee existiere auch - doch sie alle existieren auf verschiedene Weise. Wenn wir diesen Gedanken weiterführen, dann werden wir viele Arten verschiedener Existenzen entdecken.

Die Phantasie der Märchen, die die ganze Welt belebt macht, schreibt den Bergen, Flüssen, Wäldern ein psychisches Leben zu, daß dem der Menschen gleicht. Aber dies ist genauso unwahr wie die vollständige Leugnung des Bewußtseins für die leblose Natur. Die Noumena sind ebenso unterschiedlich und verschiedenartig wie die Phänomene, die ihre Erscheinungsweisen in unserem dreidimensionalen Bereich sind.

Jeder Stein, jedes Sandkorn, jeder Planet hat sein *Noumenon*, das aus Leben und Psyche besteht und sie zu gewissen uns unverständlichen *Ganzheiten* verbindet.

Die Tätigkeit des Lebens gesonderter Einheiten mag sehr verschieden sein. Der Grad der Lebensenergie (Tätigkeit) kann vom Standpunkt seiner Fortpflanzungskraft bestimmt werden. In der anorganischen, mineralischen Natur ist diese Energie so unbedeutend, daß Einheiten dieser Natur, die *unserer Beobachtung zugänglich sind*, sich nicht fortpflanzen, obwohl es nur uns wegen der Begrenztheit unserer Sicht in Zeit und Raum so scheinen mag. Vielleicht, wenn jene Sicht gleichzeitig Hunderttausende von Jahren umfaßte und unseren ganzen Planeten, könnten wir dann das *Wachstum* von Mineralen und Metallen sehen.

Wenn wir, *von innen her*, einen Kubikzentimeter des menschlichen Körpers beobachteten und dabei nichts von der Existenz des ganzen Körpers und des Menschen selbst wüßten, dann würden die Phänomene, die in die sein kleinen Würfel Fleisch vor sich gehen, wie elementare Phänomene in der unbelebten Natur erscheinen.

Doch auf jeden Fall sind die Phänomene *für uns* in lebendige und mechanische eingeteilt und die sichtbaren Gegenstände sind in organische und anorganische eingeteilt. Die letzteren können ohne Widerstand zerteilt werden, sie bleiben, wie sie zuvor waren. Man kann einen Stein in Hälften brechen und dann wird es zwei Steine geben. Doch wenn man eine Schnecke entzweischneidet, dann ergäbe dies nicht zwei Schnecken. Dies bedeutet, daß die Psyche des Steines sehr einfach, primitiv ist - so einfach, daß er zerbrochen werden kann, ohne seinen Zustand zu ändern. Aber eine Schnecke besteht aus lebenden Zellen. jede lebende Zelle ist ein kompliziertes Wesen, beträchtlich komplizierter als das eines Steines. Der Körper der Schnecke besitzt das Vermögen, sich zu bewegen, sich zu ernähren, Lust und Schmerz zu empfinden, die erstere zu suchen und den letzteren zu vermeiden; und was das wichtigste von allen ist, er besitzt die Fähigkeit, sich zu vervielfältigen, neue ihm gleiche Formen zu schaffen, anorganische Substanz in diese Formen hineinzuziehen, physikalische Gesetze sich dienstbar zu machen. Die Schnecke ist ein *kompliziertes Zentrum* der Umwandlung gewisser physikalischer Energie in andere. Dieses Zentrum besitzt ein eigenes Bewußtsein. Aus diesem Grunde ist die Schnecke unteilbar. Ihre Psyche ist unendlich höher als die des Steines. Die Schnecke hat das *Bewußtsein der Form*, d. h. die Form einer Schnecke ist sich gleichsam ihrer selbst bewußt. Die Form eines Steines ist sich nicht ihrer selbst bewußt.

In der organischen Natur, wo wir Leben sehen, ist es leichter, die Existenz einer Psyche zu vermuten. In der Schnecke, einem lebenden Geschöpf, geben wir ohne Schwierigkeit eine gewisse Art Psyche zu. Doch das Leben gehört nicht allein einzelnen individuellen Organismen an - jegliches Unteilbare ist ein lebendes Wesen. Jede Zelle in einem Organismus ist ein lebendes Wesen und sie muß ein gewisses psychisches Leben haben.

Jede Zusammensetzung von Zellen, die eine bestimmte Funktion hat, ist auch ein lebendes Wesen. Eine andere höhere Zusammensetzung - das Organ - ist nicht weniger ein lebendes Wesen und besitzt ein ihm eigenes psychisches Leben.

Unsichtbarkeit in unserem Bereich ist das Zeichen einer bestimmten Funktion. Wenn ein gegebenes Phänomen auf unserer Ebene *ein Sich-Zeigen* dessen ist, was auf einer anderen Ebene existiert, dann entspricht die Unteilbarkeit auf unserer Seite offensichtlich der *Individualität* auf jener anderen Seite. Die Vernünftigkeit des Teilbaren kann sich nur in einer kollektiven, nicht-individuellen Vernunft ausdrücken.

Doch sogar ein vollständiger Organismus ist *bloß ein Querschnitt* einer gewissen Größe, dessen, was wir das Leben dieses Organismus von der Geburt bis zum Tod nennen können. Wir können uns dieses *Leben* als einen Körper von vier Dimensionen vorstellen, der sich in der Zeit erstreckt. Der dreidimensionale physikalische Körper ist bloß ein Querschnitt des vierdimensionalen Körpers, des *Linga-Sharîra*.

Das Bildnis des Menschen, den wir kennen, seine »Persönlichkeit«, ist auch bloß ein Querschnitt seiner wahren Persönlichkeit, die zweifellos ihr gesondertes psychisches Leben hat. Daher können wir im Menschen drei psychische Leben annehmen: erstens, das *psychische Leben des Körpers*, das sich in den Instinkten und in der fortwährenden Arbeit des Körpers zeigt; zweitens, seine *Persönlichkeit*, ein kompliziertes und ständig wechselndes Ich, das wir kennen und in dem wir uns unserer selbst bewußt sind; drittens, das Bewußtsein *des ganzen Lebens* - eines größeren und höheren Ichs. In unserem gegenwärtigen Entwicklungszustand kennen sich diese drei psychischen Leben nur unvollkommen und stehen miteinander in Verbindung nur unter Narkose, in der Trance, in der Ekstase, im Schlaf, in hypnotischen und mediumistischen Zuständen, d. h. in anderen Bewußtseinszuständen.

Außer unseren eigenen psychischen Leben, mit denen wir unlösbar verbunden sind, die wir jedoch nicht kennen, sind wir von verschiedenen *anderen psychischen Leben* umgeben, die wir auch nicht kennen. Oft *fühlen* wir diese Leben, sie sind aus unseren Leben zusammengesetzt. Wir gehen in diese Leben als ihre Bestandteile ein, genau wie in unsere Leben verschiedene andere Leben eintreten. Diese Leben sind gute oder böse Geister, die uns helfen oder schaden. *Familie*, Stamm, Nation, Rasse - jede Vereinigung, der wir angehören (eine solche Vereinigung besitzt zweifellos ein ihr eigenes Leben), jede Menschengruppe, die ihre gesonderte Funktion hat und die ihre innere Verbundenheit und Einheit fühlt, wie z. B. eine philo-

sophische Schule, eine »Kirche«, eine Sekte, eine Freimaurerloge, eine Gesellschaft, eine Partei, usw. usw., ist unzweifelhaft ein lebendes Wesen, das eine gewisse Vernunft besitzt. Eine Nation, ein Volk, ist ein lebendes Wesen; die Menschheit ist auch ein lebendes Wesen. Dies ist der *Große Mensch*, der ADAM KADMON der Kabbalisten. ADAM KADMON ist ein in den Menschen lebendes Wesen, das in sich die Leben aller Menschen vereint. Zu diesern Thema hat H. P. Blavatsky in ihrem großen Werk, *Die Geheimlehre*, (Band III, Seite 146) folgendes zu sagen:

». . . Es ist nicht der *Adam aus Staub*, (aus Kapitel II), der auf diese Weise nach dem göttlichen Bildnis gemacht ist, sondern der Göttliche Androgyn (aus Kapitel I) oder Adam Kadmon.«

ADAM KADMON IST DIE MENSCHHEIT oder das Menschengeschlecht - *Homo Sapiens* - die SPHYNX, d. h. »das Wesen mit dem Körper eines Tieres und dem Antlitz eines Übermenschen«.

Da der Mensch als ein Bestandteil in verschiedene große und kleine Leben eingeht, besteht er selbst aus einer unzähligen Anzahl großer und kleiner Ichs. Viele der in ihm lebender Ichs kennen einander nicht einmal, genau wie Menschen, die im gleichen Haus leben, einander nicht kennen mögen. Im Sinn dieser Analogie ausgedrückt, kann man sagen, daß der »Mensch« vieles *mit einem Haus* gemeinsam hat, das mit verschiedenen Bewohnern angefüllt ist. Oder besser, er ist wie ein großer Ozeandampfer, auf dem viele vorübergehende Passagier sind, von denen jeder wegen eines eigenen Vorhabens zu seinem eigenen Ort (Stadt) geht, jeder in sich die verschiedensten Elemente vereinigt. Und jede einzelne Einheit in der Bevölkerung dieses Dampfers orientiert sich selbst, betrachtet sich unwillkürlich und unbewußt als den wirklichen Mittelpunkt des Schiffes. Dies ist eine recht wahrheitsgetreue Darstellung eines Menschen.

Vielleicht wäre es richtiger, einen Menschen mit irgendeinem kleinen, gesonderten Ort auf dieser Welt zu vergleichen, der sein eigenes Leben lebt; mit einem Waldsee, voll des verschiedenartigsten Lebens, der die Sonne und die Sterne widerspiegelt und in seiner Tiefe ein unverständliches Gespenst verbirgt, vielleicht eine Undine oder einen Kobold.

Wenn wir die Analogien beiseite lassen und zu Tatsachen zurückkehren, insofern diese unserer Beobachtung zugänglich sind, dann wird es notwendig, mit mehreren etwas künstlichen Einteilungen des Menschen zu beginnen. Die alte Einteilung in Körper, Seele und Geist hat an sich eine gewisse Glaubwürdigkeit, führt aber oft zu Verwirrungen, weil, wenn man eine solche Einteilung versucht, sich dann sofort Meinungsverschiedenheiten erheben darüber, wo der Körper endet und wo die Seele beginnt, wo die Seele endet und wo der Geist beginnt usw. Es gibt überhaupt keine strengen Grenzen, noch kann es sie geben. Außerdem tritt Verwirrung ein wegen *des Gegensatzes* zwischen Körper, Seele und Geist, die man in diesem Falle *als feindliche* Prinzipien betrachtet. Dies ist auch ein völliger Irrtum, weil der Körper der Ausdruck der Seele und die Seele der des Geistes ist.

Gerade die Bezeichnungen Körper, Seele und Geist bedürfen der Erklärung. Der »Körper« ist der physische Körper mit seinem (für uns) wenig verstandenem Gehirn; die Seele - die von der wissenschaftlichen Psychologie studierte Psyche - ist die widergespiegelte Tätigkeit, die von Eindrücken gelenkt wird, die man von der Außenwelt und vom Körper erhält. Der »Geist« umfaßt jene höheren Prinzipien, die das Seelenleben führen oder unter gewissen Bedingungen führen mögen.

Somit enthält ein Mensch in sich die folgenden drei Kategorien:

Erstens: *den Körper* - den Bereich der Instinkte und der inneren »instinktiven« Bewußtseine der verschiedenen Organe, Körperteile und des ganzen Organismus.

Zweitens: *die Seele* -, die aus Empfindungen, Wahrnehmungen, Vorstellungen, Gedanken, Gefühlen und Wünschen besteht.

Drittens: *den Bereich des Unbekannten* - Bewußtsein, Wille und das eine Ich, d. h. jene Dinge, die im gewöhnlichen Menschen nur in der Möglichkeit bestehen.

Unter den gewöhnlichen Bedingungen des Durchschnittsmenschen ist der äußerst unklare Brennpunkt seines Bewußtseins auf die *Psyche* beschränkt, die ständig von einem Gegenstand zu einem anderen übergeht.

*Ich möchte essen.
Ich lese eine Zeitung.
Ich warte auf einen Brief.*

Nur selten berührt sie die Bereiche, die einen Zugang zu den religiösen, ästhetischen und moralischen Gefühlen gewähren und zu dem höheren Intellekt, der sich im abstrakten Denken äußert, zusammen mit dem moralischen und ästhetischen Sinn, d. h. dem Sinn der Notwendigkeit des aufeinander Abstimmens von Denken, Fühlen, der Worte und der Handlung.

Wenn ein Mensch »Ich« sagt, meint er dann natürlich nicht die ganze Gesamtheit aller dieser Bereiche, sondern das, was in einem gegenwärtigen Augenblick im Brennpunkt seines Bewußtseins ist. »Ich wünsche«, (oder richtiger einfach »wünsche«, weil der Mensch sehr selten »*ich wünsche*« sagt): diese Worte (oder dieses Wort), die die wichtigste Rolle im Leben des Menschen spielen, beziehen sich gewöhnlich überhaupt nicht auf alle Seiten seines Lebens gleichzeitig, sondern bloß auf einen kleinlichen und unbedeutenden Aspekt, der in einem gegebenen Augenblick im Brennpunkt des Bewußtseins steht und der sich alles übrige unterwirft, bis er wiederum durch einen anderen, ebenso unbedeutenden Aspekt hinausgedrängt wird.

In der Psyche des Menschen vollzieht sich ein fortwährendes Wechseln des Blickfelds von einem Gegenstand auf einen anderen. Durch den Brennpunkt des Aufnahmevermögens läuft ein fortwährender Lichtspielfilm von

Gefühlen und Eindrücken, und jeder einzelne Eindruck bestimmt das Ich eines gegebenen Augenblicks.

Von diesem Gesichtspunkt aus wurde die Psyche des Menschen oft mit einer dunklen, schlafenden Stadt verglichen, inmitten derer Nachtwächter mit Laternen langsam umhergehen, wobei jeder einen kleinen Kreis um sich herum erleuchtet. Dies ist eine völlig wahre Analogie. In jedem gegebenen Augenblick gibt es im Brennpunkt mehrere solcher unregelmäßig beleuchteten Kreise, alles übrige ist in Dunkelheit gehüllt.

Jeder derartige kleine beleuchtete Kreis stellt ein Ich dar, das sein eigenes, manchmal sehr kurzes Leben lebt. Und es gibt eine fortwährende Bewegung, schnell und langsam, die weitere neue und immer neue Gegenstände hinaus ans Licht oder alte aus dem Bereich des Gedächtnisses rückt oder die sich quälend in einem Kreis der gleichen fixen Ideen dreht.

Diese in unserer Psyche vorsichgehende fortwährende Bewegung, dieses ununterbrochene Überwechseln des Lichts von einem Ich zu einem anderen, erklärt vielleicht das Phänomen der Bewegung in der äußeren sichtbaren Welt.

Durch unseren *Intellekt* wissen wir bereits, daß es eine solche Bewegung nicht gibt. Wir wissen, daß *alles* in unendlichen Zeiträumen *existiert*, daß nichts gemacht wird, nichts im Werden ist, daß *alles ist*. Doch wir sehen nicht alles auf einmal und daher *scheint es uns*, daß sich alles bewegt, wächst, im Werden ist. Wir sehen nicht alles auf einmal, weder in der äußeren noch in der inneren Welt; daher entsteht die Illusion der Bewegung. Z. B. während wir an einem Haus vorbeifahren, dreht sich das Haus hinter uns; doch wenn wir es sehen könnten, nicht mit unseren Augen, nicht perspektivisch, sondern in einer Art Schau, gleichzeitig von allen Seiten, von unten und von oben und von innen, sähen wir jene illusorische Bewegung nicht länger, sondern wir sähen das Haus völlig unbeweglich, genau wie es in Wirklichkeit ist. Verstandesmäßig wissen wir, daß das Haus sich nicht bewegt.

Genauso verhält es sich mit allem anderen. Die Bewegung, Wachstum, Werden, das um uns herum in der Welt vor sich geht, ist nicht wirklicher als die Bewegung eines Hauses, an dem wir vorbeifahren, oder die Bewegung der Bäume und Felder in bezug auf das Fenster eines schnell fahrenden Eisenbahnwaggon.

Bewegung geht in unserem Inneren vor sich und sie erschafft die Illusion der Bewegung um uns herum. Der beleuchtete Kreis läuft schnell von einem Ich zu einem anderen - von einem Gegenstand, von einer Idee, von einer Wahrnehmung oder einem Bild zu einem anderen: Innerhalb des Brennpunktes des Bewußtseins folgen schnell wechselnde Ichs aufeinander, wobei eine kleine Menge Bewußtseinslicht von einem Ich auf ein anderes übergeht. Dies ist die wahre Bewegung, die allein auf der Welt existiert. Wenn diese Bewegung aufhörte, wenn alle Ichs gleichzeitig in den Brennpunkt der Aufnahmefähigkeit einträten, wenn sich das Licht so erweiterte, daß es auf einmal das erleuchtete, was gewöhnlich eins nach dem anderen und allmählich beleuchtet wird, und wenn ein Mensch mit seiner Vernunft alles gleichzeitig

erfassen könnte, was jemals in seine Aufnahmefähigkeit eintrat oder eintreten wird, und all das, was niemals klar vom Denken erleuchtet wird (was aber trotzdem seine Wirkung auf die Psyche ausübt) - dann würde sich ein Mensch inmitten eines *unbeweglichen Universums* erblicken, in dem alles gleichzeitig existiert, was gewöhnlich in den entlegenen Tiefen des Gedächtnisses, in der Vergangenheit liegt; alles, was in einer großen Entfernung von ihm liegt; alles, was in der Zukunft liegt.

C. H. Hinton schreibt sehr gut in bezug auf Wesen anderer Querschnitte der Welt:

Durch den gleichen Vorgang, durch den wir von der Existenz anderer Menschen um uns herum wissen, können wir auch von den höheren Intelligenzen wissen, von denen wir umgeben sind. Wir fühlen sie, doch wir gewahren sie nicht.

Um sie zu gewahren, ist es notwendig, unser Wahrnehmungsvermögen zu entwickeln

Die Sehstärke mit unserem körperlichen Auge ist auf den dreidimensionalen Querschnitt begrenzt. Doch das innere Auge ist nicht derartig begrenzt; wir können unsere Sehstärke im höheren Raum gestalten und wir können Vorstellungen von Wirklichkeiten in diesem höheren Raum bilden.

Dies liefert die Grundlage für die Wahrnehmung und das Studium dieser Wesen, die anders als der Mensch sind.

Hinsichtlich der höheren Dinge des Lebens sind wir wie blinde und verwirrte Kinder. Wir wissen, daß wir Gliedmaßen eines Körpers, Teile eines Weinstocks sind; doch wir können nicht erkennen, außer durch Instinkt und Gefühl, was jener Körper, was der Weinstock ist.

Unser Problem besteht darin, die Begrenzung unserer Wahrnehmung zu vermindern.

Die Natur besteht aus vielen Wesenheiten, die wir zu erfassen streben.

Zu diesem Zweck müssen zuerst *neue Vorstellungen* gebildet und enorme Beobachtungsgebiete unter ein gemeinsames Gesetz vereint werden. Die wirkliche Geschichte des Fortschritts *liegt im Wachstum neuer Vorstellungen*.

Wenn die neue Vorstellung gebildet ist, findet man sie ganz einfach und natürlich. Wir fragen uns, was wir gewonnen haben; und wir antworten: nichts; wir haben einfach eine offensichtliche Beschränkung entfernt.

Es kann die Frage gestellt werden: auf welche Weise kommen wir gegenwärtig mit diesen höheren Wesen in Berührung? Und die Antwort ist offenbar: *Auf jene Weisen, in denen wir danach streben, organische Vereinigungen zu bilden* - Vereinigungen, in denen die Tätigkeiten von Individuen auf lebendige Weise verschmelzen.

Der Zusammenhalt eines Militärreiches oder einer unterworfenen Bevölkerung, die keinen natürlichen Wachstumskern darstellen, ist keiner, von dem wir hoffen sollten, daß wir durch ihn in unmittelbaren Kontakt mit unseren höheren Geschicken hineinwachsen. Doch in der Freundschaft, in freiwilligen Vereinigungen und vor allem in der Familie streben wir nach unserem größeren Leben.

Genau wie für die Erforschung der fernen Sterne des Himmels eine besondere materielle Einrichtung notwendig ist, die wir Teleskop nennen, so ist es für die

Erforschung der Natur der Wesen, die höher sind als wir, eine geistige Einrichtung notwendig. Wir müssen ein erweitertes Anschauungsvermögen vorbereiten. Wir brauchen eine im Inneren des Kopfes entwickelte Struktur für den einen Zweck, die ein äußerliches Teleskop für den anderen Zweck darstellt.

Diese Belebtheit der Natur nimmt die verschiedensten Richtungen ein. *Dieser Baum* ist ein lebendes Wesen. *Die Birke* im allgemeinen - *die Gattung* ist ein lebendes Wesen. Ein Birkenwald ist auch ein lebendes Wesen. Ein Wald, in dem es Bäume verschiedener Art, Gras, Blumen, Ameisen, Käfer, Vögel, wilde Tiere gibt - ist auch ein lebendes Wesen, das durch das Leben aller Bestandteile lebt, das für alle, aus denen es gebildet ist, denkt und fühlt.

Diese Idee wird auf sehr interessante Weise in dem Aufsatz von P. Florensky - »*Die menschenfreundliche Wurzel des Idealismus*«. (Der Theologische Bote, 1909, H, Seite 288, auf Russisch) ausgedrückt.

Gibt es viele Leute, die einen Wald nicht bloß als einen Kollektiv-Eigennamen und als rhetorische Verkörperung betrachten, d. h. als reine Fiktion, sondern als etwas Einzigartiges, Lebendiges . . . ? Die wirkliche Einheit ist eine Einheit des Eigen-Bewußtseins.

. . . Gibt es viele, die die Einheit in einem Wald anerkennen, d. h. die lebende Seele eines Waldes als ein Ganzes genommen - Hexerei, den Waldschrat, den Leibhaftigen? Willigen sie ein, Nymphen und Wassergeister anzuerkennen - jene Seelen des Wasserelements?

Die Tätigkeit des Lebens eines so vielfältigen Wesens wie eines Waldes ist nicht das gleiche wie die Tätigkeit *verschiedener Pflanzen- und Tierarten*, und die Tätigkeit des Lebens einer Art ist wieder verschieden vom Leben einzelner Individuen.

Darüber hinaus offenbart die Mannigfaltigkeit der Funktionen, die sich in den verschiedenen Lebenstätigkeiten ausdrücken, die Unterschiede, die zwischen dem psychischen Leben verschiedener »Organismen« bestehen. Die Lebenstätigkeit eines einzigen Blattes einer Birke ist natürlich eine unendlich niedrigere Tätigkeitsform als das Leben *des Baumes*. Die Tätigkeit des Lebens des Baumes ist nicht so wie die Tätigkeit des Lebens *der Art*, und das Leben der Art ist nicht so wie das Leben des Waldes.

Die Funktionen dieser vier »Leben« sind völlig verschieden und ihre Vernunft muß auch dementsprechend verschieden sein.

Die Vernunft einer einzelnen Zelle des menschlichen Körpers muß um soviel niedriger sein im Vergleich zu der Vernunft des Körpers - d. h. zu dem »physischen Bewußtsein des Menschen« -, als ihre Lebenstätigkeit niedriger ist im Vergleich zu der Lebenstätigkeit des ganzen Organismus.

Daher können wir, von einem gewissen Standpunkt aus, das Noumenon eines Phänomens als die Seele jenes Phänomens betrachten, d. h. wir können sagen, die verborgene *Seele eines Phänomens* sei sein Noumenon. Der Be-

griff die Seele eines Phänomens oder das Noumenon eines Phänomens enthält in sich sowohl Leben als auch Vernunft zusammen mit ihren Funktionen in für uns unverständlichen Querschnitten der Welt; und das In-Erscheinung-Treten jener in unserem Bereich bildet ein Phänomen.

Die Idee eines belebten Weltalls führt unvermeidlich zur Idee einer »Weltseele« - eines »Wesens«, dessen Erscheinungsform dieses sichtbare Weltall ist. Die Idee der »Weltseele« wurde in den alten Religionen Indiens sehr bildhaft-lebendig verstanden. Das mystische Epos die *Bhagavad Gita* gibt eine bemerkenswerte Darstellung des *Mahadeva* d. h. des großen *Deva* (Gottes), dessen Leben die Welt ist.

So setzte Krishna seinen Jüngern die Lehre auseinander, und durch die innere Kontemplation hob er sie allmählich zu den erhabenen Wahrheiten, die sich ihm selbst enthüllt hatten, im Blitzstrahl seiner Vision. Wenn er von Mahadeva sprach, wurde seine Stimme ernster, seine Züge leuchteten auf. Eines Tages, von Neugier und Kühnheit getrieben, sagte Ardjuna zu ihm:

»Laß uns Mahadeva in seiner göttlichen Form sehen. Können unsere Augen ihn betrachten?«

Sich aufrichtend, begann Krishna von dem Wesen zu sprechen, das in allen Wesen atmet, mit den hunderttausend Formen, den unzähligen Augen, den nach allen Seiten gewendeten Gesichtern, und das doch alle überragt durch seine unendliche Höhe, das in einem unbeweglichen und unbegrenzten Körper das ganze bewegliche Universum mit allen seinen Teilen einschließt. »Wenn in den Himmeln die Leuchtkraft von tausend Sonnen zugleich aufstrahlte«, sagte Krishna, »würde sie kaum den Glanz des "Einen Allmächtigen", ähnlich sein«. Während er so von Mahadeva sprach, schoß ein solcher Strahl aus Krishnas Augen, daß die jünger seinen Glanz nicht ertragen konnten und zu seinen Füßen niederfielen. Die Haare Ardiunas sträubten sich auf seinem Haupt, und sich zur Erde neigend, sprach er mit gefalteten Händen: »Herr, deine Worte entsetzen uns, und wir können den Anblick des großen Wesens nicht ertragen, das du vor unsern Augen beschwörst. Es zermalmt uns.«*

In einem sehr interessanten Buch von Vorlesungen des Prof. William James - »*Das pluralistische Universum*«, befindet sich ein Vortrag über Fechner, zu dem Thema »Ein bewußtes Universum«.

Der gewöhnliche monistische Idealismus überspringt alle Zwischenstufen. Er erkennt nur die letzten Punkte der Reihe an, als ob gleich hinter der unmittelbar gegebenen rohen Oberfläche der phänomenalen Welt mit allen ihren Besonderheiten die Welt höchster Vollkommenheit anzutreffen wäre. Zuerst Sie und ich, gerade so wie wir in diesem Zimmer sind; und dann in dem Augenblick, in dem wir hinter die Oberfläche der phänomenalen Welt treten, das Absolute in seiner unaussprechlichen Herrlichkeit! Zeigt das nicht eine seltsam dürftige Phantasie? Ist dieses schöne Universum nicht nach einem viel reicheren Muster gebildet, hat es nicht Raum für eine lange Hierarchie von Wesen? Unendlich

* »Die großen Eingeweihten« von Eduard Schuré, Otto-Wilhelm-Barth Verlag, Weilheim/Obb., 2. Aufl. 1973.

viel reicher an Begriffen und Elementen erscheint es jedenfalls in der materialistischen Wissenschaft mit ihren Molekülen, dem Äther, den Elektronen und was sonst noch alles. Der absolute Idealismus, der die Wirklichkeit in intellektuellen Formen denkt, weiß nichts mit *Körpern* irgendeines Grades anzufangen und kann von irgendeiner psycho-physischen Analogie oder Korrespondenz keinen Gebrauch machen.

Fechner, aus dessen Schriften Prof. James umfangreiche Zitate entnimmt, vertrat einen ganz anderen Standpunkt. Die Ideen Fechners sind jenen so nahe, die in den vorangehenden Kapiteln dargelegt wurden, daß wir etwas ausführlicher bei ihnen verweilen werden.

Ich führe hier die Worte von Prof. James an:

Die Erbsünde unseres populären wie auch unseres wissenschaftlichen Denkens besteht, nach Fechner, in der eingewurzelten Gewohnheit, das Geistige nicht als die Regel, sondern als die Ausnahme in der Natur anzusehen. Anstatt zu glauben, unser Leben nähre sich an den Brüsten des größeren Lebens, unsere Individualität, die notwendigerweise mehr Bewußtsein und mehr Unabhängigkeit hat als alles, was sie hervorbringt, behandeln wir gewöhnlich das, was außerhalb unseres Lebens liegt, nur als Schlacke und Asche des Lebens. Wenn wir aber an einen göttlichen Geist glauben, so denken wir ihn auf der einen Seite als körperlos und auf der anderen Seite denken wir die Natur als seelenlos. Was für einen Trost oder Frieden, fragt Fechner, kann eine solche Lehre bringen? Bei ihrem Atem welken die Blumen, die Sterne verwandeln sich in Steinmassen; unser eigener Körper wird unwürdig unseres Geistes und sinkt zu einer bloßen Behausung fleischlicher Sinne herab. Das Buch der Natur wird zu einem Band über Mechanik, in dem alles, was Leben hat, als eine Art Anomalie behandelt wird; eine große Kluft gähnt zwischen allem, was höher ist als wir selbst - Gott wird zu einem dünnen Spinnweben von Abstraktionen.

Fechners großes Mittel, die Tagesansicht zu verlebendigen, ist die Analogie . . .
Bain definiert das Genie als die Fähigkeit, Analogien zu sehen.

Die Anzahl der Analogien, die Fechner zu bemerken vermochte, war verschwenderisch groß; *er betonte aber auch ebensowohl die Unterschiede der Dinge.* Weil das analogiemäßige Denken gewöhnlich die Unterschiede weniger beachtet, begeht es so viele Trugschlüsse.

Die meisten von uns z. B. argumentieren ganz richtig, der Geist Gottes müsse einen Körper haben, weil auch alle Geister, die wir kennen, einen Körper besitzen. Man nimmt dabei aber an, daß der Körper gleichfalls ein tierischer Körper sein müsse und gibt infolgedessen ein durchaus menschliches Bild von Gott. Aber alles, was die Analogie verlangt ist ein Körper überhaupt - die besonderen Wesenseigentümlichkeiten *unseres* Körpers sind Anpassungen an eine Umgebung, die so verschieden von der Gottes ist, daß, wenn Gott überhaupt einen physischen Körper hat, er seiner Struktur nach aufs äußerste verschieden von dem unsrigen sein muß.

Die Geister höherer Ordnung gehen zusammen mit den Körpern höherer Ordnung. Die ganze Erde, auf der wir leben, muß nach Fechner ihr eigenes kollektives Bewußtsein haben. Das gleiche gilt von jeder Sonne, jedem Mond und jedem Planeten; ferner muß das ganze Sonnensystem sein eigenes weiteres Bewußtsein haben, in dem das Bewußtsein unserer Erde eine ganz bestimmte

Rolle spielt. Gleichmaßen hat auch das ganze Sternensystem als solches sein Bewußtsein, und wenn dieses Sternensystem nicht die Summe alles dessen ist, was materiell existiert, so ist das ganze System zusammen mit allem, was noch existieren mag, der Körper des absoluten Allbewußtseins des Universums, dem die Menschen den Namen Gott geben.

So ist Fechner, rein spekulativ genommen ein Monist in seiner Theologie. Aber in seinem Universum ist Raum für jeden Grad geistigen Daseins zwischen den Menschen und dem letzten, alles umfassenden Gott. Leidenschaftlich glaubt er an die Erdseele; er behandelt die Erde als unseren besonderen menschlichen Schutzengel; wir können zur Erde beten, wie die Menschen zu ihren Heiligen.

Die für den Zweck dieser Vorlesungen wichtigste Behauptung Fechners lautet, rein abstrakt formuliert: Die Konstitution der Welt ist überall die gleiche. Bei uns selbst ist das visuelle Bewußtsein verknüpft mit unseren Augen, das taktile mit unserer Haut. Aber obgleich das Auge nichts von den Empfindungen der Haut weiß und die Haut nichts von denen des Auges, so kommen sie doch zusammen und bilden eine Art von Beziehung und Verbindung in dem umfassenderen Bewußtsein, das jeder von uns als sein *Selbst* bezeichnet. Wir müssen daher, sagt Fechner, in ganz ähnlicher Weise annehmen, daß mein Bewußtsein, das ich von mir selbst habe, und Ihr Bewußtsein, das Sie von sich selbst haben, ob sie gleich beide in ihrer Unmittelbarkeit getrennt voneinander sind und nichts voneinander wissen, dennoch zusammen erkannt und zusammen verwendet werden in einem höheren Bewußtsein, etwa in dem der menschlichen Rasse, in das sie als Wesensbestandteile eintreten. In ähnlicher Weise bilden das Bewußtsein der Menschheit und das des Tierreiches die Bedingungen eines Bewußtseins von noch weiterem Umfang. Dieses verbindet sich in der Erdseele mit dem Bewußtsein des Pflanzenreiches, das wiederum seine Erfahrungen dem ganzen Sonnensystem mitteilt, und so weiter von Synthese zu Synthese, immer höher und höher hinausgreifend, bis ein letztes absolutes und universales Bewußtsein erreicht ist.

Die Annahme eines Erdbewußtseins begegnet einem starken instinktiven Vorurteil. Alles Bewußtsein, das wir unmittelbar kennen, scheint an ein Gehirn geknüpft zu sein. Aber unser Gehirn, das ursprünglich dazu diente, unsere Muskelreaktionen mit den äußeren Objekten, von denen wir abhängen, in zweckentsprechende Beziehung zu setzen, übt eine Funktion aus, die die Erde in völlig anderer Weise ausübt. Sie besitzt selbst keine eigentlichen Muskeln oder Glieder, und die einzigen Objekte, die sich außerhalb ihrer selbst befinden, sind die anderen Sterne. Auf diese reagiert ihre ganze Masse mit den feinsten Veränderungen ihrer Bewegung und durch noch feinere Vibrationen ihrer inneren Substanz.

Ihr Ozean reflektiert die Lichter des Himmels wie in einem mächtigen Spiegel, ihre Atmosphäre bricht sie wie eine ungeheure Linse, die Wolken und Schneefelder verschmelzen sie zu weiß, die Wälder und Blumen zerstreuen sie in bunte Farben. Polarisation, Interferenz, Absorption erwecken in der Materie Sensibilitäten, zu deren Wahrnehmung unsere Sinne zu grob sind.

Für diese ihre kosmischen Beziehungen bedarf sie deshalb ebensowenig eines besonderen Gehirns als sie der Augen und Ohren bedarf. Unsere Gehirne verbinden in der Tat zahllose Funktionen zur Einheit und stellen Beziehungen zwischen ihnen her. Unsere Ohren wissen nichts vom Ton, unsere Augen nichts vom Licht, aber da wir ein Gehirn haben, können wir Ton und Licht zusammen

empfinden und sie miteinander vergleichen . . . Muß jedes höhere Vereinigungsmittel zwischen Dingen genau eine Gehirnfaser sein und unter diesem Namen gehen? Kann der Erdgeist nicht in anderer Weise die gemeinsamen Inhalte unserer Geister kennen?

In einer fesselnden Stelle seines Buches »über die Seelenfrage« schildert Fechner einen jener Augenblicke, wo diese Wahrheit ihm schauend aufging. »Ich ging an einem Frühlingmorgen draußen; die Saaten grüntem, die Vögel sangen, der Tau blitzte, der Rauch stieg, hier und da ein Mensch; ein verklärendes Licht lag auf allem; es war nur ein kleines Stücklein Erde; es war nur ein kleiner Moment ihres Daseins; und doch, wie ich das mit immer mehr sich weitern Blick auffaßte, schien es mir nicht nur so schön, sondern so wahr und klar, daß es ein Engel ist, der so reich, frisch und blühend und dabei so fest und in sich einig in den Himmel geht, sein lebendiges Antlitz ganz dem Himmel zuwendend und mich selbst mit in diesem Himmel tragend, daß ich mich fragte, wie sich die Ansichten der Menschen je so verpuppen konnten, in der Erde nur einen trocknen Klumpen, und die Engel darüber oder daneben in den Leeren des Himmels zu suchen, um sie nirgends zu finden. Doch diese Anschauung heißt Phantasterei. Die Erde ist ein Globus, und was sie sonst noch ist, ist in den Naturalienkabinetten zu finden.«

Der besondere Gedanke Fechners, mit dem ich es in diesen Vorlesungen hauptsächlich zu tun habe, ist sein Glaube, daß die weiteren Formen des Bewußtseins zum Teil in den engeren Formen ihre konstitutiven Elemente haben. Nicht, daß sie die bloße Summe der engeren Formen sind. So wie unser Geist mehr ist als die bloße Summe unserer Gesichtsempfindungen plus unserer Gehörsempfindungen plus unserer Schmerzen, sondern in dem Zusammenfügen dieser Einzelheiten zwischen ihnen Beziehungen findet und sie zu Schemata, Formen und Objekten zusammenwebt, von denen kein einzelner Sinn in seinem gesonderten Zustande etwas weiß, so stellt auch die Erdseele Beziehungen zwischen den Inhalten meines Geistes und denen des Ihren her, die keiner unserer individuellen Geister kennt. Die Erdseele hat Schemata, Formen und Objekte, die ihrem weiteren Bewußtseinsfelde entsprechen, und für deren Erfassung unsere Bewußtseinsfelder zu eng sind. Von uns selbst aus sind wir einfach ohne Beziehung zu einander, für sie sind wir beide in einem Bewußtseinsfelde und gleichzeitig voneinander *verschieden*, was eine positive Beziehung bildet; was wir, ohne es zu wissen, sind - sie weiß es. Es ist, als ob das ganze Universum des inneren Lebens eine Struktur hätte, ähnlich der der Herzklappe, wodurch es den Erkenntnisinhalten möglich ist, nur in einer richtung weiter zu gelangen, so daß das weitere Bewußtsein immer das engere beobachten kann, dieses aber niemals das weitere.

Fechner betrachtet die persönlichen Existenzen auf unserem Planeten gleichsam als ebenso viele Sinnesorgane der Erdseele. Wir fügen zu ihrem Wahrnehmungsleben so lange etwas hinzu, als unser Leben dauert . . .

Sie nimmt unsere Wahrnehmungen gerade so, wie sie kommen, in ihre weitere Bewußtseinssphäre auf und kombiniert sie dort mit anderen Sinnesdaten. Aber die Erinnerungen und begrifflichen Beziehungen, die sich um die Wahrnehmungen dieser Person gesponnen haben, bleiben in dem weiteren Leben der Erde genau so gesondert wie bisher, bilden neue Beziehungen . . . « Fechners Ideen werden in seinem Buch »*Zend-Avesta*« dargelegt.

Ich habe so lange Zitierungen aus Prof. James Buch gemacht, um zu zeigen, daß die Ideen der Belebtheit und der Vernunft der Welt weder neu noch paradox sind. Es ist eine natürliche und logische Notwendigkeit, die sich aus einer weiteren Sicht der Welt ergibt als jene, die wir uns gewöhnlich zu vertreten erlauben.

Logisch gesehen, müssen wir entweder Leben und Vernunft in allem, in der ganzen »toten Natur« anerkennen oder sie vollkommen verneinen, sogar IN UNS SELBST.

ACHTZEHNTE KAPITEL

Der *Sinn des Lebens* - dies ist das ewige Thema menschlichen Nachdenkens. Alle philosophischen Systeme, alle religiösen Lehren bemühen sich, eine Antwort auf diese Frage zu finden und sie den Menschen zu geben. Einige sagen, der Sinn des Lebens bestehe im Dienen, in der Preisgabe des Selbst, in Selbstaufopferung, im Aufopfern von allem, *sogar des Lebens selbst*. Andere erklären, daß der Sinn des Lebens in der Freude an ihm liegt, im Gegensatz zur »Erwartung des abschließenden Schreckens des Todes«. Einige sagen, der Sinn des Lebens sei die Vervollkommnung und die Schaffung einer besseren Zukunft für uns selbst *jenseits des Grabes* oder im zukünftigen Leben. Andere sagen, der Sinn des Lebens sei die Annäherung an die *Nichtexistenz*; wieder andere, der Sinn des Lebens bestehe in der Vervollkommnung der Rasse, in der Organisation des Lebens auf der Erde; während es jene gibt, die die Möglichkeit auch nur des Versuches leugnen, seinen Sinn zu erkennen.

Der Fehler all dieser Erklärungen besteht in der Tatsache, daß sie alle versuchen, den Sinn des Lebens *außerhalb* von ihm zu entdecken, entweder in der Zukunft der Menschheit oder in irgendeiner problematischen Existenz jenseits des Grabes oder auch in der Evolution des *Ego* durch viele aufeinanderfolgende Inkarnationen hindurch - immer in etwas *außerhalb* des gegenwärtigen Lebens der Menschen. Wenn aber die Menschen anstatt so darüber nachzugrübeln einfach in sich hineinblickten, dann würden sie sehen, daß in Wirklichkeit *der Sinn des Lebens* letztlich nicht so dunkel ist. ER BESTEHT IM ERKENNEN. Das ganze Leben, durch alle seine Umstände, Ereignisse und Zufälle, Aufregungen und Anziehungen führt uns unausweichlich ZUR ERKENNTNIS VON ETWAS. Alle Lebenserfahrung ist ERKENNTNIS. Das stärkste Gefühl im Menschen ist sein sehnsüchtiges Streben nach dem Unbekannten. SOGAR IN DER LIEBE, der stärksten aller Anziehungen, der alles geopfert wird, ist diese Sehnsucht nach dem Unbekannten, nach dem Neuen - *die Neugierde*.

Der persische Dichterphilosoph Al-Ghazzali sagt: »*Die höchste Funktion der menschlichen Seele ist das Wahrnehmen der Wahrheit*«. *

Ganz zu Beginn dieses Buches wurden DAS PSYCHISCHE LEBEN UND DIE WELT als existierend anerkannt. Die Welt ist all das, was existiert. Die Funktion des psychischen Lebens kann als *das Gewahrwerden der Existenz* definiert werden.

* Al Ghazzali, »Die Alchemie des Glücks«.

Der Mensch erkennt seine Existenz und die Existenz der Welt, von der er ein Teil ist. Sein Verhältnis zu sich selbst und zur Welt wird Erkenntnis genannt. Die Erweiterung und Vertiefung dieses Verhältnisses zu sich selbst und zur Welt ist die Erweiterung der Erkenntnis.

Alle Seeleneigenschaften des Menschen, alle Elemente seiner Psyche - Empfindungen, Wahrnehmungen, Vorstellungen, Ideen, Urteile, Schlußfolgerungen, Gefühle, Gemütsregungen, selbst seine Schöpfungen - alles dieses sind DIE WERKZEUGE DER ERKENNTNIS, die das *Ich* besitzt.

Die Gefühle - von den einfachen Gefühlen angefangen, bis hin zu den kompliziertesten, die den ästhetischen, religiösen und moralischen Gefühlen - und das Erschaffen, vom Erschaffen eines Wilden, der sich ein Steinbeil macht, bis hin zur Schöpfung eines Beethoven, sind in der Tat Mittel der Erkenntnis.

Nur für unsere enge MENSCHLICHE SICHT scheinen sie anderen Zwecken zu dienen - der Erhaltung des Lebens, der Herstellung von etwas oder nur dem Vergnügen. In Wirklichkeit *führt* all dies zur Erkenntnis.

Die Evolutionisten, die Anhänger Darwins sagen, daß der Daseinskampf und die Auswahl des Geeignetsten den Verstand und das Gefühl des zeitgenössischen Menschen geschaffen habe - daß Verstand und Gefühl dem LEBEN DIENE, das Leben der einzelnen Individuen und der Art erhalte - und daß sie darüber hinaus keine Bedeutung an sich haben. Aber man kann darauf mit den gleichen Argumenten antworten, die zuvor gegen die *Mechanisiertheit* des Universums vorgebracht wurde; nämlich daß, wenn Vernunft existiert, dann nichts außer der Vernunft existiert. Der Daseinskampf und das Überleben des Geeignetsten, wenn sie wirklich eine solche Rolle bei der Erschaffung des Lebens spielen, sind auch nicht reine Zufälle, sondern Produkte eines Verstandes, VON DEM WIR NICHTS WISSEN; und sie führen, wie alles andere, ZU EINER ERKENNTNIS

Aber wir erfassen nicht, erkennen nicht die Anwesenheit der Vernunft in den Erscheinungen und den Gesetzen der Natur. Dies geschieht, weil wir immer nicht das Ganze, sondern das Teilstück studieren, und wir jenes Ganze nicht ahnen, das wir studieren wollen; - durch das Studium des kleinen Fingers eines Menschen können wir seine Vernunft nicht entdecken. Das gleiche gilt für unsere Beziehung zur Natur: wir studieren immer den kleinen Finger der Natur. Wenn es uns gelingt, dies zu begreifen, und wenn wir verstehen, daß JEDES LEBEN DIE ERSCHEINUNG EINES TEILES IRGEND EINES GANZEN IST, nur dann öffnet sich uns die Möglichkeit der Erkenntnis jenes Ganzen.

Um die Vernunft eines gegebenen Ganzen zu erfassen, ist es notwendig, den Charakter des Ganzen und seine Funktionen zu verstehen. So ist die Funktion eines Menschen Erkenntnis; aber ohne den »Menschen« als ein Ganzes zu verstehen, ist es unmöglich, seine Funktion zu verstehen.

Um unsere Psyche zu verstehen, deren Funktion Erkenntnis ist, ist es nötig, unsere Beziehung zum Leben aufzuklären. Im zehnten Kapitel wurde ein Versuch unternommen - ein sehr künstlicher Versuch, der auf der Ana-

logie mit einer Welt von zweidimensionalen Wesen beruhte -, das *Leben* zu definieren als die Bewegung in einem höherdimensionalen Bereich im Vergleich zu unserem. Von diesem Standpunkt aus ist jedes einzelne Leben gleichsam das In-Erscheinung-Treten eines Teils von einem der vernunftbegabten Wesenheiten eines anderen Bereichs in unserem Bereich. Diese Vernunftwesen machen sozusagen einen kurzen Besuch bei uns, in diesem Leben, wie wir es sehen. Wenn ein Mensch stirbt, *schließt sich ein Auge des Universums*, sagt Fechner. Jedes einzelne menschliche Leben ist ein Augenblick des Lebens eines *großen Wesens*, das in uns lebt. Das Leben jedes einzelnen Baumes ist ein Augenblick des Lebens eines Wesens, der »Art« oder der »Familie«. Die Vernunftvermögen dieser *höheren* Wesen bestehen nicht unabhängig von diesen niedrigeren Leben. Sie sind zwei Seiten von ein und demselben Ding. Jede *einzelne* menschliche Psyche mag in irgendeinem anderen Querschnitt der Welt die Illusion von *vielen* Leben hervorrufen.

Dies ist schwer durch ein Beispiel deutlich zu machen. Wenn wir aber Hintons Spirale, die eine Ebene durchschneidet, und den in Kreisen auf der Ebene laufenden Punkt nehmen (vergl. Kapitel 6 Seite 62) und uns die Spirale als die Psyche denken, dann ist der sich bewegende Schnittpunkt der Spirale mit der Ebene das Leben. Dieses Beispiel veranschaulicht eine mögliche Beziehung zwischen der Psyche und dem Leben.

Für uns sind das Leben und die Psyche verschieden und getrennt voneinander, weil wir ungeeignet für das Beobachten, ungeeignet für das Anschauen der Dinge sind. Und dies hängt wiederum von der Tatsache ab, daß es für uns sehr schwer ist, aus dem Rahmen unserer *Einteilungen* herauszutreten. Wir sehen das Leben eines Baumes, *dieses Baumes*; und wenn uns gesagt wird, daß das Leben eines Baumes das Inerscheinung-Treten eines psychischen Lebens ist, dann verstehen wir es in der Art, daß das Leben *dieses Baumes* das In-Erscheinung-Treten des psychischen Lebens *dieses Baumes* ist. Aber dies ist natürlich eine Absurdität, die aus dem »dreidimensionalen Denken« - dem »Euklidischen« Verstand kommt. Das Leben dieses Baumes ist ein In-Erscheinung-Treten *des psychischen Lebens der Art* oder der Familie oder vielleicht des psychischen Lebens *des ganzen Pflanzenreiches*.

In genau der gleichen Weise sind unsere einzelnen Leben Erscheinungsweisen irgendeines großen Vernunftwesens. Den Beweis hierfür finden wir in der Tatsache, daß unsere Leben überhaupt keine andere Bedeutung haben, abgesehen von jenem *Prozeß der Erkenntniserwerbung*, den wir vollführen. Ein nachdenklicher Mensch hört nur dann auf, schmerzvoll die Abwesenheit einer Bedeutung im Leben zu fühlen, wenn er dies begreift und anfängt, bewußt nach dem zu streben, wonach er zuvor unbewußt strebte.

Dieser Vorgang der Erkenntniserwerbung, der *unsere Funktion in der Welt* darstellt, wird nicht vom Intellekt vollzogen, sondern von unserem ganzen Organismus, vom ganzen Körper, vom ganzen Leben und vom ganzen Leben der menschlichen Gesellschaft, ihrer Organisationen, ihrer In-

stitutionen, von der gesamten Kultur und Zivilisation; von dem, was wir von der Menschheit wissene und noch mehr von dem, was wir nicht wissen. Und wir erwerben die Erkenntnis dessen, das wir zu erkennen verdienen.

Wenn wir im Hinblick auf die intellektuelle Seite des Menschen erklären, daß sein Zweck die Erkenntnis sei, wird dieser keinen Zweifel hervorrufen. Alle stimmen darin überein, daß der menschliche Intellekt mit allem, was seinen Funktionen unterliegt, für den Zweck der Erkenntnis besteht - obgleich oft das Erkenntnisvermögen als nur nützlichen Zielen dienend angesehen wird. Aber hinsichtlich der Gefühle: Freude, Leid, Wut, Angst, Liebe, Haß, Stolz, Mitleid, Eifersucht; hinsichtlich des Gefühls für Schönheit, des ästhetischen Vermögens und des künstlerischen Schaffens; hinsichtlich des moralischen Empfindens; im Hinblick auf alle religiösen Gefühle: Glaube, Hoffnung, Verehrung usw. usw. - im Hinblick auf die gesamte menschliche Tätigkeit - sind die Dinge nicht so klar. Wir sehen gewöhnlich nicht ein, daß alle Gefühle und jede menschliche Tätigkeit der Erkenntnis dienen. Wie dienen *Angst* oder *Liebe* oder *Arbeit* der Erkenntnis? Es erscheint uns, daß wir mittels der *Gefühle* fühlen; durch *Arbeit* - erschaffen. *Fühlen* und *erschaffen* erscheinen uns als etwas von der Erkenntnis Verschiedenes. Bezüglich der *Arbeit*, der schöpferischen Kraft des Erschaffens neigen wir eher zur Annahme, daß sie Erkenntnis *erfordern* und wenn sie ihr dienen, sie es nur indirekt tun. In gleicher Weise ist es unverständlich, wie religiöse Gefühle der Erkenntnis dienen.

Gewöhnlich wird das *Gefühlsmäßige* dem *Intellektuellen* - das »Herz« dem »Verstand« gegenübergestellt. Einige stellen den »kalten Verstand« oder den Intellekt, den Empfindungen, Gefühlen, der ästhetischen Freude gegenüber; und von diesen trennen sie das moralische Gefühl, das religiöse Gefühl und die »Geistigkeit«.

Das Mißverständnis liegt hier in der Deutung der Worte *Intellekt* und *Gefühl*.

Zwischen dem Intellekt und Gefühl gibt es keinen scharfen Unterschied. Der Intellekt ist, als ein Ganzes betrachtet, auch Gefühl. Aber in der Alltagssprache und in der »konventionellen Psychologie« wird der *Verstand* dem *Gefühl* gegenübergestellt; der *Wille* wird als gesonderte unabhängige Fähigkeit angesehen; Moralisten betrachten das *moralische Gefühl* als von all diesen völlig verschieden; Religiöse betrachten die *Geistigkeit* unabhängig vom *Glauben*.

Man hört oft Aussprüche wie: der Verstand beherrscht das Gefühl, der Wille beherrsche die Wünsche; das Pflichtgefühl beherrsche die Leidenschaft, die Geistigkeit beherrsche das Intellektuelle; der Glaube erobere den Verstand. Aber alles dies sind nur ungenaue Ausdrücke der konventionellen Psychologie, genauso ungenau, wie es die Ausdrücke »Sonnenaufgang« und »Sonnenuntergang« sind. In Wirklichkeit existiert in der Seele des Menschen nichts als Gefühle und das Seelenleben des Menschen ist entweder ein Kampf

oder ein harmonischer Ausgleich zwischen verschiedenen Gefühlen. Spinoza sah dies ganz klar, als er sagte, ein Gefühl könne nur durch ein anderes stärkeres Gefühl bezwungen werden und durch *nichts anderes*. Vernunft, Wille, Gefühl, Pflicht, Glaube, Geistigkeit, die ein anderes Gefühl beherrschen, können es nur erobern, kraft des in ihnen enthaltenen *Gefühlselementes*. Der Asket, der alle Wünsche und Leidenschaften in sich abtötet, tötet sie durch seinen Wunsch nach Seelenheil. Ein Mensch, der auf alle Freuden der Welt verzichtet, verzichtet auf sie wegen der Lust am Opfer, am Verzicht. Ein Soldat, der durch sein *Pflichtgefühl* oder seine Gewohnheit zu gehorchen auf seinem Posten stirbt, handelt so, weil das Gefühl der *Ergebenheit* oder der *Treue* in ihm stärker ist als alles andere. Ein Mensch, dessen Moralgefühl ihn veranlaßt, die Leidenschaft in sich zu überwinden tut das, weil die Moralempfindung (d. h. das Gefühl) stärker ist als alle seine anderen Empfindungen, anderen Gefühle. Im wesentlichen ist all dies vollkommen klar und einfach, aber es wurde verwirrt und verwirrend, einfach weil die Menschen, indem sie verschiedene Grade von ein und derselben Sache mit unterschiedlichen Namen belegten, anfangen, *grundlegende Unterschiede* zu sehen, wo es sich nur um *graduelle Unterschiede* handelte.

Der Wille ist die Resultante der Wünsche. Wir nennen den Menschen *willensstark*, in dem der *Wille* nach bestimmten Richtlinien vorgeht, ohne davon abzuweichen; und wir nennen jenen Menschen *willensschwach*, in dem die Linie des Willens einen Zick-Zack-Kurs einschlägt, indem sie hier und dort unter dem Einfluß jedes neuen Wunsches abgelenkt wird. Aber dies bedeutet nicht, daß *Wille* und *Wunsch* etwas Entgegengesetztes sind; ganz im Gegenteil, sie sind ein und dasselbe, weil der Wille sich aus Wünschen zusammensetzt.

Die *Vernunft* kann das Gefühl nicht erobern, weil das Gefühl nur durch das Gefühl erobert werden kann, die Vernunft kann nur Gedanken und Bilder geben, die Gefühle hervorrufen, die dann das Gefühl eines gegebenen Augenblickes erobern. Die Geistigkeit ist dem »Verstandesmäßigen« oder dem »Gefühlsmäßigen« nicht entgegengesetzt. Sie ist nur IHR HÖHERER FLUG. Die Vernunft hat keine Grenzen: nur der menschliche, »euklidische« Verstand, der Verstand ohne Gefühle ist begrenzt.

Aber was ist »Vernunft«?

Sie ist die innere Seite jedes gegebenen Wesens. Im Tierreich der Erde, in allen Tieren, die niedriger sind als der Mensch, sehen wir *passive Vernunft*. Aber mit dem Auftreten von *Begriffen* wird sie aktiv und ein Teil von ihr beginnt als Intellekt zu arbeiten. Das Tier ist durch seine Empfindungen und seine Gefühle bewußt. Der Intellekt ist im Tier nur in einem embryonalen Zustand vorhanden, als ein *Gefühl der Neugierde*, eine Lust am Kennenlernen.

Das Wachsen des Bewußtseins im Menschen besteht im Wachsen des Intellekts und damit verbunden im Anwachsen der höheren Gefühle - ästhetische, religiöse, moralische -, welche entsprechend dem Ausmaß ihres Wachstums mehr und mehr intellektualisiert werden, während gleichzeitig

damit der Intellekt sich Gefühlshaftigkeit aneignet und aufhört, »kalt« zu sein.

So ist die »Geistigkeit« ein Verschmelzen des Intellektes mit den höheren Gefühlen. Der Intellekt wird durch die Gefühle vergeistigt, die Gefühle werden durch den Intellekt vergeistigt.

Die Funktionen des Vernunftvermögens sind nicht begrenzt, aber der menschliche Intellekt erhebt sich nicht oft zu seiner höchsten Form. Gleichzeitig ist es unrichtig zu sagen, daß die höchste Form menschlicher Erkenntnis nicht intellektuell, sondern anderer Art sein wird; nur ist diese höhere Vernunft nicht durch *logische Begriffe* und euklidische Denkweisen eingeschränkt. Darüber werden wir wahrscheinlich sehr viel vom Standpunkt der *Mathematik* aus hören, die tatsächlich seit langem über das folgernde Denken der Logik hinausging. Aber sie erreichte dies *mit Hilfe des Intellekts*. Eine neue Ordnung des Aufnahmevermögens wächst auf dem Boden des Intellekts und der höheren Gefühle, aber es wird nicht durch sie geschaffen. Ein Baum wächst in der Erde, aber er wird nicht von der Erde geschaffen. Ein Same ist notwendig. Dieser Same kann in der Seele vorhanden sein oder auch nicht. Wenn er da ist kann er gepflegt werden oder er kann erstickt werden; wenn er nicht da ist, kann er durch nichts anderes ersetzt werden. Die Seele (wenn man sie eine Seele nennen kann) ohne jenen Samen, d. h. die unfähig ist, die Welt des Wunderbaren zu fühlen und widerzuspiegeln, wird niemals den lebendigen Sproß hervorbringen, sondern immer die Welt der Erscheinungen widerspiegeln und nur das.

Im gegenwärtigen Stadium seiner Entwicklung begreift der Mensch vieles mittels seines Intellekts, aber gleichzeitig erfaßt er viele Dinge mittels seiner Gefühle. In keinem Fall sind die Gefühle nur Gefühlsorgane um des Gefühls Willen: sie sind alle Organe der Erkenntnis. In jedem Gefühl erkennt der Mensch etwas, das er ohne seine Hilfe nicht erkennen könnte - etwas, das er durch kein anderes Gefühl, durch keine intellektuelle Anstrengung erfahren könnte. Wenn wir die Gefühlsnatur des Menschen als in sich abgeschlossen, als dem *Leben* dienend und nicht der Erkenntnis dienend, ansehen, werden wir niemals ihren wahren Inhalt und ihre Bedeutung verstehen. Die Gefühle dienen der Erkenntnis. Es gibt Dinge und Beziehungen, die nur gefühlsmäßig und nur durch *ein gegebenes Gefühl* erfaßt werden können.

Um die Psychologie des *Glücksspiels* zu verstehen, ist es notwendig, die Gefühle des Spielers zu erleben; um die Psychologie der *Jagd* zu verstehen, ist es notwendig, die Gefühle des Jägers zu erleben; die Psychologie eines Verliebten ist für den unverständlich, der davon unberührt ist; der Gemütszustand des Alchimedes, als er aus dem Badekübel sprang, ist für den gesetzten Bürger, der ein solches Tun für ein Zeichen des Wahnsinns halten würde, unverständlich; die Empfindungen des Globetrotters, der freudig die Seeluft atmet und dessen Augen über den weiten Horizont schweifen, sind für den seßhaften Stubenhocker unverständlich. Das Gefühl eines Gläubigen ist unverständlich für den Ungläubigen und für einen Gläubigen ist das Gefühl eines Ungläubigen genauso fremd. Die Menschen verstehen ein-

ander so mangelhaft, weil sie ständig mit *unterschiedlichen* Gefühlen leben und weil sie gleichzeitig ähnliche Gefühle verspüren, dann und nur dann Verstehen sie einander. Die in Sprichwörter sich äußernde Volksphilosophie weiß sehr gut: »EIN SATTER MENSCH VERSTEHT NICHT EINEN HUNGERNDEN.« »Ein Trunkenbold ist kein Kumpan für einen Nüchternen.« »Ein Schelm erkennt den anderen.«

In diesem gegenseitigen Verstehen oder in der Illusion des gegenseitigen Verstehens - in diesem Eintauchen in ähnliche Gefühle - liegt ein wesentlicher Zauber der Liebe. Der französische Schriftsteller Maupassant hat dies in seiner kleinen Geschichte »*Solitude*« ganz vorzüglich dargestellt. Die gleiche Illusion erklärt die geheime Macht des Alkohols über die menschliche Seele, denn der Alkohol schafft die Illusion einer *Seelengemeinschaft* und erzeugt ähnliche Phantasien *gleichzeitig* in zwei oder mehreren Menschen.

Gefühle sind der Seele Fenster aus buntem Glas; farbige Gläser, durch die die Seele auf die Welt schaut. Jedes dieser Gläser hilft, die gleichen oder ähnlichen Farben im betrachteten Gegenstand zu finden, es verhindert aber auch das Finden von entgegengesetzten Farben. Daher ist es zurecht gesagt worden, daß eine einseitige gefühlsmäßige Beleuchtung eine genaue Wahrnehmung eines Gegenstandes nicht ergeben kann. Nichts gibt eine so klare Idee von den Dingen wie die Gefühle, jedoch nichts täuscht einen so sehr.

Jedes Gefühl hat einen Sinn für sein Bestehen, obwohl sein *Wert* vom Standpunkt der Erkenntnis verschieden ist. Gewisse Gefühle sind wichtig und notwendig für das Leben der Erkenntnis und gewisse Gefühle hindern Theoretisch sind alle Gefühle eine Hilfe für die Erkenntnis; alle Gefühle einen eher am Verstehen als daß sie helfen.

Entstanden, *damit* das eine oder andere Ding erkannt werde. Betrachten wir eines der elementarsten Gefühle - sagen wir das Gefühl der ANGST. Zweifellos gibt es Beziehungen, die *nur durch die Angst* erfahren werden können. Der Mensch, der nie die Empfindung der Angst erlebte, wird vieles im Leben und in der Natur niemals verstehen; er wird viele der beherrschenden Beweggründe im Menschen niemals verstehen. (Was sonst als die Angst vor Hunger und Kälte zwingt die meisten Menschen zu arbeiten?) Er wird viele Dinge in der Tierwelt niemals verstehen. Er wird z. B. das Verhältnis der Säugetiere zu den Reptilien nicht verstehen. Eine Schlange ruft bei allen Säugetieren ein Gefühl der Abscheu und Angst hervor. Durch diese *Abscheu und Angst* erkennt das Säugetier die Natur der Schlange und das Verhältnis dieser Natur zu seiner eigenen, und es erkennt sie genau, aber streng persönlich und nur von seinem eigenen Standpunkt her. Was aber die Schlange an sich ist, erkennt das Tier niemals durch das Gefühl der Angst. Was die Schlange *an sich* ist - nicht im philosophischen Sinne des *Dinges an sich* (noch vom Standpunkt des Menschen oder des Tieres, welches sie gebissen hat oder beißen kann), sondern einfach vom Standpunkt der Zoologie - DIES KANN NUR VOM INTELLEKT ERKANNT WERDEN.

Die Gefühle vereinigen sich mit den verschiedenen Ichs unserer Psyche. Die offenbar gleichen Gefühle können mit den sehr kleinen Ichs und mit

den sehr großen und erhabenen Ichs vereinigt werden; und daher können die Rolle und die Bedeutung solcher Gefühle im Leben sehr verschieden sein. Der dauernde Wechsel der Gefühle, von denen jedes sich Ich nennt und sich bemüht, die Macht über den Menschen zu erringen, ist das Haupthindernis für das Entstehen eines *dauerhaften* Ichs. Und dies stört besonders, wenn die Gefühle sich in den Bereichen der Psyche kundtun oder durch diese Bereiche gehen in Verbindung mit einer gewissen Art von Selbstbewußtsein und Selbstbehauptung. Dieses sind die sogenannten *persönlichen Gefühle*.

Das Zeichen des Wachstums der Gefühle ist ihre Befreiung von dem *persönlichen* Element und ihre Sublimation auf höhere Ebenen. Die Befreiung von persönlichen Elementen erhöht die Erkenntniskraft der Gefühle, denn je mehr es pseudo-persönliche Elemente in den Gefühlen gibt, umso größer ist die Möglichkeit der Täuschung. Das persönliche Gefühl ist immer partiell, immer *ungerecht* aufgrund der einen Tatsache, daß es sich allen übrigen entgegenstellt.

Somit ist die Erkenntniskraft der Gefühle in dem Verhältnis größer, in dem es in einem gegebenen Gefühl weniger *selbstische Elemente* gibt, d. h. mehr Bewußtsein, daß diesem Gefühl nicht du ich ist.

Wir haben zuvor beim Studium des *Raumes* und seiner Gesetze gesehen, daß die Evolution der Erkenntnis in einem stufenweisen SICH-ZURÜCKZIEHEN von sich selbst besteht. Hinton drückt dies sehr gut aus. Er sagt, daß wir nur, indem wir uns von uns selbst zurückziehen, anfangen, die Welt zu verstehen wie sie ist. Das ganze System von Denkübungen mit farbigen Würfeln, das Hinton erfand, zielt auf die Ausbildung des Bewußtseins ab, die Dinge von einem anderen als dem pseudo-persönlichen Standpunkt aus anzusehen.

Wenn wir einen Block von Würfeln studieren schreibt Hinton, (sagen wir einen Würfel, der aus 27 kleineren Würfeln besteht) erkennen wir ihn zu allererst, indem wir von einem besonderen Würfel und einer Achse aus anfangen und lernen, wie die 26 anderen in bezug auf jenen Würfel liegen ... Wir lernen den Block in bezug auf diese Achse kennen, sodaß wir uns gedanklich die Anordnung jedes Würfels vorstellen können, wie sie zustande kommt, von einem Gesichtspunkt aus betrachtet. Danach denken wir uns in einen anderen Würfel am äußersten Ende einer anderen Achse; und indem wir von dieser Achse aus blicken, lernen wir den Aspekt aller Würfel kennen und so fort.

So prägen wir den Würfel ein, wie der Würfelblock von jeder Achse aus aussieht. Auf diese Weise bekommen wir eine Erkenntnis von dem Würfelblock.

Um nun eine Erkenntnis über die Menschheit zu bekommen, müssen wir sie vom Standpunkt der Individuen studieren, aus denen sie besteht.

Der Egoist kann mit dem Menschen verglichen werden, der einen Würfel nur von einem Standpunkt aus kennt.

Diejenigen, welche oberflächlich mit sehr vielen Menschen mitempfinden, sind wie jene Lernenden, die eine geringe Vertrautheit mit einem Block von Würfeln von vielen Gesichtspunkten aus haben.

Diejenigen, die ein paar tiefe Bindungen haben, gleichen denen, die sie von nur einem oder zwei Gesichtspunkten aus gut kennen.

Und letztlich liegt vielleicht der Unterschied zwischen den Guten und uns übrigen vor allem darin, daß die ersteren sich bewußt sind, es gibt etwas außerhalb von ihnen, das sie zu dem zieht, was sie *sehen*, während wir es *nicht sehen*.*

Genauso wie es unrichtig ist, in bezug auf sich selbst alles vom Standpunkt eines Gefühles auszuwerten, indem man es allem übrigen gegenüberstellt, so ist es in bezug auf die Welt und die Menschen im entsprechenden Maß unrichtig, alles vom Standpunkt seines eigenen zufälligen Ichs auszuwerten, indem man sein Selbst eines gegebenen Augenblicks zum übrigen in Gegensatz stellt.

Somit besteht das Problem der richtigen gefühlsmäßigen Erkenntnis in der Tatsache, daß man in bezug auf die Welt und die Menschen *von einem anderen Standpunkt als dem persönlichen fühlen* soll. Und je größer der Kreis wird, für den ein Mensch fühlt, desto tiefer wird die Erkenntnis, die ihm seine Gefühle gewähren. Aber nicht alle Gefühle sind von gleicher Kraft bei der Befreiung von *selbstischen Elementen*. Gewisse Gefühle sind schon von ihrer Natur her *spaltend*, trennend, entfremdend und zwingen den Menschen, sich als Einzelwesen und als getrennt zu empfinden; solche sind Haß, Angst, Eifersucht, Stolz, Neid. Diese sind Gefühle einer *materialistischen Ordnung*, die zu einem Glauben an die Materie zwingen. Und es gibt Gefühle, die vereinigen, harmonisierend sind und den Menschen veranlassen, sich als ein Teil eines großen Ganzen zu fühlen; solche sind Liebe, Sympathie, Freundschaft, Mitleid, Liebe zur Heimat, Liebe zur Natur, Liebe zur Menschheit. Diese Gefühle führen den Menschen aus der materiellen Welt hinaus und zeigen ihm die Wahrheit der Welt des Wunderbaren. Gefühle dieser Art befreien ihn leichter von selbstischen Elementen als jene der ersten Kategorie. Nichtsdestoweniger kann es einen ganz *unpersönlichen* Stolz geben - den Stolz auf eine Heldentat, die *ein anderer Mensch* vollbracht hat. Es kann sogar *unpersönlichen* Neid geben, wenn wir einen Menschen beneiden, der sich selbst besiegt, sein *persönliches* Verlangen zu leben besiegt, sich selbst für das geopfert hat, was jeder als richtig und gerecht ansieht, aber was zu tun wir uns selbst nicht veranlassen können, woran wir nicht einmal denken können, aus *Schwäche* und *Liebe zum Leben*. Es kann *unpersönlichen* Haß geben - über Ungerechtigkeit, über rohe Gewalt, Zorn über Dummheit, Stumpfheit; Abneigung gegen Unflätigkeit, gegen Heuchelei. Diese Gefühle erheben und reinigen unzweifelhaft die Seele des Menschen und helfen ihm, Dinge zu *sehen*, die er sonst nicht sehen würde.

Christus war durchaus nicht mild und sanftmütig, als er die Geldwechsler aus dem Tempel warf oder seine Meinung über die Pharisäer ausdrückte; und es gibt Fälle in denen Milde und Sanftmut überhaupt keine Tugenden sind. Die Gefühle der Liebe, der Sympathie, des Mitleids wandeln sich sehr leicht in Sentimentalität, in Schwäche; und derart verwandelt, tragen sie

* C. H. Hinton -. »ANew Era of Thought«. S. 77, 78

natürlich zur *Unwissenheit*, d. h. zur *Materie* bei. Die Schwierigkeit, Gefühle in Kategorien einzuteilen, wird durch die Tatsache erhöht, daß alle Gefühle der höheren Ordnung ohne Ausnahme auch persönlich sein können und daß dann ihre Wirkung an der Natur dieser Kategorie teilnimmt.

Es gibt eine Einteilung der Gefühle in *reine und unreine*. Wir alle wissen dies, wir alle gebrauchen diese Wörter, verstehen aber wenig von dem, was sie bedeuten. In der Tat, was bedeutet »rein« oder »unrein« hinsichtlich des Gefühls?

Die allgemeine Moral teilt a priori alle Gefühle nach gewissen äußeren Zeichen in reine und unreine ein, genau wie Noah die Tiere in seiner Arche einteilte. Alle »fleischlichen Wünsche« fallen in die Kategorie der »unreinen«. In Wirklichkeit sind die »fleischlichen Wünsche« allerdings genauso rein, wie alles in der Natur. Trotzdem sind Gefühle rein oder unrein. Wir wissen sehr gut, daß in dieser Klassifizierung etwas Wahres steckt. Aber wo ist es und was bedeutet es?

Nur eine Analyse der Gefühle vom Standpunkt der Erkenntnis kann den Schlüssel hierzu geben.

Unreines Gefühl - das ist ganz das gleiche wie unreines Glas, unreines Wasser oder unreiner Klang, d. h. ein Gefühl, das *nicht* rein ist, sondern Niederschläge, Ablagerungen oder Echos anderer Gefühle enthält: UNREIN - GEMISCHT. Das unreine Gefühl ergibt dunkle, *nicht reine* Erkenntnis, genauso wie ein unreines Glas ein verwischtes Bild gibt. Das reine Gefühl gibt ein klares, reines Bild von dem, für dessen Erkenntnis es bestimmt ist.

Dies ist die einzig mögliche Entscheidung auf diese Frage. Das Erreichen dieser Schlußfolge bewahrt uns von dem gewöhnlichen Fehler der Moralisten, die alles Gefühl willkürlich in »moralisch« und »unmoralisch« einteilen. Wenn wir aber für einen Augenblick versuchen, die Gefühle aus ihrem üblichen moralischen Rahmen zu lösen, dann sehen wir, daß die Angelegenheit erheblich einfacher ist, daß es keine *ihrer Natur* nach reinen oder unreinen Gefühle gibt, sondern daß jedes Gefühl rein oder unrein sein wird, je nachdem ob es Beimischungen von anderen Gefühlen enthält oder nicht.

Es kann eine reine Sinnlichkeit geben, die, Sinnlichkeit des Hohe-Liedes Salomos, die in das Empfinden des kosmischen Lebens einweihet und die Kraft gibt, den Pulsschlag der Natur zu hören. Und es kann eine unreine Sinnlichkeit geben, gemischt mit anderen Gefühlen, die von einem moralischen Standpunkt aus gut oder schlecht sind, die aber in gleicher Weise das grundlegende Gefühl trüben.

Es kann reine Sympathie geben und es kann eine Sympathie geben, die mit der Berechnung vermischt ist, etwas für seine Sympathie zu erhalten. Es kann reine Liebe zur Erkenntnis geben, ein Wissensdurst um seiner selbst willen und es kann eine Neigung zum Wissen entstehen, in der Erwägungen der *Nützlichkeit oder des Profits* die Hauptwichtigkeit einnehmen.

In ihrer äußeren Erscheinung mögen sich reine und unreine Gefühle sehr wenig unterscheiden. Zwei Menschen können Schach spielen und sich äußerlich sehr ähnlich verhalten, aber in dem einen brennt die Eigenliebe, der Wunsch zum Sieg und er ist voll von verschiedenen unangenehmen Gefühlen seinem Gegner gegenüber - Furcht, Neid um einen klugen Zug, Groll, Eifersucht, Feindseligkeit oder Plänen für den Sieg, während der andere lediglich ein kompliziertes mathematisches Problem, das vor ihm liegt, lösen will und gar nicht an seinen Gegner denkt.

Das Gefühl des ersten Menschen wird unrein sein, wenn auch nur weil es viel Vermischtes enthält. Das Gefühl des Zweiten wird rein sein. Diese Bedeutung ist natürlich völlig klar.

Beispiele einer ähnlichen Aufgliederung von äußerlich ähnlichen Gefühlen kann man ständig in ästhetischen, literarischen, wissenschaftlichen, öffentlichen und sogar geistigen und religiösen Tätigkeiten der Menschen feststellen. In allen Gebieten dieser Tätigkeit führt nur der vollständige Sieg über die pseudo-persönlichen Elemente eines Menschen zum richtigen Verständnis der Welt und seiner selbst. Alle durch solche SELBSTISCHEN ELEMENTE gefärbten Gefühle sind wie konkave, konvexe oder sonstwie gebogene Gläser, welche die Lichtstrahlen falsch brechen und das Bild der Welt verzerren.

Daher besteht das Problem der gefühlsmäßigen Erkenntnis in einer entsprechenden Vorbereitung der Gefühle, die als Organe der Erkenntnis dienen.

. . . . daß ihr werdet wie die Kinder . . .
selig sind, die reinen Herzens sind . . .

Diese Worte der Evangelien drücken vor allem die Idee der Läuterung der Gefühle aus. Es ist unmöglich, durch unreine Gefühle zu erkennen. Daher sollte der Mensch im Interesse eines richtigen Verstehens der Welt und seiner Selbst die Läuterung und die Erhöhung seiner Gefühle unternehmen.

Dies führt letztlich zu einer völlig neuen Sicht der *Moral*. Jene Moral, deren Zweck es ist, ein System richtiger Beziehungen zu den Gefühlen zu errichten und an ihrer Läuterung und Erhöhung mitzuwirken, hört in unseren Augen auf, eine langweilige und selbstbeschränkende Tugendübung zu sein. Moral - das ist eine Form der Ästhetik.

Was *nicht moralisch* ist, ist vor allem nicht schön, weil nicht übereinstimmend, nicht harmonisch.

Wir sehen die ganze ungeheure Bedeutung, die die Moral in unserem Leben haben kann; wir sehen die Bedeutung, die die Moral für die *Erkenntnis* hat, weil es Gefühle gibt, *durch die wir erkennen*, und es Gefühle gibt, durch die wir uns täuschen. Wenn uns die Moral tatsächlich helfen kann, diese zu analysieren, dann ist ihr Wert vom Standpunkt der Erkenntnis aus unbestreitbar.

Die geläufige volkstümliche Psychologie weiß sehr gut, daß Bosheit, Haß, Zorn, Eifersucht einen Menschen BLENDEN, seinen Verstand VERDUNKELN; sie weiß, daß Angst EINEN WAHNSINNIG MACHT USW. USW.

Wir wissen aber auch, daß *jedes Gefühl* entweder der Erkenntnis oder der Unwissenheit dienen kann.

Betrachten wir ein solches Gefühl - ein wertvolles und einer hohen Entwicklung fähiges - wie die *Freude am Tätigsein*. Dieses Gefühl ist eine mächtige bewegende Kraft in der Natur und von Nutzen bei der Vervollkommnung des Lebens und bei der Entwicklung aller höheren Fähigkeiten des Menschen. Es ist aber ebenso die Ursache für eine unendliche Anzahl seiner Verblendungen und *Fehlritte*, für die er nachher *bitter zahlt*. In der Leidenschaft des Tätigseins neigt der Mensch leicht dazu, das *Ziel* zu vergessen, das ihn zu handeln veranlaßte, die Tätigkeit selbst als das Ziel hinzunehmen und sogar *das Ziel zu opfern*, um die Tätigkeit zu erhalten. Dies sieht man mit besonderer Deutlichkeit im Wirken verschiedener geistiger Bewegungen. Der Mensch beginnt in einer Richtung und kehrt, ohne es selbst zu bemerken, in die Gegenrichtung um und steigt oft in den Abgrund hinab in der Annahme, Höhen zu erklimmen.

Es gibt nichts Widerspruchsvolleres, nichts Paradoxeres als den Menschen, der *durch seine Tätigkeit mitgerissen wird*. Wir haben uns so an den »Menschen« gewöhnt, daß die seltsamen Verkehrtheiten, denen er manchmal unterworfen ist, uns nicht als Seltsamkeiten erschrecken.

Gewalttätigkeit im Namen der Freiheit; Gewalttätigkeit im Namen der Liebe; das Evangelium des Christentums mit dem Schwert in der Hand; die Marterpfähle der Inquisition zum Ruhme eines Gottes der Barmherzigkeit, die Unterdrückung des Denkens und der Meinungsäußerung von seiten der Diener der Religion - all dies sind verkörperte Absurditäten, deren nur die Menschheit fähig ist.

Ein richtiges Verständnis der *Moral* kann uns einigermaßen vor solchen Entartungen des Denkens bewahren. Im allgemeinen gibt es in unserem Leben nicht viel Moral. Die europäische Kultur ist den Weg der intellektuellen Entwicklung gegangen. Der Intellekt erfand und organisierte, ohne die moralische Bedeutung seiner eigenen Tätigkeit zu bedenken. Hieraus entstand das Paradox, daß die Krone der europäischen Kultur das »Schlachtschiff« ist.

Viele Leute begreifen dies alles und nehmen deswegen eine negative Haltung gegenüber aller Kultur ein. Das ist aber falsch. Die europäische Kultur schuf vieles andere als »Schlachtschiffe«, das neu und wertvoll ist und das Leben erleichtert. Die Ausarbeitung der *Prinzipien* der Freiheit und des Rechts; die Abschaffung der Sklaverei (obwohl dies freilich nur dem Namen nach); der Sieg des Menschen auf vielen Gebieten, wo sich ihm die Natur feindlich zeigte; die Methode zur Verbreitung des Denkens, die Presse; die Wunder der zeitgenössischen Medizin und Chirurgie - all das sind unbestreitbar wirkliche Eroberungen, und es ist unmöglich, sie nicht in Betracht zu ziehen. *Aber in ihnen gibt es keine Moral*, d. h. es gibt keine Wahrheit, sondern zuviel Falschheit. Wir begnügen uns mit den reinen Prinzipien als solche; wir sind zufrieden, anzunehmen, daß sie im Laufe der Zeit ins Leben eingeführt werden und wir wundern uns nicht bei dem Gedanken, noch stört

es uns, daß wir selbst, d. h. die kultivierte Menschheit schöne Prinzipien entwickeln und sie ständig in unserem Leben verleugnen und ihnen widersprechen. Der Mensch der europäischen Kultur erfindet mit der gleichen Fertigkeit ein Maschinengewehr und ein neues chirurgisches Gerät. Die europäische Kultur begann mit dem Leben des Wilden, nahm dieses Leben sozusagen als Beispiel und fing an, *alle seine Seiten* bis zum äußersten zu entwickeln, ohne an ihre moralischen Aspekte zu denken. Der Wilde zertrümmerte den Schädel seines Feindes mit einer einfachen Keule. Wir erfanden für diesen Zweck komplizierte Vorrichtungen, die es ermöglichen, Hunderte und Tausende von Schädeln auf einmal zu zertrümmern. Daher geschah so etwas wie dieses: nachdem die Luftfahrt, auf die die Menschen Jahrtausende gewartet hatten, endlich erreicht ist, wird sie vor allem für Kriegszwecke verwendet.

Die *Moral* sollte die Zuordnung sein und die Notwendigkeit der Zuordnung aller Seiten des Lebens, d. h. aller Tätigkeiten des Menschen und der Menschheit zu den höheren Gefühlen und den höheren Verständnisformen des Intellekts. Von diesem Gesichtspunkt aus wird die zuvor gemachte Feststellung klar, *Moral* sei eine Form der Ästhetik, Ästhetik - das Gefühl für Schönheit ist die *Empfindung* der Beziehung von Teilen zu einem Ganzen und die Wahrnehmung der Notwendigkeit einer gewissen harmonischen Beziehung. Und *Moral* ist das gleiche. Jene Tätigkeiten, Gedanken und Gefühle sind nicht moralisch, die nicht dem höheren Verstehen und den höheren Empfindungen, die dem Menschen zugänglich sind, zugeordnet sind, nicht in Einklang sind. Die Einführung der *Moral* in unser Leben würde es weniger paradox, weniger widerspruchsvoll, logischer und - das Wichtigste - *zivilisierter* machen; weil jetzt unsere gerühmte Zivilisation durch »Schlachtschiffe« sehr kompromittiert ist, d. h. durch Krieg und alles, was mit ihm zusammenhängt, ebenso wie viele Dinge des »friedlichen Lebens« wie die Todesstrafe, Gefängnisse usw.

Moral oder moralische Ästhetik, in dem Sinne, wie es hier gezeigt wurde, ist für uns notwendig. Ohne sie vergessen wir zu leicht, daß das *Wort* letztlich zu einer gewissen Beziehung zur Tat steht. Wir sind an vielem interessiert, wir dringen in viele Dinge ein, aber aus einem seltsamen Grunde bemerken wir nicht das Mißverhältnis zu unserem geistigen Leben und unserem Leben auf Erden. So schaffen wir zwei Leben. In dem einen sind wir außergewöhnlich streng gegen uns, analysieren wir mit großer Sorgfalt jede Idee, bevor wir sie besprechen; in dem anderen erlauben wir mit äußerster Leichtigkeit jeden Kompromiß, und es fällt uns leicht, das nicht zu sehen, was wir nicht sehen wollen. Überdies versöhnen wir uns mit dieser Einteilung. Wir finden es nicht notwendig, unsere höheren Ideale ernsthaft in unser Leben einzuführen und nehmen die Einteilung in »wirklich« und »geistig« fast als ein Prinzip hin. Alle Unanständigkeiten unseres Lebens sind als ein Ergebnis davon entstanden; alle jene unendlichen Verfälschungen unseres Lebens - Verfälschung der Presse, der Kunst, des Dramas, der Wissenschaft, der Politik - Verfälschungen, in denen wir ersticken wie in

einem stinkenden Sumpf, die wir aber selbst erschaffen, weil wir und niemand anders die Diener und Werkzeuge jener Fälschungen sind. Wir haben keinen Sinn für die *Notwendigkeit*, unsere Ideale in das Leben einzuführen, sie *in unserem täglichen Wirken* einzuführen, und wir geben sogar die Möglichkeit zu, daß dieses Wirken unserer geistigen Suche zuwiderläuft, in Übereinstimmung mit einer jener eingewurzelten Normen, deren Schädlichkeit wir erkennen, für die sich aber niemand verantwortlich fühlt, weil er selbst sie nicht schuf. Wir haben keinen *Sinn für persönliche Verantwortung*, keinen Mut und wir haben noch nicht einmal das Bewußtsein ihrer Notwendigkeit. Alles dies wäre sehr traurig und hoffnungslos, wenn der Begriff »wir« nicht so zweifelhaft wäre. In Wirklichkeit unterliegt die Richtigkeit eben dieses Ausdrucks »wir« schweren Zweifeln. Die riesige Mehrheit der Bevölkerung dieser Erde ist in der Tat damit beschäftigt, die Ideen der Minderheit zu zerstören, zu entstellen und zu verfälschen. Die Mehrheit ist ohne Ideen. Sie ist unfähig, die Ideen der Minderheit zu verstehen, und, sich selbst überlassen, muß sie unvermeidlich entstellen und zerstören. Man stelle sich eine Menagerie voll mit Affen vor. In dieser Menagerie arbeitet ein *Mensch*. Die Affen beobachten seine Bewegungen und versuchen, ihn nachzuahmen, aber sie können nur seine sichtbaren Bewegungen nachahmen; die Bedeutung und das Ziel dieser Bewegungen bleibt ihnen verschlossen; daher werden ihre Handlungen ein ganz anderes Ergebnis haben und sollten die Affen aus ihren Käfigen entfliehen und die, Werkzeuge des Menschen in die Hand bekommen, dann werden sie vielleicht sein ganzes Werk zerstören und auch sich selbst großen Schaden zufügen. Aber sie werden niemals in der Lage sein, irgend etwas zu erschaffen. Daher würde ein *Mensch* einen großen Fehler begehen, wenn er sich auf ihre »Arbeit« bezöge und von ihnen als »Wir« spräche. Schöpfung und Zerstörung - oder genauer, die Fähigkeit zum Erschaffen oder die Fähigkeit, nur zu zerstören -, sind die Hauptkennzeichen der beiden Menschentypen.

Moral ist für den »Menschen« notwendig: nur wenn man alles vom Standpunkt der Moral aus betrachtet ist es möglich, unmißverständlich die Arbeit des Menschen von der Tätigkeit des Affen zu unterscheiden. Aber gleichzeitig entstehen nirgends leichter Täuschungen als auf dem Gebiet der Moral. Verlockt *durch seine eigene besondere Moral* und Moraldogma, vergißt ein Mensch das Ziel der moralischen Vervollkommnung, vergißt, daß das Ziel in der Erkenntnis besteht. Er beginnt, *in der Moral selbst* ein Ziel zu sehen. Dann geschieht die a priori Einteilung der Gefühle in gute und schlechte, »moralische« und »unmoralische«. Das richtige Verständnis des Zieles und der Beachtung der Gefühle geht hiermit verloren. Der Mensch ist von seiner »Nettigkeit« entzückt. Er wünscht, daß jedermann genauso nett sei wie er oder wie jenes ferne Ideal, das er selbst geschaffen hat. Dann erscheint die Freude an der Moral um der Moral willen, eine Art von moralischem Sport - die Ausübung der Moral um der Moral willen. Unter diesen Umständen fängt ein Mensch an, Angst vor allem zu haben. überall in allen Erscheinungsformen des Lebens beginnt, sich etwas »Unmoralisches« zu zeigen, das

ihn oder andere von jener Höhe zu entthronen droht, zu der sie sich erhoben haben und erheben können. Dies entwickelt eine außergewöhnlich argwöhnische Haltung gegenüber der Moral anderer. In einem Bekehrungseifer möchte er seine moralischen Ansichten verbreiten und beginnt ganz entschieden alles, was mit seiner Moral nicht übereinstimmt, als ihr feindlich gesinnt anzusehen. All dies wird »schwarz« in seinen Augen. Obwohl er mit der Idee äußerster Freiheit beginnt, überzeugt er sich sehr leicht durch Argumente, durch Kompromisse von der Notwendigkeit, die Freiheit zu bekämpfen. Schon fängt er an eine Zensur des Denkens zuzulassen. Die freie Äußerung von Meinungen, die seinen eigenen entgegengesetzt sind, erscheint ihm unzulässig. Alles dies kann mit den besten Absichten getan werden, aber seine Ergebnisse sind hinlänglich bekannt.

Es gibt keine grausamere Tyrannei als die Tyrannei der Moral. Alles wird ihr geopfert. Und natürlich gibt es nichts Blinderes als eine solche Tyrannei, eine solche »Moral«.

Trotzdem braucht die Menschheit die Moral, aber eine einer anderen Art - die, welche auf den wirklichen Angaben der höheren Erkenntnis gegründet ist. Die Menschheit sucht leidenschaftlich nach dieser und wird sie vielleicht finden. Dann wird auf der Grundlage dieser *neuen Moral* eine große Teilung stattfinden und jene wenigen, die in der Lage sein werden, ihr zu folgen, werden anfangen, die anderen zu regieren, oder sie werden alle miteinander verschwinden. Wegen dieser neuen Moral und jener Kräfte, die sie hervorbringen wird, werden jedenfalls die Widersprüche des Lebens verschwinden und jene zweifüßigen Tiere, welche die Mehrheit der Menschen ausmachen, werden nicht länger Gelegenheit haben, die Menschen zu spielen.

Die organisierten Formen der intellektuellen Erkenntnis sind: die *Wissenschaft*, die auf Beobachtung, Berechnung und Erfahrung gegründet ist; und die *Philosophie*, die sich auf die spekulative Methode des folgernden Denkens und Schließens gründet.

Die organisierten Formen der gefühlsmäßigen Erkenntnis sind: *Religion* und *Kunst*. Die religiösen Lehren, die den Charakter verschiedener Kulte annehmen, indem sie sich von der ursprünglichen »Offenbarung« entfernen, gründen völlig auf der gefühlsmäßigen Natur des Menschen. Herrliche Tempel, die prächtigen Gewänder der Priester und Akoluthen, das feierliche Ritual des Gottesdienstes, Prozessionen, Opfer, Gesang, Musik, Tänze - alles dies hat die Einstimmung des Menschen in einer gewissen Hinsicht, das Hervorrufen gewisser bestimmter Gefühle in ihm zum Ziel. Den gleichen Zweck dienen religiöse Mythen, Legenden, Geschichten vom Leben der Helden und Heiligen, Prophezeiungen, Apokalypsen - sie alle wirken auf die Einbildungskraft, auf die Gefühle, obgleich sie ihrem ursprünglichen Zweck, Ideen zu vermitteln, d. h. der Erkenntnis zu dienen, nicht erfüllen.

Das Ziel ist es, dem Menschen *Gott* zu geben, ihm Moral zu geben, d. h. ihm ein zugängliches Wissen über die geheimnisvolle Seite der Welt zu geben. Die Religion mag von ihrem wahren Ziel abweichen, mag *irdischen*

Interessen und Zwecken dienen, aber ihre Grundlage ist die Suche nach der Wahrheit, nach Gott.

Die Kunst dient der *Schönheit*, d. h. der gefühlsmäßigen Erkenntnis eigener Art. Die Kunst entdeckt die Schönheit in allem und zwingt den Menschen, sie zu fühlen und daher zu *erkennen*. Die Kunst ist ein mächtiges Instrument der Erkenntnis der noumenalen Welt: geheimnisvolle Tiefen, eine erstaunlicher als die andere, öffnen sich dem Blick des Menschen, wenn er diesen magischen Schlüssel in den Händen hält. Aber man lasse ihn auch nur annehmen, daß dieses Geheimnis nicht der Erkenntnis, sondern dem Vergnügen an ihm diene und aller Zauber verschwindet sofort. Sobald die Kunst anfängt, Lust an jener Schönheit zu empfinden, die schon *gefunden wurde*, anstatt *nach neuer Schönheit zu suchen*, tritt ein Stillstand ein und die Kunst wird zu einem überflüssigen Ästhetismus, der die Schau des Menschen wie eine Mauer umgibt. Das Ziel der Kunst ist die *Suche nach der Schönheit*, sowie das Ziel der Religion die Suche nach Gott und der Wahrheit ist. Und ebenso wie die Kunst aufhört, so hört auch die Religion auf, sobald sie aufhört, Gott und die Wahrheit zu *suchen*, indem sie glaubt, sie gefunden zu haben. Diese Idee ist in dem Gebot ausgedrückt: *suche . . . das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit . . .* es heißt nicht: finde, sondern lediglich suche!

Wissenschaft, Philosophie, Religion und Kunst sind Formen der Erkenntnis. Die Methode der Wissenschaft ist das Experiment; die Methode der Philosophie ist die Spekulation; die Methode der Religion und der Kunst ist die moralische oder ästhetische *gefühlsmäßige* Eingebung. Aber sowohl Wissenschaft als auch Philosophie, sowohl Religion als auch Kunst, fangen nur dann an, der *wahren Erkenntnis* zu dienen, wenn in ihnen sich das Empfinden und Herausfinden einer inneren Eigenschaft in den Dingen kundzutun beginnt. Im allgemeinen kann man durchaus sagen - und vielleicht ist es den Tatsachen am nächsten -, daß das Ziel sogar von rein intellektuellen Systemen der Philosophie und Wissenschaft durchaus nicht darin besteht, dem Menschen gewisse Angaben des Wissens zu vermitteln, sondern darin, den Menschen zu einer Höhe des Denkens und Fühlens zu erheben, die ihn befähigt zu jenen neuen und höheren Formen der Erkenntnis überzugehen, denen sich Kunst und Religion stärker annähern. Es ist jedoch notwendig, sich daran zu erinnern, daß schon diese Einteilungen in Wissenschaft, Philosophie, Religion und Kunst die Armlichkeit und Unvollständigkeit jedes dieser Gebiete offenbaren. Eine vollständige Religion vereinigt in sich Religion, Kunst, Philosophie und Wissenschaft; eine vollständige Kunst vereinigt sie gleichfalls, während eine vollständige Wissenschaft oder eine vollständige Philosophie Religion und Kunst umfaßt. Eine Religion, die im Widerspruch zur Wissenschaft steht und eine Wissenschaft, die der Religion widerspricht, sind beide gleichermaßen falsch.

NEUNZEHNTE KAPITEL

Nachdem wir das *Prinzip* der möglichen Vereinigung der Formen unserer Erkenntnis aufgestellt haben, wollen wir ermitteln, ob diese Vereinigung nicht irgendwo verwirklicht ist; wie sie verwirklicht werden kann; und ob sie in einer *völlig neuen Form* verwirklicht werden wird oder in einer der bestehenden Formen, die alle anderen in sich einschließen soll.

Dazu werden wir zu den Grundprinzipien unserer Erkenntnis zurückkehren und die möglichen Aussichten auf Entwicklung verschiedener Wege vergleichen, d. h. wir werden so gut wir können, jenen Weg herauszufinden versuchen, der zu der neuen Erkenntnis führt und in kürzester Zeit.

Bis zu einem gewissen Punkt haben wir dies schon festgestellt hinsichtlich des *emotionalen Weges*; das Wachsen der Gefühle, ihre Läuterung und ihre Befreiung von den materialistischen Elementen des *Besitzens und der Furcht vor Verlust* muß zu überpersönlicher Erkenntnis und zur Intuition führen.

Doch wie kann der intellektuelle Weg zu den neuen Formen der Erkenntnis führen?

Vor allem, was ist die neue Erkenntnis?

Die neue Erkenntnis ist *unmittelbare Erkenntnis*, durch einen inneren Sinn. Ich fühle meinen eigenen Schmerz unmittelbar; die neue Erkenntnis kann mir die Fähigkeit geben, den Schmerz eines anderen Menschen als den meinen zu *empfinden*. Somit ist die neue Erkenntnis die Erweiterung einer unmittelbaren Erfahrung. Die Frage ist: kann die Erweiterung objektiver Erkenntnis auf dieser neuen Erfahrung begründet werden? Wir wollen die Natur der objektiven Erkenntnis analysieren.

Unsere objektive Erkenntnis ist in Wissenschaft und Philosophie enthalten. Die Wissenschaft hat *innere Erfahrung* immer als *etwas Gegebenes* betrachtet, das nicht verändert werden kann, jedoch als etwas »Zweifelhaftes«, das einer Überprüfung und einer Bestätigung durch die objektive Methode bedarf. Die Wissenschaft hat die Welt als ein objektives Phänomen studiert und sie war bestrebt, die Psyche und ihre Eigenschaften als ein anderes derartiges objektives Phänomen zu studieren. In einem anderen Bereich ging das Studium der Psyche sozusagen von innen her gleichzeitig dazu vor sich, doch diesem Studium wurde niemals große Bedeutung beigemessen. Die Grenzen innerer Erkenntnis, d. h. die Grenzen der Psyche wurden als vollkommen endgültig festgelegt und als unwandelbar betrachtet. Nur für die objektive Erkenntnis, die auf identischer innerer Erfahrung begründet war, wurde die Möglichkeit zur Erweiterung zugestanden.

Wir wollen ermitteln, ob es hier nicht einen Irrtum gibt: ist die Erweiterung objektiver Erkenntnis, die auf einer begrenzten Erfahrung beruht, wirklich möglich; und sind die Möglichkeiten der Erfahrung wirklich begrenzt?

Die sich entwickelnde Wissenschaft, d. h. die objektive Wissenschaft, stößt überall auf Hindernisse. Die Wissenschaft studiert Erscheinungen; sobald sie versucht, *Ursachen* zu entdecken, steht sie vor der Mauer des Unbekannten und des *für sie* Unerkennbaren. Die Frage beschränkt sich auf folgendes: ist dieses Unerkennbare absolut unerkennbar oder ist es das nur für die Methoden unserer Wissenschaft?

Gegenwärtig befinden wir uns in der folgenden Lage: die Anzahl unbekannter Tatsachen wächst rasch an in allen Bereichen der wissenschaftlichen Erkenntnis; und das Unbekannte droht, das Bekannte - oder das, was als bekannt angenommen wird, zu verschlingen. Man könnte den Fortschritt der Wissenschaft, besonders neuerdings, als ein sehr schnelles Anwachsen der *Bereiche der Unwissenheit* bezeichnen.

Die Unwissenheit existierte selbstverständlich vorher auch und in keinem geringeren Ausmaß als jetzt. Jedoch vorher wurde sie nicht so klar erkannt; - zu jener Zeit wußte die Wissenschaft nicht, *was sie nicht weiß*. Jetzt weiß sie dies immer mehr und erkennt immer mehr ihre *Bedingtheit*. Noch etwas länger und in jedem einzelnen Zweig der Wissenschaft wird *das, was sie nicht weiß*, größer werden als das, *was sie weiß*.

In jeder Abteilung beginnt die Wissenschaft selbst, ihre eigenen Grundlagen zu verwerfen. Noch etwas mehr und die Wissenschaft wird sich in ihrer Gesamtheit fragen: »Wo bin ich?«

Das positive Denken -, das sich sein Problem als das Ableiten allgemeiner Schlüsse aus den Entdeckungen jeder einzelnen Wissenschaft und aller zusammen vorstellte - wird sich gezwungen fühlen, Schlußfolgerungen aus dem zu ziehen, was die Wissenschaft nicht weiß. Dann wird alle Welt den Koloß mit den Tonfüßen vor sich sehen oder vielmehr überhaupt ohne Füße, aber mit einem furchtbar verschwommenen Körper, der in der Luft hängt.

Schon seit langer Zeit hat die Philosophie das Fehlen der Füße dieses Kolosses bemerkt, jedoch die Mehrheit der kultivierten Menschheit ist noch immer vom Positivismus hypnotisiert, der etwas anstelle jener Füße sieht. Es wird jedoch notwendig sein, sich sehr bald von dieser Illusion zu trennen. Die Mathematik, die dem positiven Erkenntnis selbst zugrundeliegt und auf die die gesamte Wissenschaft stets mit Stolz hinweist, als ihren Untertan und Vasallen, verneint jetzt in Wirklichkeit jeglichen Positivismus. Die Mathematik wurde in den Kreis der positiven Wissenschaft nur irrtümlich mit eingeschlossen und bald wird die Mathematik in der Tat zur Hauptwaffe GEGEN DEN POSITIVISMUS werden.

Mit Positivismus meine ich in diesem Zusammenhang jenes System, das, im Gegensatz zu Kant, behauptet, daß das Studium der Phänomene uns den Dingen an sich näher bringen *kann*, d. h. das behauptet, daß, wenn wir den

Weg des Studiums der Phänomene beschreiten, wir zu einem Verständnis der Ursachen gelangen können, und - dies ist wichtig - daß die physikalisch-mechanischen Phänomene als die Ursache der biologischen und psychischen Phänomene betrachtet.

Die gewöhnliche positivistische Ansicht verneint die Existenz *der verborgenen Seite des Lebens*, d. h. sie findet, daß die verborgene Seite aus elektromagnetischen Phänomenen besteht und sich uns nur allmählich öffnet - und daß der Fortschritt der Wissenschaft in der allmählichen Enthüllung des Verborgenen besteht.

»Dies ist *bisher noch* nicht bekannt« sagt der Positivist, wenn seine Aufmerksamkeit auf etwas »Verborgenes« gelenkt wird, »*doch es wird erkannt werden*«. Die Wissenschaft, die den gleichen Weg beschreitet, den sie bisher beschritten hat, wird auch dies entdecken. Vor 500 Jahren wußte man in Europa nichts von der Existenz Amerikas» vor 70 Jahren wußten wir noch nichts von der Existenz der Bakterien; vor 25 Jahren war die Existenz des Radiums noch unbekannt. Aber Amerika, die Bakterien und das Radium sind jetzt alle entdeckt. Ähnlich und mit den gleichen Methoden, und nur mit solchen Methoden wird man alles entdecken, was zu entdecken ist. Die Apparate werden vervollkommnet, die Methoden, die Verfahren und Beobachtungen werden verbessert. Was wir vor 100 Jahren nicht einmal vermuteten, ist jetzt zu einer allgemein bekannten und allgemein verstandenen Tatsache geworden. Alles was zu erkennen möglich ist, wird auf diese Weise erkannt werden. «

So sprechen die Anhänger der positivistischen Standpunkte, doch diesen Überlegungen liegt eine tiefe Täuschung zugrunde.

Die Behauptung des Positivismus wäre völlig richtig, wenn sich der Positivismus gleichförmig in alle Richtungen des Unbekannten bewegte; wenn es keine versiegelten Türen für ihn gäbe; wenn nicht in der Menge der Fragen die *Hauptfragen* genauso dunkel blieben wie in jenen Zeiten, als die Wissenschaft überhaupt noch nicht existierte. Wir sehen, daß enorme Bereiche gänzlich der Wissenschaft verschlossen bleiben, daß sie *niemals* in sie eindrang und, was das Schlimmste dabei ist, daß sie nicht *einen einzigen Schritt* in die Richtung jener Bereiche unternahm.

Es gibt eine Menge Probleme, deren Lösung die Wissenschaft *nicht einmal versucht* hat; Probleme, denen gegenüber der zeitgenössische Wissenschaftler mit all seiner Wissenschaft ausgerüstet, genauso hilflos ist wie ein Wilder oder ein vier Jahre altes Kind.

Von der Art sind die Probleme von Leben und Tod, die Probleme von Raum und Zeit, das Geheimnis des Bewußtseins usw. usw.

Wir alle wissen dies und das einzige, was wir tun können, ist zu versuchen, *nicht* an die Existenz dieser Probleme *zu denken*, sie zu vergessen. In der Regel verhalten wir uns so, doch dies vernichtet sie, keineswegs. Sie bestehen weiter und wir können uns jederzeit ihnen zuwenden und an ihnen die Strenge und die Kraft unserer *wissenschaftlichen Methode* erproben. Und jedesmal finden wir bei einem solchen Versuch, daß unsere wissenschaft-

liche Methode diesen Problemen nicht gewachsen ist. Mit ihrer Hilfe können wir die chemische Zusammensetzung entfernter Sterne entdecken; können das Skelett im menschlichen Körper fotografieren, das für das menschliche Auge nicht sichtbar ist; können eine schwimmende Sprengmine erfinden, die aus der Entfernung durch elektrische Wellen kontrolliert wird und die dadurch in einem Augenblick Hunderte von Menschenleben vernichten kann; doch mit Hilfe dieser Methoden können wir nicht sagen, an was der Mensch, der neben uns steht, denkt. Wie genau auch immer wir einen Menschen wiegen, abhören oder fotografieren mögen, niemals werden wir seine Gedanken erkennen, *aüßer er selbst sagt sie uns*. DOCH DIES IST FREILICH EINE GANZ ANDERE METHODE.

Der Wirkungsbereich der Methode der exakten Wissenschaft ist streng begrenzt. Dieser Bereich ist die Welt der direkten den Menschen zugänglichen Erfahrung. In die Welt, die jenseits des Bereichs der gewöhnlichen Erfahrung liegt, ist die exakte Wissenschaft *niemals* eingedrungen *und wird auch niemals eindringen*.

Die Erweiterung des objektiven Wissens ist nur in dem Falle möglich, daß die direkte Erfahrung erweitert wird. Doch trotz des Anwachsens des objektiven Wissens hat die Wissenschaft nicht einen Schritt in dieser Richtung gemacht und die Grenzlinie der Erfahrung bleibt *auf der gleichen Stelle*. Könnte die Wissenschaft einen einzigen Schritt in dieser Richtung machen, wären wir fähig auf andere Weise zu fühlen oder zu empfinden, dann könnten wir auch zugestehen, daß die Wissenschaft in Bewegung kommt und 2, 3, 10 und 10 000 Schritte machen könnte. Doch sie hat *nicht einmal einen* gemacht und es ist daher vernünftig zu glauben, daß sie ihn niemals objektiven Erforschung verschlossen und hierfür bestehen ganz eindeutige machen wird. Die Welt außerhalb der Erfahrung der fünf Sinne ist der Ursachen.

Auf keinen Fall kann alles, was existiert, durch irgendeinen der fünf Sinne ermittelt werden.

Die objektive Existenz ist eine sehr eng definierte Form der Existenz und erschöpft oder umfaßt auf keinen Fall die Existenz als Ganzes. Der Irrtum des Positivismus besteht in der Tatsache, daß er nur das als wirklich existierend erkannt hat, was objektiv existiert, und er hat sogar begonnen, *die Existenz selbst alles Übrigen* zu verneinen.

Doch was ist Objektivität?

Wir können sie auf folgende Weise definieren: aufgrund der Eigenschaften unseres Aufnahmevermögens oder aufgrund der Bedingungen, unter denen unsere Psyche arbeitet, sondern wir *eine kleine Anzahl von Tatsachen* in eine bestimmte Gruppe ab. Diese Gruppe von Tatsachen stellt für sich die objektive Welt dar und ist der Erforschung der Wissenschaft zugänglich. Doch diese Gruppe stellt auf keinen Fall in sich selbst *alles* dar, *was existiert*. Die Ausdehnung im Raum und die Existenz in der Zeit bildet die erste Bedingung objektiver Existenz. Und dennoch werden die Formen der Ausdehnung eines Dinges im Raum und jene seiner Existenz in der Zeit vom

erkennenden Individuum geschaffen und gehören nicht zum Ding selbst. Die Materie ist vor allem dreidimensional. Diese Dreidimensionalität ist die Form unserer Aufnahmeweise. Materie von vier Dimensionen würde einen Wandel in der Form unserer Aufnahmeweise bedeuten.

Die Materialität ist die Bedingung der Existenz in Raum und Zeit, d. h. eine Existenzbedingung, unter der »zu gleicher Zeit und an einem Ort *zwei gleichartige Phänomene* nicht auftreten können«. Dies ist eine erschöpfende Definition der Materialität. Es ist klar, daß unter den uns bekannten Bedingungen zwei gleichartige Phänomene, die gleichzeitig an einem Ort auftreten, ein Phänomen bilden werden. Doch dies ist für jene Existenzbedingungen verbindlich, die wir kennen, d. h. für die Materie, die wir wahrnehmen. Für das Universum ist dies absolut nicht verbindlich. Wir beobachten fortwährend die Bedingungen der Materialität in jenen Fällen, in denen wir in unserem Leben eine Folge von Phänomenen erschaffen müssen oder *auszuwählen* gezwungen sind, weil unsere Materie uns nicht erlaubt, mehr als eine gewisse Anzahl von Phänomenen in einem bestimmten Zeitabschnitt nebeneinander zu stellen. Die Notwendigkeit der *Auswahl* ist vielleicht das wichtigste *sichtbare* Merkmal der Materialität. Außerhalb der Materie gibt es keine Notwendigkeit der Auswahl; und wenn wir uns das Leben eines fühlenden Wesens vorstellen, das unabhängig von den Bedingungen der Materialität ist, wird ein solches Wesen fähig sein, gleichzeitig Fähigkeiten zu besitzen, die von unserem Standpunkt aus unvereinbar, entgegengesetzt und einander ausschließend sind: das Vermögen an mehreren Stellen gleichzeitig zu sein; über verschiedene Blickrichtungen zu verfügen; entgegengesetzte und einander sich ausschließende Handlungen gleichzeitig auszuführen.

Wenn wir von Materie sprechen, muß man sich immer daran erinnern, daß Materie nicht eine Substanz ist, sondern eine Bedingung. Nehmen wir z. B. an, ein Mensch sei blind. Man kann unmöglich diese Blindheit als eine Substanz betrachten; sie ist eine Existenzbedingung eines gegebenen Menschen. Materie ist eine Art Blindheit.

Das objektive Wissen kann unendlich wachsen, wobei sein Fortschritt von der Vervollkommnung seiner Instrumente und von der Verfeinerung seiner Methoden der Beobachtung und des Experiments abhängt. Nur über eines kann es nicht hinausgehen - über die Grenzen des dreidimensionalen Bereichs, d. h. die Bedingungen von Raum und Zeit, weil das objektive Wissen unter diesen Bedingungen geschaffen wird und die Existenzbedingungen der dreidimensionalen Welt die Bedingungen seiner Existenz sind. Das objektive Wissen wird immer diesen Bedingungen unterworfen sein, denn andernfalls würde es zu existieren aufhören. Kein Apparat, kein Instrument werden jemals diese Bedingungen überwinden, denn sollten sie diese überwinden, dann würden sie zu allererst sich selbst zerstören. Das *Perpetuum mobile*, d. h. die Verletzung der grundlegenden Gesetze der dreidimensionalen Welt, wie wir sie kennen, wäre der einzige Sieg über die dreidimensionale Welt in der *dreidimensionalen Welt selbst*.

Es ist jedoch notwendig, sich daran zu erinnern, daß das objektive Wissen nicht Tatsachen studiert, sondern *nur die Wahrnehmung von Tatsachen*.

DAMIT DAS OBJEKTIVE WISSEN DIE GRENZEN DES DREIDIMENSIONALEN BEREICHS ÜBERSCHREITE, IST ES NOMNDIG, DASS DIE BEDINGUNGEN DES WAHRNEHMENS SICH WANDELN.

So lange dies nicht stattfindet, ist unser objektives Wissen innerhalb der Grenzen *einer unendlichen dreidimensionalen Sphäre* eingeschränkt. Es kann auf den Radien jener Sphäre unendlich fortschreiten, doch es wird niemals in jenes Gebiet eintreten, *dessen einer Querschnitt* unsere dreidimensionale Welt bildet. Darüber hinaus wissen wir aus dem Vorangehenden, daß, wenn unser Aufnahmevermögen noch begrenzter werden sollte, dann das objektive Wissen auch entsprechend begrenzt sein würde. Es ist unmöglich, einem Hund die Idee der Kugelförmigkeit der Erde zu vermitteln; ebenso ist es unmöglich, ihn sich an das Gewicht der Sonne und die Entfernungen zwischen den Planeten erinnern zu lassen. Sein objektives Wissen ist sehr viel *persönlicher* als unseres; und die Ursache hierfür liegt in der begrenzten Psyche des Hundes. Auf diese Weise sehen wir, daß das objektive Wissen von den Eigenschaften der Psyche abhängt.

Es gibt in der Tat, zwischen dem objektiven Wissen eines Wilden und dem Herbert Spencers einen enormen Unterschied; doch weder das eine noch das andere überschreitet die Grenzen des dreidimensionalen Bereiches, d. h. die Grenzen des »Bedingten«, des Unwirklichen. Um den dreidimensionalen Bereich zu überschreiten, ist es notwendig, die Formen des Aufnahmevermögens zu erweitern oder zu wandeln.

Ist die Erweiterung der Grenzen des Aufnahmevermögens möglich?

Das Studium der komplizierten Formen des Bewußtseins gibt uns die Versicherung, daß es möglich ist.

Plotin, der berühmte alexandrinische Philosoph (drittes Jahrhundert), behauptete, daß für vollkommenes Wissen das Subjekt und das Objekt vereint sein müßten - daß der vernünftig Handelnde und die Sache, die verstanden wird, nicht getrennt sein dürften.

Denn das, das *sieht*, ist selbst die Sache, die GESEHEN WIRD. (Ausgewählte Werke von Plotin, Müller, Seite 424, letzte Zeile).

Hier ist es in der Tat notwendig, anders als in einem buchstäblichen Sinn zu verstehen, »zu sehen«. Das Sehen wandelt sich mit den Veränderungen des Zustands des Bewußtseins, in dem es vor sich geht.

Doch welche Formen des Bewußtseins existieren?

Die Hindu-Philosophie macht die Einteilung in vier Bewußtseinszustände: Schlaf, Traum, Wachzustand und den Zustand des absoluten Bewußtseins - *Turya** (Die Alte Weisheit - Annie Besant).

* Nach der Deutung der Südindischen Hindu-Schule des Okkultismus versteht man die vier Bewußtseinszustände in einer etwas anderen Ordnung. Der vom Wahren am weitesten entfernte, der illusorischste ist der Wachzustand; der zweite - der Schlaf - ist dem Wahren schon näher; der dritte - *Tiefschlaf* ohne Träume - berührt das Wahre; und der vierte - *Samadhi* oder Ekstase - ist die Vereinigung mit dem Wahren.

G. R. S. Mead bringt im Vorwort zu Taylors Übersetzung von Plotin (Bohn's Library) die Terminologie von Shankarâchirya - des großen Führers der *Advaita-Vedânta*-Schule des alten Indiens - mit derjenigen Plotins in Beziehung.

Der erste oder der geistige Zustand war Ekstase; aus der Ekstase vergaß er sich in den Tiefschlaf; aus dem tiefen Schlaf erwachte er heraus aus dem Unterbewußtsein, doch immer noch in sich selbst, in die innere Welt der Träume; aus den Träumen ging er schließlich in den völligen Wachzustand über und in die äußere Welt der Sinne.

Ekstase ist der Ausdruck, den Plotin gebraucht; er ist völlig identisch mit dem Ausdruck *Turiya* der Hindu-Philosophie. Das Bewußtsein, das in der Bedingung des Wachzustandes ist, wird von dem umgeben, was seine Sinnesorgane und seinen Aufnahmeapparat in der phänomenalen Welt bildet; es unterscheidet das »Subjektive« vom »Objektiven« und unterscheidet seine Wahrnehmungsformen von der »Wirklichkeit«. Es erkennt die phänomenale objektive Welt als die Wirklichkeit an und die Träume als die Unwirklichkeit und schließt zusammen mit ihnen die gesamte subjektive Welt als unwirklich ein. Seine verschwommene Empfindung wirklicher Dinge, die jenseits dessen liegen, was von den Sinnesorganen erfaßt wird, d. h. Empfindungen der Noumena, identifiziert das Bewußtsein mit Träumen - mit dem Unwirklichen, Eingebildeten, Abstrakten, Subjektiven und betrachtet *die Phänomene* als die alleinige Wirklichkeit.

Wenn wir durch die Vernunft allmählich von der Unwirklichkeit der Phänomene überzeugt werden oder diese Unwirklichkeit innerlich empfinden, befreien wir uns von der Fata Morgana der Phänomene und beginnen zu verstehen, daß die gesamte Erscheinungswelt im Wesen ebenso subjektiv ist, daß die großen Wirklichkeiten tiefer darunter liegen. Dann findet im Bewußtsein ein völliger Wandel in allen seinen Begriffen *von der Wirklichkeit* statt. Was man vorher als wirklich betrachtete, wird unwirklich, und was man als unwirklich betrachtete, wird wirklich.*

Dieser Übergang in den absoluten Zustand des Bewußtseins ist »DIE VEREINIGUNG MIT DEM GÖTTLICHEN«, »SCHAU GOTTES«, das Erfahren des »Himmelreichs«, »Das Eingehen ins Nirwana«. Alle Ausdrucksformen der mystischen Religionen stellen die psychologische Tatsache der Bewußtseinserweiterung dar, eine solche Erweiterung, daß sich das Bewußtsein *im All* auflöst.

C. W. Leadbeater schreibt in einem Essay *einige Bemerkungen über die Höheren Ebenen. Nirwana* (The Theosophist, Juli 1910):

* Die Auffassungen über das Subjektive und Objektive erleiden einen Wandel. Die übliche Terminologie wird für ein genaues Verständnis unrichtig sein. Alles Phänomenale wird subjektiv werden; und das wirklich Objektive wird das sein, was unter den gewöhnlichen Umständen als subjektiv oder als nicht existent betrachtet wird.

Sir Edwin Arnold schrieb von jenem glückseligen Zustand, daß »der Tautropfen in das leuchtende Meer einsinkt«.

Jene, die durch diese wunderbarste der Erfahrungen durchgegangen sind, wissen daß, so paradox es auch erscheinen mag, die Empfindung genau die umgekehrte ist und daß es eine viel näher kommende Beschreibung wäre, zu sagen, daß DER OZEAN IRGENDWIE IN DEN TROPFEN EINSTRÖME!

Das Bewußtsein, weit wie das Meer, mit »seinem Mittelpunkt überall und seinem Umkreis nirgendwo«, ist eine große und glorreiche Tatsache; doch wenn ein Mensch es erreicht, scheint es ihm, daß sich sein Bewußtsein erweitert hat, um alles das in sich aufzunehmen, nicht daß er in etwas anderem aufgegangen ist.

Dieses Einströmen des Ozeans in den Tropfen ereignet sich, weil sich das Bewußtsein niemals verliert, d. h. nicht verschwindet, nicht ausgelöscht wird. Wenn es uns scheint, daß das Bewußtsein ausgelöscht ist, dann wandelt es in Wirklichkeit nur seine Form, hört es auf, analog zu unserem zu sein, und wir verlieren die Möglichkeit, uns von seiner Existenz zu überzeugen.

Wir haben überhaupt keine genauen Gegebenheiten zu denken, daß es aufgelöst sei. Um aus dem unserer Beobachtung möglichen Feld zu entkommen, genügt es für das Bewußtsein, SICH NUR EIN WENIG ZU WANDELN.

In der objektiven Welt führt dieses »Einströmen des Tautropfens in das Meer« in der Tat zur Vernichtung des Tropfens, seinem Aufgesaugtwerden durch das Meer. Niemals haben wir eine andere Ordnung der Dinge in der objektiven Welt beobachtet und können sie uns daher nicht vorstellen. Doch in der *wirklichen*, d. h. der subjektiven Welt, muß natürlich eine andere Ordnung existieren und wirken. Der TROPFEN BEWUSSTSEIN, der in dein MEER DES BEWUSSTSEINS aufgeht, *weiß es, doch er hört deshalb nicht auf zu existieren*. Daher wird der Ozean zweifellos vom Tropfen aufgesogen.

In den *Briefen des Plotin an Flaccus* finden wir eine wunderbare Beschreibung einer Psychologie und einer Erkenntnistheorie, die genau auf der Erweiterung des Aufnahmevermögens beruht.

»Äußere Gegenstände«, schreibt er, »bieten uns nur Erscheinungen dar«, d. h. sind nur phänomenal. In bezug auf diese also, kann man sagen, besitzen wir vielmehr Meinung als Erkenntnis. Die Unterscheidungen in der tatsächlichen Erscheinungswelt sind nur für gewöhnliche und praktische Menschen von Wichtigkeit. Unsere Frage dreht sich um die ideale Wirklichkeit, welche hinter der Erscheinung existiert. Wie nimmt der Geist diese Ideen wahr? Sind sie außer uns, und beschäftigt sich die Vernunft, ebenso wie die Sinneswahrnehmung, mit Gegenständen, die außerhalb ihrer selbst liegen? Was für eine Gewißheit könnten wir dann haben, was für eine Versicherung, daß unsere 'Wahrnehmung untrüglich gewesen? Der wahrgenommene Gegenstand würde etwas von dem ihn wahrnehmenden Geist Verschiedenes -sein. Wir würden dann ein Bild anstatt einer Wirklichkeit haben.

Es wäre widersinnig, auch nur für einen Augenblick zu glauben, daß der Geist unfähig sei, die ideale Wahrheit genau, so wie sie ist, wahrzunehmen und daß wir keine Gewißheit, keine wirkliche Erkenntnis hinsichtlich der Verstandeswelt hätten. Daraus folgt, daß dieses Gebiet der Wahrheit nicht als ein außer uns liegendes und darum nur unvollkommen erkanntes erforscht werden darf. Es ist in uns selbst. Hier sind die Objekte, die wir betrachten, und das, was betrachtet, identisch - beide sind Gedanke. Das Subjekt kann doch nicht ein von ihm selbst verschiedenes Objekt erkennen.

Die Ideenwelt liegt innerhalb unseres Verstandes. Die Wahrheit ist daher nicht die Übereinstimmung unserer Auffassung eines äußeren Gegenstandes mit dem Gegenstande selbst. Es ist die Übereinstimmung des Geistes mit sich selbst. Das Bewußtsein also ist die einzige Basis der Gewißheit. Der Geist ist sein eigener Zeuge. In sich selbst sieht die Vernunft das, was über ihr ist, als ihre Quelle; und wiederum das, was unter ihr ist, als noch einmal sie selbst.

Die Erkenntnis hat drei Grade: Meinung, Wissenschaft und Erleuchtung. Das Mittel oder Werkzeug des ersten Grades ist Sinneswahrnehmung; das des zweiten Vernunft oder Dialektik; das des dritten geistige Anschauung. Der Letzteren ordne ich die Vernunft unter. Sie ist absolute Erkenntnis, die auf die Identität des erkennenden Geistes mit dem erkannten Objekt gegründet ist. Es gibt ein Ausstrahlen aller Klassen von Wesen, eine nach außen gerichtete Emanation von dem Unausprechlichen. Und andererseits gibt es einen Drang zur Rückkehr, der Alles nach oben und nach innen gegen den Mittelpunkt von dem es ausging, hinzieht.

Du fragst: Wie können wir das Unendliche erkennen? Ich antworte: Nicht durch die Vernunft. Es ist das Amt der Vernunft, zu unterscheiden und zu definieren. Das Unendliche kann daher nicht zu ihren Objekten gezählt werden. Du kannst das Unendliche nur durch eine Kraft erreichen, die höher ist als die Vernunft, indem du in einen Zustand eingehst, in dem du nicht mehr dein endliches Selbst bist, in dem du an der göttlichen Wesenheit Anteil hast. Dies ist der Zustand der Verzückung. Es ist die Befreiung deines Geistes von all seinen endlichen Sorgen. Nur das Ähnliche kann Ähnliches begreifen. Wenn du so aufhörst, endlich zu sein, wirst du mit dem Unendlichen Eins. In der Zurückführung deiner Seele auf ihr einfaches Selbst, ihre göttliche Wesenheit, wirst du dir dieser Einheit, nein, dieser Identität bewußt. Doch dieser erhabene Zustand hat keine stetige Fortdauer. Nur jetzt und hier können wir uns an dieser Erhebung über die Begrenzungen des Körpers und der Welt erfreuen. Mir selbst ist dies bis jetzt erst dreimal gelungen und Porphyry bisher nicht einmal.

Alles was danach trachtet zu läutern oder den Geist zu erheben, wird bei dieser Bestrebung helfen, die Annäherung an das Wiederauftauchen dieser glücklichen Zeiträume erleichtern. Es gibt verschiedene Wege, welche zu demselben führen: Die Liebe zur Schönheit, welche die Größe des Dichters ausmacht; Hingabe an das Eine und das Aufsteigen der Wissenschaft, welches den Ehrgeiz des Philosophen bildet; und endlich Liebe und Gebete, womit irgend eine fromme und begeisterte Seele in ihrer moralischen Reinheit nach Vollkommenheit strebt. Wir würden diese drei Wege das Schöne, das Wahre und das Göttliche nennen, die drei großen Straßen, welche die Seele zu »jener Höhe über dem Tatsächlichen und dem Besonderen führen, wo sie in der unmittelbaren Gegenwart des Unendlichen steht, welches gleichsam aus der Tiefe der Seele hervorstrahlt«.

An einer anderen Stelle seiner Schriften definiert Plotin die ekstatische Erkenntnis genauer, wobei er solche Eigenschaften von ihr darstellt, die uns völlig klar enthüllen, daß dabei die unendliche Erweiterung der *subjektiven Erkenntnis* gemeint ist.

Wenn wir Gott sehen (sagt Plotin), dann ist das Schauen aber und das Schauende nicht mehr Vernunft, sondern größer als Vernunft, vor der Vernunft und über der Vernunft, ebenso wie das Geschaute. Es ist jedoch unnötig zu sagen über den, der schaut, daß er schaut' weil er nicht *zwei verschiedene Dinge* (den Schauenden und das Geschaute) betrachtet und unterscheidet. Er wandelt sich vollständig, hört auf er selbst zu sein, behält nichts von seinem Ich zurück. Eingetaucht in Gott bildet er ein Ganzes mit ihm; wie der Mittelpunkt eines Kreises, der sich mit dem Mittelpunkt eines anderen Kreises berührt.

ZWANZIGSTES KAPITEL

Es gibt im Dasein eine Idee, an die sich ein Mensch immer erinnern sollte, wenn er von den Illusionen der Wirklichkeit des *Unwirklichen* zu stark unterjocht wird, von der sichtbaren Welt, in der alles einen Anfang und ein Ende hat. Es ist die Idee der Unendlichkeit, die Tatsache der Unendlichkeit.

In dem Buch *A New Era of Thought* (Eine Neue Denkepoche) über das ich schon viel zu sagen hatte - schreibt Hinton im Kapitel »Der Raum, die wissenschaftliche Grundlage des Altruismus und der Religion«:

... Wenn wir in irgendeiner unserer Denkrichtungen auf die Unendlichkeit stoßen, ist es ein Zeichen, daß jene Denkrichtung sich mit einer höheren Wirklichkeit befaßt als die, für die sie geeignet ist; und indem sie sich abmüht, sie darzustellen, kann sie dies nur tun durch eine unendliche Anzahl von Begriffen. (Von Wirklichkeiten einer höheren Ordnung.)

In der Tat, was ist die Unendlichkeit, so wie sie sich der gewöhnliche Verstand vorstellt?

Sie ist die einzige Wirklichkeit und gleichzeitig ist sie der Abgrund, die bodenlose Grube, in die der Verstand fällt, nachdem er zu Höhen emporstieg, in denen er nicht heimisch ist.

Wir wollen uns für einen Augenblick vorstellen, daß ein Mensch die Unendlichkeit in allem zu fühlen beginnt: jeder Gedanke, jede Idee führt ihn zum Verständnis der Unendlichkeit.

Dies wird unvermeidlich mit einem Menschen geschehen, der sich dem Verständnis einer höheren Ordnung der Wirklichkeit nähert.

Doch was wird er unter solchen Umständen fühlen?

Er wird überall einen Abgrund, einen Schlund empfinden, ganz gleich wohin er blickt; und tatsächlich einen unglaublichen Schrecken, Furcht und Niedergeschlagenheit erfahren, bis sich diese Furcht und Niedergeschlagenheit in die Freude über die Empfindung einer neuen Wirklichkeit umwandelt.

». . . Eine unerträgliche Niedergeschlagenheit ist die allererste Erfahrung des Neophyten im Okkultismus ... « sagt die Autorin des »Licht auf dem Weg« (Light on the Path).

Wir haben schon die Art und Weise untersucht, in der ein zweidimensionales Wesen sich dem Verständnis der dritten Dimension nähern könnte. Doch wir haben uns niemals die Frage gestellt: was es *fühlen* würde, wenn es beginnt, die dritte Dimension zu empfinden, wenn es beginnt, sich »einer neuen Welt«, die es umgibt, bewußt zu sein?

Vor allem würde es Erstaunen und Furcht fühlen - Furcht, die an Entsetzen grenzt; weil es, um die neue Welt zu finden, die alte *verlieren* muß.

Wir wollen uns die heikle Lage eines Tieres vorstellen, in dem Aufflammen des *menschlichen* Verstehens zu erscheinen begonnen haben.

Was wird es *zu allererst* empfinden? Vor allem, daß seine alte Welt, die Tierwelt, seine bequeme gewohnte Welt, in der es geboren wurde, an die es sich gewöhnt hat und die es sich als die *einzig* wirkliche vorgestellt hat, zusammenstürzt und sich um es herum auflöst. Alles, was vorher wirklich erschien, wird falsch, irreführend, phantastisch, unwirklich. Der Eindruck der Unwirklichkeit seiner gesamten Umgebung wird sehr stark sein.

Bis ein derartiges Wesen die Wirklichkeit einer anderen höheren Ordnung verstehen lernt, bis es versteht, daß hinter der zusammenfallenden und alten Welt sich eine unendlich schönere und neue eröffnet, wird notwendigerweise beträchtliche Zeit verstreichen. Und während dieser ganzen Zeit muß ein Wesen, in dem sich dieses neue Bewußtsein in Entfaltung begriffen ist, von einem Abgrund der Verzweiflung zu einem anderen übergehen, von einer Verneinung zu einer anderen. Es muß alles um sich herum aufgeben. Nur indem es alles aufgibt, wird die Möglichkeit, in ein neues Leben einzutreten, verwirklicht.

Mit dem Anfang des allmählichen Verlierens der alten Welt wird die Logik des zweidimensionalen Wesens - oder das, was die Logik für es vertritt - fortwährend verletzt werden; und sein stärkster Eindruck wird sein, daß *es überhaupt keine Logik gibt*, daß es keine wie immer geartete Gesetze gibt.

Vorher als es ein Tier war, urteilte es auf folgende Weise:

Dies ist dies.

Jenes ist jenes.

Dies ist nicht jenes.

Dieses Haus ist mein eigenes

Jenes Haus ist ein fremdes.

Das fremde Haus ist nicht mein eigenes.

Das Tier betrachtet das fremde Haus und sein eigenes Haus als *verschiedene Gegenstände*, die nichts miteinander gemein haben. Doch jetzt wird es überrascht verstehen, daß das *fremde Haus* und *sein eigenes Haus* IN GLEICHER WEISE *Häuser* sind.

Wie wird es dies in seiner Sprache der Wahrnehmungen ausdrücken? Genaugenommen, wird es nicht fähig sein, dies überhaupt auszudrücken, weil es unmöglich ist, Begriffe in der Sprache eines Tieres auszudrücken. Dies Tier wird einfach die Empfindungen des fremden Hauses und seines eigenen Hauses vermengen. Es wird beginnen, verworren einige *neue Eigenschaften* an Häusern zu finden und außerdem wird es weniger klar jene Eigenschaften fühlen, die das fremde Haus fremd machten. Gleichzeitig damit wird das Tier *neue* Eigenschaften zu empfinden beginnen, die es vorher nicht kannte. Als Ergebnis wird es unzweifelhaft die Notwendigkeit erfahren für ein System der Verallgemeinerung dieser neuen Eigenschaften -

die Notwendigkeit für eine neue Logik, die die Beziehungen der neuen Ordnungen der Dinge ausdrückt, doch da es keine Begriffe hat, wird es nicht in der Lage sein, die Axiome der Aristotelischen Logik abzuleiten und wird seinen Eindruck der neuen Ordnung in der Form der völlig absurden, doch näherkommenden Aussage ausdrücken:

Dies ist jenes.

Oder stellen wir uns vor, daß jemand dem Tier, mit der rudimentären Logik, die seine Empfindungen ausdrückt,

Dies ist dies.

Jenes ist jenes.

Dies ist nicht jenes.

zu beweisen versucht, daß zwei verschiedene Gegenstände, zwei Häuser - sein *eigenes* und ein *fremdes* - gleichartig sind, daß sie ein und dasselbe Ding darstellen, daß sie beide *Häuser* sind. Das Tier wird dieser *Gleichartigkeit* niemals trauen. Für das Tier werden die zwei Häuser, sein eigenes, *wo es gefüttert wird*, und das fremde, *wo es geschlagen wird* wenn es hineingeht, *völlig verschieden* bleiben. Es wird für es nichts gemeinsames in ihnen geben und die Bemühung, ihm die Gleichartigkeit dieser zwei Häuser zu beweisen, wird zu nichts führen, *bis es diese selbst empfindet*. Wenn es dann verschwommen die Idee der Gleichartigkeit zweier verschiedener Gegenstände empfindet, wird das Tier, da es keine Begriffe hat, diese als etwas *Unlogisches* von seinem eigenen Standpunkt aus bezeichnen. Die Idee, *dies und jenes sind gleichartige Gegenstände*, wird das sich im Zwischenstadium befindende zweidimensionale Wesen in die Sprache seiner Logik übersetzen, in die Formel: *dies ist jenes*; und natürlich wird es eine Absurdität aussprechen. Doch es wird unfähig sein, das, was es empfindet,- auf andere Weise auszudrücken.

Wir sind in genau der gleichen Lage - *wenn wir, die Toten, erwachen* - d. h. wenn wir *Menschen* zur Einsicht jenes anderen Lebens kommen, zum Verstehen höherer Dinge.

Den gleichen Schrecken, das gleiche *Verlieren des Wirklichen*, der gleiche Eindruck totaler und niemals endender Unlogik, die gleiche Formel: »dies ist jenes« wird uns bekümmern.

Um die *neue Welt* zu erfassen, müssen wir *die neue logische Ordnung der Dinge* verstehen.

Unsere übliche Logik hilft uns nur beim Untersuchen der Beziehungen der phänomenalen Welt. Viele Versuche wurden unternommen, um zu definieren, *was Logik ist*. Doch die Logik ist im wesentlichen genauso undefinierbar, wie es die Mathematik ist.

Was ist Mathematik? Die Wissenschaft der Größenordnungen.

Was ist Logik? Die Wissenschaft der Begriffe.

Doch das sind keine Definitionen, es sind bloß die Übersetzung des Namens. Die Mathematik oder die Wissenschaft der Größenordnungen ist jenes System, das die *quantitativen* Beziehungen zwischen den Dingen studiert; die Logik oder die Wissenschaft der Begriffe ist jenes System, das die *qualitativen* (kategoriellen) Beziehungen zwischen den Dingen studiert.

Die Logik wurde auf die gleiche Weise wie die Mathematik aufgebaut. Sowohl die Logik als auch die Mathematik (zumindest die allgemein bekannte Mathematik der »endlichen« und »konstanten« Größen), wurden beide von uns aus der Beobachtung der Phänomene *unserer* Welt abgeleitet, indem wir unsere Beobachtungen verallgemeinerten, entdeckten wir allmählich jene Beziehungen, die wir die grundlegenden Gesetze der Welt nannten.

In der Logik sind diese grundlegenden Gesetze in den Axiomen von Aristoteles und von Bacon enthalten.

A ist A.

(Das, was A war, wird A sein.)

A ist nicht Nicht-A.

(Das, was Nicht-A war, wird Nicht-A sein.)

Alles ist entweder A oder Nicht-A.

Alles wird entweder A oder Nicht-A sein.

Die Logik des Aristoteles und Bacon, von ihren vielen Nachfolgern weiterentwickelt und ergänzt, befaßt sich *nur mit Begriffen*.

Logos, das Wort, ist der Gegenstand der Logik. Eine Idee, damit sie zum Gegenstand des logischen Denkens wird, damit sie den Gesetzen der Logik unterworfen ist, muß mit einem Wort ausgedrückt werden. Was nicht durch ein Wort ausgedrückt werden kann, kann nicht in ein logisches System eingehen. Darüber hinaus kann ein Wort *nur als ein Begriff* in ein logisches System eintreten, kann es nur so den logischen Gesetzen unterworfen werden.

Gleichzeitig aber wissen wir sehr gut, daß *nicht alles in Worten ausgedrückt werden kann*. In unserem Leben und in unseren Gefühlen gibt es Vieles, das nicht in Begriffen ausgedrückt werden kann. Es ist daher klar, daß selbst zur gegenwärtigen Zeit, auf unserer gegenwärtigen Entwicklungsstufe, für uns nicht alles vollständig logisch sein kann. Es gibt viele Dinge, die in ihrer Substanz gänzlich *außerhalb der Logik* liegen. Dies umfaßt das gesamte Gebiet der Gefühle, Emotionen, der Religion. Die ganze Kunst ist einfach eine einzige Unlogik; und wie wir in Kürze sehen werden, ist die *Mathematik*, die exakteste der Wissenschaften, völlig unlogisch.

Wenn wir die Axiome der Logik von Aristoteles und Bacon mit den Axiomen der Mathematik, wie sie allgemein bekannt ist, vergleichen, finden wir zwischen ihnen eine vollständige Gleichheit.

Die Axiome der Logik,

A ist A.
A ist nicht Nicht-A.
Alles ist entweder A oder Nicht-A.

entsprechen vollständig den grundlegenden Axiomen der Mathematik, den Axiomen der Identität und der Differenz.

Jede Größe ist sich selbst gleich.
Der Teil ist weniger als das Ganze.
Zwei Größen, von denen jede
einer dritten gleich ist,
sind untereinander gleich, usw.

Die Gleichartigkeit zwischen den Axiomen der Mathematik und jenen der Logik geht sehr weit; dies erlaubt uns, eine Schlußfolgerung über ihren gleichen Ursprung zu ziehen.

Die Gesetze der Mathematik und der Logik sind die Gesetze der Widerspiegelung der phänomenalen Welt in unserem Aufnahmevermögen und in unserem Denkvermögen.

Genau wie die Axiome der Logik nur mit Begriffen zu tun haben können und allein auf sie bezogen sind, so gelten die Axiome der Mathematik nur für endliche und *konstante* Größen und sind allein auf sie bezogen.

DIESE, AXIOME, SIND IN BEZIEHUNG ZU UNENDLICHEN UND VERÄNDERLICHEN GRÖSSEN UNRICHTIG, genauso wie die Axiome der Logik unrichtig sind in bezug auf Gefühle, auf Symbole, auf Musikalität und *die verborgene Bedeutung der Worte*, um nichts von jenen Ideen zu sagen, die nicht in Worten ausgedrückt werden können.

Was bedeutet das?

Es bedeutet, daß die Axiome der Logik und der Mathematik von uns aus der Beobachtung der Phänomene abgeleitet sind, d. h. der phänomenalen Welt, und daß sie an sich eine gewisse *bedingte Unrichtigkeit* darstellen, die für die Kenntnis der *unwirklichen* »subjektiven« Welt - in der wahren Bedeutung jenes Wortes - notwendig ist.

Wie schon zuvor gesagt wurde, haben wir in Wirklichkeit zwei *Mathematiken*. Die eine, *die Mathematik der endlichen und konstanten Zahlen*, stellt eine völlig künstliche Konstruktion dar für die Lösung von Problemen, die auf bedingten Gegebenheiten beruhen. Die wichtigste dieser bedingten Gegebenheiten besteht in der Tatsache, daß in den Problemen *die - ser Mathematik* immer nur *das t des Universums* genommen wird, d. h. daß nur ein Querschnitt des Universums genommen und dieser Querschnitt niemals in Verbindung mit einem anderen genommen wird. Diese Mathematik der endlichen und konstanten Größen studiert *ein künstliches Universum*; und ist an sich etwas aufgrund unserer Beobachtungen der *Phänomene* eigens Erschaffenes und dient zur Vereinfachung dieser Beobachtungen. Die Mathematik der endlichen und konstanten Zahlen kann nicht *über die Phänomene* hinausgehen. Sie beschäftigt sich mit einer imaginären Welt, und

imaginären Größen. Die praktischen Ergebnisse jener angewandten Wissenschaften, die auf der Mathematikwissenschaft aufgebaut sind, sollten den Beobachter nicht verwirren, weil diese bloß die Lösungen von Problemen in bestimmten künstlichen Bedingungen sind.

Die andere, *die Mathematik der unendlichen und veränderlichen Größen*, stellt etwas völlig Wirkliches dar, das auf den Schlußfolgerungen im Hinblick auf *eine wirkliche Welt* aufgebaut ist.

Die erste ist auf die Welt der Phänomene bezogen, die an sich nichts anderes darstellt als *unsere unrichtige* Auffassung und Wahrnehmung der Welt.

Die zweite ist auf die Welt der Noumena bezogen, die an sich *die Welt, wie sie ist*, darstellt.

Die erste ist unwirklich, sie existiert in *unserem Bewußtsein*, in *unserer* Einbildung.

Die zweite ist wirklich, sie drückt die Beziehungen der wirklichen Welt aus.

Die *Mathematik der sogenannten überendlichen Zahlen* mag als ein Beispiel der »wirklichen Mathematik« dienen, die die grundlegenden Axiome unserer Mathematik (und Logik) verletzt.

Mit transfiniten (überendlichen) Zahlen sind, wie ihr Name andeutet, Zahlen *jenseits* der Unendlichkeit gemeint.

Die Unendlichkeit, wie sie durch das Zeichen ∞ dargestellt wird, ist der mathematische Ausdruck, mit welchem es als solche möglich ist, alle Operationen auszuführen: zu dividieren, multiplizieren, potenzieren. Es ist möglich, die Unendlichkeit mit der Unendlichkeit zu potenzieren - dies wird ergeben ∞^{∞} . Diese Größe ist unendlich mal größer als einfache Unendlichkeit. *Und gleichzeitig sind sie beide gleich:* $\infty^{\infty} = \infty$. Dies ist die bemerkenswerteste Eigenschaft der überendlichen Zahlen. Man kann mit ihnen jede wie immer geartete Operation ausführen, *sie werden sich in einer entsprechenden Weise ändern und gleichzeitig gleichbleiben*. Dies verletzt die grundlegenden Gesetze der Mathematik, die für die *endlichen* Zahlen angenommen wurden. Nach einer Veränderung kann die endliche Zahl nicht mit sich selbst gleich sein. Doch hier sehen wir, wie die überendliche Zahl, indem *sie sich ändert*, mit sich selbst gleichbleibt.

Schließlich sind überendliche Zahlen völlig wirklich. Wir können Beispiele in unserer Welt finden, die dem Ausdruck ∞ und sogar ∞^{∞} entsprechen.

Nehmen wir eine Linie - irgendeinen Abschnitt einer Linie. Wir wissen, daß die Anzahl der Punkte auf dieser Linie gleich unendlich ist, denn ein Punkt hat keine Dimension. Wenn unser Abschnitt gleich einem Zentimeter ist und wir uns einen anderen Abschnitt daneben vorstellen, der einen Kilometer lang ist, dann wird jeder Punkt in dein kleinen Abschnitt einem Punkt im großen entsprechen. Die Anzahl der Punkte in einem ein Zentimeter langen Abschnitt ist unendlich. Die Anzahl der Punkte in einem ein Kilometer langen Abschnitt ist auch unendlich. Wir erhalten $\infty = \infty$.

Stellen wir uns jetzt ein Quadrat vor, dessen eine Seite ein gegebener Abschnitt a ist. Die Anzahl der *Linien* in einem Quadrat ist unendlich. Die Anzahl der Punkte auf jeder Linie ist unendlich. Folglich ist die Anzahl der Punkte in einem Quadrat gleich der Unendlichkeit, die unendlich mal mit sich selbst multipliziert ist, $\infty \cdot \infty$. Diese Größe ist zweifellos unendlich größer als die erste: ∞ , und zur selben Zeit sind sie gleich, wie alle unendlichen Größen gleich sind, weil, wenn es eine Unendlichkeit gibt, sie dann eine einzige ist und sich nicht ändern kann.

Auf dem Quadrat a^2 wollen wir einen Würfel konstruieren. Dieser Würfel besteht aus einer unendlichen Anzahl von Quadraten, genau wie ein Quadrat aus einer unendlichen Anzahl von Linien besteht und eine Linie aus einer unendlichen Anzahl von Punkten. Folglich ist die Anzahl der Punkte im Würfel a^3 gleich $\infty \cdot \infty \cdot \infty$, dieser Ausdruck ist gleich dem Ausdruck ∞ und ∞ , d. h. dies bedeutet, daß eine Unendlichkeit weiter zunimmt *und gleichzeitig unverändert bleibt*.

Wir sehen so, wie in den überendlichen Zahlen zwei Größen, von denen jede gleich einer Dritten ist miteinander nicht gleich sein müssen. Um es allgemein zu sagen: wir sehen, daß die grundlegenden Axiome unserer Mathematik dort *nicht funktionieren*, dort nicht gültig sind. Wir haben daher das volle Recht, das Gesetz aufzustellen, daß die oben aufgezählten grundlegenden Axiome der Mathematik auf überendliche-, Zahlen nicht anwendbar sind, sondern nur für *endliche* Zahlen anwendbar und gültig sind.

Wir können auch sagen, daß die grundlegenden Axiome unserer Mathematik nur für *konstante* Größen gültig sind. Oder mit anderen Worten, sie verlangen die *Einheit der Zeit und die Einheit des Ortes*. Das heißt, jede Größe ist sich selbst gleich in einem *gegebenen* Augenblick. Doch wenn wir eine Größe nehmen, die sich verändert, und sie zu verschiedenen Augenblicken nehmen, dann wird sie nicht sich selbst gleich sein. Natürlich können wir sagen, daß sie, wenn sie sich ändert, zu *einer anderen* Größe wird, daß sie eine gegebene Größe nur so lange ist, als sie sich nicht ändert. Aber dies ist ja genau das, worüber ich spreche.

Die Axiome unserer gewöhnlichen Mathematik sind nur auf endliche und konstante Größen anwendbar.

So müssen wir im völligen Gegensatz zur üblichen Ansicht zugeben, daß die Mathematik der endlichen und konstanten Größen unwirklich ist, daß sie sich mit den unwirklichen Beziehungen unwirklicher Größen beschäftigt; während die Mathematik unendlicher und veränderlicher Größen wirklich ist, d. h. daß sie sich mit den wirklichen Beziehungen wirklicher Größen beschäftigt.

In der Tat hat die wichtigste Größe *der ersten Mathematik* keine wie immer geartete Dimension, sie ist gleich *Null* oder einem Punkt, im Vergleich zu irgendeiner Größe der zweiten Mathematik, DEREN GRÖSSEN, TROTZ IHRER VERSCHIEDENHEIT, ALLE MITEINANDER GLEICH SIND.

Somit erscheinen sowohl hier, als auch in der Logik die Axiome der *neuen Mathematik* wie Absurditäten:

Eine Größe kann mit sich selbst ungleich sein.

Ein Teil kann dem Ganzen gleich sein, oder er kann größer als das Ganze sein.

Eine von zwei gleichen Größen kann unendlich größer sein als eine andere.

Alle UNTERSCHIEDLICHEN Größen sind untereinander gleich.

Man beobachtet eine vollständige Analogie zwischen den Axiomen der Mathematik und jenen der Logik. Die logische Einheit - ein Begriff - besitzt alle Eigenschaften einer *endlichen* und konstanten Größe. Die grundlegenden Axiome der Mathematik und der Logik sind im wesentlichen ein und dasselbe. Sie sind unter gleichen Bedingungen richtig und unter den gleichen Bedingungen hören sie auf richtig zu sein.

Ohne jegliche Übertreibung können wir sagen, daß die grundlegenden Axiome der Mathematik und der Logik nur solange richtig sind wie die Mathematik und Logik mit Größen umgehen, die *künstlich, bedingt* sind und die in der Natur nicht existieren.

Die Wahrheit ist, daß es in der Natur keine *endlichen*, konstanten Größen gibt, genau wie es auch keine *Begriffe* gibt. Die endliche, konstante Größe und der Begriff sind bedingte Abstraktionen, nicht die Wirklichkeit, sondern bloß sozusagen die Querschnitte der Wirklichkeit.

Wie sollen wir die Idee des Nichtvorhandenseins konstanter Größen mit der Idee *eines unbeweglichen Universums* in Einklang bringen? Auf den ersten Blick scheint die eine der anderen zu widersprechen. Doch in Wirklichkeit existiert dieser Widerspruch nicht. *Nicht dieses* Universum ist unbeweglich, sondern das größere Universum, die Welt der vielen Dimensionen, von der wir jenen, sich unaufhörlich bewegenden Querschnitt kennen, den man den dreidimensionalen unendlichen Bereich nennt. Darüber hinaus müssen gerade die Begriffe der Bewegung und der Unbeweglichkeit revidiert werden, weil sie so, wie wir sie gewöhnlich mit Hilfe unserer Vernunft verstehen, nicht der Wirklichkeit entsprechen.

Wir haben schon in den Einzelheiten analysiert, wie sich die Idee der Bewegung aus unserem Zeit-Sinn ergibt, d. h. *aus der Unvollkommenheit unseres Raum-Sinnes*.

Wenn unser Raum-Sinn vollkommener wäre in bezug auf jedweden gegebenen Gegenstand, sagen wir auf den Körper eines gegebenen Menschen, dann könnten wir sein gesamtes Leben in der Zeit erfassen, von der Geburt bis zum Tod. Dann wäre jenes Leben für uns innerhalb der Grenzen dieses Erfassens eine konstante Größe. jetzt aber ist es für uns in jedem seiner gegebenen Augenblicke nicht eine Konstante, sondern eine veränderliche Größe. Was wir einen Körper nennen, existiert in Wirklichkeit nicht. Er

ist nur der Querschnitt jenes vierdimensionalen Körpers, den wir niemals sehen. Wir sollten uns immer daran erinnern, daß unsere dreidimensionale Welt in Wirklichkeit nicht existiert. Sie ist eine Schöpfung unserer unvollkommenen Sinne, das Ergebnis ihrer Unvollkommenheit. Dies ist nicht *die Welt*, sondern nur das, was wir von der Welt sehen. Die dreidimensionale Welt - dies ist die vierdimensionale Welt, die durch den engen Spalt unserer Sinne gesehen wird. Daher sind alle Größen, die wir als solche in der dreidimensionalen Welt betrachten, keine wirklichen Größen, sondern bloß *künnlich vermutete*.

Sie existieren nicht wirklich, in der gleichen Weise wie *die Gegenwart* nicht wirklich existiert. Hiermit haben wir uns schon vorher beschäftigt. Mit *der Gegenwart* bezeichnen wir den Übergang von der Zukunft in die Vergangenheit. Doch dieser Übergang hat keine Ausdehnung. Daher existiert die Gegenwart nicht. Nur die Zukunft und die Vergangenheit existieren.

So sind konstante Größen in der dreidimensionalen Welt nur Abstraktionen, genau wie die *Bewegung* in der dreidimensionalen Welt im wesentlichen eine Abstraktion ist. *In der dreidimensionalen Welt* gibt es keine Veränderung, keine Bewegung. Um Bewegung zu denken, benötigen wir schon die vierdimensionale Welt. Die dreidimensionale Welt existiert in Wirklichkeit nicht oder sie existiert nur während eines idealen Augenblicks. Im nächsten idealen Augenblick existiert *schon eine andere* dreidimensionale Welt. Daher ist die Größe A im folgenden Augenblick schon nicht mehr A, sondern B, im nächsten Augenblick C und so endlos weiter. Sie ist nur in einem idealen Augenblick sich, selbst gleich. Mit anderen Worten, innerhalb der Grenzen jedes idealen Augenblicks sind die Axiome der Mathematik wahr; für den Vergleich von zwei idealen Augenblicken sind sie nur bedingt, wie die Logik von Bacon bedingt ist im Vergleich zu der Logik des Aristoteles, *In der Zeit*, d. h. im Verhältnis zu veränderlichen Größen sind sie, vom Standpunkt des idealen Augenblicks unwahr.

Die Idee der Beständigkeit oder der Veränderlichkeit kommt aus dem Unvermögen unserer begrenzten Vernunft, eine Sache anders zu verstehen als durch ihren Querschnitt. Wenn wir eine Sache in vier Dimensionen verstehen, sagen wir einen menschlichen Körper von der Geburt bis zum Tod, dann wird es der ganze und *konstante* Körper sein, dessen Querschnitt wir einen *in der Zeit sich ändernden* menschlichen Körper nennen. Ein Augenblick des Lebens, d. h. ein Körper, wie wir ihn in der dreidimensionalen Welt kennen, ist ein Punkt auf einer unendlichen Linie. Wenn wir diesen Körper als ein Ganzes verstehen könnten, dann würden wir ihn als eine *absolut konstante* Größe erkennen, mit all seiner Mannigfaltigkeit an Formen, Zuständen und Stellungen; aber dann wären die Axiome unserer Mathematik und Logik für diese konstante Größe nicht gültig, weil sie eine *unendliche* Größe wäre.

Wir können diese unendliche Größe nicht verstehen. Wir verstehen immer *nur ihre Querschnitte*. Und unsere Mathematik und Logik beziehen sich auf diesen imaginären Querschnitt des Universums.

EINUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Alles, was über mathematische Größen gesagt wurde, ist ebenso wahr im Hinblick auf logische Begriffe. Endliche mathematische Größen und logische Begriffe sind denselben Gesetzen unterworfen.

Wir haben nun festgestellt, daß die Gesetze, die wir in einem Raum von drei Dimensionen entdecken und die in jenem Raum wirken, in einem Raum von einer größeren Anzahl von Dimensionen unanwendbar, ungenau und unwahr sind.

Und so wie dies für die Mathematik zutrifft, so trifft es auch für die Logik zu.

Sobald wir beginnen, unendliche und veränderliche Größen in Betracht zu ziehen anstatt jener, die endlich und konstant sind, sehen wir, daß die grundlegenden Axiome unserer Mathematik auf die ersteren nicht anwendbar sind.

Und sobald wir beginnen, in anderen Formen zu denken als in jenen der Begriffe, müssen wir vorbereitet sein, eine enorme Anzahl von Absurditäten, vom Standpunkt der bestehenden Logik, anzutreffen.

Diese Absurditäten erscheinen uns als solche, weil wir uns der Welt von vielen Dimensionen mit der Logik der dreidimensionalen Welt nähern.

Es ist schon bewiesen worden, daß einem Tier, d. h. einem zweidimensionalen Wesen, das nicht in Begriffen denkt, sondern durch Wahrnehmungen, unsere logischen Ideen absurd erscheinen müssen. Die logischen Beziehungen in der Welt von vielen Dimensionen erscheinen uns in gleicher Weise absurd. Wir haben keinen wie immer gearteten Grund zu hoffen, daß die Beziehungen der Welt der Ursachen von unserem Gesichtspunkt aus logisch sein können. Im Gegenteil, man kann sagen, daß ALLES LOGISCHE phänomenal ist. Nichts kann dort, von unserem Standpunkt aus, logisch sein. Alles, was es dort gibt, muß uns eine logische Absurdität, ein Unsinn erscheinen. Wir müssen uns erinnern, daß es unmöglich ist, dort mit unserer Logik einzudringen.

Die Beziehung der allgemeinen Denktendenz der Menschheit zu der »anderen Welt« war immer äußerst unrichtig.

Im »Positivismus« haben die Menschen jene andere Welt ganz und gar verneint. Dies geschah, weil die Menschen, da sie nicht die Möglichkeit anderer Beziehungen zugaben als die von Aristoteles und Bacon formulierten, sogar die Existenz dessen verneinten, was absurd und unmöglich vom Standpunkt jener Formeln aus erschien. Ferner versuchten sie im Spiritismus, die nomenale Welt nach dem Modell der phänomenalen zu konstruieren, d. h. wider die Vernunft, wider die Natur wollten sie um jeden Preis be-

weisen, daß die andere Welt *von unserem Standpunkt aus logisch ist*, daß die gleichen Gesetze der Ursächlichkeit genau wie in unserer Welt wirken und daß die andere Welt nichts als die Erweiterung der unseren ist. Die »andere Welt« der Spiritisten und der Spiritualisten ist in allen Beschreibungen, die von ihr bestehen, ein naiver und barbarischer Begriff des Unbekannten.

Die positive Philosophie erkannte die Absurdität aller dualistischen Thesen, da sie aber unfähig war, ihr Wirkungsfeld zu erweitern, das durch die Logik und »die unendliche Kugel« begrenzt ist, konnte sie an nichts besseres denken, als ZU VERNEINEN.

Allein die mystische Philosophie fühlte die Möglichkeit von Beziehungen, die anders sind als die der phänomenalen Welt. Doch sie kam zum Stillstand durch vage und unklare Empfindungen, die nicht von ihr definiert und klassifiziert werden konnten.

Trotzdem *muß die Wissenschaft zur Mystik kommen*, weil es in der Mystik eine neue Methode gibt -, und dann zum Studium der verschiedenen Formen des Bewußtseins, d. h. der Formen des Aufnahmevermögens, die verschieden von unseren eigenen sind. Die Wissenschaft sollte fast alles Alte verwerfen und sollte von Neuem mit einer neuen Erkenntnistheorie beginnen.

Die Wissenschaft kann die Tatsache nicht verneinen, daß die Mathematik wächst, sich erweitert und aus den Begrenzungen der sichtbaren und meßbaren Welt ausbricht. Ganze Abteilungen der Mathematik ziehen quantitative Beziehungen in Betracht, die in der wirklichen Welt des Positivismus nicht existierten und nicht existieren, d. h. Beziehungen, die keine Entsprechung in irgendwelchen Wirklichkeiten in der sichtbaren, dreidimensionalen Welt haben.

Es kann keine mathematischen Beziehungen geben, denen nicht die Beziehung irgendwelcher Wirklichkeiten entspräche. Daher überschreitet die Mathematik die Grenzen unserer Welt und dringt in eine unbekante Welt ein. Dies ist das *Fernrohr*; mit dessen Hilfe wir beginnen, den *Raum vieler Dimensionen* mit seinen Welten zu erforschen. Die Mathematik geht unserem Denken voraus, geht unserer Vorstellungskraft und Wahrnehmung voraus. *Sogar jetzt* ist sie damit beschäftigt, Beziehungen zu berechnen, die wir uns weder vorstellen noch verstehen können.

Es ist unmöglich, all dies zu verneinen, selbst vom streng »positivistischen« d. h. *positiven* Standpunkt aus. So muß die Wissenschaft, da sie die Möglichkeit der Erweiterung der Mathematik über die Grenzen der sinnlich wahrgenommenen Welt anerkannt hat - d. h. über die Grenzen einer den Sinnesorganen und ihren mechanischen Hilfen *zugänglichen* Welt (wenn auch rein theoretisch), - dadurch die Erweiterung der wirklichen Welt weit jenseits der Grenzen jeder »unendlichen Kugel« oder unserer Logik anerkennen, d. h. sie muß die Wirklichkeit »der Welt vieler Dimensionen« *anerkennen*.

Das Anerkennen der Wirklichkeit der Welt vieler Dimensionen ist der schon *vollbrachte* Übergang, zu der Welt des Wunderbaren und des Ver-

stehens dieser Welt. Und dieser Übergang zum Wunderbaren ist unmöglich, ohne die Anerkennung der *Wirklichkeit* neuer logischer Beziehungen, die vom Standpunkt unserer Logik absurd und unmöglich sind.

Was sind die Gesetze unserer Logik?

Es sind die Gesetze unserer Aufnahmeweise der dreidimensionalen *Welt* oder die Gesetze unserer dreidimensionalen Aufnahmeweise der Welt.

Wenn wir aus der dreidimensionalen Welt herauskommen und fortschreiten wollen, dann müssen wir zu allererst die grundlegenden logischen Prinzipien ausarbeiten, die uns erlauben würden, die Beziehungen der Dinge in einer Welt vieler Dimensionen zu beobachten - indem wir in ihnen eine gewisse Vernünftigkeit sehen und nicht vollständige Absurdität. Wenn wir dort nur mit den Prinzipien der Logik der dreidimensionalen Welt bewaffnet eintreten, werden uns diese Prinzipien hemmen, werden sie uns keine Chance geben, uns von der Erde zu lösen.

Vor allem müssen wir die Ketten unserer Logik abwerfen. Dies ist die erste, die große, die entscheidende Befreiung, nach der die Menschheit streben muß. Der Mensch, der die Ketten der »dreidimensionalen« Logik abwirft, ist im Denken schon in eine andere Welt eingedrungen. Und dieser Übergang ist nicht nur möglich, sondern er wird auch ständig vollbracht. Obwohl wir uns leider unserer Rechte in einer »anderen Welt« nicht vollständig bewußt sind und diese Rechte oft opfern, indem wir uns als auf diese *irdische* Welt begrenzt betrachten, gibt es dennoch Wege. Poesie, Mystik, die idealistische Philosophie aller Zeiten und aller Völker bewahren die Spuren solcher Übergänge. Indem wir diesen Spuren nachfolgen, können wir selbst den Weg finden. Alte und moderne Denker haben uns viele Schlüssel gegeben, mit denen wir geheimnisvolle Tore öffnen können; viele magische Formeln, vor denen sich diese Tore von selbst öffnen. Doch wir haben weder den Zweck dieser Schlüssel noch die Bedeutung der Formen verstanden. Ebenso haben wir das Verständnis magischer Zeremonien und Riten der Einweihung in die Mysterien verloren, die einen einzigen Zweck hatten: dieser Umwandlung in der Seele des Menschen zu helfen.

Daher blieben die Tore verschlossen, und wir leugneten sogar, daß es überhaupt irgend etwas hinter ihnen gebe; oder, wenn wir den Verdacht hatten, daß es eine andere Welt geben könnte, dann betrachteten wir sie als der unseren ähnlich und von der unseren geschieden, und versuchten dort einzudringen, ohne die Tatsache zu ahnen, daß das Haupthindernis auf unserem Weg, unsere eigene Einteilung der Welt in *diese* Welt und in *jene* war.

Die Welt ist eine einzige, nur die Wege, sie zu erkennen, sind verschieden; und mit unvollkommenen Methoden der Erkenntnis ist es unmöglich, in das einzutreten, was nur vollkommenen Methoden zugänglich ist.

Alle Versuche, in jene höhere noumenale Welt oder die Welt der Ursachen verstandesmäßig einzudringen, mit Hilfe der Logik der phänomenalen Welt, gaben, wenn sie nicht vollständig fehl schlugen oder zu *Luftschlössern* führten, nur ein Ergebnis: indem ein Mensch sich einer neuen Ordnung der

Dinge bewußt wurde, verlor er den Sinn für die Wirklichkeit der alten Ordnung. Die sichtbare Welt fing an, ihm fantastisch und unwirklich zu erscheinen, alles um ihn herum verschwand, löste sich in Rauch auf und ließ ein schauriges Gefühl der *Illusion* zurück. In allem fühlte er den Abgrund der Unendlichkeit und alles stürzte in diesen Abgrund.

Dieses Empfinden des Unendlichen ist die erste und furchtbarste Prüfung vor der Einweihung. Nichts existiert! Eine kleine elende Seele fühlt sich in einer unendlichen Leere schweben. Dann verschwindet sogar diese Leere! Nichts existiert. Es gibt nur Unendlichkeit, eine ständig und fortwährende Teilung und Auflösung von allem. Die mystische Literatur aller Völker enthält mannigfaltige Hinweise auf diese Empfindung der *Finsternis und der Leere*.

So war jene geheimnisvolle Gottheit der alten Ägypter, über die eine Geschichte im *Orpheus*-Mythos existiert, in der sie beschrieben wird als eine »dreimal unbekannte Finsternis, bei deren Betrachtung alle Erkenntnis in Nichtwissen aufgelöst wird«. *

Dies bedeutet, der Mensch muß einen alle Grenzen übersteigenden Schrecken gefühlt haben, als er sich der Welt der Ursachen nur mit dem Wissen der Welt der Phänomene näherte, wobei sein Instrument der Logik sich als unbrauchbar erwiesen hatte, weil all das Neue ihm entging. In *dem Neuen* empfand er bisher nur Chaos, *das Alte* war verschwunden, fortgegangen und war unwirklich geworden. Schrecken und Schmerz um den Verlust des Alten vermengten sich mit dem Schrecken des Neuen - das unbekannt und *in seiner Unendlichkeit furchtbar war*.

In diesem Stadium erfährt ein Mensch dasselbe, was ein Tier fühlen würde, das zu einem Menschen wird. Nachdem es einen Augenblick in *eine neue Welt* geschaut hat, wird es vom Leben, das es hinter sich läßt, angezogen. Die Welt, die es nur für einen Augenblick sah, scheint ihm nur ein Traum, eine Vision, ein Phantasiegebilde, jedoch die vertraute alte Welt ist ebenso danach niemals mehr die gleiche; sie ist zu eng, es gibt nicht genügend Raum in ihr. Das erwachende Bewußtsein kann nicht mehr länger das freie Leben des Tieres leben. Es weiß schon etwas anderes, es hört gewisse Stimmen, wenn auch *der Körper* es noch festhält. Und das Tier weiß nicht, wo und wie es dem Körper oder seiner selbst entkommen kann.

Ein Mensch erfährt auf der Schwelle einer neuen Welt buchstäblich das gleiche. Er hat die himmlische Harmonie gehört und die mühseligen Gesänge der Erde berühren ihn nicht länger noch bewegen sie ihn - oder wenn sie ihn berühren und bewegen, dann deshalb, weil sie ihn an die himmlischen Harmonien erinnern, an das Unerreichbare, an das Unbekannte. Er hat die Empfindung einer ungewöhnlichen ERWEITERUNG des Bewußtseins erfahren, als alles für ihn einen Augenblick lang klar war, und er kann sich nicht mit der trägen *irdischen* Arbeit des Gehirns versöhnen.

* »The Ancient Wisdom« (Die Alte Weisheit) von Annie Besant, Einführung Seite 23
- Theosophical Publishing Society - London.

Diese Augenblicke der »Empfindung der Unendlichkeit« sind von ungewöhnlichen Gefühlen begleitet.

In der theosophischen Literatur und in den Büchern über Okkultismus wird oft dargelegt, daß der Mensch beim Eintritt in die »astrale« Welt neue Farben zu sehen beginnt, Farben, die es nicht im Sonnenspektrum gibt.*

In dieser Symbolik der neuen Farben der »astralen Sphäre« wird die Idee jener *neuen Gefühle* vermittelt, die ein Mensch zusammen mit der Empfindung der Erweiterung des Bewußtseins zu fühlen beginnt - »des Meeres, das in den Tropfen einströmt«. Dies ist die »seltsame Seligkeit«, von der die Mystiker sprechen, das »himmlische Licht«, das die Heiligen »sehen«, die »neuen Empfindungen, die die Dichter erfahren. Sogar die gewöhnliche Psychologie identifiziert »Ekstase« mit völlig ungewöhnlichen Empfindungen, die dem Menschen im alltäglichen Leben unzugänglich und unbekannt sind. Diese Empfindung des *Lichts* und der unbegrenzten Freude wird im Augenblick der Erweiterung des Bewußtseins erfahren (der Entfaltung des *geheimnisvollen* Lotus der indischen Yogis), im Augenblick der Empfindung der Unendlichkeit, und sie bringt auch die Empfindung der Finsternis und des grenzenlosen Schreckens hervor.

Was bedeutet dies?

Wie sollen wir die Empfindung des Lichts mit der Empfindung der Finsternis in Einklang bringen, die Empfindung der Freude mit jener des Schreckens? Können diese gleichzeitig existieren? Treten sie gleichzeitig auf?

Sie treten so auf und müssen genauso sein. Die mystische Literatur gibt uns Beispiele hierfür. Die gleichzeitigen Empfindungen von Licht und Finsternis, von Freude und Schrecken symbolisieren gleichsam die seltsame Zweiheit und den Widerspruch des menschlichen Lebens. Es mag einem Menschen von zwiefältiger Natur widerfahren, der, indem er einer Seite seiner Natur folgt, weit ins »Geistige« geführt wurde und der auf der anderen Seite tief in der »Materie« verstrickt ist, d. h. in Illusion, in Unwirklichkeit - einem, der zu sehr an die Wirklichkeit des Unwirklichen glaubt.

Allgemein gesagt, die Empfindung des Lichtes, des Lebens, des alles durchdringenden Bewußtseins, der Glückseligkeit, gibt eine *neue* Welt. jedoch dieselbe Welt wird dem unvorbereiteten Verstand, die Empfindung unendlicher Finsternis und des Entsetzens geben. In diesem Falle wird die Empfindung des Schreckens durch den *Verlust von allem Wirklichen*, durch das Verschwinden dieser Welt entstehen.

Um den Schrecken der neuen Welt nicht zu erfahren, ist es notwendig, sie vorher zu erkennen, entweder gefühlsmäßig - durch Glauben oder Liebe - oder intellektuell durch die *Vernunft*.

Und um nicht den Schrecken über den Verlust der alten Welt zu erfahren, ist es notwendig, ihr *freiwillig* entsagt zu haben, entweder durch Glaube oder Vernunft.

* Obwohl man sich erinnern sollte, daß wir nur drei von den sieben Farben des Sonnenspektrums sehen.

Man muß all der schönen, glänzenden Welt, in der wir leben, entsagen; man muß eingestehen, daß sie gespensterhaft, phantastisch, unwirklich, trügerisch, illusorisch, *mayahaft* ist. Man muß sich mit dieser Unwirklichkeit versöhnen, nicht vor ihr Angst haben, sondern sich daran erfreuen. Man muß alles aufgeben. Man muß ARM IM GEISTE werden, das heißt sich selbst *arm* machen durch die Bemühung seines Geistes.

Diese sehr tiefe philosophische Wahrheit ist in dem herrlichen Symbol der Evangelien ausgedrückt:

Selig sind, die da geistig arm sind; denn das Himmelreich ist ihrer.

Diese Worte werden nur im Sinne einer Entsagung der materiellen Welt klar. »Geistlich arm« bedeutet nicht materiell arm, in der weltlichen Bedeutung des Wortes und noch weniger bezeichnet es *Armut des Geistes*. Geistige Armut ist das Entsagen der Materie; solch eine »Armut« ist die seine, wenn ein Mensch keine Erde unter den Füßen hat, keinen Himmel über dein Haupt.

Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.

Dies ist die Armut des Menschen, der *völlig* allein ist, weil er Vater, Mutter, andere Menschen, selbst die nächsten *hier auf der Erde* auf andere Weise anzusehen beginnt, nicht wie er sie vorher ansah; und er entsagt ihnen, weil er die wahren Substanzen erkennt, nach denen er strebt; genau wie er sich dem wahrhaft Wirklichen nähert, indem er den phänomenalen Illusionen der Welt entsagt.

Der Augenblick des Übergangs - jenen furchtbaren Augenblick *des Verlierens des Alten und der Entfaltung des Neuen* - wurde in unzähligen Allegorien in der Literatur der alten Zeiten dargestellt. Diesen Übergang zu erleichtern, war das Ziel der Mysterien. In Indien, in Ägypten, in Griechenland, existierten besondere Rituale der Vorbereitung, manchmal rein symbolische, manchmal wirkliche, die eine Seele tatsächlich bis vor die Tore selbst der neuen Welt brachten und diese Tore im Augenblick der *Einweihung* öffneten. Doch keine äußerlichen Rituale und Zeremonien konnten den Platz der Selbst-Einweihung einnehmen. Das große Werk muß sich im *Inneren* der Seele und des Gemüts des Menschen vollzogen haben.

Doch wie kann die Logik einem Menschen helfen zum Bewußtsein einer neuen und höheren Welt überzugehen?

Wir haben gesehen, daß die MATHEMATIK schon den Weg in jene höhere Ordnung der Dinge gefunden hat. Indem sie dort eindringt, entsagt sie vor allem ihren grundlegenden Axiomen von Identität und Differenz.

In der Welt der unendlichen und sich fließend verändernden Größen kann es sein, daß eine Größe *nicht mit sich selbst gleich ist; ein Teil kann gleich dem Ganzen sein; und von zwei gleichen Größen kann eine unendlich größer sein als die andere.*

All dies klingt wie eine Absurdität vom Standpunkt der Mathematik, der endlichen und konstanten Zahlen. Aber die Mathematik der endlichen und konstanten Zahlen ist selbst die Berechnung von Beziehungen zwischen nicht existierenden Größen, d. h. eine Absurdität. Und daher kann nur das, was vom Standpunkt dieser Mathematik eine Absurdität scheint, die Wahrheit sein.

Die Logik nun geht auf dem gleichen Weg. Sie muß ihrer selbst entsagen, die Notwendigkeit ihres eigenen Zunichtewerdens wahrnehmen lernen - dann kann daraus eine neue und höhere Logik entstehen.

In seiner *Kritik der reinen Vernunft* bewies Kant die Möglichkeit *transzendentaler* Logik.

Vor Bacon und früher als Aristoteles wurden in den alten Hindu-Schriften die Formeln dieser höheren Logik gegeben, die die Tore des Geheimnisses öffneten. jedoch die Bedeutung dieser Formeln ging schnell verloren. Sie wurden in alten Büchern bewahrt, doch sie blieben dort wie seltsame Mummereien aus erloschenem Denken, als Worte ohne wirklichen Inhalts.

Neue Denker entdeckten diese Prinzipien wieder und drückten sie in neuen Worten aus, aber wieder blieben sie unverständlich, wieder erlitten sie eine Umformung in eine unnötige Schmuckform aus Wörtern. *Doch die Idee blieb bestehen*. Ein Bewußtsein der Möglichkeit, die Gesetze der höheren Welt zu finden und festzulegen, ging niemals verloren. Die mystische Philosophie betrachtete die Logik des Aristoteles niemals als allumfassend und allmächtig. Sie errichtete ihr System *außerhalb der Logik* oder über der Logik, indem sie unbewußt auf jenen Wegen des Denkens ging, die im fernen Altertum angelegt wurden.

Die höhere Logik existierte, bevor die *deduktive* und *induktive* Logik formuliert war. Diese höhere Logik kann *intuitive* Logik genannt werden - die Logik der Unendlichkeit, die Logik der Ekstase.

Nicht nur ist diese Logik möglich, sondern sie *existiert* und hat seit undenklichen Zeiten existiert; sie ist vielemale formuliert worden; sie ist in philosophische Systeme als ihr Schlüssel eingegangen - jedoch, aus einem seltsamen Grunde *ist sie nicht als Logik anerkannt worden*.

Es ist möglich, das System dieser Logik aus vielen *philosophischen* Systemen abzuleiten. Die genaueste und vollständigste Formulierung des Gesetzes der höheren Logik finde ich im Werk Plotins, in seiner Schrift »*Die geistige Schönheit*«. Ich werde diese Textstelle im folgenden Kapitel zitieren.

Ich habe dieses System der höheren Logik *Tertium Organum* benannt, weil es *für uns der dritte Kanon* - das dritte Instrument - *des Denkens* ist, nach jenen von Aristoteles und von Bacon. Das erste war das *Organon*, das zweite das *Novum Organum*. Doch das *dritte* existierte früher als das erste.

Der Mensch, der Meister dieses Instruments, dieses Schlüssels, kann das Tor *der Welt der Ursachen* ohne Furcht öffnen.

Die Axiome, die das *Tertium Organum* erfaßt, kann man in unserer Sprache nicht formulieren. Wenn wir versuchen, sie trotzdem zu formulie-

ren, werden sie den Eindruck von Absurditäten hervorrufen. Wenn wir die Axiome des Aristoteles als Modell nehmen, können wir das Hauptaxiom der neuen Logik in unserer armen irdischen Sprache auf folgende Weise ausdrücken.

*A, ist sowohl A als auch Nicht-A.
oder
Jedwedes Ding ist sowohl A als auch Nicht-A.
oder
Jedwedes Ding ist alles.*

Aber diese Axiome sind in der Tat absolut unmöglich. Sie sind nicht die *Axiome der höheren Logik*, sie sind bloß *Versuche*, die Axiome dieser Logik in Begriffen auszudrücken. In Wirklichkeit sind die Ideen der höheren Logik in Begriffen *unausdrückbar*. Wenn wir eine solche Unausdrückbarkeit antreffen, bedeutet es, daß wir die Welt der Ursachen berührt haben.

Die logische Formel: *A ist sowohl A als auch Nicht-A*, entspricht der mathematischen Formel: *Eine Größe kann größer oder kleiner als sie selbst sein*.

Die Absurdität dieser beiden Sätze zeigt, daß sie sich nicht auf unsere Welt beziehen können. Selbstverständlich ist die *Absurdität*, als solche, in der Tat, nicht ein Anzeichen der Eigenschaften der Noumena, doch die Eigenschaften der Noumena werden sicherlich durch etwas ausgedrückt werden, was für uns Absurditäten sind. Zu hoffen, in der Welt der Ursachen irgend etwas, von unserem Standpunkt aus Logisches zu finden, ist genauso nutzlos wie zu denken, daß *die Welt der Dinge* in Übereinstimmung mit den Gesetzen einer *Welt der Schatten* existieren kann oder die Stereometrie entsprechend den Gesetzen der Planimetrie.

Die grundlegenden Prinzipien der *höheren Logik* zu beherrschen, bedeutet die Grundlagen des Verständnisses *eines Raumes von höheren Dimensionen* oder der Welt des Wunderbaren zu beherrschen.

Um uns einem klaren Verständnis der Beziehungen der vieldimensionalen Welt zu nähern, müssen wir uns von all den »Idolen« *unserer Welt* befreien, wie Bacon sie nennt, von all den Hindernissen für die *richtige* Aufnahmeweise und Überlegung. Dann werden wir den wichtigsten Schritt vollzogen haben in Richtung einer inneren Verwandtschaft mit der Welt des Wunderbaren.

Ein zweidimensionales Wesen sollte, um sich, einem Verständnis der dreidimensionalen Welt zu nähern, schon ein *dreidimensionales Wesen* geworden sein, bevor es sich von seinen »Idolen« freimachen kann, d. h. von seinen herkömmlichen - in Grundsätze verwandelten - Weisen des Fühlens und Denkens, die für es die Illusion der Zweidimensionalität erzeugen.

Was ist es genau, von dem sich das zweidimensionale Wesen befreien muß?

Vor allem -, und am wichtigsten - von der Zuversicht, daß *das, was es sieht und empfindet, wirklich existiert*; daraus wird das Bewußtsein der

Unrichtigkeit seiner Wahrnehmung der Welt entstehen und dann die Idee, daß die *wirkliche, neue Welt* in ganz anderen, neuen, unvergleichbaren, in bezug zu den alten nicht zu vereinbarenden Formen existieren muß. Dann muß das zweidimensionale Wesen seine Gewißheit der Richtigkeit seiner *Kategorien* überwinden. Es muß verstehen, daß Dinge, die ihm verschieden und voneinander gesondert scheinen, Teile eines ihm unverständlichen *Ganzen* sein mögen, oder daß sie viel Gemeinsames haben, das es nicht wahrnimmt; und daß Dinge, die ihm eins und unteilbar scheinen, in Wirklichkeit vielseitig und mannigfaltig sind.

Das verstandesmäßige Wachstum des zweidimensionalen Wesens muß auf dem Weg der Anerkennung jener gemeinsamen Eigenschaften der Gegenstände vor sich gehen, *die ihm vorher unbekannt waren* und die das Ergebnis ihres gleichartigen Ursprungs und ihrer gleichartigen Funktionen sind, welche vom Gesichtspunkt einer Fläche unverständlich sind.

Wenn das zweidimensionale Wesen einmal die Möglichkeit der Existenz von bisher unbekanntem *gemeinsamen* Eigenschaften der Gegenstände zugegeben hat, die vorher verschieden schienen, dann hat es sich schon unserem eigenen Verständnis der Welt genähert. Es hat sich unserer Logik genähert, hat begonnen, den *Sammelnamen* zu verstehen, d. h. ein Wort, *das nicht als ein Eigennamen*, sondern als ein Gattungsname verwendet wird - ein Wort, das einen Begriff ausdrückt.

Die »Idole« des zweidimensionalen Wesens, die die Entwicklung seines Bewußtseins behindern, sind jene *Eigennamen*, die es selbst allen es umgebenden Gegenständen gegeben hat. Für ein solches Wesen hat jeder Gegenstand seinen nur ihm gehörenden Eigennamen, der seiner Wahrnehmung des Gegenstands entspricht; Sammelnamen, die Begriffen entsprechen, kennt es nicht; nur indem es sich von diesen *Idolen* befreit, indem es versteht, daß die Namen der Dinge nicht nur eigene sein können, sondern genauso gut gemeinsame, wird es ihm möglich sein, weiterzukommen, sich verstandesmäßig zu entwickeln, sich dem menschlichen Verständnis der Welt zu nähern. Nehmen wir den einfachsten Satz:

Hans und Peter sind beide Menschen.

Für das zweidimensionale Wesen wird dies eine Absurdität sein, und es wird sich die Idee etwa auf folgende Art darstellen:

Hans und Peter sind sowohl Hänse als auch Peters.

Mit anderen Worten, jeder unserer logischen Aussagen wird für es eine Absurdität sein. Warum dies so ist, ist klar. Ein solches Wesen hat keine Begriffe; die *Eigennamen*, die die Sprache eines solchen Wesens ausmachen, haben keine Mehrzahl. Es ist leicht zu verstehen, wie jede Mehrzahl unserer Sprache ihm eine Absurdität scheinen wird.

Wo sind unsere »Idole«? Wovon sollen wir uns befreien, um zu einem Verständnis der vieldimensionalen Welt überzugehen?

Vor allem müssen wir uns von unserer Zuversicht freimachen, daß wir das sehen und empfinden, was in Wirklichkeit existiert, und daß die wirkliche Welt wie die Welt ist, die wir sehen - d. h., wir müssen uns von der Illusion

der materiellen Welt freimachen. Wir müssen verstandesmäßig all das Trägerische der von uns in Raum und Zeit wahrgenommenen Welt verstehen und erkennen, daß die *wirkliche* Welt nicht das geringste mit ihr gemeinsam haben kann; verstehen, daß es unmöglich ist, sich die wirkliche Welt im Sinne von Form vorzustellen; und schließlich müssen wir die Bedingtheit der Grundsätze unserer Mathematik und Logik wahrnehmen, da sie sich auf die unwirkliche phänomenale Welt beziehen.

In der Mathematik wird uns *die Idee der Unendlichkeit* helfen, dies wahrzunehmen. Die Unwirklichkeit der *endlichen* Größen im Vergleich zu den unendlichen ist offensichtlich. In der Logik wollen wir bei der *Idee des Monismus* verweilen, d. h. der grundlegenden Einheit von allem, was existiert, und folglich die Unmöglichkeit anerkennen, irgendwelche Axiome aufzustellen, die die Idee von Gegensätzen - von Thesen und Antithesen enthalten, auf denen unsere Logik aufgebaut ist.

Die Logik von Aristoteles und von Bacon ist im Grunde *zweiheitlich* (dualistisch). Wenn wir wirklich die Idee des Monismus uns tief aneignen, werden wir das »Idol« dieser Logik entthronen.

Die grundlegenden Axiome unserer Logik lassen sich auf Identität und Gegensätzlichkeit zurückführen. Genau wie die Axiome der Mathematik. Ihnen liegt die Annahme unseres allgemeinen Axioms zugrunde, nämlich, daß jedes gegebene *Etwas* ein ihm entgegengesetztes *Etwas* hat; daher hat jeder Satz seinen Gegen-Satz, hat jede *These* ihre *Anti-These*. Der *Existenz* jedes Dinges wird die *Nicht-Existenz* jenes Dinges entgegengesetzt. Der Existenz der Welt wird die Nicht-Existenz der Welt entgegengesetzt. Das *Objekt* wird dem *Subjekt* entgegengesetzt; die objektive Welt der subjektiven; das Ich ist dem Nicht-Ich entgegengesetzt; der Bewegung - die Unbeweglichkeit; der Veränderlichkeit - Beständigkeit; der Einheit die Verschiedenartigkeit; der Wahrheit - die Falschheit; dem Guten das Böse. Und als Schlußfolgerung: jedem *A* wird allgemein das *Nicht-A* entgegengesetzt.

Die Anerkennung der Wirklichkeit dieser Einteilungen ist notwendig für die Hinnahme der grundlegenden Axiome der Logik von Aristoteles und von Bacon, d. h. die absolute und unbestreitbare Anerkennung der *Zweiheit* (*Dualität*) der Welt - des Dualismus. Die Anerkennung der *Unwirklichkeit* dieser Einteilungen und die der Einheit aller Gegensätze ist notwendig für das Verständnis der *höheren* Logik.

Ganz am Anfang dieses Buches wurde die Existenz DER WELT und DER PSYCHE angenommen, d. h. die Wirklichkeit der zweifältigen (dualistischen) Einteilung von allem Existierenden, weil alle anderen Gegensätze aus dieser Gegensätzlichkeit abgeleitet sind. Die *Zweiheit* (Dualität) ist die Bedingung *unserer* Erkenntnis der phänomenalen (dreidimensionalen) Welt; dies ist das *Instrument* unserer Erkenntnis der Phänomene. Jedoch wenn wir zu der Erkenntnis der noumenalen Welt kommen (oder der Welt vieler Dimen-

sionen), beginnt uns diese Zweiheit zu behindern, erscheint sie uns als ein Hindernis für die Erkenntnis.

Der Dualismus ist das Haupt-»Idol«; befreien wir uns von ihm.

Das zweidimensionale Wesen muß, um die Beziehungen der Dinge in drei Dimensionen und unserer Logik zu verstehen, seinem »Idol« entsagen - dem absoluten Einzigsein der Gegenstände, das ihm erlaubt, sie allein mit ihren Eigennamen zu benennen.

Wir müssen, um die Welt von vielen Dimensionen zu verstehen, *dem Idol der Zweiheit (Dualität)* entsagen.

Jedoch der Gebrauch des *Monismus* für das praktische Denken stößt auf das unübersteigbare Hindernis unserer Sprache. Unsere Sprache ist unfähig, *die Einheit der Gegensätze* auszudrücken, genau wie sie nicht *räumlich* die Beziehung von Ursache und Wirkung ausdrücken kann. Daher müssen wir uns mit dem Tatbestand abfinden, daß alle Versuche, *über-logische* Beziehungen in unserer Sprache auszudrücken, als Absurditäten erscheinen werden und wirklich nur *Hinweise geben* können auf das, was wir ausdrücken wollen.

So klingt die Formel:

*A ist sowohl A als auch Nicht-A,
oder,*

Jedwedes Ding ist sowohl A als auch Nicht-A,

die die Haupt-Axiome der höheren Logik darstellen, in unserer Sprache der Begriffe ausgedrückt, absurd vom Standpunkt unserer üblichen Logik aus und *im Grunde genommen nicht wahr*.

Wir wollen uns daher mit dem Tatbestand abfinden, daß es *unmöglich* ist, über-logische Beziehungen in unserer Sprache, wie sie gegenwärtig geschaffen ist, auszudrücken.

Die Formel »*A ist sowohl A als auch Nicht-A,*« ist unwahr, weil es in der Welt der Ursachen keinen Gegensatz zwischen »*A*«, und »*Nicht-A*« gibt. Doch können wir ihre wirkliche Beziehung nicht ausdrücken. Es wäre richtiger zu sagen:

A ist alles.

Jedoch dies würde auch unwahr sein, weil »*A*« nicht nur *alles* ist, sondern auch ein beliebiger Teil von allem und gleichzeitig ein *gegebener* Teil.

Genau dies ist die Sache, die unsere Sprache nicht ausdrücken kann. Hieran müssen wir unser Denken gewöhnen und es nach diesen Richtlinien erziehen.

Wir müssen unser Denken zu der Idee erziehen, daß Getrenntsein und Eingeschlossenheit in der wirklichen Welt keine Gegensätze sind, sondern zusammen und gleichzeitig existieren, ohne einander zu widersprechen. Verstehen wir doch, daß in der wirklichen Welt ein und dasselbe Ding sowohl ein Teil als auch das Ganze sein kann, d. h. daß das Ganze ohne sich zu verändern, sein eigener Teil sein kann.; verstehen wir, daß es im allgemeinen keine Gegensätze gibt, daß *jedes Ding ein gewisses Bild von allem* ist.

Und dann, wenn wir all dies zu verstehen beginnen, werden wir die einzelnen Ideen erfassen, die die Grundzüge der »noumenalen Welt« betreffen oder *der Welt von vielen Dimensionen*, in der wir wirklich leben.

In diesem Falle stellt die *höhere Logik*, selbst mit ihren unvollkommenen Formen, wie sie in unserer groben Sprache der Begriffe erscheinen, trotzdem ein machtvolles Instrument zur Erkenntnis der Welt dar, unser einziges Mittel, uns vor Irreführungen zu bewahren.

Die Anwendung dieses Denkinstrumentes liefert den Schlüssel zu den Geheimnissen der Natur. zu *der Welt, wie sie ist*.

Bemühen wir uns, jene Eigenschaften DER WELT DER URSACHEN aufzuzählen, die sich aus all dem Vorangehenden ergeben.

Vor allem ist es notwendig, ständig zu wiederholen, daß es unmöglich ist, die Eigenschaften der Welt der Ursachen in Worten auszudrücken. jeder Gedanke, der über sie in unserer gewöhnlichen Sprache *ausgedrückt* wird, ist *falsch*. Das heißt, wir können in Beziehung zu der »wirklichen« Welt sagen, »*jeder ausgesprochene Gedanke sei eine Lüge*«. Man kann über sie nur auf bedingte Weise sprechen, in Andeutungen, in Symbolen; und wenn man *irgend etwas, das über sie gesagt wird, buchstäblich deutet*, ergibt sich nichts als Absurdität. Um es allgemein zu sagen, *alles in Worten Gesagte*, das die Welt der Ursachen betrifft, scheint wahrscheinlich absurd und *ist in Wirklichkeit ihre Verstümmelung*. Es ist unmöglich die Wahrheit auszudrücken; es ist nur möglich, einen Hinweis auf sie zu geben, dem Denken einen Antrieb zu geben. Doch jeder muß die Wahrheit für sich selbst entdecken. »Eines anderen Wahrheit« ist schlimmer als eine Lüge, weil es *zwei Lügen* sind. Dies erklärt, warum die Wahrheit sehr oft nur mittels eines Paradoxes ausgedrückt werden kann, oder sogar in Form einer Lüge. Weil wir, um von der Wahrheit ohne einer Lüge zu sprechen, eine andere Sprache kennen müßten - die unsere ist ungeeignet.

Was können wir also über die Welt von vielen Dimensionen -sagen, über die Welt der Noumena oder die Welt der Ursachen?

1. In jener Welt muß »ZEIT« räumlich existieren, d. h. die *zeitlichen Ereignisse* müssen existieren und nicht eintreffen - vor und nach ihrem In-Erscheinung-Treten existieren und gleichsam in einem Querschnitt gelegen sein. Wirkungen müssen gleichzeitig mit den Ursachen existieren. Das, was wir *das Gesetz der Kausalität* nennen, kann dort nicht existieren, weil Zeit eine notwendige Bedingung für es ist. Es kann nichts geben, das in Jahren, Tagen, Stunden gemessen wird - es kann nicht vorher, jetzt, nachher geben. *Augenblicke* verschiedener Epochen, die durch große Zeitabstände getrennt sind, existieren gleichzeitig und können einander berühren. Hiermit zusammen müssen alle *Möglichkeiten* eines gegebenen Augenblicks, sogar jene, die einander entgegengesetzt sind, und alle ihre Ergebnisse bis zur Unendlichkeit gleichzeitig in einem gegebenen Augenblick *verwirklicht* werden; doch die Länge eines Augenblicks kann verschieden auf verschiedenen Ebenen sein.

2. Dort gibt es nichts mit unseren Maßen Meßbares, nichts mit unseren Gegenständen zu Vereinbares, nichts *Größeres* oder *Geringeres* als unsere Gegenstände. Es gibt nichts, was auf der rechten oder auf der linken Seite, über oder unter einem unserer Gegenstände gelagert ist. Es kann nichts geben, was unseren Gegenständen, Linien oder Figuren *ähnlich* ist und zur selben Zeit existiert. Verschiedene *Punkte* in unserem Raum, die für uns durch enorme Entfernungen getrennt sind, können sich dort treffen. »Entfernung« oder »Nähe« werden dort durch innere »Verwandtschaft« oder »Entlegenheit« bestimmt, durch Sympathie oder Antipathie, d. h. durch Eigenschaften, die für uns subjektiv zu sein scheinen.
3. Dort gibt es weder Materie noch Bewegung. Es gibt nichts, das irgendwie gewogen oder fotografiert oder in den Formen physikalischer Energie ausgedrückt werden kann. Es gibt nichts, das *Form*, *Farbe* oder *Geruch* hat - nichts, das die Eigenschaften der physikalischen Körper besitzt. Trotzdem können die Eigenschaften der Welt der Ursachen, wenn man ein Verständnis gewisser Gesetze annimmt, in spezifizierten Kategorien betrachtet werden.
4. Es gibt dort nichts Totes oder Unbewußtes. Alles lebt, alles atmet, denkt, fühlt; alles ist bewußt und alles spricht.
5. In jener Welt können die Axiome unserer Mathematik nicht angewandt werden, weil es nichts *Endliches* gibt. Alles ist dort unendlich und von unserem Standpunkt aus *veränderlich*.
6. Die Gesetze unserer Logik können dort nicht wirken. Vom Standpunkt unserer Logik aus ist jene Welt *unlogisch*. Dies ist das Reich, dessen Gesetze im *Tertium Organum* dargestellt sind.
7. Das Getrenntsein unserer Welt existiert dort nicht. *Jedwedes Ding ist das Ganze*. Und jedes Staubkörnchen, ohne natürlich jedes Leben und jedes bewußte Wesen zu erwähnen, lebt ein Leben, das *eins mit dem Ganzen* ist und *das Ganze* in sich einschließt.
8. In jener Welt kann die *Zweiheit (Dualität)* unserer Welt nicht existieren. Dort ist das Sein nicht dem *Nicht-Sein* entgegengesetzt. *Das Leben* ist nicht dem *Tod* entgegengesetzt. Im Gegenteil, das eine schließt das andere in sich ein. Die Einheit und Vielheit des Ichs; das Ich und das Nicht-Ich; Bewegung und Unbeweglichkeit; Vereintsein und Geschiedensein; Gut und Böse; Wahrheit und Falschheit - alle diese Teilungen sind dort unmöglich. Alles *Subjektive* ist *objektiv* und alles *Objektive* ist *subjektiv*. Jene Welt ist die Welt der *Einheit der Gegensätze*.
9. Die Empfindung der *Wirklichkeit* jener Welt muß mit der Empfindung der *Unwirklichkeit* dieser Welt begleitet sein. Gleichzeitig kann der Unterschied zwischen wirklich und unwirklich dort nicht existieren, genau wie der Unterschied zwischen subjektiv und objektiv dort nicht existieren kann.
10. *Jene Welt und unsere Welt* sind nicht zwei verschiedene Welten. Die Welt ist eine. Das, was wir unsere Welt nennen, ist bloß *unsere un-*

richtige Wahrnehmung der Welt: die Welt, wie wir sie durch einen engen Spalt sehen. *Jene Welt* beginnen wir *als das Wunderbare* zu empfinden, d. h. als etwas, das der Wirklichkeit *dieser Welt* entgegengesetzt ist, und gleichzeitig beginnt *diese* unsere irdische Welt unwirklich zu erscheinen. *Der Sinn für das Wunderbare* ist der Schlüssel zu jener Welt.

11. Jedoch alles, was man über sie sagen kann, wird nicht unsere Beziehung zu jener Welt bestimmen, solange wir nicht verstehen lernen, daß, selbst wenn wir sie verstehen, wir nicht fähig sein werden, sie als ein Ganzes zu erfassen, d. h. in all ihrer Mannigfaltigkeit der Beziehungen, sondern daß wir sie nur von dieser oder jener Seite aus denken können.
12. Alles, was über die Welt der Ursachen gesagt wurde, bezieht sich auch auf *das All*. Doch zwischen unserer Welt und *dem All* kann es viele Übergänge geben.

ZWEIUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Den Entwicklungsprozeß jener Ideen und Systeme, die auf der höheren Logik beruhen oder aus ihr hervorgehen, geschichtlich nachzuzeichnen, wäre in der Tat von Interesse und großer Wichtigkeit. Die Ausführung wäre jedoch schwierig und fast unmöglich, weil uns die genaue Kenntnis der Zeit und des Ursprungs, der Mittel der Überlieferung und der Ideenfolge in den alten philosophischen Systemen und religiösen Lehren fehlt. Es gibt unzählige Mutmaßungen und Spekulationen über die Art dieser Aufeinanderfolge. Viele dieser Vermutungen und Spekulationen werden als fraglos akzeptiert, bis neue auftreten, die ihnen widersprechen. Die Meinungen verschiedener Forscher in Hinblick auf diese Fragen weichen sehr von einander ab, und es ist oft schwierig, die Wahrheit herauszubringen - es wäre richtiger zu sagen »unmöglich«, wenn die Schlußfolgerungen sich auf das Material stützen müßten, das der logischen Erforschung zugänglich ist.

Ich werde mich überhaupt nicht bei der Frage nach der *Aufeinanderfolge der Ideen* aufhalten, weder vom geschichtlichen noch von irgendeinem anderen Gesichtspunkt.

Der beabsichtigte Überblick der Systeme, die sich auf die Welt der Noumena beziehen, will nicht vollständig sein. Dies ist nicht »die Geschichte des Denkens«, sondern bloß Beispiele für Denkbewegungen, die zu ähnlichen Schlußfolgerungen geführt haben.

In dem Buch *Theosophie (oder Psychologische Religion)** gibt der bekannte Gelehrte Friedrich Max Müller eine interessante Analyse mystischer Religionen und mystischer philosophischer Systeme. Er verweilt lange bei Indien und seinen Lehren.

Was wir aber nirgends als eben in Indien studieren können, ist der allüberwiegende Einfluß, den Religion und Philosophie auf den menschlichen Geist ausüben können. Soweit wir die Dinge beurteilen können, sah in Indien eine große Klasse von Leuten, nicht nur die Priesterklasse, sondern auch der Adel, nicht nur Männer, sondern auch Frauen, ihr Leben auf Erden nie als etwas Reales an. Das Reale für sie war das Unsichtbare, das künftige Leben. Was das Thema ihrer Unterredungen, was den Gegenstand ihres Nachdenkens bildete, das war das Reale, welches, wie sie dachten, allein dieser unrealen, phänomenalen Welt eine Art Realität verleihe. Von wem immer man annahm, daß ein neuer Strahl der Wahrheit auf ihn gefallen sei, der wurde von jung und alt aufgesucht, von Fürsten und Königen geehrt, ja der wurde als hoch über Königen und Prinzen stehend angesehen. Das ist die Seite des Lebens im alten Indien, die studiert zu werden verdient, weil es nichts Ähnliches in der ganzen Welt, nicht einmal in Griechenland oder Palästina, gegeben hat.

* Aus dem Englischen übersetzt von Moritz Winternitz. Leipzig, Verlag Engelmann, 1895

Ich weiß recht gut (sagt Müller), daß es nie eine ganze Nation von Philosophen oder metaphysischen Träumern geben kann . . . und wir dürfen nie vergessen, daß es überall in der Geschichte die Wenigen und nicht die Massen sind, welche einem Volke ihren Charakter aufdrücken und ein Recht haben, es als ein Ganzes zu vertreten. Was wissen wir von Griechenland zur Zeit der jonischen und eleatischen Philosophen, außer den Äußerungen der sieben Weisen? Was wissen wir von den Juden zur Zeit des Moses und der Propheten, außerdem Überlieferungen, die in dem Gesetz und in den Propheten erhalten sind? Die Propheten sind es, die Dichter, Gesetzgeber und Lehrer, so klein auch ihre Zahl sein mag, welche im Namen des Volkes sprechen und welche allein hervortragen als Vertreter der hinter ihnen stehenden kunterbunten Menge, ihre Gedanken auszusprechen und ihren Gefühlen Ausdruck zu geben.

Die eigentliche indische Philosophie, selbst in jener embryonischen Form, in der wir sie in den Upanishaden finden, steht völlig für sich allein. Wenn wir fragen, was der höchste Zweck der Philosophie der Upanishaden war, so können wir denselben in drei Worten angeben, wie er von den größten Vedânta*- Lehrern selbst angegeben worden ist, nämlich in den Worten: *Tat tvam asi*. Das heißt: *Das bist du*. »Das« steht hier für das, was ich das letzte Resultat der physischen Religion nannte, wie wir es in verschiedenen Systemen der alten und neueren Philosophie unter verschiedenen Namen kennengelernt haben. Es ist Zeus, der *Eis Theos* oder *Te On* in Griechenland; es ist das, was Plato unter der *ewigen Idee* verstand, was die Agnostiker das *Unwißbare* nennen, was ich das *Unendliche in der Natur* nenne. Das ist es, was in Indien *Brahman*, als Maskulin oder als Neutrum, heißt, das Wesen hinter allen Wesen, die Macht, welche das Weltall aus sich entläßt, es erhält und es wieder in sich zurückzieht. Das »Du« ist das, was ich das *Unendliche im Menschen* nannte, die Seele, das Selbst, das Wesen hinter jedem menschlichen Ich, frei von allen körperlichen Fesseln, frei von Leidenschaften, frei von allen Neigungen. Der Satz »Das bist du«, bedeutet: *Dein Atman, deine Seele, dein Selbst ist das Brahman*, oder, wie wir uns auch ausdrücken können, das Subjekt und das Objekt alles Seins und alles Wissens sind ein und dasselbe.

Dies ist der Angelpunkt dessen, was ich *psychologische Religion* oder *Theosophie* nenne, der höchste Gipfel des Denkens, den der menschliche Geist erreicht hat, der in verschiedenen Religionen und Philosophien auf verschiedene Weise Ausdruck gefunden hat, nirgends aber mit solcher Klarheit und Kraft zum vollen Verständnis gebracht worden ist, wie in den alten *Upanishaden* Indiens.

Denn so lange die individuelle Seele sich nicht von dem Nichtwissen oder dem Glauben an eine Zweiheit frei macht, hält sie etwas anderes für sich selbst. Wahre Erkenntnis des Selbst oder wahre Selbsterkenntnis drückt sich in den Worten aus: »*Du bist das*« oder »*Ich bin Brahman*«, denn die Natur des Brahman ist unveränderliches ewiges Erkennen. So lange die individuelle Seele nicht diese Stufe erreicht hat, bleibt sie die von dem Körper, von den Sinnesorganen, ja selbst von dem Denkkorgan und dessen mannigfachen Funktionen gefesselte individuelle Seele.

* *Der Vedanta ist das Ende der Veden*, die Zusammenfassung und Kommentare zu den Veden. P. Ouspensky.

Die Seele (das Selbst), sagt der Vedânta-Philosoph kann nicht vom *Brahman* verschieden sein, denn *Brahman* umfaßt *alle* Wirklichkeit, und nichts, was in Wirklichkeit ist, kann demnach vom *Brahman* verschieden sein. Zweitens kann das individuelle Selbst nicht als eine Modifikation von *Brahman* aufgefaßt werden, denn *Brahman* an sich kann nicht verändert werden, weder durch sich selbst, da er ja Eins und vollkommen in sich selbst ist, noch durch irgendetwas außerhalb seiner, (weil es nichts außerhalb gibt). Hier sehen wir den Vedântisten sich in genau der selben Gedankenschicht bewegen, in der die eleatischen Philosophen in Griechenland sich bewegten. »Wenn es ein Unendliches gibt«, sagten sie, »so kann es kein anderes geben, denn das andere würde das Eine beschränken und es so endlich machen.« Oder auf Gott angewandt lautete die Argumentation der Eleatiker: »Wenn Gott der Mächtigste und der Beste sein soll, so muß er Einer sein, denn wenn es zwei oder mehr gäbe, so wäre er nicht der Mächtigste und Beste.« Die Eleatiker fuhren mit ihrem monistischen Argument fort, indem sie zeigten, daß dieses Eine unendliche Wesen nicht geteilt sein kann, so daß irgend etwas ein Bestandteil desselben genannt werden könnte, denn es gäbe keine Macht, die irgendetwas von demselben zu trennen vermöchte. Ja, es kann nicht einmal Teile haben, denn da es keinen Anfang und kein Ende hat, kann es keine Teile haben, denn jeder Teil hat einen Anfang und ein Ende.

Diese eleatischen Ideen - nämlich daß es nur Ein absolutes Wesen gibt und geben kann, das unendlich, unveränderlich, ohne ein zweites, ohne Teile und ohne Leidenschaften ist - sind dieselben, welche den *Upanishaden* zugrunde liegen und in den *Vedântasûtras* vollständig ausgearbeitet worden sind.

In den meisten Religionen der alten Welt (sagt Müller) ist das Verhältnis zwischen der Seele und Gott als eine Rückkehr der Seele zu Gott dargestellt worden. Eine Sehnsucht nach Gott, eine Art göttlichem Heimweh findet in den meisten Religionen Ausdruck. Der Weg aber, der heimführen soll, und die Aufnahme, welche die Seele in des Vaters Haus erwarten darf, sie sind in verschiedenen Ländern und in verschiedenen Sprachen auf sehr verschiedene Arten und Weisen ausgedrückt worden.

Nach der Ansicht manchen Religionslehrers ist eine Rückkehr der Seele zu Gott nur nach dem Tode möglich . . .

Nach der Ansicht anderer Religionslehrer kann die endgültige Seligkeit der Seele schon in diesem Leben errungen werden . . .

Diese Seligkeit erfordert keine Brücken, sie erfordert nur Kenntnis, Kenntnis von der notwendigen Einheit dessen, was im Menschen göttlich ist, mit dem, was in Gott göttlich ist. Die Brahmanen nennen es Selbstkenntnis, das heißt, die Kenntnis, daß unser wahres Selbst, wenn es irgend etwas ist, nur dasjenige Selbstsein kann, welches Alles in Allem ist, und neben dem es nichts Anderes gibt. Zuweilen bricht diese Auffassung der innigen Beziehung zwischen der menschlichen und der göttlichen Natur plötzlich herein, als das Ergebnis einer uneklärten geistigen Anschauung oder Selbsterinnerung. Zuweilen jedoch scheint es, als ob die Gewalt der Logik den menschlichen Geist zu demselben Ergebnis gebracht hätte.

War Gott einmal als das Unendliche in der Natur erkannt worden und die Seele als das Unendliche im Menschen, so schien daraus zu folgen, daß es nicht

zwei Arten des Unendlichen geben könne. Die Eleatiker waren offenbar in ihrer eigenen Philosophie durch eine ähnliche Phase des Denkens gegangen. »Wenn es ein Unendliches gibt«, sagten sie, »so ist es Eines, denn wenn es zwei gäbe, so könnten sie nicht unendlich sein, sondern würden eines gegen das andere endlich sein. Aber das Seiende ist unendlich, und es kann davon nicht mehrere geben. Darum ist das Seiende Eines.«

Nichts kann ausgesprochener sein, als dieser eleatische Monismus, und bei diesem würde die Annahme einer Seele, des Unendlichen im Menschen, als verschieden von Gott, dem Unendlichen in der Natur, unverständlich gewesen sein.

In Indien wurde es so ausgedrückt, daß diese Beiden, *Brahman* und *Atman*, ihrer Natur nach Eins seien.

Auch die ersten Christen, wenigstens diejenigen, welche in den Schulen der neuplatonischen Philosophie aufgewachsen waren, hatten eine klare Vorstellung davon, daß die Seele, wenn sie ihrer Natur nach unendlich und unsterblich ist, nichts neben Gott oder an der Seite Gottes sein kann, sondern daß sie von Gott und in Gott sein muß. Paulus gab demselben Glauben oder derselben Erkenntnis nur in seiner eigenen kühnen Weise Ausdruck, wenn er die Worte sprach, die so viele Theologen verblüfft haben: »*In ihm leben, weben und sind wir.*« Hätte irgend jemand anders diese Worte geäußert, so würden sie sofort als pantheistisch verdammt worden sein. Pantheistisch sind sie ja ohne Zweifel, und doch drücken sie den eigentlichen Grundton des Christentums aus. Die göttliche Sohnschaft des Menschen ist nur ein metaphorischer Ausdruck, aber sie sollte ursprünglich dieselbe Idee versinnlichen . . . Und wenn die Frage aufgeworfen wurde, wie das Bewußtsein von dieser göttlichen Sohnschaft je verloren gehen konnte, so lautete die vom Christentum gegebene Antwort: durch die Sünde, und die von den *Upanishaden* gegebene Antwort: durch *avidyâ*, das Nichtwissen. Dies bezeichnet die Ähnlichkeit und zugleich den charakteristischen Unterschied zwischen diesen beiden Religionen. Die Frage, wie das Nichtwissen sich der menschlichen Seele bemächtigte und sie veranlasse zu denken, sie könne irgendwo anders als im *Brahman* leben oder weben oder wahrhaft sein, bleibt in der indischen Philosophie ebenso unbeantwortbar, wie im Christentum die Frage, wie die Sünde zuerst in die Welt gekommen sei.

Beide Philosophien, die des Ostens und die des Westens (sagt Müller), gehen von einem und demselben Punkte aus, nämlich von der Überzeugung, daß unsere gewöhnliche Erkenntnis unsicher, wenn nicht ganz und gar falsch ist. Diese Auflehnung des menschlichen Geistes gegen sich selbst ist der erste Schritt in aller Philosophie.

In unserer eigenen philosophischen Sprache können wir dieselbe Frage so ausdrücken: Wie wurde das Reale phänomenal, und wie kann das Phänomenale wieder real werden? Oder mit anderen Worten: Wie wurde das Unendliche in das Endliche, wie das Ewige in das Zeitliche umgewandelt, und wie kann das Zeitliche seine ewige Natur wiedergewinnen? Oder - um es in geläufigerer Sprache auszudrücken - wie wurde diese Welt geschaffen, und wie kann sie wieder ungeschaffen gemacht werden?

Nichtwissen oder *Avidyâ* wird als die Ursache phänomenalen Scheines betrachtet.

Sie sehen in dieser *Upanishad* einen entschiedenen Fortschritt über die alten *Upanishaden* hinaus. *Brahman* ist nicht mehr ein Gott, nicht einmal der höchste

Gott; an seine Stelle tritt das *Brahman* (neutrum), die Essenz aller Dinge; und die Seele, die weiß, daß sie nicht mehr von dieser Essenz getrennt ist, lernt die höchste Lehre der ganzen *Vedânta*-Philosophie: *Tat tvam asi*, »Du bist das« das heißt, »Du, der du eine Zeit lang etwas für dich selbst zu sein schienst, bist das, bist in Wirklichkeit nichts von der göttlichen Essenz Getrenntes.«

Brahman kennen heißt Brahman sein . . .

Fast mit den selben Worten, wie die eleatischen Philosophen und die deutschen Mystiker des vierzehnten Jahrhunderts, argumentiert der Vedântist, daß es ein Widerspruch in sich selbst wäre, anzunehmen, daß es irgendetwas außer dem Unendlichen oder *Brahman*, welches Alles in Allem sei, geben könne, und daß daher auch die Seele nicht irgendetwas von demselben Verschiedenes sein und nie auf ein getrenntes und unabhängiges Dasein Anspruch machen könne.

Da *Brahman* als vollkommen und daher als unveränderlich aufgefaßt werden muß, kann die Seele nicht als eine wirkliche Modifikation oder Verschlechterung Brahman's aufgefaßt werden. Da *Brahman* weder Anfang noch Ende noch irgendwelche Teile haben kann, darum kann die Seele nicht ein Teil des *Brahman* sein, sondern das ganze *Brahman* muß in jeder individuellen Seele vollständig gegenwärtig sein. Dies ist dasselbe, wie die Lehre des Plotinus, welcher ebenso folgerichtig glaubte, daß das »wahre Wesen« in jedem Teile des Weltalls als Ganzes gegenwärtig sein müsse.

Erinnern wir uns also, daß die Vedânta-Philosophie auf der Grundüberzeugung des Vedântisten ruht, daß die Seele und das absolute Wesen oder *Brahman* ihrem innersten Wesen nach Eins sind.

Das Grundprinzip der Vedânta-Philosophie, daß in Wirklichkeit nichts als *Brahman* existiert und existieren kann, daß *Brahman* Alles ist, sowohl die materielle als die wirkende Ursache des Weltalls, steht natürlich mit unserer gewöhnlichen Erfahrung in Widerspruch. Die idealistische Philosophie hat mit diesem Vorurteil, welches so alt ist wie die Welt, in Indien gründlicher aufgeräumt, als irgendwo anders.

Dieses Nichtwissen (das die Trennung zwischen der individuellen Seele und Brahman schafft) kann nur durch Wissen oder Kenntnis entfernt werden, und diese Kenntnis oder *Vidyâ* verleiht der *Vedânta*, welcher zeigt, daß unsere ganze gewöhnliche Erkenntnis einfach das Resultat der Unwissenheit oder des Nichtwissens, daß sie ungewiß, trügerisch und vergänglich, oder, wie wir sagen würden, phänomenal, relativ und bedingt ist. Die wahre Erkenntnis, *samyagdaršana* oder »vollständige Einsicht« genannt, kann weder durch sinnliche Wahrnehmung (*pratyaksha*), noch durch Schlußfolgerung (*anumâna*) gewonnen werden, auch kann die Befolgung der Vorschriften des Veda nicht mehr als eine zeitweilige Erleuchtung oder Glückseligkeit hervorbringen. Nach dem orthodoxen Vedântisten kann *Sruti* allein oder das, was man Offenbarung nennt, jene Erkenntnis verleihen und jenes der menschlichen Natur angeborene Nichtwissen entfernen.

Von dem höheren *Brahman* kann nichts ausgesagt werden, als daß es ist, und daß es durch unser Nichtwissen dies oder jenes zu sein scheint.

Als ein großer indischer Weiser aufgefordert wurde, *Brahman* zu beschreiben, schwieg er einfach still - das war seine Antwort.

Wenn man aber sagt, daß *Brahman* ist, so bedeutet dies zu gleicher Zeit, daß *Brahman* nicht ist; das heißt, daß *Brahman* nichts von dem ist, was angenommenmaßen in unseren sinnlichen Wahrnehmungen existiert.

Was wir auch von dieser Philosophie halten mögen, ihre metaphysische Kühnheit und ihre logische Folgerichtigkeit werden wir nicht leugnen können. Wenn *Brahman* Alles in Allem, das Eine ohne ein Zweites ist, so kann man von Nichts sagen, daß es existiere, was nicht *Brahman* ist. Außerhalb des Unendlichen und des Universalen ist kein Raum für irgendetwas, auch ist kein Raum für zwei Arten des Unendlichen, für das Unendliche in der Natur und das Unendliche im Menschen. Es gibt und es kann nur Ein Unendliches, *Ein Brahman* geben; dies ist der Anfang und das Ende des Vedânta.

Was man oft die kürzeste Zusammenfassung des *Vedânta* in zwei Zeilen zitiert hat, gilt für den *Vedânta des Shankara*:

»In einem halben Vers will ich erklären, was in Millionen
Bänden erklärt worden ist,
Brahman ist wahr, die Weit ist falsch, die Seele ist *Brahman*
und nichts Anderes.«

Dies ist wirklich eine sehr vollständige Zusammenfassung. Der Sinn ist: Was wahrhaft und wirklich existiert, ist *Brahman*, das Eine absolute Wesen: die Welt ist falsch, oder vielmehr sie ist nicht, was sie zu sein scheint; das heißt, Alles, was uns durch die Sinne dargeboten wird, ist phänomenal und relativ und kann nichts Anderes sein. Die Seele hinwiederum, oder vielmehr jedes Menschen Seele, obzwar sie dies oder jenes zu sein scheinen mag, ist in Wirklichkeit nichts als *Brahman*.

Dies ist der Punkt, in bezug auf welchen *Shankara* und *Râmânuga* auseinander gehen, indem *Râmânuga* die Evolutionstheorie, den *Parinâma-vâda*, und *Shankara* die Illusionstheorie, den *Vivarta-vâda*, verteidigt.

Und es ist sehr wichtig zu bemerken, daß der Vedântist nicht so weit geht, wie gewisse buddhistische Philosophen, welche die phänomenale Welt für schlechterdings Nichts ansehen. Nein, ihre Welt ist real, nur ist sie nicht, was sie zu sein scheint. *Shankara* behauptet für die phänomenale Welt eine für alle praktischen Zwecke genügende (*vyâvahârîka*) Realität, eine Realität, die hinreicht, unser praktisches Leben, unsere moralischen Verpflichtungen zu bestimmen.

Ein Schleier ist da, aber die Vedânta-Philosophie lehrt uns, daß das ewige Licht hinter demselben stets mehr oder minder dunkel, oder mehr oder minder deutlich durch philosophische Erkenntnis wahrgenommen werden kann. Es kann wahrgenommen werden, weil es in Wirklichkeit stets da ist.

Es mag sonderbar erscheinen, daß wir so die Resultate der Philosophie Kants und seiner Anhänger, wenn auch auf verschiedene Weisen ausgedrückt, in den *Upanishaden* und in der Vedânta-Philosophie des alten Indien antizipiert finden.

In den Kapiteln über den *Logos* und über *christliche Theosophie* sagt Fr. Max Müller, daß die Religion die Brücke ist zwischen dem *Sichtbaren* und dem *Unsichtbaren*, zwischen dem *Endlichen* und dem *Unendlichen*.

Man kann mit Fug und Recht behaupten, daß die Stifter der Weltreligionen Alle Brückenbauer (*pontifices*) gewesen seien. Sobald das Dasein eines Jenseits, eines Himmels über der Erde, sobald das Dasein von Mächten über uns und unter uns anerkannt worden war, schien eine große Kluft befestigt zu sein.

Unter den zeitgenössischen Denkern näherte sich der bekannte Psychologe Prof. Wilham James mehr als alle anderen den Ideen vom Fr. Max Müllers Theosophie.

Im letzten Kapitel seines Buches *Die religiöse Erfahrung In ihrer Mannigfaltigkeit** sagt Prof. James:

Die Dogmen der verschiedenen Religionen schließen sich freilich gegenseitig aus; aber in bestimmten Äußerungen treffen die letzteren alle zusammen, dies ist *die Befreiung der Seele* . . . Der Mensch wird inne, daß sein besserer Teil mit etwas Höherem (einem »Mehr«) derselben Art in engster Verbindung steht, das außer ihm im Universum wirkt, mit dem er sich in Beziehung setzten und zu dem er sich hinüberretteten kann, wenn sein ganzes nieder, Sein Schiffbruch erlitten hat.

Welches ist der objektive Wahrheitsgehalt dieser Erfahrungen? Ist dasselbe nur für unsere eigene Vorstellung vorhanden, oder existiert es wirklich? Und wenn das der Fall ist, wie existiert es: Übt es eine Wirkung aus? Und wie sollen wir uns jene »Vereinigung« vorstellen, von der die Religiösen Genies so überzeugt sind?

Bei Beantwortung dieser Fragen treten die Verschiedenheiten der mannigfachen theologischen und kirchlichen Standpunkte am deutlichsten hervor. Alle kommen indes darin überein, daß jenes »Höhere« wirklich existiert. Während aber die einen behaupten, es existiere als persönliche Gottheit, bescheiden sich andere, es sich als einen das ewige Universum durchrauschenden Strom von idealen Kräften vorzustellen . . . Bei der Behandlung der Art und Weise der »Vereinigung« werden dagegen die spekulativen Differenzen vollends offenkundig. Ober diesen Punkt haben Pantheismus und Theismus, Natur und zweite Geburt, Werke und Gnade und Karma, Unsterblichkeit und Wiedergeburt, Rationalismus und Mystik hartnäckige Dispute geführt.

Am Schlusse des Kapitels über Metaphysik behauptete ich, eine unparteiische Religionswissenschaft könne aus all den verschiedenen Aufstellungen der verschiedenen Gläubigen gewisse Lehren herauszuschälen und sie so zu formulieren suchen, daß auch die Naturwissenschaft nichts dagegen einzuwenden vermöge. Dies, sagte ich, könnte sie als ihre eigene versöhnende Hypothese annehmen und es für den allgemeinen Glauben empfehlen.

Ich möchte nun folgende Hypothese vorschlagen: Was auch das »Höhere«, mit dem wir uns in der religiösen Erfahrung verbunden fühlen, nach *jenseits* zu, d. h. außerhalb der Grenzen unserer Einzelexistenz sein mag, in der *diesseitigen* Sphäre, d. h. innerhalb jener Grenzen ist es die unterbewußte Fortsetzung unseres Lebens.

In der Tatsache, daß das bewußte Ich mit einem umfassenderen Selbst im Zusammenhang steht, durch das ihm Befreiung und Erlösung zuteil wird, haben wir einen positiven Inhalt religiöser Erfahrung.

Die äußersten Grenzen unseres Wesens berühren, scheint mir, eine Sphäre, die von der sinnenfälligen und rein verstandesmäßig begreifbaren Welt absolut verschieden ist.

Deutsche Bearbeitung von Georg Wobbermin. 4. Auflage. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1925

Man nenne sie die mystische Region oder die Region des übernatürlichen, das bleibt sich gleich. So weit unsere idealen Triebe in dieser Region ihren Ursprung haben, gehören wir wesentlichlicher zu ihr als zur sichtbaren Welt, denn wir gehören im letzten Sinne dahin, wohin unsere Ideale gehören. Doch diese in Frage stehende sichtbare Welt ist nicht nur in der Idee vorhanden, denn sie übt Wirkungen auf diese Welt aus . . .

Das persönliche religiöse Innenleben hat meines Dafürhaltens zweifellos seine Wurzel und seinen Mittelpunkt in mystischen Bewußtseinszuständen.

Doch was ist letztlich die Mystik?

Wenn wir zu der Terminologie zurückkehren, die in den vorangegangenen Kapiteln festgelegt wurde, können wir sagen, daß die »mystischen Bewußtseinszustände« eng verbunden sind mit der unter den Bedingungen erweiterten Aufnahmevermögens empfangenen Erkenntnis.

Noch vor kurzer Zeit erkannte die Psychologie die Wirklichkeit der mystischen Erfahrung nicht an und betrachtete alle mystischen Zustände als *pathologische* - als ungesunde Zustände des normalen Bewußtseins.

Selbst gegenwärtig halten viele positivistische Psychologen an dieser Meinung fest, indem sie in einer gemeinsamen Klassifizierung wirkliche mystische Zustände, pseudo-mystische Verdrehungen des gewöhnlichen Zustandes, rein psychopathische Zustände und mehr oder weniger bewußte Täuschungen zusammenfassen.

Selbstverständlich kann dies keine Hilfe für ein richtiges Verständnis der Frage sein. Wir wollen daher, bevor wir weiter gehen, gewisse Kriterien für die Identifizierung wirklicher mystischer Zustände festlegen: Prof. James zählt die folgenden auf: Unaussprechlichkeit, geistiger Erkenntniswert, Vergänglichkeit, Passivität. Doch einige dieser Merkmale gehören auch den einfachen Gefühlszuständen an, und es gelingt nicht, genau zu definieren, wie mystische Zustände von Gefühlszuständen analogen Charakters unterschieden werden können.

Wenn man die mystischen Zustände als »Erkenntnis durch erweitertes Bewußtsein« betrachtet, ist es möglich, ganz bestimmte Kriterien für ihre Erkennung und ihre Unterscheidung von der großen Masse der psychischen Erfahrungen zu geben.

1. Mystische Zustände geben Erkenntnis, DIE VON NICHTS ANDEREM GEGEBEN WERDEN KANN!
2. Mystische Zustände geben eine Erkenntnis der *wirklichen Welt* mit ihren Kennzeichen und Merkmalen.
3. Die mystischen Zustände von Menschen verschiedener Zeitalter und verschiedener Völker weisen eine erstaunliche Ähnlichkeit auf, die manchmal an vollständige Identität herankommt.
4. Die Ergebnisse der mystischen Erfahrung sind von unserem gewöhnlichen Standpunkt aus *völlig unlogisch*. Sie sind *überlogisch*, d. h. das *Tertium Organum*, DAS DER SCHLÜSSEL ZUR MYSTISCHEN ERFAHRUNG IST, kann in seiner Gesamtheit auf sie angewandt werden.

Das zuletzt genannte Kriterium ist besonders wichtig - das *Unlogische* der Angaben der mystischen Erfahrungen zwang die Wissenschaft, sie zu verwerfen. Wir haben nun festgestellt, daß das Unlogische (von unserem Standpunkt aus) die notwendige Bedingung der Erkenntnis der Wahrheit oder der wirklichen Welt ist. Dies bedeutet nicht, daß alles, was unlogisch ist, wahr und wirklich ist, sondern es bedeutet uneingeschränkt, daß alles Wahre und Wirkliche von unserem Standpunkt aus *unlogisch* ist.

Wir haben die Tatsache festgestellt, daß es unmöglich ist, sich der Wahrheit mit unserer Logik zu nähern; wir haben ebenso die Möglichkeit festgestellt, daß man in diese bisher unzugänglichen Bereiche mit Hilfe des *neuen Denkkannons* eindringen kann.

Das Bewußtsein der Notwendigkeit eines solchen Denkinstrumentes existierte zweifellos seit sehr langer Zeit. Denn was stellt in ihrem Wesenskern die Formel *Tat Twam asi* dar, wenn nicht DAS GRUNDLEGENDE AXIOM DER HÖHEREN LOGIK?

Du bist das bedeutet: *Du bist sowohl Du als auch Nicht-Du* und entspricht der überlogischen Formel *A ist sowohl A als auch Nicht-A*.

Wenn wir alte Schriften von diesem Standpunkt aus untersuchen, dann werden wir verstehen, daß ihre Autoren nach *einer neuen Logik* suchten und daß sie mit der Logik der Dinge der phänomenalen Welt nicht zufrieden waren. Das scheinbar *Unlogische* der alten philosophischen Systeme, die gleichsam eine *ideale* Welt statt einer existierenden abbildeten, wird dann verständlich werden, denn in diesen Abbildungen einer idealen Welt liegen oft Systeme der *höheren Logik* verborgen.

Einer solcher *mißverstandenen* Versuche, ein System höherer Logik zu errichten, ein genaues Instrument des Denkens zu geben, das über die Grenzen der sichtbaren Welt hinausdringt, ist die Abhandlung von Plotin über *Die Geistige Schönheit**. Bei der Beschreibung des HIMMELS und der GÖTTER sagt Plotin:

Ehrwürdig sind gewiß die Götter alle und schön, unermesslich ist ihre Schönheit; allein was ist es, wodurch sie so schön sind? Niun, es ist der Geist, sie sind schön, weil der Geist in ihnen in höherem Grade Wirkungskraft übt, so daß er sogar sichtbar wird. Denn natürlich sind die Götter nicht schön, weil ihre Leiber schön sind (denn auch bei denjenigen, die Leiber haben, beruht nicht darin ihr Gottsein, sondern auch diese Götter sind vermöge des Geistes Götter). So denken sie nicht einmal das Rechte und ein andermal das Verkehrte, sondern sie denken immer das Rechte in ihrem Geiste, welcher keinem Leiden unterworfen, von beständiger Ruhe und lauterer Reinheit ist, und sie wissen und kennen alle Dinge, nicht die menschlichen, sondern ihre eigenen, alles was der Geist sieht. Die einen Götter nur, die am Himmel, sie haben ja Muße, schauen immerdar, freilich gleichsam nur von Ferne, das was an jenem anderen Himmel ist und zwar dadurch, daß ihr Haupt über das Himmelsgewölbe hinausragt. Die ande-

* Plotins Schriften übersetzt von Richard Harder, Band III. Verlag Felix Meiner Leipzig, 1936 (Enneaden V 8; Buch 31)

ren aber, welche in jenem anderen Himmel sind, alle die ihre Wohnstatt haben in ihm und an ihm, sie die überall in jenem oberen Himmel wohnen (denn dort oben ist alles Himmel, die Erde ist dort Himmel, das Meer, Tiere, Pflanzen und Menschen, alles was zu jenem oberen Himmel gehört, ist himmlischer Art), sie verachten nicht die Menschen dort oben und nichts anderes aus jener Welt, weil es eben alles zu jener oberen Welt gehört, und durchmessen das ganze Gebilde dort oben, den ganzen Raum, und genießen dabei doch der Ruhe (denn dort oben herrscht das »müheles leben«), und die Wahrheit ist ihnen Mutter und Amme, Sein und Nahrung, so sehen sie alles dort, nicht das dem das Werden anhaftet, sondern das Sein, und sehen sich selber in den andern; denn alles ist dort durchsichtig und es gibt kein Dunkles, Widerständiges, sondern ein jeder und jedes ist für jeden sichtbar bis ins Innere hinein; denn Licht ist dem Lichte durchsichtig. *Es trägt ja auch jeder alle Dinge in sich, und sieht andererseits auch im andern alle Dinge, überall sind daher alle Dinge da und jedes ist Alles, jedes Einzelne ist das Ganze*, und unermesslich ist das Leuchten. Denn jegliches Ding dort oben ist groß, auch das Kleine ist dort groß: *die Sonne ist dort, alle Sterne, und jeder Stern ist Sonne und alle Sterne. Es überwiegt wohl in Jedem Einzelnen etwas anderes, besonderes, es werden aber in ihm zugleich auch alle andern Dinge sichtbar*. Auch die Bewegung ist dort rein (denn das Bewegende ist nicht von ihr verschieden und stört sie daher nicht in ihrem Gang) und die Ruhe unerschüttert, weil sie nicht mit dem Nichtruhenden durchsetzt ist, und das Schöne schön, weil es nicht im Nichtschönen weilt. Ein jedes wandelt dort nicht auf einem gleichsam fremden Boden, sondern das, worauf es sich befindet, ist eben sein eigenes Wesen, und wenn es sozusagen nach oben schreitet, so läuft sein Ort mit hinauf, es ist nicht unterschieden von seinem Raum. Denn das Substrat ist Geist und es selber ist auch Geist. So könnte einer auch diesen sichtbaren Himmel, da er lichtartig ist, sich als das Licht vorstellen das aus ihm entsteht. Hier in der sichtbaren Welt entsteht freilich ein Teil aus dem andern und jedes Einzelne ist nur Teil; *dort oben aber ist das Einzelne immerdar aus dem Ganzen, es ist Einzelnes und Ganzes zugleich; es tritt zwar als Teil in Erscheinung, in ihm aber erblickt der Scharfsichtige das Ganze*, wenn nämlich einer mit solcher Sehkraft begabt wäre wie Lynkeus, von dem es heißt, daß er die Dinge in der Erde sehen konnte, womit der Mythos hindeutete auf die Augen in der oberen Welt. Für die Schau dort oben gibt es keine Ermüdung, noch ersättigt sich der Schauende, daß er aufhörte zu schauen; es gab ja auch keine Unerfülltheit, daß man etwa zu deren Befriedigung und Behandlung gelangen und dann Genüge haben könnte; noch ist dort das eine vom andern unterschieden, daß etwa dem einen nicht gefallen könnte, was des andern ist. Unerschöpflich ist dort alles. Unerfülltheit gibt es freilich in dem Sinne, daß die Erfüllung keinen überdruß an dem Erfüllenden weckt; wer dort schaut, der schaut immer mehr, und wenn er dann sich selbst und das Gesehene als Unendlich erschaut, so folgt er nur seiner eigenen Anlage. Leben verursacht niemandem Ermüdung, wenn es lauter ist; das also, was in vollendeter Weise lebt, wie sollte es ermüden können?

Das Leben dort ist aber Weisheit, und eine Weisheit die nicht erst durch Schlüsse beschafft wird, denn sie war immer als ganze da und in keinem Stücke unvollständig, daß sie erst eines Suchens bedürfte; nein, diese Weisheit ist die Erste, die nicht von einer andern her stammt, ihr Sein selber ist Weisheit, nicht ist ein Subjekt für sich da, das dann erst weise wird.

Eng verwandt mit Plotin ist Jakob Böhme, der ein gewöhnlicher Schuhmacher in der deutschen Stadt Görlitz war (Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts) und der eine ganze Reihe bemerkenswerter Schriften hinterlassen hat, in denen er Offenbarungen beschreibt, die ihm in Augenblicken der Erleuchtung gewährt wurden.

Seine erste »Erleuchtung« geschah im Jahre A. D. 1600, als er 25 Jahre alt war.

Als er eines Tages in seinem Zimmer saß, *fiel sein Blick auf ein poliertes Zinngefäß, das den Sonnenschein mit solch wunderbarem Glanz widerspiegelte, daß er in eine innere Ekstase verfiel*, und es schien ihm, als ob er nun in die Prinzipien und tiefsten Grundlagen der Dinge blicken könne. Er glaubte, es sei nur eine Einbildung, und um sie aus seinem Gemüt zu verbannen, ging er hinaus ins Grüne. Aber hier bemerkte er, daß er in das Herz der Dinge, der Kräuter und der Gräser schaute und daß die wirkliche Natur mit dem übereinstimmte, was er innerlich gesehen hatte. Er sagte niemandem etwas hiervon, sondern lobte und dankte Gott in der Stille:*

Über die erste Erleuchtung sagt sein Biograph Hartmann: »Er lernte die innerste Grundlage der Natur kennen und erlangte die Fähigkeit, von da an mit den Augen der Seele in das Herz aller Dinge zu sehen, eine Fähigkeit, die er sogar in seinem normalen Zustand behielt.«

Er wird mit des 16. Seculi Anfang, nämlich 1600, als 25. Jahre seines Alters, zum andernmal vom göttlichen Licht ergriffen, und mit seinem gestirnten Seelengeiste durch einen jählichen Anblick eines zinnenen Gefäßes (als des lieblich jovialischen Scheines) zu dem innersten Grunde oder Centro der geheimen Natur eingeführt; da er, als in etwas zweifelhaft, um solche vermeinte Phantasie aus dem Gemüte zu schlagen, zu Görlitz von dem Neißtore (allwo er an der Brücken seine Wohnung) ins Grüne gegangen, und doch nichtsdestoweniger solchen empfangenen Blick je länger, je mehrer und klarer empfunden, also daß er vermittels der angebildeten Signaturen oder Figuren-Lineamenten und Farben, allen Geschöpfen gleichsam in das Herze und die innerste Natur hineinsehen können, (wie auch in seinem Büchlein *De signatura rerum* dieser ihm eingedruckte Grund genugsam erklärt und enthalten), wodurch er mit großen Freuden überschüttet, stillegeschwiegen, Gott gelobet, seiner Hausgeschäfte und Kinderzucht wahrgenommen und mit jedermann fried- und freundlich umgegangen und von solchem seinem empfangenen Lichte und innern Wandel mit Gott und der Natur, wenig oder nichts gegen jemanden gedacht. Aber nach dem im Verborgenen wirkenden heiligen Rat und Willen Gottes wird er nach 10 Jahren, nämlich 1610, durch überschattung des Heiligen Geistes wiederum von Gott berührt und mit neuem Licht und Recht begnadet und bekräftigt. Damit er nun solche große Gnade, so ihm geschehen, nicht aus dem Gedächtnis ließe, noch auch seinem so heiligen und trostreichen Lehrmeister widerstrebte, schrieb er (doch nur für sich selbst) bei geringen Mitteln und mit gar keinen Büchern, als nur der Heiligen Bibel versehen, im Jahre 1612 sein erstes Buch: Morgenröte im Aufgang (nachmals Aurora genannt).**

* Martensen, Hans Lassen: Jakob Böhme, Theosophische Studien, Leipzig 1882

** Frankenberg von, Abraham: Lebensbeschreibung iakob Böhmies in J. B. Sämtliche Schriften, 10. Band, Stuttgart 1961

Seine erste Erleuchtung im Jahre 1600 war nicht vollständig. »Zehn Jahre später (1610) hatte er eine weitere bemerkenswerte innere Erfahrung. Was er vorher nur chaotisch gesehen hatte in Bruchstücken und in vereinzelt kurzen Blicken, erschaute er nun als ein zusammenhängendes Ganzes und in bestimmten Umrissen. « (Martensen)

Als seine dritte Erleuchtung stattfand, erkannte er das, was ihm in früheren Visionen chaotisch und mannigfaltig erschienen war, nun als eine Einheit, *wie eine Harfe mit vielen Saiten, deren jede Saite ein besonderes Instrument ist, während das Ganze nur eine Harfe ist.**

Er erkannte nun die göttliche Ordnung der Natur und wie dem Stamm des Lebensbaumes verschiedene Zweige entspringen, die mannigfache Blätter und Blüten und Früchte tragen, und er wurde mit der Notwendigkeit erfüllt, das, was er sah, niederzuschreiben, und bewahrte die Aufzeichnung. (Hartmann)

Er selbst spricht von seiner endgültigen und vollständigen Erleuchtung wie folgt:

In solchem meinem gar ernstlichen Suchen und Begehren (darinnen ich heftige Anstöße erlitten, mich aber ehe des Lebens verwegen als davon ausgehen und ablassen wollte), ist mir die Pforte eröffnet worden, daß ich in einer Viertelstunde mehr gesehen und gewußt habe. Als wenn ich wäre viel Jahr auf hohen Schulen gewesen, dessen ich mich hoch verwunderte, wußte nicht wie mir geschah, und darüber mein Herz ins Lob Gottes wendete. Denn ich sah und erkannte das Wesen aller Wesen, den Grund und Ugrund. Item, die Geburt der Hl. Dreifaltigkeit, das Herkommen und den Urstand dieser Welt und aller Creaturen durch die göttliche Weisheit. Ich erkannte und sah in mir selber alle drei Welten, als 1. die göttliche, englische oder paradiesische, und dann 2. die finstere Welt als den Urstand der Natur zum Feuer, und zum 3. diese äußere, sichtbare Welt als ein Geschöpf und Ausgeburt oder als ein ausgesprochen Wesen aus den beiden inneren, geistlichen Welten. Ich sah und erkannte das ganze Wesen in Bösem und Guten, wie eines von den andern urständete, und wie die Mutter der Gebälerin wäre, daß ich mich nicht allein hoch verwunderte, sondern auch erfreute.**

Bei der Schilderung von »Erleuchtungen« schreibt Böhme in einem seiner Bücher:

So ist alsbald nach etlichen harten Stürmen mein Geist durch die Höllenpforte bis in die innerste Geburt der Gottheit durchgebrochen und allda mit Liebe umfangen worden, wie ein Bräutigam seine liebe Braut umfängt. Was aber für ein Triumphieren in dem Geiste gewesen sei, kann ich nicht schreiben noch reden, es läßt sich auch mit nichts vergleichen, als nur mit dem, wo mitten im Tode das Leben geboren wird, und es vergleicht sich der Auferstehung von den Toten.

* Siehe das Zitat aus dem Buch von Van Manen, Kap. 11, Seite 118

** Brief an Caspar Lindner in Jakob Böhme. Sämtliche Werke, Band IX

In diesem Lichte hat mein Geist alsbald durch Alles gesehen und an allen Kreaturen, an Kraut und Gras Gott erkannt, wer er, wie er, und was sein Wille sei. Auch so ist alsbald in diesem Lichte mein Wille gewachsen mit großem Trieb, das Wesen Gottes zu beschreiben.

Weil ich aber die tiefen Geburten Gottes in ihrem Wesen nicht fassen und in meiner Vernunft nicht begreifen konnte, so hat sich' wohl Jahre verzogen, ehe mir der rechte Verstand gegeben worden ist. Es ist gegangen wie mit einem jungen Baume, den man in die Erde pflanzt, der ist erstlich jung und zart und bat ein freundliches Ansehen, besonders wenn er sich zum Wachsen gut anläßt, er trägt aber nicht alsbald Früchte, und ob er gleich blüht, so fallen sie doch ab, es geht auch mancher kalte Wind, Frost und Schnee darüber, ehe er erwächst und Früchte trägt. (*Aurora*, 19. Kap.)

Böhmes Bücher sind voll des Erstaunens vor diesen Geheimnissen, denen er gegenüberstand.

Ich war wohl so einfältig in den Geheimnissen als der allerwenigste: aber meine Jungfrau der Wunder Gottes lehret mich, daß ich von seinen Wundern schreiben muß; wiewohl mein Fürsatz ist, mir zum Memorial, und soll doch also reden, als vor vielen, das Gott bewußt ist.*

Nicht ich, das ich, das ich bin, weiß diese Dinge: sondern Gott weiß sie in mir.

Wenn du dein eigenes Selbst erblicken wirst und die äußere Welt und was darin stattfindet, wirst du finden, daß du im Hinblick auf dein äußeres Wesen jene äußere Welt bist.

Das *Gespräch eines Meisters und Jüngers* ist bemerkenswert (der jünger und der Meister sollten als auf das niedrige und das höhere Bewußtsein des Menschen bezogen verstanden werden).

1. Der jünger sprach zum Meister: Wie mag ich kommen zu dem übersinnlichen Leben, daß ich Gott sehe und höre reden?
Der Meister spricht: Es ist in dir, und so du magst eine Stunde schweigen gen, da keine Kreatur wohnt: so hörst du, was Gott redet.
2. Der Jünger sprach: Ist das nahe oder ferne?
Der Meister sprach: Es ist in dir, und so du magst eine Stunde schweigen von allem deinen Wollen und Sinnen: so wirst du unaussprechliche Worte Gottes hören.
3. Der jünger sprach: Wie mag ich hören, so ich von Sinnen und Wollen stille stehe?
Der Meister sprach: Wenn du von Sinnen und Willen deiner Selbstheit stille stehst, so wird in dir das ewige Hören, Sehen und Sprechen offenbar und höret und siehet Gott durch dich. Dein eigen Hören, Wollen und Sehen verhindert dich, daß du Gott nicht siehest noch hörst.
4. Der Jünger sprach: Womit soll ich Gott hören und sehen, so er über Natur und Kreatur ist?
Der Meister sprach: Wenn du stille schweigst, so bist du das, was Gott von Natur und Kreatur war, daraus er deine Natur und Kreatur machte; so hörst und siehest du es mit dem, damit Gott in dir sah und hörte, ehe dein eigen Wollen, Sehen und Hören anfang.

* *Vom dreifachen Leben des Menschen*, Kap. 4, 4, (Sämtl. Schriften, Band III)

5. Der Jünger sprach: Was hält mich denn auf, daß ich nicht dahin kommen mag?
 Der Meister sprach: Dein eigen Wollen, Hören und Sehen, und daß du wider das strebest, daraus du kommen bist. Mit deinem eigenem Wollen brichst du dich von Gottes Wollen ab, und mit deinem eigenen Sehen siehest du nur in dein Wollen. Und dein Wollen verstopfet dir das Gehör mit Eigensinnlichkeit irdischer, natürlicher Dinge, und führet dich in einen Grund ein, und überschattet dich mit dem, was du willst, auf daß du nicht magst zu dem übernatürlichen, übersinnlichen kommen.
34. Der Jünger sprach; Lieber Meister, ich kann nicht mehr ertragen, das mich irret: wie mag ich den nächsten Weg zu ihr finden?
 Der Meister sprach: Wo der Weg am härtesten ist, da gehe hin, und was die Welt wegwirft, dess nimm dich an, und was sie thut, das thue du nicht. Wandle der Welt in allen Dingen zuwider: so kömmt du den nächsten Weg zu ihr.
36. Der Jünger fragte ferner den Meister: Wo fährt die Seele denn hin, wann der Leib stirbet, sie sei selig oder verdammt?
 Der Meister sprach: Sie darf keines Ausfahrens, sondern das äußerliche, tödtliche Leben samt dem Leibe scheiden sich nur von ihr. Sie hat Himmel und Hölle zuvor in sich, wie geschrieben stehet: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden, man wird auch nicht sagen: siehe, hier oder da ist es; denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch. Welches in ihr offenbar wird, entweder der Himmel oder die Hölle, darinnen stehet sie.
37. Der Jünger sprach: Fähret sie denn nicht in Himmel oder Hölle ein, wie man in ein Haus eingehet, oder wie man durch ein Loch in eine andere Welt eingehet?
 Der Meister sprach: Nein, es ist kein Einfahren auf solche Weise; denn Himmel und Hölle ist überall gegenwärtig. Es ist nur eine Einwendung des Willens, entweder in Gottes Liebe oder Zorn und solches geschieht bei Zeit des Leibes, davon St. Paulus saget: Unser Wandel ist im Himmel; und Christus spricht auch: Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen.*

Die hier angeführten Zitate genügen, um den Charakter der Schriften eines nicht gelehrten *Schuhmachers* aufzuzeigen, der in einer kleinen Provinzstadt im Deutschland des 16.-17. Jahrhunderts lebte. Böhme ist bemerkenswert wegen der glänzenden Intellektualität seines Verständnisses, obwohl es in ihnen auch ein sehr starkes moralische Element gibt.

Prof. W. James verweilt in dem oben erwähnten Buch (*die religiöse Erfahrung in ihre Mannigfaltigkeit*) mit großer Aufmerksamkeit bei der Christlichen Mystik, die ihm viel Material lieferte für den Nachweis, daß die Mystik eine erkenntnishafte Seite hat.

Ich entleihe von ihm die folgende Beschreibung der mystischen Erfahrungen gewisser christlicher Heiliger.

* *Der Weg zu Christo. Das 6. Büchlein. Vom übersinnlichen Leben*

Der heilige Ignatius bekannte eines Tages dem Vater Laynez, eine einzige Stunde religiöser Meditation in Manresa habe ihn mehr über göttliche Dinge gelehrt, als die Weisheit aller Gelehrten zusammengenommen ihn hätte lehren können . . . eines Tages sah er im Gebet auf den Stufen des Chors der Dominikaner-Kirche deutlich den Plan der göttlichen Weisheit bei der Welterschöpfung. Ein andermal geriet er während einer Prozession in Verzückung und sah - freilich in Formen und Bildern, die dem schwachen Verstande eines Erdenbewohners angepaßt waren - das tiefe Geheimnis der Heiligen Dreieinigkeit. Diese Vision erfüllte sein Herz mit solcher Wonne, daß ihn schon das Andenken daran später in Tränen ausbrechen ließ.

»Eines Tages Im Gebet«, schreibt die heilige Therese, »wurde es mir gegeben, in einem Augenblick alle Dinge in Gott zu schauen.

Ich sah sie nicht in ihrer eigentlichen Gestalt, aber mit solcher Klarheit, daß sie mir stets lebendig vor der Seele stehen. Dies ist eine der höchsten Gnadenbezeugungen, die mir der Herr gewährt hat. Der Anblick war so zart und fein, daß der Verstand ihn nicht fassen kann.«

Dann erzählt sie weiter (schreibt Prof. James), wie die Gottheit ihr wie ein großer Diamant von leuchtender Klarheit vorgekommen sei, in dem alle unsere Handlungen in ihrer ganzen Sündhaftigkeit deutlicher als je zu erkennen waren. Ein andermal erzählt sie, als sie das Sthanasianische Glaubensbekenntnis sprach, »ließ mich der Herr erkennen, wie ein Gott in drei Personen sein kann. Er ließ es mich so deutlich sehen, daß ich ebenso erstaunt wie getröstet war, und wenn ich jetzt an die heilige Dreieinigkeit denke oder davon sprechen höre, so weiß ich, wie die drei anbetungswürdigen Personen nur ein Gott sind, und ich empfinde ein unaussprechliches Glück dabei.«

Die christliche Mystik ist, wie Prof. James zeigt, dem *Vedânta* und den *Upanishaden* sehr nahe. Dionysios Areopagita, jener Urquell der christlichen Mystik, spricht über die absolute Wahrheit *nur in negativen Formeln*.

Noch höher steigend sprechen wir jetzt aus, daß dieser Urgrund nicht Seele ist und auch nicht Geist, daß ihm weder Einbildungskraft zueigen sein kann noch Meinung, noch Vernunft, noch Erkenntnis; daß Gott weder ausgedrückt werden kann noch auch Ausdrücke vor anderen Ausdrücken wählt. Er kann auch weder Zahl haben noch Ordnung, noch Größe, noch Kleinheit. Er kann nicht Gleichheit sein, nicht Ungleichheit, nicht Ähnlichkeit, nicht Unähnlichkeit. Er kann nicht unbeweglich sein, noch auch sich bewegen, kann weder seine eigene Veränderung wollen, noch seine eigene Veränderung bewirken. Er ist auch nicht »das Mögliche«, noch auch »Das Licht«, lebt nicht und ist auch nicht Leben (welches immer Veränderung wäre): Er ist also auch nicht Essenz oder Existenz, nicht Sein, nicht Zeit, nicht Wirken, nicht Gelten, nicht Abfolge, nicht Beharrung, kein Hingebretetsein und kein Hinbreiten - man kann Ihn daher mit Gedanken niemals fassen. Er ist aber auch nicht Wissen, nicht Wahrheit, nicht Herrschaft, nicht Weisheit, nicht die Eins oder die Einheit oder Göttlichkeit oder Güte oder Schönheit oder Geist in dem Sinne, in welchem wir Menschen es begreifen könnten.*

* *Mystische Theologie und andere Schriften*. Übersetzt von Prof. W. Tritsch, O. W. Barth Verlag, München-Planegg 1956.

Die Schriften der Mystiker der griechisch-orthodoxen Kirche sind in den Büchern *Die Liebe zum Guten* gesammelt, die fünf große und gewaltige Bände umfassen. Ich wählte mehrere Beispiele tiefer feiner Mystik aus dem Buch »*Überbewußtsein und die Wege zu seiner Erlangung*« von, M. V. Lodizhensky, auf Russisch aus, der diese Bücher studierte und in ihnen bemerkenswerte Beispiele philosophischen Denkens fand.

Man stelle sich einen Kreis vor, sagt *Avva Dorotheus* (7. Jahrh.), und in seiner Mitte einen Mittelpunkt; und von diesem Mittelpunkt ausgehende Radiusstrahlen. Je weiter sich diese Radien vom Mittelpunkt entfernen, desto mehr weichen sie ab und entfernen sie sich voneinander; umgekehrt, je mehr sie sich dem Mittelpunkt nähern, desto mehr kommen sie unter sich zusammen. Man nehme nun an, dieser Kreis sei die Welt: sein wirklicher Mittelpunkt Gott; und die geraden Linien (die Radien), die vom Mittelpunkt zum Umfang oder vom Kreisumfang zum Mittelpunkt gehen, seien die Wege des Lebens der Menschen. Und auch in diesem Fall kommen die Heiligen in dem Maß, wie sie sich dem Mittelpunkt des Kreises nähern mit dem Wunsch, sich Gott zu nähern, kommen sie, indem sie so handeln, Gott und einander näher . . . man denke ähnlich in Hinblick auf ihr Sich-Zurückziehen von Gott . . . sie ziehen sich auch voneinander zurück, und soviel, wie sie sich voneinander zurückziehen, ziehen sie sich auch von Gott zurück. Derartig ist das Attribut der Liebe: in dem Maß, wie wir fern sind von Gott und Ihn nicht lieben, ist jeder von uns seinem Nachbarn fern. Wenn wir Gott lieben, dann vereinen wir uns in dem Maß, wie wir uns Ihm nähern durch die Liebe zu Ihm, in Liebe mit unserm Nachbarn; und je enger unsere Vereinigung mit ihnen, desto enger ist auch unsere Vereinigung mit Gott* (*Überbewußtsein*, S. 266)

Hört nun, sagt St. Isaac aus Syrien (6. Jahrhundert), wie der Mensch verfeinert wird, Geistigkeit erlangt und den unsichtbaren Kräften gleich wird . . . Wenn die Schau sich über die irdischen Dinge erhebt und über all die Sorgen wegen irdischer Taten, und Offenbarungen zu erfahren beginnt über das, was ihnen ist, dem Auge verborgen, und wenn sie ihren Blick aufwärts wenden wird und das Vertrauen erfährt auf die Leitung zukünftiger Zeitalter, und den glühenden Wunsch nach versprochenen Dingen, wenn sie nach verborgenen Geheimnissen suchen wird, dann verzehrt der Glaube selbst diese Erkenntnis und verwandelt und erneuert sie so, daß sie völlig geistig wird. Dann kann

* Der Autor des Buches »*Überbewußtsein*«, M. V. Lodizhensky, erzählte mir, daß er im Sommer 1910 in »Yasnaya Poliana«, der Residenz L. Tolstois, war, und daß er sich mit ihm über die Mystiker und »*Die Liebe zum Guten*« unterhalten habe. Zuerst war Tolstoy skeptisch im Hinblick auf sie, doch als Lodizhensky ihm das hier angeführte Zitat über den Kreis vorlas, wurde Tolstoy sehr begeistert und lief in ein anderes Zimmer und brachte einen Brief, in welchem ein Dreieck gezeichnet war. Es zeigte sich, daß er unabhängig den Gedanken des Avva Dorotheus beinahe erfaßt hatte und an jemanden geschrieben hatte, daß Gott die Spitze eines Dreiecks wäre: die Menschen die Punkte innerhalb der Winkel; in dem sie sich einander nähern, nähern sie sich Gott, in dem sie sich Gott nähern, nähern sie sich auch einander. Einige Tage später ritt Tolstoy hinüber zum Haus Lodizhenskys nahe bei Tula und las verschiedene Teile aus »*Der Liebe zum Guten*«, wobei er sehr bedauerte, dieses Buch nicht vorher gekannt zu haben. - P. D. Ouspensky.

die Schau auf Schwingen in unkörperliche Bereiche sich erheben, kann die Tiefen des unzugänglichen Meeres berühren, teilnehmen an der Göttlichen Vernunft und den wunderbaren Handlungen der Leitung in den Herzen der denkenden und fühlenden Wesen, geistige Geheimnisse entdecken, die dann dem verfeinerten und einfachen Gemüt verständlich werden. Dann sind die inneren Sinne zur Geistigkeit erwacht nach der Weise, wie sie im unsterblichen und unvergänglichen Leben sein werden, denn selbst hier ist diese Erlösung des Gemüts ein wahres Symbol der allgemeinen Erlösung. (*Überbewußtsein*, S. 370)

Wenn die Gnade des Heiligen Geistes, sagt Maxim Kapsokalivit, auf irgendjemand herabsteigt, wird ihm nichts von der sinnlichen Welt gezeigt, sondern das, was er niemals sah oder sich niemals vorstellte. Das Verständnis eines solchen Menschen empfängt dann vom Heiligen Geist die höchsten und verborgensten Geheimnisse, die gemäß dem heiligen Paulus weder das menschliche Auge verstehen noch die menschliche Vernunft ohne Beistand einsehen kann. (1. Korinther 2, 9). Und damit verstehen mögest, wie unsere Vernunft sie sieht, versuche das zu erfassen, was ich dir sagen werde. Wachs, wenn es sich fern vom Feuer befindet, ist fest, und es ist möglich, es zu greifen und zu halten, aber sobald es in's Feuer geworfen wird, schmilzt es augenblicklich, entflammt, brennt, lodert und endet so inmitten der Flammen. So ist auch die menschliche Vernunft, wenn sie allein für sich ist, unvereinigt mit Gott; sie versteht dann auf die gewöhnliche Weise und gemäß ihrer Kraft alle Dinge um sich herum; aber wenn sie sich dem Feuer der Gottheit und des Heiligen Geistes nähert, dann ist sie völlig von jenem Göttlichen Feuer eingehüllt und in Göttliche Betrachtung versunken und dann ist es ihr in jenem Feuer der Gottheit unmöglich, über ihre eigenen Angelegenheiten nachzudenken und über das, was sie wünscht. (*Überbewußtsein*, S. 370)

St. Basil der Große sagt über die Offenbarung Gottes: absolut unaussprechlich und unbeschreibbar sind die blitzesgleichen Herrlichkeiten der Göttlichen Schönheit; weder kann die Sprache etwas davon ausdrücken noch das Gehör aufnehmen. Sollen wir den Glanz des Morgenstern, die Helligkeit des Mondes, die Strahlenkraft der Sonne nennen - die Glorie all dieser ist unwürdig, mit dem wahren Licht verglichen zu werden, da sie weiter von ihm entfernt sind als die düstert, Nacht und die schreckliche Dunkelheit von der mittäglichen Helle. Diese den körperlichen Augen unsichtbare, nur der Seele und dem Gemüt verständliche Schönheit, hinterläßt, wenn sie einige der Heiligen erleuchtet, in ihnen eine unerträgliche Wunde durch ihren Wunsch, diese Schau der Göttlichen Schönheit möge sich über eine Ewigkeit an Leben erstrecken; durch dieses irdische Leben gestört, verabscheuen sie es, wie wenn es ein Gefängnis wäre. (*Überbewußtsein*, S. 372)

St. Theognis sagt: Ein seltsames Wort will ich dir sagen. Es gibt ein verborgenes Geheimnis, das zwischen Gott und der Seele vor sich geht. Dies erfahren jene, die die höchsten Höhen vollkommener Reinheit der Liebe und des Glaubens erlangen, wenn der Mensch, sich vollkommen wandelnd, eins wird mit Gott, als Sein eigen, durch unaufhörliches Gebet und Kontemplation. (*Überbewußtsein*, S.381)

Gewisse Teile der Schriften des Clemens von Alexandria (2. Jh.) sind ungewöhnlich interessant.

Wie nämlich die Geometrie, die sich mit Maßen und Größen und Figuren beschäftigt, durch die Umrißzeichnung auf ebenen Flächen und die Malerei bei den perspektivisch gemalten Bühnenwänden für das Auge den ganzen Sehraum (d. h. alle drei Dimensionen) umfaßt, aber so mit ihren Zeichnungen das Auge täuscht, indem sie kunstvoll die beim Anblick der perspektivischen Linien entstehenden Bilder verwendet (infolge davon entsteht der Eindruck von Dingen, die über, unter und auf der Fläche liegen, und die einen Teile scheinen herauszustehen, die anderen zurückzustehen und wieder andere von der ebenen und glatten Fläche sich in irgendeiner anderen Weise für das Auge abzuheben), so geben auch die Philosophen wie die Malerei nur eine Nachahmung des Wahren und Wirklichen.*

Clemens von Alexandria enthüllt hier einen sehr wichtigen Aspekt der *Wahrheit*, nämlich ihre *Unausdrückbarkeit in Worten* und die völlige Bedingtheit aller philosophischen Systeme und Formulierungen. Auf dialektische Weise wird die Wahrheit nur in der Perspektive dargestellt - d. h. in einer *unvermeidlich* deformierten Gestalt - dies ist seine Idee.

Was für Zeit und Arbeit würde erspart werden und vor welchen enormen und unnötigen Leiden würde sich die Menschheit bewahren, könnte sie nur diese einfache Sache verstehen: *daß die Wahrheit nicht in unserer Sprache ausgedrückt werden kann*. Die Menschen würden dann aufhören zu glauben, sie besäßen die Wahrheit, würden aufhören, andere zu zwingen, *ihre Wahrheit* um jeden Preis zu akzeptieren, würden sehen, daß andere sich der Wahrheit von einer *anderen Richtung* aus nähern können, genau so wie sie sich selbst ihr auf einem ihnen eigenen Weg nähern. Wie viele Erörterungen, wie viele religiöse Kämpfe, wieviel Gewalt gegen die Gedanken anderer würde unnötig und unmöglich gemacht werden, wenn die Menschen nur verstünden, daß *niemand* die Wahrheit besitzt, sondern alle nach ihr suchen, jeder auf seine eigene Weise.

Die Ideen des Clemens von Alexandria über Gott sind höchst interessant und kommen sehr in die Nähe jener des Vedānta und besonders in die Nähe der Ideen der chinesischen Philosophen.

In der Tat ist dies das allerschwierigste Stück der Lehre von Gott. Da nämlich schon bei jeder Sache der Ursprung schwer zu finden ist, so ist doch wohl in jedem Fall der erste und älteste Anfang, der auch für alles übrige Ursache des Entstehens und des Seins nach dem Entstehen ist, schwer aufzuzeigen. Denn wie könnte man von dem reden, was weder eine Gattung noch eine besonder Art noch eine Form noch ein Unteilbares noch eine Zahl ist, aber auch keine unwesentliche Eigenschaft oder etwas ist, das eine solche Eigenschaft besitzt? Aber auch Ganzes kann ihn niemand im eigentlichen Sinn nennen; denn

* Teppiche wissenschaftlicher Darlegungen entsprechend der wahren Philosophie (Stromateis), übers. v. Otto Stählin. Verlag Kösel-Pustet, München, 1937. (VI. Buch 56, 1). S. 275

»ganz« gehört zum Begriff der Größe, und Gott ist der Vater der ganzen Welt. Aber auch von Teilen kann man bei Gott nicht reden; denn unteilbar ist das Eine und deshalb auch unendlich, nicht in dem Sinn, daß man es nicht erschöpfend behandeln kann, sondern daß man es nicht in Abschnitte zerlegen kann und daß es kein Ende hat und demnach gestalt- und namenlos ist.

Und wenn wir ihm einen Namen geben, indem wir es, ohne den eigentlichen Sinn zu treffen, entweder Eines nennen oder das Gute oder Geist oder das Seiende selbst oder Vater oder Gott oder Schöpfer oder Herrn, so bringen wir mit solchen Worten nicht seinen Namen vor, sondern verwenden in unserer Hilflosigkeit nur schöne Ausdrücke, damit unsere Vorstellung sich darauf stützen kann und nicht auf anderes abirrt. (Teppiche: V. Buch, 81, 4-82, 1 S. 188-189)

Unter den chinesischen mystischen Philosophen wird unsere Aufmerksamkeit besonders von *Laotse* (6. Jh. vor Christus) und von *Dschuang Dsi* (4. Jh. vor Christus) gefesselt, durch die Reinheit des Denkens und die ungewöhnliche Einfachheit, mit der sie die tiefsten Lehren des Idealismus ausdrücken.

DAS BUCH DES ALTEN VOM SINN UND LEBEN

Der SINN, den man ersinnen kann, ist nicht der ewige SINN. Der Name, den man nennen kann, ist nicht der ewige Name.

Man schaut nach ihm und sieht ihn nicht: Sein Name ist: Gleich. Man horcht nach ihm und hört ihn nicht: Sein Name ist: Fein. Man faßt nach ihm und ergreift ihn nicht: Sein Name ist: Klein. Diese drei kann man nicht trennen. Sie sind vermischt und bilden Eines.

Grenzenlos quellend, man kann ihn nicht nennen, er reicht zurück ins Nicht-Wesen. Das ist es, das gestaltlose Gestalt heißt, und das bildlose Bild heißt.

Sein und Nichtsein ist ungetrennt durcheinander, ehe Himmel und Erde entstehen. So still! So leer! Allein steht es und kennt keinen Wechsel. Es wandelt im Kreise und kennt keine Unsicherheit.

Ich weiß seinen Namen nicht. Ich bezeichne es als »SINN«. Mich mühend seine Art zu künden, nenne ich es »groß«.

Groß, damit meine ich: immer im Flusse. Immer im Flusse, damit meine ich: in allen Fernen. In allen Fernen, damit meine ich: in sich zurückkehrend.

Und der SINN hat sich selber zum Vorbild.

Solange der SINN in seiner vorweltlichen Ewigkeit verharret, gibt es keinen Namen.

Das ist die Pforte der Offenbarwerdung aller Kräfte.

Man kann das Verhältnis des SINNS, zur Welt vergleichen mit den Bergbächen und Talwassern, die sich in Ströme und Meere ergießen.

Der große SINN ist allgegenwärtig, er kann zur Rechten sein und zur Linken.

Das große Geviert hat keine Ecken . . . Der große Ton hat unhörbaren Laut. Das große Bild hat keine Form.

Der SINN erzeugt die Einheit. Die Einheit erzeugt die Zweiheit. Die Zweiheit erzeugt die Dreiheit. Die Dreiheit erzeugt alle Geschöpfe.

Darum: Wenn du an dein Werk gehst mit dem SINN, so wirst du mit denen, so den SINN haben, eins im SINN.

Alle Welt sagt, mein »SINN« sei zwar großartig, aber er scheine für die Wirklichkeit nicht geschickt. Aber gerade das ist ja seine Größe, daß er für die Wirklichkeit nicht geschickt erscheint. Denn die Geschicklichkeit führt auf die Dauer zu Kleinlichkeit.

Also der Berufene: Er sorgt für den Leib und nicht für das Auge. Darum tut er ab das Ferne und hält sich ans Nahe.

Also auch der Berufene: Er verweilt im Wirken ohne Handeln. Er übt Belehrung ohne Reden.

Wer kann (wie die Meister) das Trübe durch Stille allmählich klären? Wer kann (wie sie) die Ruhe durch Dauer allmählich erzeugen?

Der SINN ist ewig ohne Handeln, und nichts bleibt ungewirkt.

Wer im Forschen wandelt, nimmt täglich zu. Wer im SINN wandelt, nimmt täglich ab. Er verringert sein Tun und verringert es immer mehr, bis er anlangt beim Nicht-Tun. Beim Nicht-Tun bleibt nichts ungetan.

Wer das Nichthandeln übt, sich mit Beschäftigungslosigkeit beschäftigt . . . der sieht das Große im Kleinen und das Viele im Wenigen.

Dadurch fördert er den natürlichen Lauf der Dinge, und wagt nicht zu handeln.

Wenn auf Erden alle das Schöne als schön anerkennen, so ist dadurch schon das Häßliche gesetzt. Wenn auf Erden alle das Gute als gut erkennen, so ist dadurch schon das Nichtgute gesetzt.

Gebt auf die Heiligkeit, werft weg die Erkenntnis: Und das Volk wird hundertfach gewinnen.

Der Erkennende redet nicht, der Redende erkennt nicht.

Wer handelt, verdirbt es. Wer festhält, verliert es. Also der Berufene: Er handelt nicht, so verdirbt er nichts. Er hält nicht fest, so verliert er nichts.

Daß Schwaches das Starke besiegt und Weiches das Harte besiegt, weiß jedermann auf Erden, aber niemand vermag danach zu handeln.*

EINE MEDITATION DES DSCHUANG DSI

»Mit einem Brunnenfrosch kann man nicht über das Meer reden, er ist beschränkt auf sein Loch. Mit einem Sommervogel kann man nicht über Eis reden, er ist begrenzt durch seine Zeit. Mit einem Fachmann kann man nicht vom LEBEN reden, er ist gebunden durch seine Lehre.

Heute bist du über deine Grenzen hinausgekommen, du hast das große Meer erblickt und erkennst deine Armlichkeit; so wird man mit dir von der großen Ordnung reden können.

Innerhalb der Welt der wirklichen Dinge gibt es keine begrenzenden Maßstäbe, gibt es keine ruhende Zeit, gibt es keine dauernden Zustände, gibt es kein Festhalten von Ende und Anfang.

Es gibt kein Ding, das nicht vom Standpunkt des Nicht-Ichs aus angesehen werden könnte. Es gibt auch kein Ding, das nicht vom Standpunkt des Ichs

* Laotse: Tao Te King. Das Buch des Alten vom Sinn und Leben. Aus dem Chinesischen verdeutscht und erläutert von Richard Wilhelm. Jena 1921. Verlegt bei Eugen Diederichs

aus angesehen werden könnte. Nur daß ich die Dinge vom Standpunkt des Nicht-Ichs aus nicht sehen kann, sondern nur vorstellungsmäßig darum wissen kann. So wird nun von Menschen behauptet, daß das Nicht-Ich aus dem Ich hervorgehe und daß das Ich seinerseits vom Nicht-Ich bedingt werde.

Der Zustand, wo Ich und Nicht-Ich keinen Gegensatz mehr bilden, heißt der Angelpunkt des SINNS.

Das ist der SINN: er ist gültig und treu, aber er äußert sich nicht in Handlungen und hat keine äußere Gestalt; man kann ihn mitteilen, aber kann ihn nicht fassen; man kann ihn erlangen, aber man kann ihn nicht sehen.

Berufene erhalten ihr Geistiges aus dem SINN.

Dem SINN ist kein Punkt in der Zeit fern.

Dem SINN darf man kein So-Sein zuschreiben, das So-Sein darf man nicht als Nicht-So-Sein (reines Sein) bezeichnen. SINN ist einfach eine Bezeichnung, die in übertragener Weise gebraucht wird. Die Annahme eines letzten Verursachers oder der Abwesenheit einer solchen Ursache liegt in der selben Ebene mit der Welt der Dinge; sie hat mit der Unendlichkeit nichts zu tun. Der SINN ist Grenzbegriff der dinglichen Welt. Reden und Schweigen reicht nicht aus, ihn zu erfassen. Jenseits vom Reden, Jenseits vom Schweigen (liegt sein Erleben), denn alles Denken hat Grenzen.*

In der zeitgenössischen theosophischen Literatur stechen zwei kleine Bücher hervor: *Die Stimme der Stille*, von H. P. Blavatsky und *Licht auf dem Weg* von Mabel Collins. Beide enthalten viel von wirklichem mystischem Gefühl.

DIE STIMME DER STILLE

Wer die Stimme der Stille, den »tonlosen Ton« hören und verstehen will, der muß die Natur der vollkommenen Konzentrierung des Geistes kennen lernen, wobei ein völliges Abstrahieren von Allem, das zur Außenwelt, der Welt der Ursachen, gehört, stattfindet.

Wenn der Schüler völlig gleichgültig gegen alle Gegenstände der Wahrnehmung geworden ist, so soll er (in sich) den rajah (König) der Sinne suchen, den Gedankenerzeuger, ihn, welcher die Quelle der Täuschungen ist.

Das Denkprinzip ist der Schlächter des Wirklichen. Der Schüler muß den Schlächter töten.

Denn,

wenn ihm selbst seine eigene Form als etwas Unwesentliches erscheint, so wie nach dem Erwachen alle Formen, welche er im Traume gesehen hat,

wenn er aufgehört hat, die Vielen zu hören, kann er den EINEN -, den inneren Ton, welcher die äußeren Töne tötet, unterscheiden.

Dann, und erst dann wird er die Regionen von *Asat*, dem Falschen, verlassen und in das Reich von *Sat*, dem Wahren, gelangen.

Ehe die Seele sehen kann, muß die innere Harmonie erlangt und müssen die Augen des Fleisches für alles Scheinwesen blind geworden sein.

Ehe die Seele hören kann, muß das Bild, (der Mensch) taub geworden sein

* Das wahre Buch vom südlichen Blütenland, übertragen und erläutert von Richard Wilhelm. Eugen Diederichs Verlag, Köln-Düsseldorf, 1969

für Lärm sowohl als Geflüster, für das Trompeten des Elefanten sowohl, als für das Summen der Fliege.

Und dann wird zu dem inneren Ohre sprechen

DIE STIMME DER STILLE

und sagen:

»Wenn deine Seele lächelt, weil sie sich im Sonnenlichte deines Lebens badet wenn deine Seele fröhlich singt in ihrer Hülle von Fleisch und Stoff, wenn deine Seele Tränen vergießt in ihrem Kerker der Täuschung, wenn sie sich bemüht, den Silberfaden zu brechen, der sie an den MEISTER bindet, wisse dann, oh Schüler, daß deine Seele der Erde gehört.

Opfere dein Leben, wenn du leben willst.

Lerne das Wirkliche von dem Falschen, das Unbeständige vom Immerdauernden unterscheiden, ehe du den ersten Schritt unternimmst. Lerne vor allem das Kopflernen von Seelen-Weisheit unterscheiden, die Lehre des Auges von der des Herzens.

Licht auf dem Weg ist wie die Stimme der Stille voll von Symbolen, Hinweisen und verborgenen Bedeutungen. Dies ist ein kleines Buch, das Forderungen an den Leser stellt. Seine Bedeutung ist nicht leicht zu erfassen und es verlangt, daß man es in einem geeigneten Geisteszustand liest. *Licht auf dem Weg* bereitet den »Schüler« darauf vor, dem »Meister« zu begegnen, das heißt, das gewöhnliche Bewußtsein auf das Zusammentreffen mit dem höhern Bewußtsein. Gemäß der Autorin von *Licht auf dem Weg* ist die Bezeichnung »DIE MEISTER« ein symbolischer Ausdruck für das »Göttliche Leben«*

LICHT AUF DEM WEG

Bevor das Auge sehen kann, muß es der Tränen sich entwöhnen. Bevor das Ohr vermag zu hören, muß die Empfindlichkeit ihm schwinden. Eh'vor den Meistern kann die Stimme sprechen, muß das Verwunden sie verlernen. Und eh'vor ihnen stehen kann die Seele, muß ihres Herzens Blut die Füße netzen.

.....

Ertöte den Sinn für das Sondersein.

Trachte nach dem nur, was in dir wohnt.

Trachte nach dem nur, was jenseits des Selbst liegt.

Trachte nach dem nur, was stets unerreichbar.

Denn in dir wohnt das Licht der Welt . . . vermagst du nicht, es in dir zu erkennen, du wirst es anderwärts vergebens suchen. Und unerreichbar ist's, denn immer weicht's zurück. In seinen Lichtkreis magst du dringen, doch seine Flamme wirst du nie berühren . . .

Suche den Weg.

Erwarte das Blühen der Blume inmitten der Stille nach Sturmesgetöse: nicht früher . . .

Und dann inmitten dieser tiefen Stille wird das Geheimnisvolle sich ereignen, dir kündend, daß der Weg gefunden ist. Du magst es nennen, wie es gut dir dünkt. Nenn's eine Stimme, welche zu dir spricht, wo niemand ist, der sprechen

* *Licht auf dem Weg*, Leipzig, Th. Grieben's Verlag, 1911

kann, - nenn's einen Boten, der zu dir gesandt, ein Bote, der nicht Stoff hat, noch Gestalt, - nenn's deiner Seele Blume, die sich öffnet. Kein sinnig Bild vermag es dir zu schildern.

.....

Die Stimme der Stille vernehmen heißt verstehen, daß allein im Innern der wahre Führer wohnt . . . Denn ist der Jünger bereit, stellt auch der Meister sich ein.

An dem halt fest, was sonder Stoff und Dasein.

Lausche nicht anderer Stimme als der, welche lautlos ist. Schau nach dem nur, was unsichtbar inneren wie äußeren Sinnen . . .

Prof. James lenkt in seinem Buch die Aufmerksamkeit auf die ungewöhnlich lebendige Gefühlshaftigkeit der mystischen Erfahrungen und auf die ganz ungewöhnlichen Empfindungen, die die Mystiker haben.

Die Wonne einiger dieser Zustände scheint alles im gewöhnlichen Bewußtsein Erfahrene zu übersteigen. Sie schließt offensichtlich organische Empfindungen mit ein, denn es wird von ihr gesprochen als von etwas zu Extremem, als daß man es ertragen könne, und als von etwas, daß an körperlichen Schmerz grenzt. Doch es ist eine zu feine und zu durchdringende Wonne, als daß gewöhnliche Worte sie bezeichnen könnten. Gottes Berührungen, die Wunden seines Speeres, Anspielungen auf Trunkenheit und auf die mystische Vereinigung müssen in der bildlichen Ausdrucksweise erscheinen, mit der sie angedeutet wird.

Die Seligkeit der Gemeinschaft mit Gott, die der *Heilige Symeon der Theologe* (10. Jahrhundert) beschreibt, kann als ein Beispiel für eine solche Erfahrung dienen.*

Und darum auch bereitet mir zu ihm die Liebe Wunden. Er wohnt in mir und ist wie eine Leuchte mir in meinem armen Herzen, bekleidet mich von allen Seiten mit unsterblichem Glanze, durchleuchtet alle meine Glieder, ganz mich umarmend und mich küssend, gibt er sich gänzlich mir ohn mein Verdienst zu eigen . . . Doch deine Furcht läßt eine Blüte voh gewissermaßen neuer Art erwachsen und eine Frucht reift sie heran, die neu und fremd zugleich . . .

Die Blume nun, die jene Frucht erzeugt, ist unerklärlich in der Art; doch weniger noch läßt sich ihre Form erklären. Denn während sie hervorbricht, schaut man sie. Sogleich jedoch verschwindet sie auch wieder. Eine Weile schaut man diese Blume also wohl gestaltet, daß man mit keinem Worte es beschreiben kann; hinreißt sie meinen Geist, sie zu betrachten, nichts läßt sie ihn von dem, was irgend Furcht einfläßt, bedenken, nein, sie veranlaßt mich alsdann, all dessen zu vergessen, und alsogleich fliegt sie von dannen. So wird der Baum der Furcht der Blüte wiederum verwaist. In Traurigkeit versinke ich, ich seufze, und heftig zu dir rufend, schau ich die Blume an den Zweigen wieder und auf sie allein, mein Christus, meine Augen fest gerichtet haltend, schau ich dann den Baum nicht mehr. Nein, wieder, wieder seh ich jene Blüte mir erstrahlen, und mich mit aller Inbrunst an sich ziehen, dann kommt sie endlich zur Vollendung und zur Reife in der Liebe Frucht. Denn nimmer wird die Furcht gefunden in der Liebe, und doch wird in der Seele diese Frucht ohne Furcht nicht reifen.

* Symeon der Theologe: Licht vom Licht, Deutsch von Kilian Kirchhoff, Kösel Verlag zu München, 1951

DIE MYSTIK DRINGT IN ALLE RELIGIONEN EIN

In Indien, (sagt Prof. James) ist die Schulung in mystischer Anschauung seit undenklichen Zeiten unter dem Namen Yoga bekannt. Yoga bedeutet die vom einzelnen Individuum erlebte Vereinigung mit der Gottheit. Sie gründet sich auf beherrliche Übung, und die Vorschriften über Diät, Körperhaltung, Atmen, intellektuelle Konzentration und moralische Zucht weichen in den verschiedenen Systemen nur leicht voneinander ab. Der Yogi oder Schüler, der hierdurch die aus seiner niederen Natur stammenden Flecken getilgt hat, tritt in einen Zustand ein, der *Samâdhi* genannt wird, und »schaut Dinge, die kein Instinkt und kein Verstand je erfassen kann.«

. . . Es heißt, wenn ein Mensch aus *Samâdhi* komme, so bleibe er »erleuchtet, ein Weiser, ein Prophet, ein Heiliger, sein ganzes Wesen sei umgewandelt, sein Leben verändert und erleuchtet.«

Ebenso wie die Hindus gebrauchen auch die Buddhisten das Wort *Samâdhi*; aber für die höheren Stadien der Kontemplation haben sie noch das besondere Wort »*Dhyana*«. Es scheint vier verschiedene Stufen in der *Dhyana* zu geben.

Es werden noch höhere Stufen der Kontemplation erwähnt, eine Region, wo nichts existiert, von der der Anschauende sagt: »dort existiert absolut nichts« und dort verweilt. Dann erreicht er eine andere Region, von der er sagt: »dort gibt es weder Denken noch Nicht-Denken«, und bei ihr verweilt er abermals. Dann wieder eine andere Region, in der er endgültig verbleibt, da er an das Ende des Denkens und Wissens gekommen ist. Dies scheint, wenn es noch nicht das *Nirvana* selbst ist, demselben doch so nahe zu kommen, wie es in diesem Leben nur möglich ist.*

Im Islam findet man ebenso eine Fülle der Mystik. Der charakteristische Ausdruck der mohammedanischen Mystik ist der persische Sufismus. Dieser ist eine religiöse Sekte und zugleich eine philosophische Schule von hohem idealistischem Gepräge, die gegen den Materialismus und den engstirnigen Fanatismus und das buchstäbliche Verstehen des Korans kämpfte. Die Sufis deuteten den Koran mystisch. Der Sufismus - dies ist das philosophische Freidenkertum des Islam, verbunden mit einer durchaus ursprünglichen, symbolischen und heiter sinnlichen Dichtung, die immer einen verborgenen mystischen Charakter hat. Die Blütezeit des Sufismus war in den frühen Jahrhunderten des zweiten Jahrtausends der christlichen Zeitrechnung.

Der Sufismus blieb dem europäischen Denken lange Zeit unverständlich. Vom Gesichtspunkt der christlichen Theologie und der christlichen Moral aus ist die Vermischung der Sinnlichkeit und der religiösen Ekstase unverständlich. Doch im Orient existierten die beiden nebeneinander in vollkommener Harmonie. In der christlichen Welt wurde »das Fleisch« immer als etwas »dern Geist« Feindliches betrachtet. In der muselmanischen Welt wurde das Fleisliche und Sinnliche als ein Symbol geistiger Dinge akzeptiert. Der Ausdruck philosophischer und religiöser Wahrheiten »in der Sprache der Liebe« war ein weitverbreiteter Brauch überall im Orient. Diese

* Die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit, S. 318-320)

Dinge sind »orientalische Blumen der Beredsamkeit«. Alle Allegorien, alle Metaphern entstammen »der Liebe«. »Mohammed verliebte sich in Gott«, sagen die Araber, wenn sie den Glanz der religiösen Glut Mohammeds ausdrücken wollen. »*Erwähle dir jeden Frühling des neuen Jahres ein neues Weib, weil der vergangene Jahrgang nichts mehr taugt*« - sagt der persische Dichter und Philosoph *Saadi*. Und in einer so seltsamen Form drückt *Saadi* den Gedanken aus, den Ybsen Dr. Stockmann in den Mund legt: »*Ja, ja ihr möget mir glauben oder nicht, aber die Wahrheiten sind nicht so zählebige Methusalems, wie sich die Menschen einbilden. Eine normal gebaute Wahrheit lebt - na sagen wir - in der Regel siebzehn bis achtzehn, höchstens zwanzig Jahre; selten länger.*«

Die Dichtung des Sufis wird uns klarer werden, wenn wir stets diesen allgemeinen sinnlichen Charakter der literarischen Sprache des Orients, das Erbe des tiefen Altertums, bedenken. Ein klassisches Beispiel dieser alten Literatur ist das *Hohelied*.

Viele Teile der Bibel und alle alten Mythen und Geschichten zeichnen sich durch eine Sinnlichkeit der Form aus, die uns fremd ist.

»Die persischen mystischen Dichter-Sufis schrieben über die Liebe Gottes in Ausdrücken, die auf ihre schönen Frauen anwendbar waren«, sagt der Übersetzer des *Dschami* und anderer Dichter, Davis -, »weil, wie sie es erklärten, niemand in der himmlischen Sprache schreiben und verstanden werden kann.« (*Persian Mystics*)

»Die Idee des Sufismus«, sagt Fr. Max Müller, »*ist eine liebevolle Vereinigung der Seele mit Gott*«. Der Sufi aber glaubt, daß es in der menschlichen Sprache nichts gebe, was die Liebe zwischen der Seele und Gott so gut ausdrücken könnte, als die Liebe zwischen Mann» und Weib, und daß er, wenn er überhaupt von der Vereinigung zwischen den beiden sprechen dürfe, dies nur in der symbolischen Sprache irdischer Liebe tun könne.« »Bei der Lektüre der verzückten Poesie der Sufis dürfen wir nie vergessen, daß die sufistischen Dichter gewisse Ausdrücke gebrauchen, die in ihrer Sprache eine anerkannte Bedeutung besitzen. So bedeutet *Schlaf* »Meditation«; *Parfüm* »Hoffnung auf göttliche Gunst«; . . . *Küsse* und *Umarmungen* »die Verzückungen der Frömmigkeit« bei dem Sufi bedeutet *Wein* »geistige Erkenntnis« . . . «

Wie *Saadi* sagt: die Blumen, die ein Liebhaber Gottes in seinem Rosengarten gepfückt hatte und die er seinen Freunden zu geben wünschte, überwältigten seinen Geist so sehr durch ihren Wohlgeruch, daß sie aus seinem Schoß fielen und verwelkten; das heißt: die Herrlichkeit verzückter Visionen verbleidet und schwindet dahin, wenn sie in menschliche Sprache gekleidet werden soll.

Allgemein gesagt: die Poesie war niemals und nir gends so mit der Mystik verschmolzen wie im Sufismus. Die Sufi-Dichter führten häufig das seltsame Leben von Einsiedlern, Klausnern und Wanderern, die zugleich von der Liebe sangen, von der Schönheit der Frauen, dem Aroma der Rosen und des Weines.

Dschéllâl eddîn beschreibt die völlige Vereinigung mit Gott folgendermaßen:

Eine Geliebte sagte eines Morgens zu ihrem Liebhaber, um ihn auf die Probe zu stellen: »O der und der, Sohn von dem und dem, ich möchte gerne wissen, ob du mich lieber hast, oder dich selbst; sag es mir der Wahrheit gemäß, mein feuriger Liebhaber!« Er antwortete: »Ich gehe so ganz und gar in dir auf, daß ich vom Kopf bis auf die Füße voll von dir bin. Von meinem eigenen Dasein bleibt nichts als der Name übrig, in meinem Sein ist nichts als du, o Gegenstand meines Verlangens. Darum bin ich so in dir verloren, geradeso wie Essig sich im Honig auflöst; oder wie ein Stein, der in einen reinen Rubin verwandelt worden, von dem glänzenden Licht der Sonne erfüllt ist.

In zwei bekannten Gedichten von *Dschami* (15. Jahrh.), *Salaman und Abasl und Jusull und Suleika*, ist der »Aufstieg der Seele«, ihre Läuterung und ihre Vereinigung mit Gott in den leidenschaftlichsten Formen dargestellt.

Prof. James achtet in seinem Buch sehr auf *mystische Zustände* unter *Narkose*.

»Dies ist ein Bereich, den die öffentliche Meinung und die Philosophie der Ethik seit langem als pathologisch gebrandmarkt haben, wenn auch die private Ausübung und gewisse lyrische Ausdrucksweisen der Dichtung noch für ihre Idealität Zeugnis ablegen.

»Lachgas und Äther, besonders Lachgas (hinreichend mit Luft verdünnt) regen das mystische Bewußtsein in einem außerordentlich hohen Grade an. Dem, der sie einatmet, scheint sich immer tiefere Wahrheit zu enthüllen. Diese Wahrheit verblaßt indessen oder entweicht in dem Augenblick, da er sie zu fassen sucht. Und wenn einige Worte, in die sie sich zu kleiden schien, übrig bleiben, so erweisen sie sich als vollständiger Nonsens. Nichtsdestoweniger bleibt das Gefühl, es sei ein tiefer Sinn darin gewesen, und ich kenne mehr als einen Menschen, der überzeugt ist in Lachgasbetäubungen echte Offenbarungen über die letzte Wirklichkeit erhalten zu haben.

»Vor einigen Jahren habe ich selbst einige Beobachtungen über diese Wirkung von Lachgasbetäubung gemacht. Dabei drängte sich mir ein Urteil auf, dessen Richtigkeit mir bis heute unerschütterlich geblieben ist. Nämlich dies, daß unser normales, waches Bewußtsein - unser rationales Bewußtsein, wie wir es nennen können - nur eine bestimmte Art von Bewußtsein ist, und daß um dasselbe herum potentielle Bewußtseinsformen liegen, die ganz andersartig und von ihm nur durch ganz dünne Wände geschieden sind. Wir können durchs Leben gehen, ohne ihr Dasein zu ahnen; indem wenn nur das nötige Reizmittel angewendet wird, so zeigen sie sich bei der leisesten Berührung in voller Deutlichkeit; bestimmte Formen geistigen Lebens, die aller Wahrscheinlichkeit nach eine - uns freilich entzogene - Bedeutung und Wirkungssphäre haben. Keine Gesamtweltanschauung kann eine abschließende sein, die diese andern Bewußtseinsformen ganz unberücksichtigt läßt. In jedem Falle verbieten sie einen voreiligen Abschluß unserer Betrachtung der Wirklichkeit.

»Meine ganze Erziehung weist mich darauf hin, daß die Welt unseres gegenwärtigen Bewußtseins nur eine von vielen existierenden Bewußtseinswelten ist, und daß jene anderen Welten Erfahrungen enthalten müssen, die auch für unser Leben von Bedeutung sind.

»Blicke ich auf meine eigenen Erfahrungen zurück, so bieten sie in ihrer Gesamtheit eine Art Einsicht, der ich eine metaphysische Bedeutung zuschreiben muß. Ihr Grundton ist entschieden versöhnlich. Es ist, als wenn die Gegensätze der Welt, deren Widerspruch und Widerstreit uns so viel Schwierigkeiten und Verlegenheiten verursachen, alle zu einer Einheit zusammengeschmolzen wären. Sie gehören nicht nur als verschiedene Arten zu ein und derselben Gattung; sondern *eine der beiden Arten*, und zwar die höhere und bessere, *ist selbst die Gattung und zehrt die andere völlig auf*. Der Sinn dieses Ausspruchs bleibt nach den Maßstäben der gewöhnlichen Logik dunkel: das weiß ich wohl; doch kann ich mich seiner Wucht nicht ganz entziehen; wenn man es nur klarer erfassen könnte. jene, die Ohren haben zu hören, mögen sie hören; mir kommt der liebende Sinn seiner Wirklichkeit nur in dem künstlichen mystischen Gemütszustand.

»Kein Leser Hegels kann zweifeln, daß das die ganze Hegelsche Philosophie beherrschende Bewußtsein von einem vollkommenen Wesen, das alles andere in sich aufgesogen hat, durch das Hineinragen ähnlicher mystischer Stimmungen in sein Bewußtsein zu erklären sei, die bei andern Menschen meist unterbewußt bleiben. Der Begriff ist durchaus charakteristisch für die mystische Sphäre, und die Aufgabe, ihn deutlich zu machen, empfangt Hegels Intellekt sicherlich von dem mystischen Gefühl.

»Ich sprach vorhin von Bekannten, die an Offenbarungen in der Betäubung glauben. Auch für sie ist es eine monistische Einsicht, in der das *Andere* in seinen verschiedenen Formen in das Eine aufgeht:

»Wir gehen auf«, schreibt einer von ihnen, »in diesem alles durchdringenden Geist, vergessen alles und werden selbst vergessen. Hinfort ist jeder alles in Gott. Es gibt nichts Höheres, nichts Tieferes und nichts Anderes als das Leben, in dem wir gegründet sind. Das Eine bleibt, das Viele wechselt und vergeht, und jeder von uns ist das Eine, das bleibt . . . Dies ist das Ultimatum . . . So sicher wie das Sein - von wo all unsere Sorge kommt - so sicher ist der Gehalt, jenseits der Doppeltheit, Antithese und des Kammers, wo ich in einer Einsamkeit triumphiert habe, daß Gott nicht oben ist«. - (B. P. Blood: *The Anaesthetic Revelation and the Gist of Philosophy*, Amsterdam, N. Y., 1874).

Xenos Clark, ein Philosoph, der jung starb, (in Amhorst in den 80iger Jahren) wurde auch durch die Offenbarung beeindruckt.

»Erstens«, schrieb er mir einmal, »stimmen Herr Blood und ich darin überein, daß die Offenbarung, wenn überhaupt etwas, nicht gefühlsmäßig ist. Sie ist, wie Herr Blood sagt, die einzige und genügende Einsicht, warum oder warum nicht, sondern wie, die Gegenwart durch die Vergangenheit angetrieben und durch die Leere der Zukunft vorwärtsgesaugt wird . . . Sie ist eine Einweihung in die *Vergangenheit*. Das wirkliche Geheimnis wären die Formeln, durch die das »jetzt« sich fortwährend, aus sich selbst entblättert, jedoch niemals entkommt. Wir füllen das Loch einfach mit dem Schmutz, den wir ausgraben. Die

gewöhnliche Philosophie ist wie ein Jagdhund, der nach seinem eigenen Schwanz jagt. Je mehr er jagt, desto weiter muß er laufen und seine Nase holt niemals die Hinterfüße ein, weil sie ihnen auf ewig voraus ist. So ist die Gegenwart schon eine Selbstverständlichkeit und ich komme immer zu spät, um sie zu verstehen. *Aber im Augenblick der Rückkehr aus der Betäubung, da, bevor ich zu leben fortfahre, habe ich sozusagen einen flüchtigen Blick auf meine Fersen, einen flüchtigen Blick auf den ewigen Vorgang gerade im Umstand des Beginnens.* Die Wahrheit ist, daß wir uns auf einer Reise befinden, die vollendet war, bevor wir uns auf den Weg machten; und das wirkliche Ziel der Philosophie ist vollendet, nicht wenn wir an unserem Bestimmungsort angelangen, sondern wenn wir in ihm verbleiben (da wir schon dort sind) - was in diesem Leben stellvertretend dann geschehen kann, wenn wir mit unserm intellektuellen Fragen aufhören. Deshalb gibt es ein Lächeln auf dem Gesicht der Offenbarung, wie wir sie sehen. Sie sagt uns, daß wir auf ewig eine halbe Sekunde zu spät kommen - das ist alles.

»Du könntest deine eigenen Lippen küssen und das ganze Vergnügen für dich allein haben«, sagt sie, »wenn du nur den Trick wüßtest. Es wäre ganz leicht, wenn sie nur so lange dableiben, bis du zu ihnen kämst. Warum bringst du es nicht irgendwie fertig?«

In seiner jüngsten Broschüre beschreibt Herr Blood den Wert der Offenbarung in der Betäubung für das Leben wie folgt:

»Die Offenbarung in der Betäubung ist die Einweihung des Menschen in das Geheimnis der offenen Verborgenheit des Seins, als der unvermeidbare Strudel des Zusammenhangs enthüllt. Unvermeidbar ist das Wort. Ihr Beweggrund ist ihr innewohnend - sie ist, was sie sein muß. Sie besteht nicht für irgendeine Liebe oder Haß noch zur Freude oder Sorge noch zum Guten oder Bösen. Ziel, Anfang oder Absicht, davon weiß sie nichts.«

»Sie liefert keine Einzelheit über die Vielfältigkeit und Verschiedenheit der Dinge; aber sie erfüllt das Verständnis für das Geschichtliche und Heilige mit einer weltlichen und intim persönlichen Erleuchtung der Natur und des Existenzgrundes . . .«

»Ob sie gleich zu Anfang erschreckend in ihrer Feierlichkeit ist, wird sie sofort so selbstverständlich - so altmodisch und so sprichwörtlich, daß sie eher Frohlocken als Furcht erweckt, und das Gefühl der Sicherheit, als mit dem Ursprünglichen und dem Universalen gleichsetzt. Aber keine Wörter können die außerordentliche Gewißheit des Patienten ausdrücken, daß er die ursprüngliche Adam'sche Überraschung über das Leben gewahr wird.«

»Die Wiederholung der Erfahrung trifft sie immer als die gleiche an und als ob sie unmöglich anders sein könnte. Der Patient erlangt sein normales Bewußtsein wieder, nur um teilweise und ruckartig sich an ihr Eintreten zu erinnern und um zu versuchen, ihre verwirrende Bedeutung zu formulieren - mit diesem tröstenden nachträglichen Gedanken: daß er die älteste Wahrheit erfahren hat und daß er mit menschlichen Theorien über den Ursprung, Sinn und die Bestimmung der Rasse nichts mehr zu schaffen hat. Er ist über die Unterweisung in »geistige Dinge« hinaus.«

»Der Unterricht ist einer von zentraler Sicherheit; das Reich ist innen. Alle Tage sind Tage des Gerichts: aber es kann keine klimakterische Absicht der Ewigkeit geben noch irgendein Schema des Ganzen. Der Astronom verkürzt die Reihe verwirrender Zahlen, indem er die Maßeinheiten vergrößert: so mögen

wir die beunruhigende Vielfalt der Dinge auf die Einheit zurückführen, welche jeder von uns vertritt.«

»Dies ist meine moralische Nahrung gewesen, seit dem ich von ihr weiß. In meinem ersten gedruckten Hinweis auf sie erklärte ich: Die Welt ist nicht mehr der fremde Schrecken, der mir beigebracht wurde. Die wolkenverschmutzten und noch schwülen Zinnen verachtend, von wo noch kürzlich Jehova'sche Donner dröhnten, erhebt meine graue Möwe die Schwingen in Erwartung des Einbruchs der Nacht und nimmt die dunklen Meilen mit furchtlosem Auge. Und jetzt, nach siebenundzwanzig Jahren dieser Erfahrung, ist die Schwinge grauer, aber das Auge noch immer furchtlos, während ich jene Erklärung erneuere und nachdrücklich betone. Ich kenne - als etwas, das ich erfahren habe - den Sinn der Existenz: den heilen Mittelpunkt des Universums - die Verwunderung und zugleich die Zuversicht der Seele - für den die Sprache der Vernunft bisher keinen Namen hat außer die Offenbarungen in der Betäubung.«

Ich füge, sagt Prof. James, noch eine andere interessante Offenbarung in der Betäubung hinzu. Dies ist, was die Patientin, eine begabte Frau, über ihre Erfahrung schreibt, als sie Äther für eine chirurgische Operation einatme.

»Ich fragte mich erstaunt, ob ich in einem Gefängnis wäre und gefoltert würde, und warum ich mich erinnerte, es gehört zu haben, daß der Menschen »durch Leiden lernen«, und angesichts dessen, was ich sah, traf mich die Unangemessenheit dieses Ausspruchs so sehr, daß ich laut sagte, »leiden ist lernen« Damit wurde ich wieder bewußtlos, und mein letzter Traum ging unmittelbar meinem wirklichen Zu-mir-Kommen voraus. Er dauerte nur wenige Sekunden und war höchst lebendig und wirklich für mich, ob er gleich in Worten nicht klar sein mag.

»Ein großes Wesen oder eine Kraft wanderte durch den Himmel, sein Fuß war auf einer Art Blitz, wie ein Rad auf einer Schiene, er war sein Pfad. Der Blitz bestand aus unzähligen, dicht beieinanderbefindlichen Geistern und ich war einer von ihnen. Es bewegte sich in einer geraden Linie und jeder Teil des Streifens oder Blitzes kam in seine kurze bewußte Existenz, nur damit es wandern konnte. Ich schien unmittelbar unter den Füßen Gottes zu sein und ich dachte, er mahle sein eigenes Leben aus meinem Schmerz heraus. Dann sah ich, daß das, was er mit all seiner Macht zu tun suchte, *seinen Pfad ändern*, die Linie des Blitzes *biegen* sollte, an welche er gebunden war, in die Richtung, in die er gehen wollte. Ich fühlte meine Biegsamkeit und Hilflosigkeit und wußte, er würde Erfolg haben. Er krümmte mich, bog um die Ecke mittels meiner Verletzung, verletzte mich mehr, als ich jemals im Leben verletzt worden war, und an dem brennendsten Punkt hierbei, während er vorüber ging, SAH ich.

»Ich verstand für einen Augenblick Dinge, die ich jetzt vergessen habe, Dinge, an die niemand sich erinnern könnte, ohne den gesunden Verstand zu verlieren. Der Winkel war ein stumpfer Winkel und ich erinnere mich, wie ich daran dachte, während ich erwachte, daß, hätte er ihm zu einem rechten oder spitzen Winkel gemacht, ich sowohl noch mehr gelitten als auch »gesehen« hätte und wahrscheinlich gestorben wäre.

»Er ging weiter und ich kam zu mir. In jenem Augenblick zog mein ganzes Leben an mir vorbei, einschließlich jedes kleinen, bedeutungslosen Stücks Qual, und ich verstand sie. Dies ist es, was es alles bedeutet hatte, *dies* war die Arbeit, zu der alles beitrug.

»Ich sah nicht Gottes Absicht. Ich sah nur seine gespannte Aufmerksamkeit und seine völlige Unbarmherzigkeit gegen seine Mittel. Er dachte nicht mehr an mich, als ein Mensch daran denkt, daß er eine Patrone verletzt, wenn er schießt. Und doch war beim Erwachen mein erstes Gefühl, und es kam mit Tränen, »Domine non sum digna«, denn ich war in eine Stellung gehoben worden, für die ich zu klein war. Ich erkannte, daß ich in jener halben Stunde unter Äther Gott deutlicher und reiner gedient hatte, als ich es in meinem Leben vorher getan hatte oder als ich es zu tun den Wunsch haben kann. Ich war das Mittel, durch das er etwas vollbrachte und offenbarte, ich weiß nicht was oder wem, und das bis zum genauen Ausmaß meiner Fähigkeit zu leiden.«

»Während ich das Bewußtsein wiedererlangte, wunderte ich mich, warum ich nichts, da ich doch so tief gegangen war, von dem gesehen hatte, was die Heiligen die *Liebe* Gottes nennen, nichts außer seiner Unbarmherzigkeit. Und da hörte ich eine Antwort, die ich nur gerade auffangen konnte und die sagte, »Erkenntnis und Liebe sind »Eines und das Maß ist das Leiden«, - ich gebe die Worte wieder, wie sie mir kamen. Damit kam ich endlich zu mir in das, was eine Traumwelt schien, verglichen mit der Wirklichkeit dessen, was ich verließ. . . «

I. S. Symonds, den Prof. James erwähnt, erzählt von einer interessanten mystischen Erfahrung mit Choroform:

»Nachdem das Gefühl des Erstickens und der Starrheit vergangen war, schien ich mich zuerst in einem Zustande völliger Verwirrung zu befinden. Dann kamen Blitze von hellem Licht; bald war es dunkel um mich her, bald erkannte ich deutlich, was im Zimmer um mich vorging. Ich meinte, ich sei dem Tode nahe, als meine Seele Gott erkannte, der deutlich zu mir in Beziehung trat, in durchaus persönlicher Realität mit mir verkehrte. Ich fühlte ihn wie Licht auf mich herniederströmen . . . Ich kann das Entzücken, das ich empfand, nicht beschreiben. Als ich dann allmählich aus der Betäubung erwachte, kehrte das alte Bewußtsein meiner Beziehung zur Welt wieder zurück, und das neue Gefühl meiner Beziehung zu Gott begann zu schwinden. Plötzlich sprang ich von meinem Stuhl auf und schrie: Es ist zu schrecklich, gar zu schrecklich! Ich wollte sagen, ich könne die Enttäuschung nicht ertragen. Dann warf ich mich auf den Boden und erwachte schließlich mit Blut bedeckt und rief meinen beiden erschrockenen Ärzten zu: Warum haben Sie mich nicht getötet? Warum haben Sie mich nicht sterben lassen?«

Betäubungszustände sind jenen seltsamen Augenblicken sehr ähnlich, die Epileptiker während ihrer Anfälle erleben. Eine künstlerische Beschreibung epileptischer Zustände finden wir bei Dostojewski im *Idioten*:

»Er dachte unter anderem auch daran, daß in seinem früheren epileptischen Zustand kurz vor jedem Anfall (wenn der Anfall nicht gerade nachts im Schlaf kam) ganz plötzlich mitten in der Traurigkeit, der inneren Finsternis, des Bedrücktseins und der Qual, sein Gehirn sich für Augenblicke gleichsam blitzartig erhellte und alle seine Lebenskräfte sich mit einem Schlage krampfhaft anspannten. Die Empfindung des Lebens, des Bewußtseins verzehnfachte sich in

diesen Augenblicken, die nur die Dauer eines Blitzes hatten. Der Verstand, das Herz waren plötzlich von ungewöhnlichem Licht erfüllt; alle Aufregung, alle Zweifel, alle Unruhe löste sich gleichsam in eine höhere Ruhe auf, in eine Ruhe voll klarer, harmonischer Hoffnung. «

»Wenn er später in bereits gesundem Zustande über diese Sekunde nachdachte, mußte er sich sagen, daß doch all diese Lichterscheinungen und Augenblicke eines höheren Bewußtseins und einer höheren Empfindung seines Ich, und folglich auch eines »höheren Seins«, schließlich nichts anderes waren als eine Unterbrechung des normalen Zustandes, eben als seine Krankheit . . . Und doch, trotz alledem, kam er zu guter Letzt zu einer überaus paradoxen Schlußfolgerung: »Was ist denn dabei, daß es Krankheit ist?« meinte er schließlich, »was geht es mich an, daß diese Anspannung nicht normal ist, wenn das Resultat, wenn der Augenblick dieser Empfindung, nachher bei der Erinnerung an ihn und beim überdenken bereits in gesundem Zustand, sich als höchste Stufe der Harmonie, der Schönheit erweist, als ein unerhörtes und zuvor niegeahntes Gefühl der Fülle, des Maßes, des Ausgleichs und des erregten, wie im Gebet sich steigernden Zusammenfließens mit der höchsten Synthese des Lebens?« Diese nebelhaften Ausdrücke kamen ihm selbst sehr verständlich vor, nur fand er sie noch viel zu schwach. Daran aber, daß dies wirklich »Schönheit und Gebet«, daß dies wirklich »höchste Synthese des Lebens« war, daran konnte er nicht zweifeln, ja, konnte er Zweifel überhaupt nicht für zulässig halten . . . Das konnte er nach dem Vergehen des krankhaften Zustandes völlig klar beurteilen. Jene Augenblicke waren vielmehr eine außergewöhnliche Steigerung des Selbstbewußtseins - wenn man diesen Zustand mit einem einzigen Wort bezeichnen soll -, des Selbstbewußtseins und zugleich eines im höchsten Grade unmittelbaren Selbstgefühls. Wenn er in jener Sekunde, das heißt, im allerletzten Augenblick des Bewußtseins, vor dem Anfall, sich manchmal noch klar und bewußt zu sagen vermochte: »ja, für diesen Augenblick kann man das ganze Leben hingeben!«, so war dieser eine Augenblick wohl etwas Einzigartiges und auch das ganze Leben wert . . . In der Tat, was tun mit dieser Wirklichkeit? Sie ließ sich doch nicht verleugnen, war doch da, er hatte doch sich selbst noch in eben jener Sekunde zu sagen vermocht, daß diese Sekunde um des grenzenlosen Glückes willen, das er voll empfand, am Ende wohl das ganze Leben wert sein könne.

»In diesem Augenblick glaube ich jenes Wort zu verstehen, daß *hinfort keine Zeit mehr sein soll*«, hatte er einmal zu Rogoshin in Moskau gesagt, in der Zeit ihrer dortigen Zusammenkünfte. Und lächelnd hatte er noch hinzugefügt: »Wahrscheinlich ist das dieselbe Sekunde, in der der bis zum Rande mit Wasser gefüllte Krug des Epileptikers Mohammed umstürzte und doch nicht Zeit hatte, überzufließen, während Mohammed in derselben Sekunde alle Wohnstätten Allahs überschaute.«*

Narkose oder Epilepsie sind auf keinen Fall notwendige Bedingungen, um in gewöhnlichen Menschen mystische Zustände herbeizuführen.

»Gewisse Aspekte der Natur scheinen die besondere Macht zu haben, solche mystische Stimmungen zu wecken«, sagt Prof. James.

Es wäre richtiger zu sagen, daß diese Macht *in allen Verhältnissen* der umgebenden Natur verborgen liegt. Der Wechsel der Jahreszeiten - der erste

* F. M. Dostojewski: Der Idiot. S. 347-9

Schnee, das Erwachen des Frühlings, die Sommertage, regnerisch und warm, der Duft des Herbstes - erwecken in uns seltsame »Stimmungen«, die wir selbst nicht verstehen. Manchmal steigern sich diese Stimmungen und werden zur Empfindung eines vollständigen Einsseins mit der Natur. Im Leben jedes Menschen gibt es Augenblicke, die auf ihn stärker als andere wirken. Auf den einen wirkt *ein Gewitter* mystisch, auf einen andern *der Sonnenaufgang*, auf einen dritten *das Meer, der Wald, Felsen, Feuer*. Die Stimme des Geschlechtes umschließt vieles von jenen selben mystischen Gefühl der *Natur*.

Im Geschlechtstrieb stellt sich der Mensch in die persönlichste Beziehung zur Natur. Den Vergleich der Empfindung der Frau, die der Mann erlebt, oder umgekehrt, mit dem Gefühl für die Natur trifft man sehr oft an. Und *es ist wirklich die gleiche Empfindung*, wie sie der Wald, die Wiese, das Meer, die Berge geben, nur ist sie in diesem Falle sogar noch stärker, erweckt mehr innere Stimmen, löst das Erklingen von mehr inneren Saiten aus.

Tiere geben den Menschen oft die mystische Empfindung der Natur. Fast jeder hat sein Lieblingstier, mit dem er eine innere Verwandtschaft hat. In diesen Tieren oder durch sie empfinden die Menschen die Natur auf vertraute und persönliche Weise.

Im Hindu-Okkultismus gibt es den Glauben, daß jeder Mensch sein ihm entsprechendes Tier habe, durch das man magisch auf ihn einwirken kann, durch das er selbst auf andere einwirken kann und in das er sich verwandeln oder von anderen verwandelt werden kann.

Jede Hindu-Gottheit hat ihr eigenes besonderes Tier.

Brahma hat eine Gans; *Vishnu* einen Adler; *Shiva* einen Stier; *Indra* einen Elefanten; *Kali (Durga)* einen Tiger; *Rama* einen Büffel; *Ganesha* eine Ratte; *Agni* einen Widder; *Kartikkeya* (oder Subranayia) einen Pfau; und *Kama* (der Gott der Liebe) einen Papagei.

Das gleiche gilt auch für Griechenland; alle Gottheiten des Olymps hatten ihre Tiere.

In der Religion Ägyptens spielten heilige Tiere eine enorme Rolle, und in Ägypten wurde die *Katze*, das magischste aller Tiere, für heilig gehalten.

Das Gefühl für die Natur entfaltet manchmal etwas unendlich Neues und Tiefes in Dingen, die scheinbar seit langem bekannt waren und an sich nichts Mystisches enthielten.

Das Bewußtsein von Gottes Nähe kam mir manchmal (zitiert Prof. James) . . . *eine Anwesenheit*, ich könnte sagen . . . etwas in mir ließ mich einen Teil von etwas Größerem als mich fühlen, das die Herrschaft hatte. Ich fühlte mich eins mit dem Gras, den Bäumen, den Vögeln, Insekten, mit allem in der Natur. Ich jubelte über die bloße Tatsache der Existenz, dessen, daß ich ein Teil von all dem war - dem nieselnden Regen, dem Schatten der Wolken, den Baumstämmen usw.

In meinem eigenen Notizbuch von 1908 fand ich eine Beschreibung des gleichen erlebten Bewußtseinszustandes.

Es war auf dem Marmara-Meer an einem regnerischen Wintertag, die fernliegenden hohen und felsigen Ufer waren von einer ausgeprägten violetten Farbe jeder Schattierung, einschließlich der zartesten, die in grau verblasste und mit dem grauen Himmel verschmolz. Das Meer war bleifarben mit Silber vermischt. Ich erinnere mich aller dieser Farben. Der Dampfer fuhr nach Norden. Ich blieb an der Reling und schaute auf die Wellen. Die weißen Wellenkämme liefen auf uns zu. Eine Welle wollte auf das Schiff losstürzen, erhob sich, als ob sie ihren Kamm auf es hinaufschleudern wollte, indem sie mit einem Geheul hochschob. Der Dampfer krängte, erzitterte und richtete sich langsam wieder auf; dann kam von fern eine neue Welle herangerollt. Ich beobachtete dieses Spiel der Wellen mit dem Schiff und fühlte, wie sie mich zu sich zogen. Es war durchaus nicht jener Wunsch hinunterzuspringen, den man in den Bergen fühlt, sondern etwas unendlich Feineres. Die Wellen zogen meine Seele zu sich. Und plötzlich fühlte ich, wie sie zu ihnen ging. Es dauerte einen Augenblick, vielleicht weniger als einen Augenblick, doch ich trat in die Wellen hinein und stürzte mit ihnen heulend auf das Schiff. Und in jenem Augenblick *wurde ich zu allem*. Die Wellen - sie waren ich selbst: die fern violetten Berge, der Wind, die von Norden herbeieilenden Wolken, der große Dampfer, krängend und unwiderstehlich vorwärtsdrängend - alle waren ich selbst. Ich empfand den enormen schweren Körper - *meinen Körper* -, alle seine Bewegungen, Erschütterungen, sein Schwanken und Schwingen, das Feuer, der Dampfdruck und das Gewicht der Maschinen war *in mir*, die unbarmherzige und unnachgiebige Schiffsschraube, die mich vorwärtsstieß und stieß, die *mich* auch nicht für einen Augenblick losließ, das alle meine Bewegungen bestimmende Steuerruder - all dies war ich selbst: auch zwei Matrosen . . . die schwarze Rauchfahne, die wolkenartig aus dem Schornstein kam . . . alles.

Es war ein Augenblick außergewöhnlicher Freiheit, Freude und Erweiterung. Eine Sekunde - und die Verzauberung verschwand. Sie verging wie ein Traum, wenn man versucht, sich an ihn zu erinnern. Doch die Empfindung war so gewaltig, so leuchtend und so ungewöhnlich, daß ich mich fürchtete, mich zu bewegen, und darauf wartete, daß sie wiederkehre. Doch sie kam nicht zurück, und einen Augenblick später konnte ich nicht einmal sagen, sie sei gewesen -, konnte ich nicht sagen, ob sie Wirklichkeit oder bloß *Gedanke* war, daß sie, indem ich auf die Wellen blickte, so sein könnte.

Zwei Jahre später gaben mir die gelblichen Wellen des Finnischen Meerbusens und ein grüner Himmel einen Geschmack derselben Empfindung, doch diesmal war sie verflüchtigt, beinahe bevor sie erschien.

Die in diesem Kapitel angeführten Beispiele erschöpfen keineswegs die mystische Erfahrung der Menschheit. Jedoch was folgern wir aus ihnen? Vor allem die *Einheit der Erfahrung*. In mystischen Empfindungen fühlen alle Menschen deutlich etwas Gemeinsames und sie haben eine Uhnliche Bedeutung und untereinander Verbindung. Die Mystiker vieler Zeitalter

und vieler Völker sprechen dieselbe Sprache und gebrauchen dieselben Worte. Dies ist die erste und wichtigste Sache, die für die Wirklichkeit der mystischen Erfahrungen spricht. Das nächste ist die vollständige Harmonie der Angaben über eine solche Erfahrung mit den theoretisch abgeleiteten Bedingungen der Welt der Ursachen; die Empfindung der Einheit von allem, die so charakteristisch für die Mystik ist; eine neue Empfindung der Zeit, das Gefühl der Unendlichkeit; Freude oder Schrecken; die Erkenntnis des Ganzen im Teil; unendliches Leben und unendliches Bewußtsein. All dies sind wirklich empfundene Tatsachen in der mystischen Erfahrung. Und diese Tatsachen sind theoretisch richtig. Sie sind so, wie sie sein sollten nach den, Schlußfolgerungen DER MATHEMATIK DES UNENDLICHEN UND DER HÖHEREN LOGIK. Dies ist alles, was man über sie sagen kann.

DREIUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Sehr viele Menschen glauben, daß die grundlegenden Probleme des Lebens absolut unlösbar sind, daß die Menschheit niemals wissen wird, warum sie sich bemüht oder wonach sie strebt, wofür sie leidet oder wohin sie unterwegs ist. Es wird geradezu als anstößig betrachtet, diese Fragen auch nur aufzuwerfen. Es wird wie durch Erlaß entschieden, daß wir »so« leben - daß wir »eintach leben« und an nichts denken oder nur an nichts denken, was zu einer Lösung führt - zumindestens an der Oberfläche. Die Menschen haben die Hoffnung aufgegeben, Antworten auf die grundlegenden Fragen zu finden, und sie haben sie so liegengelassen.

Jedoch gleichzeitig sind sich die Menschen nicht im geringsten gewahr, was in Wirklichkeit in ihnen eine solche Empfindung von Unlösbarkeit und Hoffnungslosigkeit schuf. Woher kommt dieses Gefühl, *daß es besser ist, über viele Dinge nicht nachzudenken?*

In Wirklichkeit fühlen wir diese Hoffnungslosigkeit nur, wenn wir anfangen, den Menschen als etwas »Endliches«, Beendetes zu betrachten, wenn wir nichts jenseits vom Menschen sehen und denken, wir wüßten schon alles über ihn. Dergestalt ist das Problem wahrhaftig ein hoffnungsloses. Ein kalter Wind bläst uns entgegen von allen jenen sozialen Theorien, die unabsehbaren Wohlstand auf Erden versprechen und die eine Empfindung der Unbefriedigtheit und des Fröstelns zurücklassen, selbst wenn wir an ihre Versprechungen glauben.

Warum? Wofür ist all das? Nun, jeder wird gut ernährt und gut versorgt sein - Herrlich! *Aber danach - was dann?*

Nehmen wir an - obwohl es schwierig, fast unmöglich ist, es sich vorzustellen -, daß die materialistische Kultur von selbst die Menschen zu einem glücklichen Existenzzustand geführt habe. Auf der Erde existiert dann eine unverfälschte Zivilisation und Kultur. *Aber danach, was dann?*

Danach -, viele hochtrabende Phrasen von »unglaublichen Horizonten«, die sich vor der *Wissenschaft* eröffnen. »Die Verbindung mit dem Planeten Mars«, »Die chemische Synthese des Protoplasmas«, »Die Nutzbarmachung der Erddrehung um die Sonne«, »Die im Atom gefangengehaltene Energie«, »Impfungen gegen alle Krankheiten«, »*Das Leben bis zum Alter von 100 Jahren*« - oder sogar bis 150! Danach vielleicht, »Die künstliche Erzeugung von Menschen« - doch jenseits davon läßt uns das Vorstellungsvermögen in Stich.

Es ist, möglich, die Erde zu durchgraben - doch dies wäre vollkommen nutzlos.

Hier begegnen wir - in der Tat - jenem Gefühl der Unlösbarkeit der Hauptfragen hinsichtlich der Ziele der Existenz und jenem Gefühl der Hoffnungslosigkeit über unseren Mangel an Verständnis.

Nehmen wir ernsthaft an, daß wir durch die Erde vollständig durchgegraben haben -, was dann? Sollen wir in einer anderen Richtung graben? Aber all das ist schließlich doch sehr langweilig. Trotzdem versprechen die verschiedenen positivistischen Sozialtheorien, »der historische Materialismus« und so weiter nichts Besseres und sie können nichts Besseres versprechen. Um überhaupt eine Antwort auf solch quälende Fragen zu erhalten, müssen wir uns einer ganz anderen Richtung zuwenden: der psychologischen Methode des Studiums des Menschen und der Menschheit. Und hier sehen wir mit Erstaunen, daß die psychologische Methode eine vollkommen befriedigende Antwort auf jene grundlegenden Fragen gibt, die uns völlig unlösbar scheinen und um die wir mit dem mangelhaften Instrument der positivistischen Methode ausgerüstet fruchtlos herumwandern.

Die psychologische Methode gibt eine direkte Antwort, zumindest auf die Frage nach dem unmittelbaren Zweck unserer Existenz. Aus irgendeinem seltsamen Grund haben die Menschen keine Lust, diese Antwort hinzunehmen; und sie wollen um jeden Preis eine Antwort in irgendeiner Form erhalten, die ihnen gefällt, und weigern sich, irgend etwas anzuerkennen, das anders als jene Form ist. Sie verlangen die Lösung des Geschicks des Menschen, wie sie sich ihn einbilden, und sie wollen nicht anerkennen, daß *der Mensch* völlig anders werden kann und werden muß. In ihm haben sich noch nicht jene Fähigkeiten offenbart, die seine Zukunft schaffen werden. Der Mensch darf nicht und kann nicht so bleiben, wie er jetzt ist. An die Zukunft dieses Menschen zu denken, ist genauso absurd, wie an die Zukunft eines Kindes zu denken, als ob es immer ein Kind bleiben würde. Diese Analogie ist nicht ganz vollständig, aus dem Grund, weil wahrscheinlich nur ein kleiner Teil der Menschheit eines Wachstums fähig ist; doch dieser Vergleich zeichnet trotzdem ein wahres Bild unserer gewöhnlichen Haltung gegenüber dieser Frage. Und das Schicksal jenes größeren Teiles der Menschheit, der sich eines Wachstums unfähig erweist, hängt nicht von ihm selbst ab, sondern von jener Minderheit, die fortschreiten wird. Nur inneres Wachstum, die Entfaltung neuer Kräfte, wird dem Menschen ein richtiges Verständnis seiner selbst, seiner Wege, seiner Zukunft geben und wird ihm die Kraft geben, das Leben auf Erden zu organisieren. Gegenwärtig hat der allgemeine Begriff »Mensch« zu wenig Unterschiede und schließt in sich *völlig verschiedene Kategorien* ein; jene, die für eine Entwicklung geeignet sind, und jene, die ungeeignet sind. Im für eine Entwicklung geeigneten Menschen regen sich neue Kräfte zum Leben, wenn sie auch noch nicht offenbar sind, weil sie für ihre Offenbarung eine besondere Pflege, eine besondere Erziehung erfordern. Die *neue Auffassung von der Menschheit beseitigt die Idee der Gleichberechtigung*, die schließlich nicht existiert, und sie versucht, die Zeichen und Tatsachen der Unterschiede zwischen dem Menschen festzulegen, weil die Menschheit es bald nötig haben

wird, die »Fortschreitenden« von den »für den Fortschritt Ungeeigneten« zu sondern - *den Weizen von der Spreu*, weil die Spreu zu schnell wächst und das Wachstum des Weizens erstickt.

Dies ist der Schlüssel zum Verständnis unseres Lebens und dieser Schlüssel wurde schon vor langer Zeit gefunden!

Das Rätsel wurde schon vor langer Zeit gelöst. Jedoch verschiedene Denker, die in verschiedenen Epochen lebten, drückten die Lösung, wenn sie sie fanden, auf verschiedene Weise aus, und oft schritten sie, ohne einander zu kennen, auf dem gleichen Weg inmitten enormer Schwierigkeiten, nichts von ihren Vorgängern und Zeitgenossen ahnend, die auf genau demselben Weg gegangen waren und gerade gingen. Es gibt in der Weltliteratur Bücher, gewöhnlich wenig bekannte, die zufällig oder absichtlich auf einem Regal in einer Bibliothek versammelt sein könnten. Diese Bücher werden zusammengekommen ein so klares und Vollständiges Bild der menschlichen Existenz, ihres Weges und ihres Zieles ergeben, daß kein weiterer Zweifel über das Geschick der Menschheit bestehen wird (obwohl nur ihres kleineren Teils), jedoch ein Geschick *einer ganz anderen Art* als jene schweren Arbeiten des durch die Erde Hindurchgrabens, welche die positive Philosophie, der »historische Materialismus« und »Sozialismus« für die Menschheit auf Lager haben.

Und wenn es uns sdiemt, daß wir unser Gesdiidk noch nicht kennen, wenn wir noch zweifeln und es nicht wagen, uns von der hoffnungslosen »positivistischen« Anschauung des Lebens zu lösen, dann ist es in erster Linie deswegen, weil Menschen verschiedener Kategorien, die eine ganz verschiedene Zukunft haben, in unserer Auffassung in eins zusammengemengt werden; und zweitens, weil die notwendigen Ideen, mittels derer wir das wahre Kräfteverhältnis verstehen könnten, in der offiziellen Wissenschaft ihren rechtmäßigen Platz für sich nicht erlangt haben - und nicht einen *anerkannt* Teil oder Zweig der Wissenschaft darstellen; es ist selten möglich, sie alle in einem Buch zu finden, und es ist sogar selten möglich, Bücher zu finden, die diese Ideen zusammengefaßt ausdrücken.

Viele Dinge verstehen wir nicht, weil wir uns zu leicht und zu willkürlich spezialisieren. Philosophie, Religion, Psychologie, Mathematik, die Naturwissenschaften, Soziologie, die Kulturgeschichte, Kunst - jede hat ihre eigene gesonderte Literatur. Es gibt überhaupt keine vollständige Zusammenfassung. Sogar die kleinen *Brücken* zwischen diesen getrennten Literaturen sind sehr schlecht und ohne Erfolg aufgebaut, und oft fehlen sie vollständig. Und diese Entstehung der spezialisierten Literaturen ist das Hauptübel und das Haupthindernis für ein richtiges Verständnis der Dinge. jede »Literatur« arbeitet ihre eigene Terminologie aus, ihre eigene Sprache, die für die Studierenden der anderen Literaturen unverständlich ist und mit den anderen Sprachen *nicht übereinstimmt*; hierdurch bestimmt sie ihre eigenen Grenzen um so schärfer, sondert sich von den anderen und macht diese Grenzen unüberschreitbar.

Es gibt aber Denkrichtungen, die sich bemühen, nicht in Worten, sondern durch Taten, diese Spezialisierung zu bekämpfen.

Bücher erscheinen, die man keiner anerkannten Bibliotheksklassifizierung zuweisen kann, die man in keiner Fakultät »immatrikulieren« kann. Diese Bücher sind die Vorläufer einer neuen Literatur, die alle im Bereich des Denkens aufgebauten Umzäunungen niederreißen wird und jenen, die wissen wollen, klar zeigen wird, wohin sie gehen und wohin sie gehen können. Die Namen der Autoren dieser Bücher ergeben die unerwartetsten Zusammenhänge. Ich werde jetzt nicht die Namen dieser Autoren erwähnen oder die Titel dieser Bücher, sondern werde nur bei den Schriften von Edward Carpenter und Dr. R. M. Bucke verweilen.

Edward Carpenter formulierte direkt und ohne irgendwelche Allegorien und Symbole den Gedanken, daß das bestehende Bewußtsein, mit dem der zeitgenössische Mensch lebt, bloß die Übergangsform eines anderen höheren Bewußtseins ist, das sich *sogar jetzt* bei gewissen Menschen nach geeigneter Vorbereitung und Übung offenbart.

Dieses höhere Bewußtsein nennt Edward Carpenter *kosmisches Bewußtsein*.

Carpenter reiste im Orient, besuchte Indien und Ceylon und fand dort Menschen, Yogis und Asketen, die danach strebten, *kosmisches Bewußtsein* zu erlangen; er vertritt die Meinung, daß der Weg zum kosmischen Bewußtsein im Orient schon gefunden wurde.

In dem Buch *From Adam's Peak to Elephanta*, sagt er:

Der Westländer strebt nach dem individuellen Bewußtsein, reichem Gemüts leben, schneller Auffassung, gutem Gedächtnis, persönlichen Hoffnungen und Befürchtungen, ehrgeizigen Bestrebungen, Liebe, Eroberungen - nach dem Ich mit allen seinen Phasen und Formen und zweifelt stark daran, ob es überhaupt so etwas wie ein Weltbewußtsein gibt. Der Orientale strebt nach dem kosmischen Bewußtsein, und in den Fällen, in denen er zu seinem Ziele gelangt, schwinden das individuelle Ich und Leben hin, bilden nur noch ein dünnes Häutchen, eine Membrane, und erscheinen wie Schatten der im jenseits offenbarten Herrlichkeit. Das individuelle Bewußtsein lebt und äußert sich im Denken, das flüssig und beweglich wie Quecksilber ist, in einem Zustande fortwährenden Wechsels voll Unruhe und beschwert von Leid und Anstrengung; jenes andere Bewußtsein lebt und äußert sich nicht im Denken. Es empfindet, hört, sieht und ist, was es wahrnimmt - ohne Bewegung, ohne Wandel, ohne Anstrengung, ohne Unterscheidung des Subjekts vom Objekt, aber mit einer allumfassenden und unbeschreiblichen Freude.

Das individuelle Bewußtsein ist an den Körper gebunden. Die Organe des Körpers sind ihm bis zu einem gewissen Grade eigen. Der ganze Körper dient jedoch dem kosmischen Bewußtsein als ein einziges Organ. Um dieses Bewußtsein zu erlangen, muß man die Fähigkeit in sich entwickeln, sein innerstes Wesen als gesondert vom Körper zu erkennen, tatsächlich in einen Zustand der Ekstase überzugehen, ohne die das kosmische Bewußtsein nicht erlebt werden kann.

Alle die späteren Schriften Carpenters und insbesondere sein Buch in freien Versen »*Der Freiheit entgegen*« behandeln die Psychologie der ekstatischen Erfahrungen und schildern den Weg, auf dem der Mensch diesem *bedeutendsten Ziel seiner Existenz* entgegengeht, d. h. einem neuen Bewußtsein.

Allein das Erreichen dieses bedeutendsten Zieles wird dem Menschen die Vergangenheit und die Zukunft erleuchten; es wird ein Hellsehen, ein Erwachen sein - ohne dieses, nur mit dem gewöhnlichen, verschlafenen »individuellen« Bewußtsein ist der Mensch blind und er kann nicht hoffen, irgend etwas zu erkennen, das er nicht mit seinem Stock befühlen kann.

Dr. Bucke gibt in seinem Buch »*Kosmisches Bewußtsein*« die psychologische Anschauung dieses Erwachens des neuen Bewußtseins.

Ich werde in verkürzter Form mehrere Auszüge aus seinem Buch geben.

I.

Was ist Kosmisches Bewußtsein?

Kosmisches Bewußtsein ist eine höhere Form des Bewußtseins als jene, die der gewöhnliche Mensch besitzt. Diese letztere wird Bewußtsein seiner selbst genannt und ist jene Fähigkeit, auf der unser ganzes Leben beruht (sowohl das subjektive als auch das objektive), das nicht uns und den höheren Tieren gemein ist, außer, was uns betrifft, jenem kleinen Teil von ihm, der von den wenigen Individuen her stammt, die das oben genannte höhere Bewußtsein hatten. Um die Angelegenheit deutlich zu machen, muß man verstehen, daß es drei Formen oder Grade des Bewußtseins gibt. (1) *Einfaches Bewußtsein*, das, sagen wir, die obere Hälfte des Tierreichs besitzt. (2) *Bewußtsein seiner selbst*, das der Mensch zusätzlich zum einfachen Bewußtsein besitzt, welches im Menschen und in den Tieren ähnlich ist.*

(3)

Mittels des einfachen Bewußtseins ist sich ein Hund oder ein Pferd der Dinge um sich herum genau so bewußt, wie ein Mensch es ist; er ist sich auch seiner eigenen Glieder und des Körpers bewußt und weiß, daß diese ein Teil seiner selbst sind. Kraft des Bewußtseins seiner selbst ist sich der Mensch nicht nur der Bäume, Felsen, seiner eigenen Glieder und des Körpers bewußt, sondern er wird sich seiner selbst bewußt als einer besonderen Wesenheit, getrennt vom ganzen übrigen Universum.

Es ist so gut wie sicher, daß sich kein Tier in dieser Weise gewahr werden kann. Ferner wird der Mensch mittels des Bewußtseins seiner selbst fähig, seine eigenen Gemütszustände als Gegenstände des Bewußtseins zu behandeln. Das Tier ist gleichsam in seinem Bewußtsein eingetaucht, wie ein Fisch im Meer; es kann selbst in der Vorstellung nicht für einen Augenblick aus ihm herauskommen, um es gewahr zu werden. Aber der Mensch kann kraft des Bewußtseins seiner selbst sozusagen neben sich treten und denken: »ja, jener Gedanke,

* Diese Einteilung stellt den Hauptirrtum Dr. Buckes dar. Menschliches Bewußtsein, d. h. das Bewußtsein der enormen Mehrheit der Menschen, ist »einfaches Bewußtsein«; »Bewußtsein seiner selbst« existiert wie »Kosmisches Bewußtsein« nur in einem Aufblitzen.

den ich hinsichtlich jener Angelegenheit hatte, ist wahr; ich weiß, daß er wahr ist, und ich weiß, daß ich weiß, daß er wahr ist.« Es gibt keinen Beweis, daß irgendein Tier denken kann, aber wenn sie es könnten, wüßten wir es bald. Zwischen zwei Geschöpfen, die zusammenleben, wie Hunde oder Pferde und Mensch und jeder seiner selbst bewußt, wäre es die einfachste Angelegenheit in der Welt, sich miteinander in Verbindung zu setzen. Indem wir die Handlungen eines Hundes beobachten, dringen wir ziemlich ungehindert in sein Denken ein. Wenn er seiner selbst bewußt wäre, hätten wir es schon vor langer Zeit erfahren müssen. Wir haben es nicht erfahren und es ist so gut wie sicher, daß kein Hund, Pferd, Elefant oder Affe jemals seiner selbst bewußt war. Eine andere Sache: auf dem Bewußtsein seiner selbst des Menschen baut sich alles auf, in und um uns, das entschieden menschlich ist. Die Sprache ist die objektivste Seite von etwas, dessen subjektive Seite das Bewußtsein seiner selbst ist. Bewußtsein seiner selbst und Sprache (zwei in einem denn sie sind zwei Hälften der gleichen Sache) sind das sine qua non des menschlichen gemeinschaftlichen Lebens, der Sitten, der Institutionen, der Industrien aller Art, aller nützlichen und schönen Künste. Wenn irgendein Tier Bewußtsein seiner selbst besäße, würde es einen Oberbau der Sprache errichten . . . jedoch hat kein Tier dies je getan, daher folgern wir, daß kein Tier Bewußtsein seiner selbst hat. Der Besitz des Bewußtseins seiner selbst und der der Sprache (seines anderen Selbst), über den der Mensch verfügt, schafft die enorme Kluft zwischen ihm und dem höchsten Geschöpf, das nur einfaches Bewußtsein besitzt.

Das Kosmische Bewußtsein ist eine dritte Form, die soweit über dem Bewußtsein seiner selbst ist, wie jenes über dem einfachen Bewußtsein ist. Das hervorstechendste Merkmal ist ein Bewußtwerden des ewigen Lebens und der ewigen Gesetze des Weltalls. Gleichzeitig mit dem Erwachen des kosmischen Sinnes tritt eine Erleuchtung aller Verstandeskräfte ein, die an sich schon den Menschen auf eine höhere Ebene des Daseins versetzt. Dabei wird er von einer unbeschreiblichen Freude und Seligkeit ergriffen, einer geistigen Erhebung, die die Erleuchtung der Verstandeskräfte fast noch zu übertreffen scheint. In diesem Zustande erlebt der Mensch die Unsterblichkeit, wird - sich seines ewigen Lebens bewußt, nicht als einer Überzeugung, daß er es einst erlangen wird, sondern daß er es bereits besitzt.

Nur eigene Erfahrung oder fortgesetzte Vertiefung und Beschäftigung mit den Gedanken der Männer, die im neuen Leben standen, befähigen uns zu erfassen, was hier gemeint ist. Der Verfasser hat es der Mühe wert gehalten, einige Fälle von kosmischem Bewußtsein, wenn auch in Kürze und Unvollständigkeit, dem Leser vorzuführen. Er hofft, daß sein Werk in zwiefacher Weise von Nutzen sein wird: Erstens um dazu beizutragen, die Welt- und Lebensanschauung zu vertiefen und zu erweitern und die Bedeutsamkeit der jetzigen geistigen Entwicklungsstufe zu erkennen und dadurch auch, bis zu einem gewissen Grade, den geistigen Bewußtseinszustand einiger Männer, die, vom gewöhnlichen Ichbewußtsein aus betrachtet, entweder zu Göttern erhoben oder als Wahnsinnige beurteilt wurden, zu durchschauen. Die Hoffnung des Verfassers gründet sich auf die Überzeugung, daß unsere Nachkommen früher oder später den Zustand Kosmischen Bewußtseins erreichen werden, ebenso wie unsere Vorfahren aus dämmerhaften Bewußtseinszuständen zum Bewußtsein ihrer selbst aufstiegen. Der Verfasser glaubt, daß diese Übergänge sich in der Gegenwart vollziehen, weil die höheren Erkenntnisse blitzartig bei immer zahlreicher werdenden Men-

schen erscheinen und unser ganzes Geschlecht in seinem Ichbewußtsein dem Punkt immer näher rückt, von dem aus die Wandlung zum kosmischen Bewußtsein geschieht. Der Verfasser weiß, daß die geistige Berührung und Föhlung mit höheren Wesenheiten den Aufstieg erleichtern kann.

II.

Die unmittelbare Zukunft unserer Rasse (denkt der Verfasser) ist unbeschreibbar hoffnungsvoll. Im Augenblick stehen uns drei Revolutionen bevor, deren geringste die gewöhnliche geschichtliche Umwälzung, die mit jenem Namen bezeichnet wird, zur absoluten Bedeutungslosigkeit erniedrigen würden.*

Es sind: (1) die materielle, wirtschaftliche und soziale Revolution, die von der Einführung der Luftfahrt abhängen und aus ihr sich ergeben wird. (2) Die wirtschaftliche und soziale Revolution, die das individuelle Eigentum abschaffen und die Erde auf einmal von zwei gewaltigen Übeln - Reichtum und Armut - befreien wird. Und (3) die psychische Revolution, von der hier die Rede ist.

Jede der beiden ersten würde (und wird) die Bedingungen des menschlichen Lebens radikal verändern und sie enorm emporheben; aber die dritte wird mehr für die Menschheit tun als die beiden früheren, wäre deren Bedeutung auch Hundert- oder Tausendfach multipliziert.

Indem die drei sich zusammen auswirken (wie sie es auch tun werden), werden sie buchstäblich einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen. Alte Dinge werden abgeschafft sein und alles wird neu werden.

Vor der Luftfahrt werden nationale Grenzen, Tarife und vielleicht Sprachunterschiede verschwinden. Große Städte werden nicht länger eine Daseinsberechtigung haben und werden dahinschwinden. Die Menschen, die jetzt in den Städten leben, werden im Sommer in den Bergen und an der See wohnen; wobei sie oft an luftigen und schönen Stellen bauen, die jetzt fast oder ganz unzugänglich sind und die über die ausgedehntesten und prächtigsten Ausblicke gebieten. Im Winter werden sie wahrscheinlich in Gemeinschaften von mäßiger Größe wohnen. Wie das Zusammenhausen, wie jetzt, in großen Städten, so wird auch die Isolierung des Landarbeiters eine Sache der Vergangenheit werden. Der Raum wird praktisch vernichtet sein, es wird kein Zusammendrängen und keine erzwungene Einsamkeit geben.

Vor dem Sozialismus werden vernichtende Plackerei, grausame Angst, beleidigender und demoralisierender Reichtum, Armut und ihre Übel zu Themen für historisdie Romane werden.**

In der Berührung mit dem Strom des Kosmischen Bewußtseins werden alle heute bekannten und genannten Religionen eingeschmolzen werden. Die menschliche Seele wird revolutioniert werden. Die Religion wird die Rasse absolut beherrschen. Sie wird nicht von Traditionen abhängen. Sie wird nicht geglaubt und bezweifelt werden. Sie wird ein Teil des Lebens sein und nicht sich für gewisse Stunden, Zeiten, Gelegenheiten gehören. Sie wird nicht in heiligen

*Siehe den Kommentar 1, S. 288

**Siehe den Kommentar 1, S. 288

Büchern noch in dem Mund von Priestern sein. Sie wird nicht in Kirchen und Versammlungen und Formen und Tagen wohnen. Ihr Leben wird nicht in Gebeten, Hymnen noch in Predigten sein. Sie wird nicht von besonderen Offenbarungen abhängen, von den Worten von Göttern, die zu lehren herabstiegen, noch von irgendeiner Bibel oder Bibeln. Sie wird keine Mission haben, die Menschen von ihren Sünden zu retten oder ihren Eintritt in den Himmel sicherstellen. Sie wird keine zukünftige Unsterblichkeit noch zukünftige Herrlichkeiten lehren, denn die Unsterblichkeit und alle Herrlichkeit wird in dem Hier und jetzt existieren. Der Beweis der Unsterblichkeit wird in jedem Herzen leben wie die Sehkraft in jedem Auge. Der Zweifel an Gott und am ewigen Leben wird genauso unmöglich sein, wie es jetzt der Zweifel an der Existenz ist; der Beweis für beide wird das gleiche sein. Die Religion wird jede Minute von jedem Tag des ganzen Lebens leiten. Kirchen, Priester, Formen, Glaubensbekenntnisse, Gebete, alle Beauftragten, alle Vermittler zwischen dem individuellen Menschen und Gott werden dauerhaft durch direkten, unmißverständlichen Umgang ersetzt werden. Die Sünde wird nicht länger bestehen noch wird die Erlösung ersehnt werden. Die Menschen werden sich keine Sorgen machen über den Tod oder eine Zukunft, über das Himmelreich, über das, was mit und nach dem Aufhören des Lebens des gegenwärtigen Körpers kommen mag. jede Seele wird fühlen und wissen, daß sie unsterblich ist, wird fühlen und wissen, daß das gesamte Universum mit all seinem Guten und all seiner Schönheit für sie da ist und ihr für ewig angehört. Die Welt, die mit Menschen bevölkert ist, welche Kosmisches Bewußtsein besitzen, wird so weit von der Welt von heute entfernt sein, wie diese es ist von der Welt, wie sie vor dem Aufkommen des Ichbewußtseins war.

III.

Einer offenbar sehr alten Überlieferung gemäß heißt es, daß die Menschen im Anfang unschuldig und glücklich waren, bis sie von den Früchten des Baumes der Erkenntnis des Guten und Bösen gegessen hatten. Dann erst entdeckten sie, daß sie nackt waren, und schämten sich. Darauf kam die Sünde in die Welt und das Elend herrschte an Stelle der glücklichen Unschuld. Von diesem Zeitpunkt an und nicht früher begannen die Menschen zu arbeiten und sich zu bekleiden. Das Wundersamste an der Mythe aber scheint uns, daß gleichzeitig mit diesem Umschwung eine tief innerliche Gewißheit im Menschen lebendig wurde, die ihn nie verlassen hat und von allen wahren Sehern, Propheten und Dichtern immer wieder bekundet wurde: jenes fluchwürdige Etwas, das den Menschen in die Ferse gestochen, ihn in allem gehemmt und unendliche Pein gebracht, soll einst unterjocht und überwunden werden durch die Auferstehung eines Erlösers im Menschen selbst - durch den Christus.

Der Vorfahr des Menschen war ein aufrechtgehendes tierisches Wesen mit einem dumpfen Bewußtsein. Er war unfähig, Sündhaftigkeit oder Scham zu empfinden, wenigstens im menschlichen Sinne. Arbeit war ihm ein unbekannter Begriff. Aus diesem Zustande stieg (oder fiel?) er zum Ich bewußtsein auf, indem ihm die Augen darüber aufgingen, daß er nackt war und daß er sich schämte. Seine Sündhaftigkeit wurde ihm bewußt, so wurde er zum Sünder. Er erfaßte es, einige Dinge zu einem bestimmten Zwecke zu verrichten, und so lernte er zu arbeiten.

Dieser Zustand dauert seit undenklichen Zeiten weiter fort, der Fluch der Sündhaftigkeit verfolgt den Menschen noch immer auf allen seinen Wegen, seine Nahrung muß er sich noch stets im Schweiß seines Angesichts erwerben, das Gefühl der Scham hat ihn noch nicht verlassen. Wo ist der Befreier, der Erlöser? Wer oder was soll es sein?

Der Erlöser des Menschen ist das Kosmische Bewußtsein - in der Sprache des Paulus -, der Christus. Wo immer es in die Erscheinung treten mag, zertritt das kosmische Bewußtsein den Kopf der Schlange, macht Sünde und Scham zunichte und befreit von der Pein erzwungener Arbeit, wenn auch nicht von der Tätigkeit.

IV.

Der Verfasser hofft mit dieser Arbeit soviel als möglich den großen Gedanken dem Leser nahezubringen und meint, daß ein kurzer Überblick seines eigenen Lebens und die blitzartige Erfahrung dessen, was er das kosmische Bewußtsein nennt, auch dazu dienen könnte.

In der Kindheit war er bisweilen einer Art Ekstase der Neugierde und Hoffnung unterworfen. Wie bei einem besonderen Anlaß, wo er ungefähr im Alter von 10 Jahren sich ernsthaft danach sehnte zu sterben, damit die Geheimnisse des jenseits, falls es irgendein jenseits gäbe, ihm offenbart werden könnten . . .

Mit dreißig Jahren bekam er die Grashalme von Whitman in die Hand und erkannte sofort, daß dieses Buch mehr als alle ihm bisher bekannten das enthielt, was er schon so lange suchte. Er vertiefte sich mit Eifer und Leidenschaft da herein, erfuhr aber in seinem Leben während der nächsten Jahre keine wesentliche Wandlung. Endlich geschah ihm der Durchbruch des Lichtes, und die Offenbarung des Sinnes, soweit als es ihm möglich war dieselbe zu empfangen, wurde ihm zuteil. Dann trat jenes Ereignis ein, zu dem alles Vorhergehende nur ein Vorspiel war.

Es war im Frühjahr zu Beginn seines sechsunddreißigsten Lebensjahres. Er hatte mit zwei Freunden den Abend damit zugebracht, gemeinsam Wordsworth, Shelley, Keats, Browning und besonders Whitman zu lesen. Um Mitternacht trennten sie sich und er bestieg allein einen offenen Wagen, um nach längerer Fahrt die nächste (englische) Stadt zu erreichen. Sein inneres Wesen stand noch völlig unter dem Einfluß der Gedanken, Bilder und Gefühle, die durch das Gelesene und die Gespräche wachgerufen, und war still und friedvoll. Er befand sich in einem Zustande ruhevoller, hingebender Freudigkeit. Mit einemmal, ohne warnende Vorgefühle, empfand er sich wie von einer flammenden Wolke erfaßt. Im ersten Augenblick dachte er an eine plötzlich Feuersbrunst in der Stadt, im nächsten erkannte er, daß das Licht in seinem Innern hervorgebrochen sei. Zugleich wurde er von einem Frohlocken, einem Gefühl unbeschreiblicher Freudigkeit ergriffen und von einer so umfassenden Erleuchtung aller Verstandeskkräfte, daß es unmöglich wäre, es in Worten wiederzugeben. In einem Augenblick hatte blitzartig Brahmas Glanz seinen Geist erleuchtet und ist ihm seitdem ein Licht auf seinem Lebenswege geblieben; ein Erlebnis der Seligkeit war in seiner Seele aufgegangen, die ihm für sein Leben eine Vorahnung des Himmels hinterließ. Unter anderem schaute und erkannte er, daß der Kosmos keine tote Materie, sondern lebendige Gegenwart ist, daß die menschliche Seele unsterblich ist und daß die Weltordnung ohne Zweifel

dahin führt, sich zum besten aller auszuwirken, daß das Grundprinzip der Welt das ist, was wir Liebe nennen, und daß die Seligkeit eines jeden letzten Endes eine Gewißheit ist. Er behauptet, daß er in den kurzen Augenblicken der Erleuchtung mehr lernte als in allen vorhergehenden Jahren und manches, das ihm kein Studium je hätte bieten können.

Die Erleuchtung währte nur wenige Augenblicke, die Wirkung erwies sich aber als unauslöschlich. Nie konnte er vergessen, was er geschaut und erkannt, noch konnte er je daran zweifeln, was sich ihm damals als Wahrheit offenbart hatte. Die gleiche Erfahrung hat sich in seinem Leben nie wiederholt.

Das Erlebnis jener Nacht war seine wahre und einzige Einweihung in ein neues und höheres Leben. Es war aber bloß eine Einweihung. Er hatte das Licht geschaut, wußte aber damals ebensowenig, woher es kam und was es bedeutete, als die ersten menschlichen Wesen, die die Sonne erblickten. Nach fahren traf er einen Freund, von dessen geistigen Erkenntnissen er schon lange gehört. Er erkannte bald, daß dieser tiefe Erfahrung im höheren geistigen Leben besaß, von dem ihm ein Lichtstrahl zuteil geworden war. Im Verkehr mit seinem Freunde ging ihm der tiefe Sinn seiner eigenen Erfahrung auf.

Als er sich darauf in der geistigen Welt umzuschauen begann, erkannte er die Bedeutung des inneren Lichtes in den Erlebnissen des Paulus und Mohammed. Das Geheimnis der transzendenten Größe Whitmans offenbarte sich ihm. Der Verkehr mit Edward Carpenter und vielen anderen verhalf ihm in hohem Maße zur Klärung und Vertiefung seiner Erkenntnisse. Es erforderte aber noch viel Zeit und Mühe, bis der Grundgedanke völlig ausgereift und ausgearbeitet war, nämlich daß es unter den Menschen und aus ihnen hervorgegangen eine Familie gibt, deren Glieder verstreut in aller Welt zu allen Zeiten gelebt haben und noch leben.

Das hervorstehendste Merkmal dieser Leute besteht darin, daß ihre geistigen Augen geöffnet wurden. Die bekannteren dieser Gruppe, die, wenn man sie vereinen könnte, bequem in einem modernen Empfangssaal Raum fänden, haben alle großen Religionen gestiftet, angefangen vom Taoismus und Buddhismus, und sind im ganzen genommen durch Religion und Literatur die Schöpfer aller Kultur. Nicht etwa haben sie eine große Anzahl von Schriften hinterlassen, wohl aber durch die wenigen alle übrigen geistigen Erzeugnisse inspiriert. Diese Männer beherrschen die letzten fünf und zwanzig, besonders die letzten fünf Jahrhunderte wie Sterne den Mitternachtshimmel.

V.

Es verbleibt noch, ein paar Worte über den psychologischen Ursprung dessen zu sagen, was in diesem Buch Kosmisches Bewußtsein genannt wird.

Obwohl bei der Geburt des Kosmischen Bewußtseins die moralische Natur eine wichtige Rolle spielt, wird es aus vielen Gründen besser sein, jetzt unsere Aufmerksamkeit auf die Entwicklung des Intellekts zu beschränken. In dieser Entwicklung gibt es vier verschiedene Stufen. Die erste von ihnen wurde genommen, als auf die ursprüngliche Eigenschaft der Reizbarkeit die Empfindung gegründet wurde. An diesem Punkt begannen der Erwerb und die mehr oder weniger vollkommene Registrierung der Sinneseindrücke - d. h. der Wahrnehmungen. Eine Wahrnehmung ist natürlich ein Sinneseindruck. Wenn wir weit

genug zurückgehen könnten, fänden wir unter unseren Vorfahren ein Geschöpf, dessen ganzer Intellekt einfach aus diesen Wahrnehmungen bestand. Aber dieses Geschöpf hat das in sich, was ein Sich-Entscheiden für das Wachstum genannt werden kann, und was sich mit ihm ereignete, war etwas wie dieses: Individuell und von Generation zu Generation sammelte es diese Wahrnehmungen an, deren ständige Wiederholung, wobei sie immer weitere Registrierung verlangten, in dem Kampf um's Dasein und unter dem Gesetz der natürlichen Auslese zu einer Ansammlung von Zellen in den zentralen Nervenknotten führte; schließlich war ein Zustand erreicht, in dem es unseren Vorfahren möglich wurde, Gruppen dieser Wahrnehmungen zu dem zu verbinden, was wir heute eine Aufnahme nennen. Dieser Vorgang ähnelt sehr jenem der zusammengesetzten Fotografie. Ähnliche Wahrnehmungen (wie die eines Baumes) werden eine über die andere registriert, bis sie zu der Aufnahme eines Baumes verallgemeinert sind.

Nun beginnt die Arbeit des Ansammelns erneut auf einer höheren Ebene: die Sinnesorgane bleiben ständig in Tätigkeit und fabrizieren mehr und immer mehr Aufnahmen aus den alten und neuen Wahrnehmungen; die Leistungsfähigkeit der zentralen Nervenknotten wird ständig stark in Anspruch genommen, um die notwendige Registrierung der Wahrnehmungen, die notwendige Ausarbeitung dieser zu Aufnahmen durchzuführen; während die Nervenknotten dann durch Übung und Auswahl verbessert werden, fabrizieren sie ständig aus den Wahrnehmungen und aus den anfänglichen einfachen Aufnahmen immer kompliziertere, d. h. immer höhere Aufnahmen.

Nachdem viele Tausende von Generationen gelebt haben und gestorben sind, kommt schließlich eine Zeit, wo der Verstand den höchstmöglichen Punkt der rein aufnahmehaften Intelligenz erreicht hat; die Ansammlung von Wahrnehmungen und Aufnahmen ist weitergegangen, bis keine größeren Vorräte an Eindrücken aufbewahrt werden können und keinweitere Ausarbeitung dieser auf der Ebene der aufnahmehaften Intelligenz vollbracht werden kann. Da geschieht ein weiterer Bruch und die höheren Aufnahmen werden durch Begriffe ersetzt. Das Verhältnis eines Begriffes zu einer Aufnahme ähnelt etwas dem Verhältnis der Algebra zur Arithmetik. Eine Aufnahme ist ein zusammengesetztes Bild von Hunderten, vielleicht Tausenden von Wahrnehmungen; sie ist selbst ein von vielen Bildern abgesondertes Bild; aber ein Begriff ist jenes selbe zusammengesetzte Bild - jene selbe Aufnahme - das benannt, gekennzeichnet und gleichsam abgetan ist. Ein Begriff ist in der Tat nicht mehr oder weniger als eine *benannte Aufnahme* - wobei der Name, d. h. das Zeichen (wie in der Algebra), von nun an das Ding selbst, d. h. die Aufnahme vertritt.

Jedem, der den geringsten Gedanken dem Thema widmen wird, ist es jetzt klar wie der Tag, daß die Revolution, durch welche Begriffe an die Stelle von Aufnahmen gesetzt werden, die Leistungsfähigkeit des Gehirns zum Denken genauso erhöht, wie die Einführung von Maschinen die Fähigkeit der Rasse zur Arbeit erhöht - genauso wie die Verwendung der Algebra die Kraft des Verstandes bei mathematischen Berechnungen vergrößert. Eine große, schwerfällige Aufnahme durch ein einfaches Zeichen zu ersetzen, war fast wie ein Ersetzen wirklicher Waren - wie Weizen, Stoffe, Metallwaren - durch Eintragungen im Hauptbuch.

Aber, wie oben angedeutet wurde, muß eine Aufnahme, damit sie durch einen Begriff ersetzt werden kann, benannt oder, mit anderen Worten, durch

ein Zeichen gekennzeichnet werden, das sie vertritt - genau wie ein Scheck ein Stück Ware vertritt; mit anderen Worten, die Rasse, die Begriffe besitzt, besitzt auch und notwendigerweise die Sprache. Ferner sollte beachtet werden, wie der Besitz von Begriffen den Besitz der Sprache einschließt, schließt der Besitz von Begriffen und Sprache (die in Wirklichkeit zwei Seiten derselben Sache sind) den Besitz des Bewußtseins seiner selbst ein. All dies bedeutet, daß es einen Augenblick in der Entwicklung des Verstandes gibt, wo der aufnahmehafte Intellekt, der nur des einfachen Bewußtseins fähig ist, fast augenblicklich zu einem begrifflichen Intellekt wird im Besitz von Sprache und Bewußtsein seiner selbst.

Unser Intellekt besteht also heute aus einer sehr komplizierten Mischung von Wahrnehmungen, Aufnahmen und Begriffen.

Das nächste Kapitel in der Geschichte ist die Ansammlung von Begriffen. Dies ist ein doppelter Vorgang, jedes Individuum sammelt eine immer größere Anzahl an, während die individuellen Begriffe ständig immer komplizierter werden.

Gibt es irgendeine Grenze für dieses Anwachsen der Begriffe an Zahl und Kompliziertheit? Wer immer jene Frage ernsthaft betrachten wird, wird einsehen, daß es eine Grenze geben muß. Kein derartiger Vorgang kann bis in die Unendlichkeit weitergehen.

Wir haben gesehen, daß die Ausweitung des wahrnehmungshaften Verstandes eine notwendige Grenze hatte: daß sein fortgesetztes Leben unvermeidlich über- und hineinleitete zu dem aufnahmehaften Verstand; daß der aufnahmehafte Verstand durch sein eigenes Wachstum unvermeidlich über- und hineinleitete zu dem begrifflichen Verstand. Apriorische Betrachtungen geben die Gewißheit, daß man einen entsprechenden Ausgang für den begrifflichen Verstand finden wird.

Jedoch wir brauchen uns nicht auf abstrakte Überlegungen verlassen, um die notwendige Existenz des überbegrifflichen Verstandes zu beweisen, da er existiert und mit nicht mehr Schwierigkeit als andere natürliche Erscheinungen studiert werden kann. Der überbegriffliche Intellekt, dessen Elemente, anstatt Begriffe zu sein, Intuitionen sind, ist schon (in kleinen Zahlen freilich) eine nachgewiesene Tatsache und die Form des Bewußtseins, die jenem Intellekt angehört, kann man - Kosmisches Bewußtsein nennen und sie ist so genannt worden.

Die grundlegende Tatsache im Kosmischen Bewußtsein ist in seinem Namen angedeutet - jene Tatsache ist das Bewußtsein des Kosmos - es ist dies, was im Osten der »Brahma'sche Glanz« genannt wird, was in Dantes Ausdruck fähig ist, einen Menschen in einen Gott zu übermenschlichen. Whitman, der sehr viel darüber zu sagen hat, spricht davon an einer Stele als von »unaussprechlichem Licht - köstlichem, unsagbarem Licht, das das Licht selbst erleuchtet - jenseits aller Zeichen, Beschreibung, Sprachen«. Dieses Bewußtsein zeigt, daß der Kosmos nicht aus toter Materie besteht, die von einem unbewußten, starren und nicht verstehenden Gesetz geleitet wird; es zeigt ihn im Gegenteil als völlig unmateriell, völlig geistig und völlig lebendig; es zeigt, daß der Tod eine Absurdität ist, daß jeder und alles ewiges Leben hat; es zeigt, daß das Universum Gott ist und daß Gott das Universum ist . . . Ein Großteil hiervon ist natürlich vom Standpunkt des Bewußtseins seiner selbst absurd; es ist nichtsdestoweniger unbezweifelbar wahr. All dies bedeutet nun nicht, daß der Mensch, wenn er

kosmisches Bewußtsein hat, alles über das Universum weiß. Wir alle wissen, daß, als wir im Alter von drei Jahren Bewußtsein unserer selbst erlangten, wir nicht auf einmal alles über uns selbst wußten . . . So weiß auch ein Mensch nicht alles über den Kosmos, nur weil er sich des Kosmos bewußt wird . . .

Wenn die Rasse mehrere tausend Jahre brauchte, um eine oberflächliche Kenntnis der Wissenschaft der Menschheit zu erlernen seit ihrer Erwerbung des Bewußtseins ihrer selbst, so mag sie Millionen von Jahren brauchen, um Kosmisches Bewußtsein zu erlangen,

Wie die menschliche Welt, wie wir sie sehen mit all ihren Werken und Mitteln, auf dem Bewußtsein seiner selbst beruht, so beruhen die höheren Religionen und die höheren Philosophien und das, was von ihnen stammt, auf dem Kosmischen Bewußtsein, und auf ihm wird, wenn es allgemeiner wird, eine neue Welt beruhen, von der heute zu sprechen versuchen müßig wäre.

Die Philosophie von der Geburt des Kosmischen Bewußtseins im Individuum ähnelt sehr jener von der Geburt des Bewußtseins seiner selbst. Der Verstand wird (gleichsam) mit Begriffen überfüllt und diese werden ständig größer, zahlreicher und immer komplizierter; eines Tages (wenn die Bedingungen alle günstig sind) findet die Verschmelzung oder das, was man die chemische Verbindung nennen könnte, von mehreren von ihnen und von gewissen moralischen Elementen statt; das Ergebnis ist eine Intuition und die Begründung des intuitionalen Verstandes oder, mit anderen Worten, des Kosmischen Bewußtseins.*

Das Schema, nach dem der Verstand aufgebaut ist, ist einheitlich vom Anfang bis zum Ende: eine Aufnahme besteht aus vielen Wahrnehmungen; ein Begriff aus vielen oder mehreren Aufnahmen und Wahrnehmungen, und eine Intuition besteht aus vielen Begriffen, Aufnahmen und Wahrnehmungen zusammen mit anderen Elementen, die der moralischen Natur angehören und ihr entnommen sind. Die kosmische Schau oder die kosmische Intuition, von der das, was der neue Verstand genannt werden kann, seinen Namen nimmt, wird somit als etwas begriffen, das einfach die Gesamtheit und die Verbindung alles früheren Denkens und der Erfahrung ist genauso wie das Bewußtsein seiner selbst die Gesamtheit und die Verbindung alles Denkens vor ihm ist.

Kosmisches Bewußtsein ist wie andere Formen des Bewußtseins des Wachstums fähig; es kann verschiedene Formen, verschiedene Grade haben.

Es darf hier aber nicht angenommen werden, daß ein Mensch, wenn er das Kosmische Bewußtsein erlangt, gleichzeitig allwissend oder unfehlbar geworden wäre. Diese Menschen haben eine neue Bewußtseinslage erreicht, aber weder Zeit noch Gelegenheit gefunden, sie zu erforschen oder zu meistern. Wohl handelt es sich um ein höheres Niveau, aber auch hier werden relative Weisheit und Torheit herrschen wie beim Bewußtsein seiner selbst. Es ist offenbar, daß die neue Fähigkeit, so sehr sie göttlichen Charakter aufweist, sich bei denjenigen, in denen sie hervorbricht und die unter den verschiedensten räumlichen und zeitlichen Umständen aufgewachsen sind, auch in mannigfaltiger Weise äußert, und diese Menschen die Dinge, die sie in der neuen Welt erleben, oft sehr unterschiedlich deuten.

* Siehe den Kommentar 3, S. 289

Die Sprache entspricht dem Intellekt und ist daher fähig, ihn vollkommen und unmittelbar auszudrücken; auf der anderen Seite sind die Funktionen der moralischen Natur nicht mit der Sprache verbunden und sind nur des indirekten und unvollkommenen Ausdrucks durch ihre Vermittlung fähig. Vielleicht ist die Musik, die gewiß ihre Wurzeln in der moralischen Natur hat, wie sie augenblicklich besteht, der Anfang einer Sprache, die den Gefühlen entsprechen und sie ausdrücken wird, wie die Worte den Ideen entsprechen und sie ausdrücken

Die Sprache ist die genaue Entsprechung des Intellekts; für jeden Begriff gibt es ein Wort oder Wörter und für jedes Wort gibt es einen Begriff . . . Kein Wort kann entstehen, es sei denn als der Ausdruck eines Begriffs, noch kann auch ein neuer Begriff gebildet werden ohne die gleichzeitige Bildung des neuen Wortes, das sein Ausdruck ist. Aber tatsächlich sind 99 von jedem Hundert unserer Sinneseindrücke und Gefühle niemals im Intellekt durch Begriffe dargestellt worden und verbleiben daher unausgedrückt und unausdrückbar außer durch umschweifige Beschreibung und Andeutung.

Da die Entsprechung von Wörtern und Begriffen nicht zufällig und zeitweilig ist, sondern in ihrer Natur liegt und jederzeit und unter allen Umständen absolut beständig fort dauert, so müssen Veränderungen in einem der Faktoren den Veränderungen in dem anderen entsprechen. Somit muß die Entwicklung des Intellekts mit der Entwicklung der Sprache verbunden sein. Eine Entwicklung der Sprache wird ein Beweis der Entwicklung des Intellekts sein.

Es scheint in jedem oder fast jedem Falle des Hervorbrechens des neuen Sinnes den Menschen die Furcht zu befallen, es könnte sich um Symptome von Wahnsinn handeln. Mohammed war anfangs tief beunruhigt, ebenso scheint es bei Paulus der Fall gewesen zu sein, und wie wir ersehen werden, ist es den meisten so ergangen. Die erste Frage, die sich ein jeder stellt; lautet: Beruht es auf Wahrheit, was ich sehe und fühle, oder bin ich das Opfer einer Sinnestäuschung, eines Wahns? Daß die neue Erfahrung als etwas viel Wirklicheres erlebt wird als alles frühere, genügt anfangs nicht, um voll zu überzeugen und zu beruhigen, weil ein jeder weiß, daß Halluzinationen den Menschen beherrschen können.

Gleichzeitig mit dem Überschwang der Gefühle oder unmittelbar darauffolgend tritt eine unbeschreibliche Erleuchtung aller Verstandes- und Geisteskräfte auf. Blitzartig, wie in einer Vision, enthüllt sich der Sinn, das Ziel der Weltenschöpfung. Der so Ergriffene glaubt nicht bloß, er schaut, erkennt, erlebt die Welt, die dem Ichbewußten als tote Materie erscheint, in Wahrheit als eine lebendige Gegenwart. Die Menschen dünken ihm nicht mehr als winzige schwimmende Inseln in einem Meere toter Materie, sondern vielmehr als verhältnismäßig leblose Punkte in einem unendlichen Ozean des Lebens. Das Leben des Einzelnen erkennt er als etwas Ewiges, wie alles Leben an sich, die Seele des Menschen als ebenso unsterblich wie Gott . . .

Ein Mensch lernt unendlich viel des Neuen. Besonders erhält er eine solche Vorstellung DES GANZEN - oder zumindest eines gewaltigen GANZEN - die jedwede Vorstellung, Einbildung oder Spekulation winzig macht, eine solche Vorstellung, die alle alten Versuche, das Universum und seine Bedeutung verstandesmäßig zu erfassen, klein und sogar lächerlich macht.

Diese Ausweitung des Intellekts erhöht enorm die Fähigkeit zum Lernen als auch zur Einweihung.

Die Geschichte der Entwicklung und der Erscheinung des Kosmischen Bewußtseins in der Menschheit ist dieselbe wie jene der Entwicklung all der verschiedenen psychischen Fähigkeiten. Diese Fähigkeiten erscheinen zuerst in gewissen außergewöhnlichen Individuen, werden dann häufiger, werden danach geeignet für die Entwicklung in allen und fangen schließlich an, allen Menschen von Geburt an zu gehören. Seltene, außergewöhnliche, einzigartige Fähigkeiten erscheinen im Menschen im reifen Alter, manchmal sogar im hohen Alter. Indem sie allgemeiner werden, zeigen sie sich als »Talente« in jüngeren Menschen. Und dann erscheinen sie als »Fähigkeiten« sogar in Kindern. Schließlich werden sie zum gemeinsamen Besitz aller von Geburt an und ihr Fehlen wird als eine Ungeheuerlichkeit angesehen.

Derart ist die Fähigkeit der Sprache (d. h. der Fähigkeit, Begriffe zu bilden). Wahrscheinlich war in einer fernen Vergangenheit, zu Beginn des Erscheinens des Bewußtseins seiner selbst, diese Fähigkeit die Gabe weniger außergewöhnlicher Individuen und sie begann damals vielleicht im hohen Alter in Erscheinung zu treten. Danach begann sie häufiger zu erscheinen und sich früher zu zeigen. Wahrscheinlich gab es eine Periode, wo die Sprache keine Gabe aller Menschen war, genau wie heute die künstlerischen Talente, der musikalische Sinn, der Sinn für Farbe und Form, es nicht sind. Nach und nach wurde sie für alle möglich und dann unvermeidlich und notwendig, falls nicht irgendein körperlicher Mangel ihr Erscheinen verhinderte.

KOMMENTARE ZU DEN AUSZÜGEN AUS DEM BUCH VON DR. BUCKE

1. Obwohl ich Dr. Buckes Meinung über die drei kommenden Revolutionen anführe, muß ich bemerken, daß ich seinen das soziale Leben betreffenden Optimismus ganz und gar nicht teile; nach dem, was er sagt, kann und muß dieses soziale Leben sich auf Grund materieller Ursachen wandeln (der Eroberung des Luftraumes und der sozialen Revolution). Der einzig mögliche Grund für günstige Veränderungen im äußeren Leben (vorausgesetzt, daß solche Veränderungen allgemein möglich sind) können nur Veränderungen im inneren Leben sein - das heißt, jene Änderungen, die Dr. Bucke die psychische Revolution nennt. Dies ist das Einzige, was eine bessere Zukunft für die Menschen schaffen kann. Alle kulturellen Errungenschaften im Bereich des Materiellen sind zweischneidig, können ebenso zum Guten oder zum Bösen dienen. Allein ein Wandel des Bewußtseins kann eine Gewähr geben für das Aufhören vorsätzlichen Mißbrauchs der von der Kultur gegebenen Kräfte und nur so wird die Kultur aufhören, ein »Anwachsen der Barbarei« zu sein. Demokratische Organisation und die nominale Herrschaft der Mehrheit garantieren nichts: im Gegenteil, sogar jetzt, wo sie verwirklicht sind - obwohl nur dem Namen nach - schaffen sie ohne Unterlaß Gewalt gegen die Minderheit, die Einschränkung des Individuums und die Schmälerung der Freiheit und versprechen, diese in der Zukunft in einem größeren Ausmaß zu schaffen.
2. Dr. Bucke sagt, daß, wenn einmal das menschliche Bewußtsein erreicht ist, dann die weitere Evolution unvermeidlich sei. Dr. Bucke macht mit dieser Behauptung einen Irrtum, der allen Menschen gemein ist, die sich über die Evolution dogmatisch äußern. Nachdem er ein sehr wahres Bild der aufeinanderfolgenden Stufen der Bewußtseinsformen, die wir beobachten, geschildert hat - des Tierisch-Vegetativen, des Tieres und des Menschen -, betrachtet Dr. Bucke diese Stufenfolge ausschließlich im Lichte der Evolution einer Form aus einer anderen und beachtet überhaupt nicht die Möglichkeit anderer Gesichtspunkte: z. B. den Tatbestand, daß jede der existierenden Formen ein Glied *getrennter* Evolutionsketten ist, das heißt, daß die Evolution der Tierpflanzen, der Tiere und der Menschen verschieden sind, auf verschiedenen Wegen verlaufen und nicht ineinander übergehen. Und dieser Standpunkt ist völlig gerechtfertigt, wenn wir die Tatsache in Betracht ziehen, daß wir *niemals* Übergangsformen *erkennen*. Darüber hinaus macht Dr. Bucke eine völlig willkürliche Schlußfolgerung über die *Unvermeidlichkeit* der weiteren Evolution der Menschen, weil die unbewußte Entwicklung (d. h. unbewußt für das Individuum, das durch das Bewußtsein der Art geleitet wird) im Pflanzen- und Tierreich mit dem Erscheinen des folgernden Denkens im Menschen unmöglich ist. Es ist notwendig, anzuerkennen, daß der Verstand eines Menschen in einem beträchtlich größeren Ausmaß von sich selbst abhängt als der eines Tieres. Der Verstand eines Menschen hat weit mehr Macht über sich selbst

- er kann seiner eigenen Entwicklung helfen und kann sie ebenso *behindern*. Wir stehen vor der allgemeinen Frage: kann mit dem Erscheinen des folgernden Denkens eine unbewußte Evolution vor sich gehen? Es ist weit richtiger anzunehmen, daß das Erscheinen des folgernden Denkens die Möglichkeit der unbewußten Entwicklung vernichtet. Die Macht über die Evolution geht von der Gruppenseele (oder von der Natur) auf das Individuum selbst über. Die weitere Evolution kann nicht, falls sie stattfindet, eine elementare und unbewußte sein, sondern wird sich ausschließlich aus bewußten *Bemühungen dem Wachstum* entgegen ergeben.* Dies ist der interessanteste Punkt im gesamten Vorgang, doch Dr. Bucke gelingt es nicht, ihn herauszubringen. *Der Mensch*, der nicht nach Entwicklung strebt, der ihrer Möglichkeit nicht bewußt ist, der ihr nicht hilft, wird sich nicht entwickeln. Und das Individuum, das sich nicht entwickelt, bleibt nicht in einem statischen Zustand, sondern steigt ab, entartet (d. h. einige seiner Elemente beginnen ihre eigene Evolution, die für das Ganze schädlich ist). Dies ist das allgemeine Gesetz. Und wenn wir bedenken, welch ein unendlich kleiner Prozentsatz an Menschen an ihre Entwicklung (oder an ihr Streben nach höheren Dingen) denkt oder fähig ist, daran zu denken, dann werden wir einsehen, daß über die Unvermeidlichkeit dieser *Evolution zu sprechen zumindest naiv ist*.

3. Wo Dr. Bucke von der Entstehung einer höheren Fähigkeit der Erkenntnis und der Vernunft spricht, versäumt er einen sehr wichtigen Umstand in Betracht zu ziehen. Er selbst bemerkt vorher, daß die Verschmelzung von Begriffen und Gefühlselementen im Verstand stattfindet und daß als *Ergebnis daraus* ein neues Verständnis erscheint und dann kosmisches Bewußtsein. So ergibt sich aus seinen eigenen Worten, daß kosmisches Bewußtsein nicht einfach eine Verschmelzung von Begriffen mit Gefühlselementen ist oder von Ideen mit Gefühlen, sondern *das Ergebnis* dieser Verschmelzung. Jedoch Dr. Bucke verweilt hierbei nicht mit genügender Aufmerksamkeit. Darüber hinaus betrachtet er weiter die grundlegenden Elemente des kosmischen Bewußtseins als *die Verschmelzung* von Empfindungen, Wahrnehmungen und Begriffen mit Elementen, die eigentlich, zum Gefühlsbereich gehören. Dies ist ein Irrtum, weil ein Element des kosmischen Bewußtseins nicht einfach die Verschmelzung des Denkens und Gefühls ist, sondern *das Ergebnis* dieser Verschmelzung oder mit anderen Worten: Denken und Gefühl *plus etwas anderes*, plus etwas anderes, das sowohl im Intellekt als auch in der Gefühlsnatur fehlt.

Aber Dr. Bucke betrachtet diese neue Fähigkeit des Verstehens und des folgernden Denkens als ein Erzeugnis *der Evolution existierender Fähigkeiten* und dies verdirbt alle seine Schlußfolgerungen. Stellen wir uns vor, ein Wissenschaftler von einem anderen Planeten, der die Existenz *des Menschen* nicht vermutet, studiere das Pferd und seine »Evolution« vom Füllen bis

* Siehe Seite 143: Das Zitat aus dem Buch von Mabel Collins

zum Sattelpferd und betrachte als die höchste Evolution das Pferd mit dem Reiter im Sattel. Von unserem Standpunkt ist es gewiß unmöglich, einen im Sattel *des Pferdes* sitzenden Menschen als eine Tatsache der Entwicklung des Pferdes zu betrachten, doch vom Gesichtspunkt des Wissenschaftlers, der nichts vom Menschen weiß, wird dies nur logisch sein. Dr. Bucke befindet sich genau in dieser Lage, wenn er das, was den Bereich der Menschheit gänzlich übersteigt, als eine Tatsache der menschlichen Entwicklung betrachtet. Ein Mensch, der kosmisches Bewußtsein besitzt oder sich kosmischem Bewußtsein nähert, ist nicht bloß Mensch, sondern ein Mensch mit etwas Höherem hinzugefügt. Dr. Bucke, wie auch Edward Carpenter in vielen Fällen, wird durch den Wunsch behindert, nicht zu stark den akzeptierten Ansichten zuwiderzulaufen (obwohl dies unvermeidlich ist); durch den Wunsch, jene Ansichten mit dem »neuen Denken« in Einklang zu bringen, Widersprüche abzufangen, alles auf eine Sache zurückzuführen, was natürlich unmöglich ist - wie die Aussöhnung des Richtigen und des Unrichtigen, wahrer und falscher Ansichten über ein und dieselbe Sache unmöglich ist.

Der größere Teil von Dr. Buckes Buch besteht aus Beispielen und Zitaten aus den Lehren und Schriften von Menschen mit »kosmischem Bewußtsein« in der Geschichte der Welt. Er zieht Parallelen zwischen diesen Lehren und stellt die Einheit fest der Formen des Überganges in den neuen Bewußtseinszustand bei Menschen verschiedener Jahrhunderte und verschiedener Völker und die Einheit ihrer Empfindungen der Welt und des Selbst, die mehr als alles andere die Echtheit und die Wirklichkeit ihrer Erfahrungen bezeugt. Die Gründer der Welt-Religionen, Propheten, Philosophen, Dichter - diese sind nach Dr. Buckes Buch Menschen mit »kosmischem Bewußtsein«. Er erhebt nicht den Anspruch, eine vollständige Liste von ihnen darzulegen, und es ist selbstverständlich möglich, viele Namen seiner Liste hinzuzufügen.*

Doch letztlich sind die verschiedenen kleinen Unvollkommenheiten von Dr. Buckes Buch nicht wichtig, noch sind es die Zusätze, die möglicherweise gemacht werden könnten. Was wichtig ist, ist die allgemeine Schlußfolgerung, zu der Dr. Bucke kommt - die Möglichkeit und die Immanenz des NEUEN BEWUSSTSEINS.

* Dr. Bucke begeht einen sehr bedeutsamen Irrtum über das Bewußtsein seiner selbst. Seiner Meinung nach kennzeichnet das »einfache Bewußtsein« ein Tier und das »Bewußtsein seiner selbst« einen Menschen. Jedoch tatsächlich ist ein andauerndes »Bewußtsein seiner selbst« während der Empfindung, des Gefühls oder Denkens eine sehr seltene Erscheinung im Menschen; gewöhnlich ist das, was Bewußtsein seiner selbst genannt wird, einfach Denken und es findet *im nachhinein* statt. Das wahre »Bewußtsein seiner selbst« existiert im Menschen nur in der Möglichkeit und wenn es auftritt, dann nur für Augenblicke. Diese Augenblicke des Bewußtseins seiner selbst sollten nicht mit dem andauernden Bewußtsein seiner selbst gleichgesetzt werden. Andauerndes Bewußtsein seiner selbst ist schon »ein neues Bewußtsein« und es gibt darin die Möglichkeit von Augenblicken kosmischen Bewußtseins, das im Laufe der weiteren Entwicklung wiederum andauernd werden kann.

All dies kündigt uns die Nähe der NEUEN MENSCHHEIT an. Wir sind im Begriff zu bauen, ohne den Umstand zu beachten, daß ein NEUER MEISTER kommen muß, dem möglicherweise durchaus nicht alles gefällt, was wir aufgebaut haben. Unsere »Sozial-Wissenschaften«, die Soziologie usw. haben nur den Menschen im Blickfeld, während, wie ich zuvor schon mehrere Male -gezeigt habe, der Begriff »Mensch« ein komplexer ist und in sich verschiedene Kategorien von Menschen einschließt, die auf verschiedenen Wegen gehen. Die Zukunft gehört *nicht dem Menschen, sondern dem Übermenschen*, der schon geboren ist und unter uns lebt.

Eine höhere Rasse entsteht schnell inmitten der Menschheit und sie entsteht auf Grund ihres ganz bemerkenswerten Verständnisses der Welt und des Lebens.

Sie wird wirklich eine HÖHERE RASSE sein - und es wird überhaupt keine Möglichkeit irgendeiner Fälschung, irgendeiner Unterschiebung oder einer Usurpation geben. Es wird unmöglich sein, irgend etwas *käuflich zu erwerben* oder es sich durch Betrug oder Macht *anzueignen*. Nicht nur wird es diese Rasse geben, sondern es gibt sie schon.

Die Menschen, die sich diesem Übergang in eine neue Rasse nähern, beginnen schon einander zu erkennen: schon sind Kennworte und Losungspareolen festgesetzt. Und vielleicht können jene in unserer Zeit so heftig vorgebrachten sozialen und politischen Fragen auf einer ganz anderen Ebene und durch eine ganz andere Methode, als wir denken, gelöst werden - können sie gelöst werden durch das Eintreten in die politische Arena einer neuen IHRER SELBST BEWUSSTEN RASSE, die über die alten Rassen urteilen wird.

Bei meinen Bemerkungen lenkte ich die Aufmerksamkeit auf gewisse Unvollkommenheiten in Dr. Buckes Buch. Die hauptsächlich aus einer seltenen Unentschlossenheit seinerseits entstehen, aus seiner Scheu, die entscheidende Bedeutung *des neuen Bewußtseins* zu betonen. Dies ergibt sich aus dem Wunsch Dr. Buckes, die Zukunft der Menschheit von einem positivistischen Standpunkt über soziale und politische Revolutionen zu begründen. Wir können jedoch diese Ansicht als etwas betrachten, das jegliche Gültigkeit verloren hat. Der Bankrott des Materialismus, d. h. der »logischen« Systeme, wenn es zur Organisierung des Lebens auf Erden kommt, ist jetzt, in der blutigen Epoche, die wir durchmachen, offensichtlich, sogar für jene Menschen, die noch gestern von »Kultur« und »Zivilisation« schwätzten. Es wurde - immer deutlicher, daß die Wandlungen im äußeren Leben der Mehrheit, wenn diese Wandlungen auftreten, *als ein Ergebnis* innerer Wandlungen in einigen wenigen auftreten werden.

Weiters können wir im Hinblick auf das ganze Buch von Dr. Bucke sagen, daß er, indem er die Idee *des natürlichen Wachstums des Bewußtseins* berührt, nicht bemerkt, wie diese Fähigkeiten sich nicht notwendigerweise entfalten: bewußte Arbeit an ihnen ist notwendig. Und er besteht über-

haupt nicht auf bewußten Anstrengungen in dieser Richtung, auf der Idee der *Kultur* (Ausbildung) des kosmischen Bewußtseins. Es gibt inzwischen eine ganze Reihe psychologischer Lehren (Okkultismus, Yoga, usw.) und eine große Literatur, die eine systematische Kultur (Pflege) des höheren Bewußtseins im Auge haben. Dr. Bucke bemerkt dies nicht und betont die Idee des natürlichen Wachstums, obwohl er selbst mehrere Male die Kultur (Ausbildung) des Bewußtseins berührt. In einem Teil seines Buches spricht er sehr verächtlich über die Verwendung von Narkotika zur Schaffung ekstatischer Zustände, wobei er die Tatsache nicht in Betracht zieht, daß Narkotika nichts *geben* können, was der Mensch nicht besitzt (dies ist die Erklärung der unterschiedlichen Wirkung von Narkotika auf verschiedene Menschen), sondern nur in gewissen Fällen das entfalten können, was schon in der Seele des Menschen ist. Dies ändert vollständig den Gesichtspunkt über Narkotika, wie Prof. William James in seinem Buch »*Die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit*«, gezeigt hat.

Im allgemeinen gibt Dr. Bucke, vom Evolutionsstandpunkt verlockt und auf *die Zukunft* blickend, wie viele andere nicht genügend auf *die Gegenwart* acht. Jenes neue Bewußtsein, das die Menschen jetzt in sich entdecken oder entfalten können, ist in der Tat weit wichtiger als jenes, das in *anderen Menschen* in Jahrtausenden von heute gesehen erscheinen oder nicht erscheinen mag.

Wenn wir von verschiedenen Standpunkten aus die komplizierten Erscheinungsformen des Geistes betrachten und die Ansichten und Meinungen verschiedener Autoren analysieren, dann sehen wir uns stets dem gegen über, was aufeinanderfolgende Phasen oder aufeinanderfolgende Stadien dieser Entfaltung zu sein scheinen. Und wir finden, daß derartige Phasen oder Stadien vier an der Zahl sind. Eine weitere Betrachtung der uns bekannten lebenden Welt, von den niedrigeren tierischen Organismen bis hin zum hoch entwickelten Körper des Menschen, offenbart die gleichzeitige Existenz aller vier Formen des Bewußtseins, denen alle anderen Aspekte des inneren Lebens entsprechen: der Raum- und Zeitsinn, die Form der Tätigkeit, usw. Eine noch weitere Betrachtung des *Menschen des höheren Typus* offenbart die Anwesenheit aller vier Formen des Bewußtseins, die es in der lebendigen Natur gibt, mit den ihnen entsprechenden Formen.

Die gleichzeitige Existenz nebeneinander aller vier Formen des Bewußtseins auf einmal, sowohl in der Natur als auch im höheren Typus des Menschen läßt den ausschließlich evolutionären Standpunkt gezwungen und künstlich erscheinen. Der evolutionäre Standpunkt wird oft zum Mittel gemacht, um aus schwierigen Problemen und aus mühevolem Denken zu entfliehen.

Es gibt Leute, die die Evolutionstheorie dort anwenden, wo es überhaupt keine Notwendigkeit dafür gibt. In vielen Fällen ist dies ein Denkkompromiß. Da die Menschen die vorhandene Mannigfaltigkeit der Formen nicht verstehen und nicht die nötige Gewandtheit besitzen, um all dies *als eine Ein-*

BEWUSSTSEINSFORMEN	DIE LEBENDIGE WELT	DER MENSCH EINES HÖHEREN TYPUS
Latentes Bewußtsein, das unseren Instinkten und unterbewußten Gefühlen ähnlich ist.	Zellen, Zellgruppen, Pflanzen, niedere Tiere und Organe und Körperteile höherer Tiere und des Menschen.	Zellen, Zellgruppen, Gewebe und Organe des Körpers.
Einfaches Bewußtsein und Aufflackern des Denkens.	Tiere, die einen komplizierteren Organismus besitzen. Abwesenheit des Bewußtseins vom Tode.	Körper, Instinkte, Wünsche, Stimmen des Körpers, Gefühle.
Folgerndes Denken. Augenblicke des Bewußtseins seiner selbst und Aufflackern des kosmischen Bewußtseins.	Der Mensch. Bewußtsein vom Tode oder phantastische Theorien über die Unsterblichkeit.	Einfache Gefühle, logischer Verstand, Vernunft.
Bewußtsein seiner selbst und Beginn des kosmischen Bewußtseins.	Der Mensch eines höheren Typus. Beginn der Unsterblichkeit.	<i>Höhere</i> Gefühle, höherer Intellekt, Intuition, mystische Weisheit.

heit zu denken, nehmen sie Zuflucht zur Evolutionsidee und betrachten diese große Mannigfaltigkeit der Formen als eine aufsteigende Stufenleiter - nicht weil dies den Tatsachen entspricht, sondern aus dem Wunsch, die beobachteten Tatsachen um jeden Preis zu systematisieren, wenn auch auf völlig künstlichen Grundlagen. Es erscheint den Menschen, daß, wenn sie ein System errichtet haben, sie dann schon etwas wüßten, während in Wirklichkeit die Abwesenheit eines Systems oft viel näher dem wirklichen Wissen ist als ein künstliches System.

Die »Evolutionisten«, die unfähig sind, das Ganze zu verstehen, ohne es sich als eine Kette vorzustellen, in der ein Glied mit einem anderen verbunden ist, sind wie die Blinden in der östlichen Fabel, die einen Elefanten an verschiedenen Stellen betasten, und einer behauptet, der Elefant sei wie Pfeiler, und ein anderer, er sei wie ein dickes Seil, und so fort. Die Evolutionisten fügen jedoch dem noch hinzu, daß der Rüssel des Elefanten sich aus den Füßen *entwickeln* muß, die Ohren aus dem Rüssel usw. Aber wir wissen schließlich, daß es ein *Elefant* ist, d. h. ein einziges Wesen, unbekannt den Menschen, die blind sind. Ein solches Wesen ist die lebendige Welt. Und was die Formen des Bewußtseins betrifft, so ist es viel richtiger, sie nicht als aufeinanderfolgende Phasen oder Stufen der Evolution zu betrachten, die voneinander getrennt sind, sondern als verschiedene Seiten oder Teile eines Ganzen, welches wir nicht kennen.

Im »Menschen« ist diese Einheit offensichtlich. Alle Formen des Bewußtseins können in ihm gleichzeitig existieren; das Leben der Zellen und der Organe, mit ihrem Bewußtsein; das Leben des gesamten Körpers, als ein Ganzes genommen; das Leben der Gefühle und des logischen Verstandes und das Leben des höheren Verständnisses und der höheren Gefühle.

Die höhere Form des Bewußtseins ist *für das Leben* nicht notwendig; es ist möglich, ohne sie zu leben. Doch ohne sie ist die Organisation und die Ordnungsmäßigkeit des Lebens unmöglich. Lange Zeit unter der Herrschaft des Materialismus und des positiven Denkens dachten die Menschen, indem sie die religiösen Ideen vergaßen und verfälschten, daß es möglich wäre, allein durch den rein logischen Verstand zu leben. Doch jetzt wird es allmählich ganz offensichtlich für jene, die Augen haben, daß allein durch das Ausüben des logischen Verstandes die Menschen nicht fähig sein werden, ihr Leben auf Erden zu organisieren, und wenn sie sich schließlich nicht gegenseitig ausrotten, wie es gewisse Stämme und Völker tun, werden sie auf alle Fälle unmögliche Lebensbedingungen schaffen (und sie haben sie schon geschaffen), in denen all das Erreichte verlorengeht - d. h. alles, was ihnen in der Vergangenheit von Menschen des Bewußtseins ihrer selbst und des kosmischen Bewußtseins gegeben wurde.

Die lebendige Welt der Natur (der Mensch mit inbegriffen) ist dem Menschen analog; und es ist richtiger und geeigneter, die verschiedenen Formen des Bewußtseins in den verschiedenen Teilen und Schichten der lebendigen Natur als etwas zu betrachten, das einem Organismus angehört und das unterschiedliche, jedoch verwandte Funktionen vollbringt, denn als etwas Getrenntes, das sich eines aus dem anderen entwickelt. Dann verschwindet die Notwendigkeit für all dieses naive Theoretisieren über das Thema der Evolution. Wir betrachten die Organe und Glieder des menschlichen Körpers nicht als eines aus einem anderen entwickelt *in einem gegebenen Individuum* und wir sollten nicht den gleichen Irrtum begehen in bezug auf die Organe und Glieder des Körpers der lebendigen Natur.

Ich verneine nicht das Gesetz der Evolution, doch seine Anwendung für die Erklärung vieler Phänomene des Lebens benötigt sehr stark einer Berichtigung.

Erstens, wenn wir die Idee einer allgemeinen Evolution akzeptieren, dann ist es schließlich doch notwendig, zu bedenken, daß die Typen, die sich langsamer entwickeln, die überreste der Evolution, möglicherweise nicht fortfahren, *der selben Evolution* in einem langsamen Tempo nachzuzufolgen, sondern eine ihnen eigene Evolution beginnen mögen, indem sie in vielen Fällen gerade jene Eigenschaften entwickeln, wegen derer sie von der grundlegenden Evolution ausgeschlossen wurden.

Zweitens, obwohl wir das Gesetz der Evolution akzeptieren, gibt es keine Notwendigkeit, alle existierenden Formen so zu betrachten, als sei die eine aus der anderen entwickelt worden (wie z. B. der Mensch aus dem Affen).

In solchen Fällen ist es richtiger, sie alle als die *höchsten Typen ihrer eigenen* Evolution zu betrachten. Das Fehlen von Zwischentypen macht diese Ansicht viel wahrscheinlicher als jene, die gewöhnlich akzeptiert wird und die ein so reiches Material für Diskussionen über die obligatorische und unvermeidliche Vervollkommnung von allem liefert - »Vervollkommnung« natürlich von unserem Standpunkt aus.

Die hier dargelegten Ansichten sind in der Tat schwieriger als der übliche Evolutions-Gesichtspunkt, genau wie die Auffassung der lebendigen Welt als eines *vollständigen* Organismus schwieriger ist; jedoch diese Schwierigkeit muß überwunden werden. Ich habe schon gesagt, daß die wirkliche Welt vom gewöhnlichen Gesichtspunkt aus unlogisch sein muß und sie keineswegs einfach und verständlich für einen und alle gemacht werden kann. Die Evolutionstheorie benötigt vieler Berichtigungen, Zusätze und starker Entwicklung. Wenn wir die bestehenden Formen auf irgendeiner gegebenen Ebene betrachten, dann wird es völlig unmöglich sein zu erklären, daß alle diese Formen aus den einfachsten Formen auf dieser Ebene sich entwickelten. Einige entwickelten sich zweifellos aus den niedrigsten; andere entstanden aus dem Entartungsprozeß der höheren; eine dritte Klasse entwickelte sich aus den Überresten einer hoch entwickelten Form - während eine vierte Klasse als eine Folge des Eindringens von Eigenschaften und Merkmalen einer höheren Ebene in eine gegebene Ebene entstand. Es ist gewiß unmöglich, diese komplizierten Formen als etwas zu betrachten, das sich durch einen Evolutionsprozeß auf der gegebenen Ebene entwickelte.

Die nachfolgende Klassifizierung wird diese Wechselbeziehungen der Erscheinungsformen des Bewußtseins oder der verschiedenen Bewußtseinszustände klarer aufzeigen:

Die erste Form. Eine Empfindung des eindimensionalen Raumes in bezug auf die Außenwelt. Alles geschieht gleichsam auf einer Linie. Empfindungen werden nicht unterschieden. Das Bewußtsein ist in sich selbst versunken, in seine Arbeit der Ernährung, der Verdauung und der Assimilierung der Nahrung usw. Dies ist der Zustand der Zelle, der Zellgruppe, der Gewebe und Organe eines Tieres, der Pflanzen, der niederen Organismen. In einem Menschen ist dies der »instinktive Verstand«.

Die zweite Form. Eine Empfindung des zweidimensionalen Raumes. Dies ist der Zustand des Tieres. Was für uns die dritte Dimension ist, ist für es die Bewegung. Es empfindet schon, fühlt, doch denkt nicht. Alles, was es sieht, erscheint ihm als unverfälscht wirklich. Das Gefühlsleben und das Aufblitzen des Denkens im Menschen.

Die dritte Form. Eine Empfindung des dreidimensionalen Raumes. Logisches Denken. Die philosophische Einteilung in Ich und Nicht-Ich. Dogmatische Religionen oder dualistischer Spiritismus. Kodifizierte Moral. Teilung in Geist und Materie. Positivistische Wissenschaft. Die Idee der Evolution. Ein mechanisches Universum. Das Verständnis kosmischer Ideen als Metaphern. Imperialismus, »historischer Materialismus«, Sozialismus, usw. Unterwerfung der Persönlichkeit unter die Gesellschaft und das Gesetz.

Automatismus. Der Tod als die Auslöschung der Persönlichkeit. Intellekt und Aufflackern des Bewußtseins seiner selbst.

Die vierte Form. Der Beginn des Verständnisses des vierdimensionalen Raumes. Ein neuer Zeitbegriff. Die Möglichkeit eines länger andauernden Bewußtseins seiner selbst. Das Aufflackern von kosmischem Bewußtsein. Die Idee und manchmal die Empfindung eines lebendigen Universums. Ein Streben nach dem Wunderbaren. Empfindung der Unendlichkeit. Der Beginn des seiner selbst bewußten Willens und Augenblicke von kosmischem Bewußtsein. Die Möglichkeit der persönlichen Unsterblichkeit.

Somit schließt diese dritte Form jenen »Menschen« mit ein, den die Wissenschaft studiert. Jedoch die vierte Form ist kennzeichnend für den Menschen, der beginnt aus dem Beobachtungsfeld des Positivismus und des logischen Verständnisses herauszutreten.

Die Übersichtstafel am Ende dieses Buches ist eine Zusammenfassung des Inhaltes des gesamten Buches und zeigt, mehr in die Einzelheiten gehend, die Wechselbeziehung der beobachteten Bewußtseinsformen in der lebendigen Welt und im »Menschen«.

EVOLUTION ODER KULTUR?

Die interessantesten und wichtigsten Fragen, die sich im Hinblick auf das kosmische Bewußtsein erheben, können auf folgende Weise zusammengefaßt werden: 1. - Ist das Erscheinen des kosmischen Bewußtseins ein Problem der fernliegenden Zukunft und anderer Generationen - d. h. muß kosmisches Bewußtsein als das Ergebnis eines Evolutionsprozesses erscheinen nach Jahrhunderten und Jahrtausenden und wird es dann eine allgemeine Eigenschaft oder eine Eigenschaft der Mehrheit werden? Und 2. - Kann kosmisches Bewußtsein *jetzt* im gegenwärtigen Menschen in Erscheinung treten, d. h. zumindest als das Ergebnis einer gewissen Erziehung und Selbstentwicklung, die der Entfaltung vorherrschender Kräfte und Fähigkeiten in ihm helfen werden, d. h. als ein Ergebnis einer gewissen *Kultur*?

Es scheint mir, daß diesbezüglich folgende Ideen vertretbar sind:

Die Möglichkeit des Erscheinens oder der Entwicklung des kosmischen Bewußtseins gehört den Wenigen an.

Doch selbst im Falle jener Menschen, in denen kosmisches Bewußtsein erscheinen kann, sind gewisse ganz bestimmte innere und äußere Bedingungen für sein Auftreten erforderlich - eine gewisse *Kultur*, die Erziehung jener dem kosmischen Bewußtsein entsprechenden Elemente und die Beseitigung jener, die ihm entgegengesetzt sind.

Die Unterscheidungsmerkmale jener Menschen, in denen kosmisches Bewußtsein sich wahrscheinlich zeigt, sind überhaupt nicht studiert worden.

Das erste dieser Merkmale ist die ständige oder häufige Empfindung, daß die Welt ganz und gar nicht das ist, als was sie erscheint; was in ihr das Wichtigste ist, ist ganz und gar nicht das, was als das Wichtigste betrachtet

wird. Die Suche nach dem Wunderbaren, das als das einzig Wirkliche und Wahre empfunden wird, entsteht aus diesem Eindruck der Unwirklichkeit der Welt und von allem, was sich auf sie bezieht.

Eine hohe Denkkultur, hohe intellektuelle Leistungen sind überhaupt keine notwendigen Bedingungen. Das Beispiel vieler Heiliger, die nicht intellektuell waren, die jedoch zweifellos kosmisches Bewußtsein erreichten, zeigt, daß kosmisches Bewußtsein sich auf rein gefühlsmäßigem Boden entwickeln kann, d. h. im gegebenen Falle, als ein Ergebnis des religiösen Gefühls. Kosmisches Bewußtsein kann auch erreicht werden durch das Gefühl, das das Schöpferische begleitet, - bei Malern, Musikern und Dichtern. Die Kunst ist in ihren höchsten Offenbarungen ein Weg zum kosmischen Bewußtsein.

Doch in gleicher Weise erfordert in allen Fällen die Entfaltung des kosmischen Bewußtseins eine gewisse *Kultur* (Kultivierung), ein entsprechendes Leben. Aus allen Beispielen, die Dr. Bucke anführte, und aus allen weiteren, die man hinzufügen könnte, wäre es unmöglich, auch nur einen einzigen Fall auszuwählen, in dem sich kosmisches Bewußtsein in Bedingungen des inneren Lebens entfaltete, die diesem entgegengesetzt waren. d. h. in Augenblicken des Aufgesaugtseins durch das *äußere* Leben, mit seinen Kämpfen, seinen Gefühlen und Interessen.

Für das Inerscheintreten des kosmischen Bewußtseins ist es notwendig, daß der Schwerpunkt von *allem* für den Menschen in der inneren Welt liege, im Bewußtsein seiner selbst und durchaus nicht in der Außenwelt.

Wenn wir annehmen, daß Dr. Bucke selbst von ganz anderen Umständen umgeben gewesen wäre als in denen er sich im Augenblick seines Erlebnisses des kosmischen Bewußtseins befand, dann wäre mit aller Wahrscheinlichkeit seine Erleuchtung überhaupt nicht eingetreten.

Er verbrachte den Abend mit dem Lesen von Dichtungen in der Gesellschaft von Menschen mit hoher intellektueller und emotionaler Entwicklung und war auf dem Heimweg voll von den Gedanken und Gefühlen des Abends.

Wenn er jedoch statt dessen den Abend mit Kartenspielen in der Gesellschaft von Männern verbracht hätte, deren Interesse gewöhnlich und deren Gespräch vulgär gewesen wären, oder bei einer politischen Versammlung oder wenn er in einer Fabrik eine Nachtschicht an einer Drehbank gearbeitet hätte oder einen Zeitungsartikel geschrieben hätte, an den er selbst nicht glaubte und niemand sonst glauben würde -, dann können wir mit Sicherheit behaupten, wäre durchaus kein kosmisches Bewußtsein in ihm erschienen. Denn es verlangt zweifellos eine große Freiheit und Konzentration auf die innere Welt.

Diese Schlußfolgerung hinsichtlich der Notwendigkeit einer besonderen Kultur und bestimmter günstiger innerer und äußerer Bedingungen bedeutet nicht notwendigerweise, daß kosmisches Bewußtsein unbedingt *in jedem Menschen* zum Vorschein kommt, der sich in diesen Umständen befindet. Es gibt Menschen, wahrscheinlich die enorme Mehrheit der zeitgenössischen

Menschheit, in denen überhaupt keine solche Möglichkeit vorhanden ist. Und in denen, die sie nicht schon in einer gewissen Weise besitzen, kann sie durch keine wie immer geartete Kultur geschaffen werden, genau wie keine Art oder Menge an Kultur ein Tier veranlassen kann, die Sprache des Menschen zu sprechen. Die Möglichkeit des Auftretens des kosmischen Bewußtseins kann nicht künstlich eingepflanzelt werden. Ein Mensch wird entweder mit ihr oder ohne sie geboren. Diese Möglichkeit kann erstickt oder entwickelt, doch sie kann nicht geschaffen werden.

Nicht alle können das Wirkliche vom Falschen unterscheiden lernen; aber wer es kann, wird diese Unterscheidungsgabe nicht kostenlos empfangen. Dies ist eine Angelegenheit großer Bemühungen, eine Angelegenheit großer Arbeit, die Kühnheit des Denkens und Kühnheit des Gefühls verlangt.

ABSCHLIESSENDE ZUSAMMENFASSUNG

Zum Abschluß möchte ich von jenen wundervollen Worten, voll eines tiefen Geheimnisses, aus der Apokalypse und aus dem Brief an die Epheser des Apostels Paulus sprechen, die als Inschrift diesem Buch vorangestellt sind.

Der Engel der Apokalypse schwört, daß HINFORT KEINE ZEITMEHR SEIN SOLL.

Wir wissen nicht, was der Autor der Apokalypse mitteilen wollte, jedoch wir kennen jene GEISTESZUSTÄNDE, wo die Zeit verschwindet. Wir wissen, daß gerade hierin, in diesem Wandel des Zeitempfindens, sich der Anfang der vierten Form des Bewußtseins ausdrückt, der Anfang des Übergangs ZUM KOSMISCHEN BEWUSSTSEIN.

In diesen und in ähnlichen Sätzen blitzt manchmal der tiefe philosophische Gehalt der Lehre der Evangelien auf. Und das Verständnis der Tatsache, daß das GEHEIMNIS DER ZEIT das erste Geheimnis ist, das enthüllt wird, ist der erste Schritt zur Entwicklung des kosmischen Bewußtseins auf dem intellektuellen Weg.

Doch was bedeutete der Satz aus der Apokalypse? Bedeutete er genau das, was wir jetzt in ihm erfassen können - oder war er einfach ein Stück Redekunst, eine rethorische Figur, das zufällige Erklingen einer Saite, die bis in unsere eigene Zeit weitertönt, durch Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch mit einem so wunderbar machtvollen, wahren und schönen Gedankenton? Wir wissen es jetzt nicht, noch werden wir es jemals wissen, doch die Worte sind voll von Größe und wir können sie als ein Symbol von ferner und unerreichbarer Wahrheit hinnehmen.

Die Worte des Apostels Paulus sind sogar noch seltsamer, sogar noch überraschender auf Grund ihrer mathematischen Genauigkeit. (Ein Freund zeigte mir diese Worte in A. Dobroluboff's »From the Book Invisible« - Aus dem Unsichtbaren Buch -; er sah in ihm eine direkte Anspielung auf das »vierte Maß des Raumes«.) Wahrlich, was bedeutet dies?

. . . Daß ihr durch die Liebe eingewurzelt und gegründet werdet, auf daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die BREITE und die LÄNGE und die TIEFE, und die HÖHE.

Vor allem, was bedeutet das Verständnis der Breite und Länge und Tiefe und Höhe? Was ist es anderes als das Verständnis des Raumes? Und wir wissen jetzt, daß das Verständnis der Geheimnisse des Raumes der Anfang des höheren Verständnisses ist.

Der Apostel sagt, daß sie »durch die *Liebe* eingewurzelt und gegründet, mit allen *Heiligen*« verstehen mögen, *was der Raum ist*.

Es erhebt sich hier die Frage: warum muß *die Liebe* das Verständnis geben? Daß *Liebe zur Heiligkeit* führt - dies ist leicht zu verstehen. Die *Liebe* im Sinne, wie sie der Apostel Paulus versteht (Kapitel 13 des *Ersten Briefes an die Korinther*), ist das höchste aller Gefühle, die *Synthese* der Verschmelzung aller höchsten Gefühle. Dies führt unbestreitbar zur Heiligkeit. *Heiligkeit*: dies ist der Geisteszustand, der von der *Dualität* des Menschen befreit ist, von seiner ewigen Disharmonie der Seele und des Körpers. In der Sprache des Apostels Paulus bedeutet *Heiligkeit* sogar etwas weniger als in unserer zeitgenössischen Sprache. Er nannte alle Mitglieder seiner Kirche *Heilige*; Heiligkeit bedeutete für ihn Rechtschaffenheit, Moral, Religiosität. Wir sagen, daß all dies nur *der Weg zur Heiligkeit* ist. Heiligkeit ist etwas mehr, ist etwas *Erreichtes*. Doch letztlich ist es unwichtig, wie wir seine Worte verstehen sollen, - in seiner Bedeutung oder in der unseren - ist *Heiligkeit* eine übermenschliche Eigenschaft. Im Bereich der Moral entspricht sie dem *Genie* im Bereich des Verstandes. *Die Liebe ist der Pfad zur Heiligkeit*.

Jedoch der Apostel Paulus verbindet *die Erkenntnis* (das Wissen) mit der Heiligkeit. Die Heiligen *verstehen*, was die Breite und Länge und Tiefe und Höhe ist; und er sagt, daß alle - durch die *Liebe* - dies mit ihnen *verstehen* mögen. Doch was sollen sie genau verstehen Unnen? Den RAUM VERSTEHEN. Weil »Breite und Länge und Tiefe und Höhe«, in unsere Sprache der kürzeren Definitionen übersetzt, wirklich *Raum* bedeutet.

Dies letztere ist das Seltsamste.

Wie konnte der Apostel Paulus irgendwie WISSEN, daß Heiligkeit ein neues Verständnis vom *Raum* ergibt? *Wir wissen, daß es dies geben muß*, doch WOHER konnte er das wissen?

Keiner seiner Zeitgenossen vereinigte jemals Heiligkeit mit der Idee des Verstehens des Raumes; und im allgemeinen gab es überhaupt keine Diskussion über den »Raum« zu jener Zeit, zumindestens nicht unter den Griechen und Römern. Erst jetzt, *nach Kant* und nachdem wir Zugang zu den Denksätzen des Orients gefunden haben, verstehen wir, daß der Übergang in eine neue Bewußtseinsphase ohne die Erweiterung des Raum-Sinnes unmöglich ist.

Doch wir fragen uns, ob es dies ist, was der Apostel Paulus sagen wollte - jener seltsame Mann: römischer Beamter, einer, der das erste Christentum verfolgte und zu seinem Prediger, Philosophen und Mystiker wurde; der Mann, der »Gott sah«, der kühne Reformator und Moralist seiner Zeit, der für »den Geist« gegen »den Buchstaben« kämpfte und natürlich nicht für die Tatsache verantwortlich war, daß er selbst von anderen nicht im »Geiste«, sondern dem »Buchstaben« nach verstanden wurde. Ist es dies, was er sagen wollte? Wir wissen es nicht.

Doch blicken wir auf diese Worte der *Apokalypse* und aus den *Briefen* vom Standpunkt unseres gewöhnlichen »positivistischen Denkens«, das

manchmal herablassend bereit ist, die »metaphorische Bedeutung« der Mystik zuzugeben. Was werden wir sehen?

WIR WERDEN NICHTS SEHEN!

Das Aufblitzen des Geheimnisses, das gerade für einen Augenblick eintrat, wird sofort verschwinden. Die Worte werden ohne jeglichen Inhalt sein, nichts in ihnen wird unsere überdrüssige Aufmerksamkeit anziehen, die bloß über sie hinweggleiten wird, wie sie über alles hinweggleitet. Wir werden die Seite gleichgültig umblättern und gleichgültig das Buch schließen.

Eine interessante Metapher, ja: doch nichts weiter!

Und wir bemerken nicht, daß wir uns selbst berauben, dem Leben alle Schönheit, jedes Geheimnis, allen Gehalt entziehen; und wir verwundern uns danach, warum alles so uninteressant und abscheulich für uns ist, warum wir nicht leben wollen und warum wir nichts um uns herum verstehen; wir wundern uns, warum brutale Gewalt siegt oder Betrug und Verfälschung, obwohl wir diesen Dingen nichts entgegenzustellen haben.

DIE METHODE TAUGT NICHTS.

In seiner Zeit erschien der »Positivismus« als etwas Belebendes, Nüchternes, Gesundes und *Fortschrittliches*, das neue Wege des Denkens erforschte.

Nach den sentimentalischen Spekulationen eines naiven Dualismus war der »Positivismus« in der Tat ein großer Schritt vorwärts. Der Positivismus wurde ein Symbol des *Fortschritts des Denkens*.

Jedoch jetzt sehen wir, daß er unvermeidlich zum *Materialismus* führt. Und in dieser Form bringt er das Denken zum Stillstand. Aus dem revolutionären, verfolgten, anarchistischen, freidenkerischen Positivismus wurde die Grundlage der offiziellen Wissenschaft. Er ist ausgeschmückt im Galakostüm. Medaillen werden ihm verliehen. Es gibt Akademien und Universitäten, die seinem Dienst gewidmet sind. Er ist anerkannt; er lehrt; er tyrannisiert das Denken.

Doch nachdem er Reichtum und Wohlstand erreicht hatte, stellte der Positivismus sofort Hindernisse dem Vorwärtsschreiten des Denkens entgegen.

Eine chinesische Mauer aus »positivistischen« Wissenschaften und Methoden wird um die freie Forschung herum aufgebaut. Alles, was sich über diese Mauer erhebt, wird als *unwissenschaftlich* verdammt.

Und auf diese Weise betrachtet erscheint der Positivismus, welcher zuvor ein Symbol des Fortschritts war, jetzt als *konservativ, reaktionär*.

Die *bestehende Ordnung* ist schon in der Welt des Denkens errichtet und gegen sie anzukämpfen wird als ein Verbrechen erklärt.

Mit erstaunlicher Schnelligkeit sind jene Prinzipien, die noch gestern den stärksten Radikalismus im Bereich des Denkens ausdrücken, die Grundlage des Opportunismus im Bereich der Ideen geworden und führen in Sackgassen, indem sie den Fortschritt des Denkens aufhalten. Unserer Ansicht nach geschah dies mit der Idee der Evolution, auf der man jetzt alles aufbauen kann und mit deren Hilfe man alles herunterziehen kann.

Doch das Denken, das frei ist, kann nicht durch irgendwelche Grenzen gebunden werden.

Die wahre Bewegung, die allem zugrundeliegt, ist *die Bewegung des Denkens*. *Die wahre Energie ist die Energie des Bewußtseins*. Und die *Wahrheit* selbst ist Bewegung und kann niemals zum Stillstand, zum Aufhören des Suchens führen.

ALLES, WAS DIE BEWEGUNG DES DENKENS ANHÄLT - IST FALSCH.

Deshalb ist der wahre und wirkliche Fortschritt des Denkens nur im umfassendsten Streben nach Erkenntnis, die überhaupt nicht die Möglichkeit des Stillstands in irgendwelchen *gefundenen Formen* der Erkenntnis anerkennt. Die Bedeutung des Lebens liegt in der ewigen Suche. Und *nur in jener Suche* können wir etwas wahrhaft Neues finden.

ÜBERSICHTSTAFEL DER VIER ERSCHEINUNGSFORMEN DES BEWUSSTSEINS

siehe am Ende des Buches

EINFÜHRUNG IN DAS WERK P. D. OUSPENSKYS

»Tertium Organum« ist das vierte Buch, von P. D. Ouspensky, das nun in deutscher Übersetzung vorliegt. 1965 war Ouspenskys psychologische Studie »Vom inneren Wachstum des Menschen« erschienen, 1966 folgte »Auf der Suche nach dem Wunderbaren - Fragmente einer unbekanntenen Lehre« und 1970 »Fin neues Modell des Universums - die Prinzipien der psychologischen Methode in ihrer Anwendung auf Probleme der Wissenschaft, Religion und Kunst«.

Vielleicht und sogar wahrscheinlich ist die Reihenfolge dieser Übersetzungen nicht vollkommen willkürlich, sondern entsprang einer Arbeit von Menschen, die mehr an der praktischen Verwirklichung dieser Ideen interessiert waren, als an der wissenschaftlichen, philosophischen oder literarischen Seite des Gesamtwerkes. Verlag und Übersetzer erhielten immer wieder Briefe und Anfragen - insbesondere nachdem »Auf der Suche nach dem Wunderbaren« erschienen war. Die einen fragten nach der Möglichkeit einer persönlichen Teilnahme an der hier zur Diskussion gestellten Arbeit, wobei sie oft nur vage, illusorische Vorstellungen, jedoch aufrichtige Bestrebungen zeigten. Die anderen fragten nach allgemeinen Erklärungen, die sich auf den Schriftsteller selbst und sein Werk bezogen. Hier ist gleich anzumerken, daß es vielleicht nicht richtig ist, Ouspensky einfach als einen Schriftsteller zu bezeichnen. Natürlich war er das auch - und ein wichtiger Hinweis darauf findet sich im Anfangskapitel des Buches »Auf der Suche nach dem Wunderbaren«. Im Westen hatten jedoch wenige schaffende Menschen, die anfangs des 20. Jahrhunderts lebten, ein so tiefes und umfangreiches Wissen, auf den verschiedensten Gebieten - der Mathematik, Psychologie, Physiologie, Philosophie und Literatur - wie Ouspensky.

Der hier diese Einführung schreibt und auch bisher die Bücher Ouspenskys übersetzte, hat Ouspensky persönlich nicht gekannt.

Ouspensky starb im Oktober 1947 in London, nachdem er sechs Monate vorher schwer krank von New York hierher zurückkehrte. Obwohl mir zu jener Zeit Ouspenskys Ideen bereits auf eine allerdings ganz andere Weise bekannt waren, hat mich sein Buch »Auf der Suche nach dem Wunderbaren« bei seinem Erscheinen in Frankreich tief beeindruckt. Erst später erkannte ich die Gefahr theoretischer, aus Büchern kommender Wahrheiten. Auf mich kam diese Anschauungs- und Denkweise in direkter Form.

Um Ouspenskys Lebenslauf und Werk »in direkter Form« darzustellen, war ich kürzlich in England und konnte dort einige alte Ouspensky-Schüler und ihm Nahestehende treffen, die mir aus eigenem Erleben viel von ihm erzählten. Die Ernte war reich. Erstens erhielt ich ein neuerschienenes Buch

von Ouspensky, das mir noch unbekannt gewesen war: »Talks with a Devil« (»Gespräche mit einem Teufel«). Zweitens stieß ich auf andere Schriften und unter diesen auf eine Zusammenfassung der äußeren Daten seines Lebens (üblicherweise Lebensbeschreibung genannt) - von Ouspenskys eigener Hand. Nichts könnte für den noch nicht informierten Leser vorteilhafter sein, als ihm einfach die eigene Erzählung seines Lebens in Schlagworten hier vorzulegen:

»Ich wurde in Moskau im Jahre 1878 geboren. Meine ersten Erinnerungen sind mit dem Haus meiner Großmutter mütterlicherseits in der Pimenovskaiastraße verbunden. Mein Großvater starb 1882. Er war Maler, hauptsächlich Porträtist, und in seinen jungen Jahren sehr gut in Guaschmalerei. Später wurde er ein Kirchenbildermaler, und dies bedeutet, daß er ein Atelier hatte und engagiert wurde, in oder für Kirchen Bilder zu malen. Die Kirchenmalerei war ein eigenes, besonderes Gewerbe und Kirchenmaler waren so etwas wie eine besondere Kaste.

Meine Großmutter war eine sehr kluge Frau. Ich vergesse niemals die wunderbaren Geschichten über das alte Moskauer Leben, die sie mir und meiner Schwester erzählte.

Meine Mutter war ebenfalls Malerin, und sie hatte einen sicheren Geschmack in russischer und französischer Literatur.

Mein Vater war zur Zeit meiner Geburt ein Offizier im Vermessungsbüro. Er war ein großer Musik- und Malereiliebhaber und ein guter Mathematiker. Besonders stark war er an den Problemen der vierten Dimension interessiert, denen er viel von seiner Freizeit widmete. Alle seine Schriften darüber gingen später verloren. Er starb, als ich noch sehr jung war.

Das Haus in der Pimenovskaiastraße war in vieler Hinsicht ungewöhnlich. Es war einerseits ein sehr altmodisches Haus und andererseits seiner Zeit weit voraus. Beides dank des Einflusses meiner Großmutter. Die Familie gehörte zu keiner bestimmten Klasse und kam mit allen Schichten der Bevölkerung in Berührung. Meiner Meinung nach war so etwas nur in Rußland möglich.

Ich kann mich an ein sehr frühes Alter erinnern. Ich habe mehrere völlig klare Erinnerungsbilder von Ereignissen in mir, die vor meinem zweiten Lebensjahr stattfanden. Von meinem dritten Lebensjahr an erinnere ich mich ganz genau. Ich erinnere mich an das Moskau jener Zeit und an Zvenigorod, eine kleine alte Stadt am Moskauer Fluß, etwa 50 km westlich gelegen. Ich erinnere mich an den Fluß dort, an die Boote mit ihrem Teergeruch, an bewaldete Hügel, das alte Kloster und anderes mehr. Ich erinnere mich an die Ausstellung von 1882 in Moskau und an die Krönung Alexanders III. im Jahre 1883, besonders an die Festbeleuchtung. Ungefähr um diese Zeit begann ich zu lesen.

Mit etwa sechs Jahren las ich zwei Bücher, die mich sehr beeindruckten. Es waren »Ein Held unserer Zeit« von Lermontoff und »Geschichten eines Sportsmannes« von Turgnieff. Bald danach interessierte ich mich sehr für Poesie und Malerei; ich meine, ich interessierte mich dafür, Poesie zu lesen und Bilder zu betrachten. Poesie und Malerei bedeuteten für mich »die Künste«. Ich begeisterte mich auch für alle Arten von Gravierungen und Drucken, von denen es eine große Sammlung im Hause gab; ich konnte zu jener Zeit auch zeichnen.

Als ich etwa acht Jahre alt war, begann ich, von Reisen und vom Meer zu träumen. Etwa mit 12 Jahren entwickelte ich ein großes Interesse an der Naturwissenschaft; alles über Pflanzen und Tiere faszinierte mich sehr.

Die Arbeit in der Schule war öde; ich war faul; ich haßte Griechisch und, ganz allgemein, die Schulroutine. Glücklicherweise ließ man die Schulbuben viel allein, und obwohl ich in der Schule wohnte, brachte ich es fertig, viel zu lesen. Etwa mit 13 Jahren interessierte ich mich für Träume und, folglich, für Psychologie. Mit 16 Jahren entdeckte ich zum ersten Mal Nietzsche. Mit 18 Jahren begann ich 1896 alleine meine ersten Reisen und fing ungefähr zur gleichen Zeit an zu schreiben. Zu jener Zeit war ich sehr anarchistisch eingestellt. Ganz besonders mißtraute ich jeder Art von akademischer Wissenschaft und faßte den festen Entschluß, niemals auch nur irgendwelche Prüfungen abzulegen oder irgendeinen akademischen Titel zu erwerben. Zur gleichen Zeit jedoch arbeitete ich sehr intensiv und studierte Biologie, Mathematik und Psychologie. Die Idee der vierten Dimension hatte mich gefesselt, und dementsprechend war ich danach enttäuscht von der üblichen »wissenschaftlichen« Behandlungsweise dieses Themas.

Ich hatte keinerlei Vertrauen, ja sogar Abneigung gegenüber allen Arten von Sozialismus, noch mehr als gegenüber Industrialismus und Militarismus, und glaubte an keinerlei Art von geheimen revolutionären Parteien, mit denen alle russischen Menschen der »Intelligentia« sympathisierten. Doch als ich mich für den Journalismus interessierte, konnte ich nur für »linke« Zeitungen arbeiten, weil die »rechten« Zeitungen keinen guten Geruch hatten. Dies war eine der Verworrenheiten des russischen Lebens.

Die Wissenschaft wurde für mich, immer unbefriedigender. Ich fühlte, daß es überall eine Mauer gab, sogar in der Mathematik, und ich sagte damals oft, daß die Professoren im Begriffe seien, die Wissenschaft auf die gleiche Weise zu töten, wie die Priester die Religion. Sieben Jahre lang arbeitete ich als Journalist. Ich reiste in Rußland, im Orient, in Europa. 1905, während der Streiks und Tumulte, die im bewaffneten Aufstand von Moskau endeten, schrieb ich einen Roman, »Jvan Osokin«; Diesem liegt die Idee der ewigen Wiederkehr zugrunde. Der Roman wurde erst zehn Jahre später veröffentlicht.

1907 entdeckte ich die theosophische Literatur, die in Rußland verboten war: Blavatsky, Olcott, A. Besant, Sinnett . . . Sie rief in mir einen sehr starken Eindruck hervor - obwohl ich sofort ihre schwache Seite sah. Diese schwache Seite bestand darin, daß sie, so wie sie war, keine Fortsetzung haben konnte. Jedoch öffnete sie mir Tore in eine neue und größere Welt. Ich entdeckte die Idee der Esoterik und die Möglichkeit, an das Studium der Religion und der Mystik von einem gewissen Blickwinkel aus heranzugehen, und erhielt so neue Impulse zum Studium »der höheren Dimensionen«. 1908 war ich in Konstantinopel, in Smyrna, Griechenland und Ägypten.

1908 endlich verließ ich Moskau und lebte danach in St. Petersburg. Ich studierte die okkulte Literatur, machte alle möglichen psychologischen Experimente anhand yogischer und magischer Methoden, veröffentlichte mehrere Bücher, darunter »Tertium Organum«, und hielt öffentliche Vorträge über Tarok, über Yoga und über den übermenschlichen . . .

1913 und 1914 war ich in Ägypten, Ceylon und Indien und kehrte kurz nach Kriegsbeginn nach Rußland zurück. Anfang 1915 hielt ich zuerst in St. Petersburg und später in Moskau mehrere öffentliche Vorträge über meine

Reisen und über meine »Suche nach dem Wunderbaren«. Im Frühjahr 1915 traf ich in Moskau einen seltsamen Mann, der eine Art philosophischer Schule leitete. Dies war G. I. Gurdjjeff. Er selbst und seine Ideen machten einen sehr starken Eindruck auf mich. Sehr bald wurde mir klar, daß er viele Dinge gefunden hatte, nach denen ich in Indien suchte. Ich stellte fest, daß ich auf ein vollständig neues Denksystem gestoßen war, das alles, was ich vorher kannte, weit überstieg. Dieses System warf ein völlig neues Gesicht auf die Psychologie und erklärte, was ich vorher in den esoterischen Ideen und Schul-Prinzipien nicht verstehen konnte. Ich verbrachte eine Woche mit G. in Moskau und kehrte nach St. Petersburg mit großen Erwartungen zurück. Im Herbst 1915 kam G. nach St. Petersburg. Später regelmäßig. Er hielt vor kleinen Gruppen Vorträge, die ich für ihn veranstaltete. Ende 1916 wurde ich zur Pioniergarde eingezogen. Es war eine eigentümliche, aber nicht unangenehme Erfahrung. Vier Monate später wurde ich wegen meines schlechten Sehvermögens vom Dienst befreit. Dies war zwei Wochen vor der Revolution. Ich unterlag keinen Illusionen über die Revolution und sah klar, daß die Tage Rußlands gezählt waren; ich beschloß, ins Ausland zu gehen, das Ende des Krieges in einem der neutralen Länder abzuwarten und nachher meine Arbeit in London fortzusetzen, wo ich auf meinem Rückweg von Indien Vorbereitungen unternommen hatte, um meine Bücher zu publizieren. Meine Abreise aus Rußland wurde durch meine Verbindung mit G. verzögert. G. fuhr gerade vor der Revolution in den Kaukasus, und eine Zeit lang hatte ich keine Nachricht von ihm. Erst im Juni hörte ich von ihm und fuhr sofort zu seinem Geburtsort in Transkaukasien. Im nächsten Monat lud G. die Mitglieder der Moskauer und der St. Petersburger Gruppe ein, in den Kaukasus zu kommen. Wir verbrachten das Ende des Sommers 1917 in Essentuki, im Norden des Kaukasus; im September kamen wir dann nach Touapse am Schwarzen Meer. Ein letztes Mal fuhr ich im Herbst 1917 nach St. Petersburg und verließ es eine Woche vor dem Sturz der provisorischen Regierung durch die Bolschewiken. Ich kam in den Kaukasus zurück und blieb dort etwas länger als zwei Jahre. Während des ersten Jahres war ich mit G. zusammen. Im Sommer 1918 begann ich jedoch zu fühlen, daß ich ihn nicht mehr verstand - oder daß sich seine Ansichten geändert hatten; und ich hielt es für notwendig, G. und das System zu trennen; über das System hatte ich nicht den geringsten Zweifel. Doch auf die bisherige Weise war dieses System von keiner großen Hilfe, und ich brach mit G. Kurz danach verließ er Essentuki und ging nach Tiflis. Ich verbrachte einen sehr schwierigen Winter in Essentuki. Es wurde von den Bolschewiken besetzt und um uns herum war Bürgerkrieg. Mir war klar: Wenn ich meine Arbeit fortsetzen wollte, dann war es notwendig ins Ausland zu gehen; gemäß meinem ursprünglichen Plan.

Sommer und Herbst 1919 verbrachte ich zwischen Ekaterinodar, Rostov und Noworossisk, und im Januar 1920 verließ ich Rußland und fuhr nach Konstantinopel, wo ich ungefähr eineinhalb Jahre verbrachte. Damals war Konstantinopel voll von Russen. Ich begann, dort Vorträge über Psychologie, über meine Reisen und andere Themen zu halten, und im Sommer 1920 traf ich G., der aus Tiflis dorthin gekommen war. Ich versuchte wieder mit ihm zu arbeiten, fand dies jedoch bald unmöglich - aus den gleichen Gründen wie vorher.

Im August 1921 verließ ich Konstantinopel, um nach London zu fahren. Ich begann mit meinen Vorträgen in London und kam mit vielen Menschen in Verbindung, die an den gleichen Themen interessiert waren. Im Februar 1922

besuchte G. London; er lebte damals in Deutschland. Ich war immer noch sehr an seiner Arbeit interessiert, doch diesmal fest entschlossen, mich fern zu halten.

G. ging nach Frankreich, Ich half ihm auf verschiedene Weise, dort seine Arbeit zu organisieren, und fuhr 1922 und 1923 oft nach Paris und Fontainebleau. Ende 1923 fand ich, daß ich mit G. nicht länger verbunden bleiben könnte, weil ich ihn nun überhaupt nicht mehr verstehen konnte, und brach mit ihm endgültig im Januar 1924.

Danach setzte ich meine Arbeit in London fort. 1931 veröffentlichte ich »Ein neues Modell des Universums« in englisch. Es hatte lange und harte Arbeit gekostet. Die Korrektur der Übersetzung dauerte fast zwei Jahre. Nach 1931 galt meine Arbeit hauptsächlich der Entwicklung eines psychologischen Systems, das sich auf das Studium des »Bewußtseins seiner Selbst« und des »Objektiven Bewußtseins« gründete. Diese Ausdrücke bedürfen einer Erklärung. Ich bin dabei, ein Buch über dieses System vorzubereiten, und vielleicht wird es in ein oder zwei Jahren herausgegeben werden.«

London 1935

Ouspenskys Arbeit mit seinen psychologischen Gruppen geht weiter. Zusammen mit einigen sprachkundigen englischen Schülern übersetzt er selbst all das, was er vorher auf russisch vorbereitet hatte. Eigentlich ist es ein Neuschreiben. Zu seinem engen Schüler und Mitarbeiterkreis gehören zu jener Zeit bekannte Männer - wie K. Walker, M. Nicoll, L. G. Bennett, R. Collin Smith, F. Roles. Aldous Huxley und A. R. Orage sind unter vielen anderen zeitweise seine Hörer.

Es kommt hier nicht darauf an, Anekdoten zu erzählen, von denen es unzählige gibt und die einen anderen Rahmen verlangen würden. Ich habe viele Erzählungen und Anekdoten gehört; meiner Meinung nach betreffen sie mehr den Erzählenden als Ouspensky selbst. Dagegen gibt es zwei wichtige Bücher in englischer Sprache: »Strange Life of Ivan Osokin« (»Das seltsame Leben des Ivan Osokin«) und das schon erwähnte, kürzlich erschienene »Talks with a Devil« (»Gespräche mit einem Teufel«). Beide Bücher geben reichhaltige Aufschlüsse über sein persönliches Leben und seine persönlichen Ansichten. Da es meines Erachtens wertvolle literarische Schriften sind, verdienen sie wirklich, ins Deutsche übersetzt zu werden.

Warum eigentlich eine Einführung in das Werk Ouspenskys? Vielleicht fühlen Kritiker und Experten sich berechtigt, einzuwenden, daß das Werk eines Schriftstellers und somit auch jedes Buch für sich selbst sprechen soll und keiner weiteren Erklärungen und Kommentare bedarf. Doch durch das Gesamtwerk Ouspenskys ziehen sich ungewohnte und für uns neue Ideenketten, die eine Erklärung seitens Ouspenskys selbst fordern. Eine dieser Schlüsselideen ist jene der unterschiedlichen Denkniveaus, die für das Verständnis des Gesamtwerkes Ouspenskys überaus wichtig ist, und die er selbst auf folgende Weise beschreibt:

»Einer der amerikanischen Buchkritiker, die die Erstausgabe meines Buches »Ein neues Modell des Universums« besprachen, meinte, daß ihm zwei Ideen aus diesem Buch besondere Schwierigkeiten bereiteten: die Idee der Esoterik und die Idee der psychologischen Methode.

Es ist nicht zu bestreiten, daß diese Ideen im allgemeinen weit vom modernen Denken entfernt sind. Da es aber sinnlos ist, meine Bücher zu lesen, wenn man keine Vorstellung von der Bedeutung dieser zwei Ideen hat, will ich versuchen zu zeigen, wie man sich ihnen nähern kann.

Zunächst beruhen beide Ideen auf der Anerkennung der Tatsache, daß sich das menschliche Denken auf sehr verschiedenen Ebenen abspielen kann.

Die Idee der Esoterik ist hauptsächlich die Idee von einem höheren Denken. Um klar zu sehen, was dies bedeutet, müssen wir uns zuerst vergegenwärtigen, daß unser gewöhnliches Denken einschließlich desjenigen eines Genies - nicht die höchstmögliche Stufe menschlichen Denkens darstellt. Der menschliche Geist kann sich auf ein Niveau erheben, das wir uns kaum vorstellen können, und das Ergebnis der Arbeit eines höheren Geistes können wir am leichtesten in den Evangelien sehen, ferner in den Schriften des Ostens: in den Upanishaden und im Mahabharata, in den Werken der Kunst, wie der großen Sphinx von Gizeh, und in anderen Überlieferungen der Literatur und der Kunst, wenn es auch nur wenige sind. Die richtige Wertung der Bedeutung dieser und ähnlicher Überlieferungen und die Erkenntnis des Unterschiedes zwischen ihnen und anderen, die von gewöhnlichen Menschen - handele es sich selbst um ein Genie - erschaffen wurden, erfordern Erfahrung, Wissen sowie besondere Übungen des Denkens und der Auffassungsgabe - und vielleicht sogar besondere Fähigkeiten, die nicht jeder hat. Auf keinen Fall kann etwas bewiesen werden.

Der erste Schritt zum Verständnis der Idee der Esoterik ist also die Erkenntnis der Existenz einer höheren Geistigkeit, zwar einer menschlichen Geistigkeit, aber von einer Art, die sich von dem gewöhnlichen Denken so unterscheidet wie beispielsweise das Denken eines intelligenten Erwachsenen von dem eines sechsjährigen Kindes. Ein Genie ist nichts anderes als einfach ein Wunderkind. Ein Mensch von höherer Geistigkeit besitzt ein Wissen, welches der gewöhnliche Mensch, wie geschickt und intelligent er auch sein mag, nicht besitzen kann. Das ist esoterisches Wissen.

Es ist unwesentlich, ob Menschen von höherer Geistigkeit gegenwärtig existieren oder immer existiert haben, oder ob sie auf der Erde nur in großen Abständen erscheinen. Wesentlich ist, daß es sie gibt und daß wir mit ihren Ideen in Kontakt kommen können und, durch diese Ideen, in Kontakt mit dem esoterischen Wissen. Das ist der Kern der Idee der Esoterik.

Um zu verstehen, was ich mit der »psychologischen Methode« meine, ist es zunächst notwendig, zu erkennen, daß das uns bekannte gewöhnliche menschliche Denkvermögen ebenfalls auf sehr verschiedenen Stufen arbeiten kann - und dann die Verbindung zwischen der »psychologischen Methode« und der »esoterischen Methode« zu finden.

Im gewöhnlichen Leben können wir verschiedene Stufen des Denkens unterscheiden. Das alltägliche Denken - wir wollen es das logische Denken nennen - ist für die einfachen Probleme des Lebens ausreichend. Mit diesem Denken können wir ein Haus bauen, uns Nahrung beschaffen, wissen, daß zwei und zwei vier ist, daß die Wolga in das Kaspische Meer mündet und daß Pferde Hafer und Heu fressen. An seinem angemessenen Platz ist das logische Denken also

richtig und nützlich. Wenn aber das logische Denken mit Problemen in Berührung kommt, die ihm zu groß sind, und wenn es vor diesen Problemen nicht innehält, sondern sie zu lösen versucht, fällt es unweigerlich um, verliert den Kontakt mit der Realität und wird tatsächlich fehlerhaft. Diesem defektiven Denken und der defektiven Methode von Beobachtungen und Denkvorgängen verdankt die Menschheit allen Aberglauben und alle falschen Theorien, angefangen vom »Teufel mit dem Pferdefuß«, bis hin zum Marxismus und zur Psychoanalyse.

Ein logischer Verstand jedoch, der seine Begrenztheit kennt und der Versuchung widerstehen kann, sich an Probleme jenseits seiner Kräfte und Fähigkeiten heranzuwagen, wird zu einem »psychologischen Verstand«. Die von diesem Geist angewandte Methode, nämlich die psychologische, ist zunächst einmal die Methode, um verschiedene Stufen des Denkens zu unterscheiden und um die Tatsache zu erkennen, daß sich die Wahrnehmungen verändern - je nach den Kräften und Eigenschaften des Wahrnehmungsapparates. Das psychologische Denken sieht die Begrenzungen des logischen Denkens und die Absurditäten des defektiven Denkens - es ist in der Lage, die Wirklichkeit der Existenz eines höheren Denkens und eines esoterischen Wissens zu verstehen und in ihren Erscheinungsformen zu erkennen. Das ist dem nur logischen Denken verwehrt.

Wenn ein mit einem logischen Verstand ausgerüsteter Mensch etwas von Esoterik hört, wird er sofort wissen wollen, wo die Leute sind, die zum esoterischen Kreis gehören, wer sie gesehen hat und wann und wie er sie selbst sehen könne. Hört er dann, daß ihm selbst das nicht möglich sei, so wird er sagen, das sei alles Unsinn, und es gäbe überhaupt keine esoterischen Kreise. Logisch wird er damit sogar recht haben. Aber psychologisch gesehen ist es klar, daß er mit solchen Ansprüchen in der Bekanntschaft mit der Esoterik nicht weit kommen wird. Der Mensch muß vorbereitet sein, d. h., er muß die Begrenzung seines eigenen Denkens und die Möglichkeiten eines anderen, besseren Denkens erkennen.

Auch werden esoterische Ideen, d. h. Ideen, die von einem höheren Denken kommen, einem logischen Menschen wenig sagen. Er wird zum Beispiel fragen: »Wo sind die Beweise dafür, daß die Evangelien von Menschen eines höheren Bewußtseins geschrieben wurden?«

In der Tat - wo sind die Beweise? Sie sind da, überall, in jeder Zeile und in jedem Wort, aber nur für den der Augen hat zu sehen und Ohren hat zu hören. Aber der logische Geist kann weder hören noch sehen, was über einen kleinen Radius hinausreicht, seien es auch nur die handgreiflichsten Dinge.

Diese Begrenztheit des logischen Denkens verurteilt dasselbe zur Wirkungslosigkeit, selbst vor ganz einfachen Problemen des täglichen Lebens, sobald diese aus dem gewohnten Rahmen herausfallen.

Aber Beweise sind ja keinesfalls unerlässlich, wenn man bestimmte Behauptungen annehmen oder ablehnen will. Es gibt psychologische Beweise, und das wiegt weit schwerer als Tatsachen, denn die Tatsachen können lügen, während die psychologischen Beweise nicht lügen können, allerdings muß man sie fühlen können.

Der Ausdruck »psychologische Methode« kommt von »psychologischen Beweisen«.

Auf der Grundlage dieser Beweise ist es möglich, die Mängel des logischen Denkens zu sehen und zwar in Bereichen, die ihm nicht zugänglich sind, oder in Fragen, die sein Fassungsvermögen übersteigen; in ähnlicher Weise ist es oft möglich, die Richtung zu erkennen, in der mögliche Lösungen für scheinbar

unlösbare Fragen liegen. Das bedeutet jedoch nicht, daß es mit Hilfe der psychologischen Methode immer möglich sein wird Lösungen für Probleme zu finden, die zu groß für den logischen Verstand sind. Echte Lösungen können nur aus einer höheren Vernunft kommen, die höheres Wissen besitzt, also aus dem esoterischen Bereich. Das ist der Unterschied zwischen der psychologischen und der esoterischen Methode.

Lassen Sie uns einmal versuchen, uns die vier Methoden der Beobachtung und der Gedankenarbeit vor Augen zu halten und zwar im Verhältnis zu dem Zimmer, in dem ich dieses schreibe. Die defektive Methode stützt sich auf einen kurzen Blick in das Zimmer durch das Schlüsselloch oder durch einen kleinen Spalt, und ihr charakteristisches Merkmal ist die Gewißheit, daß das, was man durch den Spalt oder das Schlüsselloch sieht, alles sei und daß es außer dem, was auf diese Weise ins Blickfeld rückt, nichts anderes gibt und geben kann. Setzt man eine gewisse Vorstellungskraft und eine Neigung zum Aberglauben voraus, so kann die defektive Methode aus einem gewöhnlichen Zimmer eine recht seltsame und monströse Sache machen.

Die logische Methode gründet sich auf einen kurzen Blick in das Zimmer von einer bestimmten Stelle aus, unter einem bestimmten Winkel und gewöhnlich bei unzureichender Beleuchtung. Wenn man zuviel Vertrauen in sie setzt und diesen Blickwinkel zu sehr verteidigt, so wird die logische Methode gleich defektiv.

Verglichen mit den ersten beiden würde die psychologische Methode bedeuten, daß man das Zimmer im hellen Tageslicht sieht und sich in ihm in den verschiedenen Richtungen hin- und herbewegt. Und daß man die im Zimmer befindlichen Gegenstände kennt und ähnliches. Es ist ganz klar, daß man auf diese Weise mehr über den Raum lernen kann als durch die logische Methode und daß es dabei möglich ist, viele Fehler und Fehlschlüsse der defektiven Methode zu finden.

Die esoterische Methode, sich dem Studium des Zimmers zu nähern, würde nicht nur das gesamte Zimmer, mit allem, was darin ist, einbeziehen, sondern das ganze Haus, alle seine Bewohner und ihr Verhältnis zueinander und ihre Tätigkeiten; außerdem die Lage des Hauses in der Straße, der Straße in der Stadt, der Stadt im Land, des Landes auf der Erdkugel, der Erdkugel im Sonnensystem usw. Die esoterische Methode ist durch nichts begrenzt und verbindet immer jeden gegebenen Gegenstand, so klein er auch sein mag, mit dem Ganzen.

Beispiele von »psychologischem«, »Jogischem« und »defektivem« Denken finden wir um uns herum in Hülle und Fülle. Gelegentlich finden wir die psychologische Methode in der Naturwissenschaft. In der Psychologie selbst führt die »psychologische Methode« unweigerlich zu der Erkenntnis, daß menschliches Bewußtsein nur ein Sonderfall von Bewußtsein ist und daß es eine Intelligenz gibt, die der gewöhnlichen menschlichen Intelligenz um ein Vielfaches überlegen ist. Und nur eine Psychologie, die von dieser Voraussetzung ausgeht und diese Voraussetzung zur Grundlage nimmt, kann wissenschaftlich genannt werden. In anderen Bereichen des Wissens liegt das psychologische Denken zwar ebenfalls an der Wurzel aller wirklichen Entdeckungen, aber es hält in der Regel nicht lange an. Ich meine damit, daß Ideen, die man durch die psychologische Methode gefunden und begründet hat, sobald sie Allgemeingut werden und man beginnt, sie als permanent und allgemein anerkannt zu betrachten, daß diese Ideen dann logisch werden und im weiteren Verlauf, wenn man sie auf Phänomene größeren

Umfanges anwendet, defektiv. Nehmen wir Darwin als Beispiel: Seine Entdeckungen und seine Ideen waren Produkte psychologischen Denkens höchster Qualität. Aber schon unter seinen Nachfolgern sind sie logisch geworden, und später wurden sie unzweifelhaft defektiv, den sie standen der freien Entfaltung des Denkens im Wege.«

Der junge, aus einer vielseitigen, selbständig geführten wissenschaftlichen Ausbildung kommende Ouspensky wird mit tiefgehenden Fragen konfrontiert, welche die grundlegenden Axiome unseres Wissens und Denkens betreffen. Eingangs des Buches »Ein neues Modell des Universums« beschreibt er einige dieser Jugenderlebnisse, bei denen eine plötzliche Einsicht in erweiterte innere Regionen stattfand. Wir spüren, wie etwas bereit wird und wie ihn, den Wissenschaftler, die Literatur des verborgenen, höheren Wissens anzieht. Er stellt sich die brennende Frage: Was ist die Zeit, was ist der Raum? Er stößt auf einen seltsamen Umstand in der Denkgeschichte des Abendlandes: Wie war und ist es möglich, daß unsere Philosophie, unser Denken den unwiderlegbaren Beweisführungen Kants weder Rechnung tragen will noch kann? Kant bewies unwiderleglich, daß Zeit, Raum und Kausalität nur in uns, in unserer Denkaufnahme bestehen und nicht in der objektiven Welt. Daß Kant mit dieser unwiderlegbaren, jedoch sehr unangenehmen Tatsache, eine sehr unbehagliche Situation schuf, ist eine andere Frage.

Gerade dieses große Unbehagen konnten unser abendländisches Denken und unsere Wissenschaft nicht ertragen. Ouspensky sieht eben darin einen Schlüssel zum Weitergehen, zum Fortschritt eines zum Stillstand gekommenen Denkens, das sich vor der Möglichkeit einer großen Erweiterung verschließt. Ob man diese Erweiterung Mystik, Magie oder Esoterik nennt, ist nur insofern wichtig, wie diese Bezeichnungen in der materialistischen Wissenschaft einen unangenehmen Ruf haben und stets zumindest Unbehagen hervorrufen. Selbstverständlich das gleiche Unbehagen, das fast alle Karrieremacher Hals über Kopf in den Materialismus flüchten ließ.

In »Tertium Organum« zeigt Ouspensky uns - Schritt für Schritt vorgehend - eine genaue intellektuelle Methode und Terminologie, die es erlauben, über dieses Unbehagen hinaus zu erweiterten Erkenntnissen zu gelangen.

Der Leser dieser Zeilen hat die Lektüre von »Tertium, Organum« wahrscheinlich soeben beendet - vielleicht aber auch beginnt er hier. Vielleicht neigte oder neigt er dazu, einige Seiten oder gar ganze Kapitel zunächst zu überspringen, sie nicht mit der nötigen Aufmerksamkeit zu lesen. Vielleicht läßt eine aufreibende Tagesarbeit ihm nicht die nötige Energiereserve, um sich ganz konzentrieren zu können. Es kann ihm nicht genügend geraten werden, sich mit der fortschreitenden Denkweise und der Terminologie der Anfangskapitel genau vertraut zu machen, um dann in den späteren Kapiteln den Denkschlüssen und dem, was darüber hinausgeht, folgen zu können. Es gibt so etwas wie ein intellektuelles Hochgefühl, das man erleben kann, wenn

man die dazu führenden nötigen Bemühungen nicht scheut. Das hier vorliegende Buch ist bestimmt keine Unterhaltungsliteratur und dient nicht der Zerstreuung. Es ein zweites Mal oder auch mehrere Male zu lesen, könnte nötig sein. Dies auch deshalb, um den Werdegang zur großen Erweiterung - mit allen seinen Klippen und Wendepunkten - verstehen zu können.

Bereits vor oder während der Niederschrift von »Tertium Organum« beginnt Ouspensky verschiedene Kapitel von »Ein neues Modell des Universums«, die meisten anschließend. Am Ende eines jeden der zwölf Kapitel des »Neuen Modells« stehen die Jahreszahlen des Beginns und des Beendens. Die meisten Jahreszahlen lauten 1911 oder 1912-1929, ein Kapitel ist 1905, einige 1908 und eines 1934 beendet, kommt also erst in die Fassung der zweiten Auflage.

Dies zeigt uns, wie Ouspensky fast dreißig Jahre hindurch ständig Material sammelte und große Reisen und Forschungen unternahm, um die »höheren« Aspekte der uns mehr oder weniger bekannten Menschheitsgeschichte darzustellen. Er sammelt jene Beweise und Dokumente, die eindeutig zeigen, daß der Wert der Menschheit im »Höheren« liegt und daß die wahren Werte von »oben« kommen.

Soeben haben wir den Ausdruck »Menschheitsgeschichte« erwähnt. Geschichte als eine Folge von Tatsachen ist der modernen Denkweise sehr wichtig geworden: Das, was in der Zeit geschah. So war es nicht immer und überall. In der alten indischen Überlieferung und sogar noch in der neueren (die nicht zu sehr vom Westen angesteckt ist) spielen 500 Jahre mehr oder weniger nur eine geringe Rolle - und das hat seine tiefen Gründe, die zu erläutern hier zu weit führen würde. Ouspenskys Meinung über Geschichte kann für uns sehr hilfreich und fördernd sein, wenn wir selbst ein höheres Niveau erreichen wollen. Im »Neuen Modell« schreibt er im neunten Kapitel, »Begegnung mit dem Wunderbaren«, in der Skizze »Notre Dame de Paris«:

»Viele seltsame Gedanken wurden in mir wachgerufen, wenn ich von der Höhe der Türme von Notre-Dame blickte. Wieviele Jahrhunderte sind unter diesen Türmen vorübergegangen, wieviele Wandlungen und wie wenige Wandlungen!

Eine kleine mittelalterliche Stadt, von Feldern, Weingärten und Wäldern umgeben. Ein wachsendes Paris, welches mehrere Male über seine Mauern hinauswächst. Das Paris der letzten Jahrhunderte, »das sein Gesicht alle fünfzig Jahre wandelt«, wie Viktor Hugo sagte. Und die Menschen, das Volk . . . für alle Zeiten gehen sie irgendwo hin, an diesen Türmen vorbei, für alle Zeiten eilt es irgendwo hin-, und für alle Zeiten bleibt es dort, wo es immer war, es sieht nichts, es bemerkt nichts, immer das gleiche Volk. Und die Türme, immer die gleichen, mit den gleichen Gargoiilen, die auf diese Stadt hinunter schauen, welche für alle Zeiten sich verändert, für alle Zeiten verschwindet und doch immer die gleiche bleibt.

Hier kann man zwei Linien im Leben der Menschheit genau sehen. Eine ist die Lebenslinie dieser Menschen, dieses Volkes da unten; und die andere, die Lebenslinie jener, die Notre-Dame bauten. Und wenn man von diesen Türmen hinunterschaut, fühlt man, daß die wirkliche Geschichte der Menschheit, die Geschichte, von der es wert ist, zu sprechen, die Geschichte der Menschen ist, die Notre-Dame bauten, und nicht die von jenen, da unten. Und man versteht, daß dieses zwei völlig verschiedene Geschichten sind.

Eine Geschichte geht vorbei und wird voll und ganz sichtbar und genau gesagt, ist es die Geschichte des Verbrechens, denn wenn es keine Verbrechen gäbe, würde es auch keine Geschichte geben. Alle wichtigsten Wendepunkte und Schauplätze dieser *Geschichte sind von Verbrechen* gekennzeichnet: Morde, Gewaltakte, Raubüberfälle, Kriege, Aufruhr, Massaker, Folterungen, Hinrichtungen. Väter, die Kinder morden, Kinder, die Väter morden, Brüder, die einander morden, Gatten, die ihre Frauen ermorden, Gattinnen, die ihre Männer ermorden, Könige, die ihre Untertanen massakrieren, Untertanen, die ihre Könige ermorden.

Dies ist die eine Geschichte, die Geschichte, die jeder kennt, die Geschichte, wie sie in den Schulen gelehrt wird. Die andere Geschichte ist die Geschichte, die den wenigen bekannt ist. Von der Mehrheit wird sie überhaupt nicht gesehen, hinter der Geschichte des Verbrechens; aber was von dieser verborgenen Geschichte geschaffen wird, existiert lange Zeit nachher, manchmal mehrere Jahrhunderte hindurch, wie Notre-Dame. Die sichtbare Geschichte, die Geschichte, die auf der Oberfläche abläuft, die Geschichte des Verbrechens, schreibt sich zu, was die verborgene Geschichte geschaffen hat. Aber in Wirklichkeit wird die sichtbare Geschichte immer durch das getäuscht, was die verborgene Geschichte geschaffen hat.«

Ouspensky unterzeichnet 1922. Dies ist der umhergetriebene Ouspensky - der Emigrant, der durch viele schmerzvolle Erfahrungen hindurchgeht.

In allen Kapiteln des »Neuen Modells« können wir seinen Werdegang fühlen. Manchmal durch Gedanken, Ideen. und Ausdrucksweisen, die uns klar und selbstverständlich erscheinen - und dennoch völlig neu. Und wir wundern uns, wie es möglich ist, daß uns dies neu erscheint, daß wir es nicht schon wußten. Irgendwie ist uns vieles vertraut und dennoch neu und erstaunlich. So das seltsame elfte Kapitel des gleichen Buches: »Ewige Wiederkehr«.

Das Geheimnis dieser tief verstandenen Einsicht scheint im sich stets ganz engagierenden Ouspensky zu liegen. Seine innere und äußere Suche ist immer ein totales Engagement.

Das Unbehagen des westlichen Denkens ist sein eigenes Unbehagen. »Tertium Organum« zeigt uns, wie er bis zu den äußersten Grenzen des Intellekts aufsteigt. Seine eigenen Erfahrungen gingen sehr weit. Wir können dies aus den Kapiteln »Zum Studium der Träume und der Hypnose«, 1905-1929, und »Experimentale Mystik«, 1912-1929, des »Neuen Modells« entnehmen; und ganz besonders aus dem letzten Kapitel, »Sexualität und Evolution«, 1912-1920. Hierzu darf vielleicht der, der dies schreibt, als Psychologe folgende Bemerkungen machen:

In der heutigen Welle sexuellen Aufbruchs, von der die Menschheit überflutet wird, sind diese 28 Buchseiten des zwölften Kapitels wie ein Auflichten, wie ein Klären dieser allgemeinen Verwirrung. Ich mußte im Zusammenhang mit meinem so diffizilen Beruf viel lesen und verarbeiten, doch ich kenne in der gesamten modernen und älteren psychologischen Literatur keine einzige Abhandlung über das Thema des Sexuellen, die uns so überzeugend, zum einen den Weg zum Höheren öffnet und zum anderen das natürliche Triebleben des normalen Mensdien voll respektiert.

Ouspensky fühlt die Sackgasse des Westens, er muß einen Weg zur Verwirklichung des Höheren suchen und geht 1912 mit ganz bestimmten Zielen and Voraussetzungen als ein Vorbereiteter auf eine lange Weltreise, *auf die Suche nach, dem Wunderbaren*, in dem er die Wahrheit vermutet.

Gleich zu Beginn des ersten Kapitels seines Buches »Auf der Suche nach dem Wunderbaren« schreibt er:

»Seinerzeit, bei Beginn meiner Reise in Petersburg, hatte ich erklärt, daß ich mich auf die »Suche nach dem Wunderbaren« begäbe. Das »Wunderbare« ist an sich schwer zu definieren. Für mich hat das Wort eine ganz bestimmte Bedeutung. Schon vor langer Zeit war mir klar geworden, daß es aus dem Labyrinth von Widersprüchen, in dem wir leben, keinen Ausweg gibt, es sei denn, daß ein ganz neuer Weg gefunden werde, der mit allen bisher bekannten und benützten nichts gemein hat. Aber von wo aus dieser neue oder vergesene Weg beginne, konnte ich nicht sagen. Schon damals war es für mich eine ausgemachte Tatsache, daß sich jenseits dieses dünnen Schleiers von falscher Realität eine Wirklichkeit befindet, von der wir durch irgend etwas getrennt sind. Das »Wunderbare« bedeutete für mich das Eindringen in diese unbekannte Wirklichkeit. Und es schien mir, daß der Weg zum Unerkannten im Osten gefunden werden könne. Warum im Osten? Darauf war die Antwort schwer. Vielleicht spielte etwas Romantik in dieser Überzeugung mit - jedenfalls war es meine unumstößliche Überzeugung, daß hier, in Europa, nichts Derartiges mehr gefunden werden könne. «

Weiter schreibt er in der Einführung zum »Neuen Modell«:

»Aber ein völlig anderes und nahezu unerwartetes Ziel meiner Reise begann sich von den ersten Monaten meiner Reiseroute an herauszustellen.

Fast an jedem Ort, an den ich kam, und selbst während der Reise selbst, traf ich Menschen, die an denselben Ideen wie ich interessiert waren, die die gleiche Sprache wie ich sprachen, Menschen zwischen denen und mir sich sofort ein ganz bezeichnendes Verständnis ergab. Wie weit dieses besondere Verständnis gehen würde, konnte ich natürlich zu dieser Zeit nicht sagen, aber unter den gegebenen Bedingungen und mit dem Ideenmaterial, das ich damals besaß, schien selbst ein solches Verständnis nahezu übernatürlich. Einige dieser Menschen kannten einander, andere nicht. Und ich fühlte, daß ich selbst eine Art von Verbindungsglied zwischen ihnen bildete, das ich sozusagen einen Faden spannte, der, meinem ursprünglichen Reiseplan nach, rund um die Welt gehen sollte. Es gab da etwas, das mich stark anzog, und das in diesen Begegnungen voller Bedeutung war.

jeder neue Mensch, den ich traf, sprach von anderen, die ich schon vorher getroffen hatte, und manchmal kannte ich Leute schon vorher, die ich erst später kennenlernen sollte.

St. Petersburg, London, Paris, Genua, Kairo, Colombo, Galle, Madras, Benares, Kalkutta, waren durch unsichtbare Fäden gemeinsamer Hoffnungen und gemeinsamer Erwartungen verbunden. Und je mehr Leute ich traf, um so mehr nahm mich diese Seite meiner Reise gefangen. Es war, als ob aus ihr eine Art Geheimgesellschaft entstand, ohne Namen, ohne Form, ohne konventionelle Gesetze, jedoch eng verbunden durch die Gemeinschaft der Ideen und der Sprache. Oft dachte ich daran, was ich selbst in »*Tertium Organum*« geschrieben hatte - über Menschen einer »neuen Rasse«. Und es schien mir, daß ich nicht weit entfernt von der Wahrheit gewesen war, und daß gerade jetzt ein Formungsprozeß im Gange war, der wenn auch nicht zu einer Rasse, so doch zu einer neuen Kategorie von Menschen führen könnte, für die andere Werte bestehen als für die übrigen Menschen.

In Verbindung mit diesen Gedanken wurde mir wieder die Notwendigkeit klar, das zu ordnen und systematisch darzustellen, was in unserem gesamten Wissen zu »neuen Tatsachen« führt. Ich beschloß, nach meiner Rückkehr, die im Stich gelassene Arbeit an meinem Buch wieder aufzunehmen, aber mit neuen Zielen und neuen Absichten.

Zur selben Zeit begann ich, gewisse Verbindungen in Indien und in Ceylon anzuknüpfen, und es schien, als ob ich in kurzer Zeit in der Lage sein würde, zu sagen, ich hätte neue konkrete Tatsachen gefunden.

Und nun kommen wir zum Treffpunkt gewaltiger äußerer Ereignisse mit der inneren und äußeren Vorbereitung eines Menschen, zu dem Punkt, der sein erster großer Wendepunkt ist. Einer jener »Sternstunden eines Menschen«, wie Stefan Zweig schreibt: »Solche dramatisch geballten, solche schicksalsträchtigen Stunden, in denen eine einzige Stunde und oft nur eine Minute zusammengedrängt ist, sind selten im Leben eines einzelnen und selten im Laufe der Geschichte.«

Anschließend an das Vorhergehende schreibt Ouspensky.

»Doch da kam ein leuchtend sonniger Morgen, an dem ich auf meinem Rückweg von Indien auf dem Deck des Dampfers stand, der von Madras nach Colombo um die Südspitze Ceylons herumfährt. Es war das dritte Mal während dieser Zeit, daß ich mich Ceylon näherte, jedesmal von einer anderen Richtung. Die flache Küste, mit ihren blauen Hügeln in der Ferne, enthüllte gleichzeitig, was sonst an Ort und Stelle niemals gesehen werden konnte. Durch mein Fernglas konnte ich die Spielzeugeisenbahn sehen, die nach dem Süden geht, und zugleich mehrere Spielzeugstationen, die fast nebeneinander zu liegen schienen. Ich kannte sogar ihre Namen: Kollupitiya, Bambalapitiya, Wellawatta und andere.

Als wir uns Colombo näherten, war ich ziemlich erregt, erstens sollte ich dort erfahren, ob ich jenen Mann wiederfinden würde, den ich vorher schon bei meiner letzten Indienreise getroffen hatte, und ob er das Angebot wiederholen würde, das er mir damals gemacht hatte, mir nämlich zu meiner Begeg-

nung mit gewissen Yogis zu verhelfen; und zweitens, wohin ich anschließend reisen würde: zurück nach Rußland, oder weiter nach Burma, Siam, Japan und Amerika.

Aber was mir wirklich begegnete, hatte ich nicht erwartet.

Das erste Wort, das ich bei meiner Landung hörte, war: *Krieg*.

Dann begannen seltsam verworrene Tage. Alles war in Verwirrung geraten. Aber ich fühlte schon, daß meine Suche in einem gewissen Sinn zu Ende kam, und nun verstand ich, warum ich die ganze Zeit gefühlt hatte, daß Eile nötig sei. Ein neuer Zyklus fing an. Und es war noch unmöglich zu sagen, wie er aussehen würde, wozu und wohin er führen würde. Eine Sache war mir von Anfang an klar, was gestern möglich war, war heute unmöglich geworden. Der ganze Schlamm wurde vom Grund des Lebens aufgewirbelt. Alle Karten wurden vermischt. Alle Fäden waren gerissen.

Nur das, was ich für mich selbst errichtet hatte, verblieb. Niemand konnte es mir wegnehmen. Und ich fühlte, daß dies allein mich weiterführen könne.«

Eine »Sternstunde« in negativer Hinsicht - er konnte jene »gewissen Yogis« nicht treffen, jene, die ihn in den Vedanta, jene Urlehre aller Lehren, einführen hätten können - jene Schule, die in Südindien auf wunderbare Weise erhalten blieb und bleibt. Ouspensky ist im August 1914 mit seinem Schicksal dem Massenschicksal der in sich selbst zerrissenen abendländischen Welt verbunden - und in dieser Sternstunde muß er, nach langem Suchen auf dem Bergrücken an der Wasserscheide angelangt, zurück zum Lauf der alten Wasser nach dem Westen. Das, was jenseits, auf der anderen Seite - auf der Sonnenseite - des Bergrückens liegt, die zur Befreiung ins herrliche Tal führt, bleibt seinem Karma vorderhand versagt.

Diese Schicksalsstunde hat weitreichende Auswirkungen auf sein künftiges Suchen und Schaffen. Irgendeine geheimnisvolle natürliche Kraft führt, je nach der Vorbereitung, an diesen Wendepunkten zu einem Verlauf, der nicht von unseren eigenen bewußten Entscheidungen abhängt. Für uns, die wir aus seinem Werk und seinem Leben viel lernen können, um unserem Höherstreben Wirklichkeit zu geben, ist dieses Zurückkommen sehr bedeutsam und zeigt uns, daß dieses Negative ihn näher an unsere eigene Suche heranbringt und wir ihm dann später nach seinem zweiten Wendepunkt folgen können. Denn auf dem Vorbereitungsgrad und dem geistigen Niveau auf dem wir uns befanden und befinden, wäre er für uns auf der Seite der Befreiung verloren gegangen. Dies war der natürliche Verlauf der Dinge. Die Raupe konnte noch nicht Puppe und Schmetterling werden, konnte als Raupe noch nicht sterben, um - nach der erheischten Latenzzeit - als Falter wiedergeboren zu werden; sie kehrt zu uns, zu den Raupen zurück. Des weiteren zeigt sie uns die gesammelten Erfahrungen der sich zum Schmetterling entfaltenden Raupe.

Doch hier können wir einige Stellen aus »Tertium Organum« erwähnen, um zu zeigen, daß es in Ouspenskys Innerem schon gewisse Ansätze gab, die ihn über den Bergrücken hinwegbringen hätten können.

Wir weisen hier auf das hin, was er im 19. Kapitel, Seite 123, schreibt: Hier ist es in der Tat notwendig, anders als in einem buchstäblichen Sinn zu verstehen, zu »sehen« . . . : auf die Verbindung von Plotin mit der Terminologie von SHANKARACHARYA - des großen Führers der ADVAITA-VEDANTA Schule.

Mit größter Aufmerksamkeit muß der Leser den Ausführungen F. Max Müllers im 22. Kapitel, Seite 123, folgen: Zum Beispiel . . . die endgültige Seligkeit der Seele kann schon in diesem Leben errungen werden . . .

Oder: . . . Diese Seligkeit erfordert keine Brücken, sie erfordert nur Kenntnis, Kenntnis von der notwendigen Einheit dessen, was im Menschen göttlich ist. Die Brahmanen nennen es Selbstkenntnis, d. h. die Kenntnis, daß unser wahres Selbst, wenn es irgend etwas ist, nur dasjenige Selbst sein kann, welches Alles in Allem ist, und neben dem es nichts anderes gibt. Zuweilen bricht diese Auffassung der innigen Beziehung zwischen der menschlichen und der göttlichen Natur plötzlich herein, als das Ergebnis einer unerklärten geistigen Anschauung oder *Selbsterinnerung*.

Was oft als die kürzeste Zusammenfassung des VEDANTA in zwei Zeilen zitiert wird, gilt für den VEDANTA des SHANKARACHARYA:

*»In einem halben Vers will ich erklären, was in
Millionen Bänden erklärt worden ist,
Brahman ist wahr, die Welt ist falsch, die Seele
ist Brahman und nichts anderes.«*

Am Ende des 21. Kapitels führt uns Ouspensky auf streng logische und intellektuelle Weise zu jener Einheit:

. . . Der Dualismus ist das *Haupt-»Idol«*, befreien wir uns von ihm.

. . . Wir müssen, um die Welt aus vielen Dimensionen zu verstehen, dem Idol der Zweiheit (Dualität) entsagen.

. . . Die Anwendung dieses Denkinstrumentes liefert den Schlüssel zu den Geheimnissen der Natur, zu der Welt, wie sie ist . . . *zur Welt der Ursachen*.

Wir sehen, wie nahe Ouspensky der Wasserscheide ist. Und wir sehen auch, daß die rein intellektuelle Erkenntnis - so richtig sie auch sei - nicht genügt, um die Wasserscheide zu überschreiten. Etwas viel tiefer Liegendes, emotional Verehrendes muß den ganzen Menschen erfassen, damit er mit seinem ganzen Sein in die wahre Welt übergehen kann.

Wir, die wir suchen, werden wahrscheinlich zu diesem Punkt der Wasserscheide gelangen müssen, um die Erkenntnis unseres wahren Seins ins Ewige entfalten zu können.

Ouspenskys Denken war vorbereitet - vielleicht, um das ganze Sein zu erfassen. Doch dies findet zu jener Zeit noch im dunklen Unterbewußtsein statt.

Auf Seite 2 in »Auf der Suche nach dem Wunderbaren« schreibt er:

»Der Krieg berührte mein persönliches Leben nicht - jedenfalls nicht bis zur endgültigen Katastrophe, die mir für Rußland, vielleicht auch für ganz Europa unvermeidlich schien, die ich jedoch noch nicht für sofort erwartete. Aber damals hielt man den kommenden Zusammenbruch für zeitlich begrenzt und noch niemand sah das Ausmaß von innerer und äußerer Zerstörung und Auflösung voraus, in dem wir in Zukunft zu leben haben würden.

Nach Zusammenfassung all meiner Eindrücke aus dem Osten, vor allem aus Indien, mußte ich gestehen, daß sich bei meiner Rückkehr mein Problem noch schwieriger und komplizierter darstellte, als vor der Abreise. Zwar hatten Indien und der Osten nicht nur nicht ihren Glanz des Wunderbaren für mich verloren; im Gegenteil, ihr magischer Schimmer hatte neue, früher nicht bestehende Schattierungen gewonnen. Ich erkannte klar: dort ist etwas zu finden, was seit langem in Europa zu bestehen aufgehört hat, und die eingeschlagene Richtung schien mir richtig. Aber gleichzeitig war ich zu der Überzeugung gelangt, daß das Geheimnis tiefer verborgen ist, als ich zuvor angenommen hatte.

Schon bei meiner Abfahrt wußte ich, daß ich nach einer *Schule oder Schulen* fahnden würde. Zu diesem Entschluß war ich schon lang gekommen. Mir wurde klar, daß persönliche individuelle Anstrengungen nicht genügen, sondern ich mit der bestehenden, lebendigen Denktradition in Berührung kommen müsse, die noch irgendwo existierte, aber deren Zugang für uns verschüttet war.

Soviel war mir klar. Aber der Begriff der gesuchten Schule selbst wandelte sich sehr während meiner Reisen - einerseits gewann er an Gestalt und wurde einfacher, andererseits wurde er kälter und entfernter. Ich meine damit, daß die Schulen viel von ihrem märchenartigen Charakter für mich einbüßten.«

Nicht ein Enttäuschter kommt also aus Indien zurück, sondern einer, der mehr oder weniger erkennt oder ahnt, daß das Geheimnis tiefer verborgen ist, als er zuvor angenommen hatte - und wahrscheinlich in einem Wandel seiner eigenen inneren tief empfundenen Ganzheitshaltung besteht. Er ist empfindsamer, konkreter, umsichtiger geworden - ja, er sieht sich um; und inmitten dieses oberflächlichen zerreißenen Kriegschaos von 1914/15 werden andere Kräfte auf ihn aufmerksam. Seine ausgeprägte Empfindsamkeit zieht andere Kräfte an. Weniger als ein Jahr später naht er sich einem anderen Wendepunkt, einem anderen Treffpunkt. Um dies genauer zu sehen, mag es für den Leser von Vorteil sein, aufmerksam das erste Kapitel in »Auf der Suche nach dem Wunderbaren« unter diesen Gesichtspunkten zu lesen. Seine von Bekannten veranlaßte Begegnung mit G. I. Gurdjieff (G.) ist für ihn jener Wendepunkt.

Er schreibt auf Seite 7-8 in »Auf der Suche nach dem Wunderbaren«:

»Aus diesem Grunde und im Lichte früherer Erfahrungen willigte ich nur nach langen! Drängen eines meiner Bekannten, M., ein G. zu treffen und mit ihm zu sprechen.

Meine erste Begegnung änderte jedoch vollständig meine Meinung über ihn und was ich von ihm erwarten könne.

Ich erinnere mich noch sehr gut an diese Begegnung. Wir gingen zu einem kleinen Café in einer lärmigen Seitenstraße. Dort sah ich dann einen Mann von

orientalischem Typus, nicht mehr jung, mit schwarzem Schnurrbart und stechenden Augen. Erstaunlicherweise schien er mir verkleidet zu sein, so wenig paßte seine Erscheinung zu Umgebung und Atmosphäre. Ich war immer noch unter dem Einfluß meiner Eindrücke aus dem Osten. Dieser Mensch mit dem Gesicht eines indischen Radjas oder arabischen Scheichs, den ich mir sofort in weißem Burnus oder vergoldetem Turban vorstellte, saß hier in einem kleinen Café, wo Kleinhändler und Handlungsreisende sich zu treffen pflegten, angetan mit einem schwarzen Mantel mit Samtkragen und einem schwarzen steifen Hut. Diese Ausstattung machte einen merkwürdigen, unerwarteten und fast erschreckenden Eindruck: ein schlecht verkleideter Mensch, dessen Anblick einen verlegen macht, weil er sichtlich nicht das ist, was er vorgibt, und man sich so verhalten und sprechen soll, als ob man den Mummenschanz nicht durchschaue. Er sprach ein unkorrektes Russisch mit starkem kaukasischem Akzent, und dieser Akzent, mit dem wir alles andere zu assoziieren pflegen als philosophische Ideen, verstärkte noch die Fremdheit und Unerwartetheit des Eindruckes.

Ich entsinne mich nicht mehr, wie unser Gespräch genau begann. Ich glaube, wir sprachen über Indien, über Esoterik und die Yoga-Schulen. G. schien weit gereist zu sein und war sichtlich an Orten gewesen, von denen ich nur gehört hatte und die ich sehr zu sehen wünschte. Meine Fragen schienen ihn nicht nur nicht in Verlegenheit zu bringen: mir schien sogar, daß er mehr Gewicht in die Antworten legte, als in den Fragen enthalten war. Seine Art zu sprechen - sorgfältig und genau gefiel mir. M. verließ uns nach kurzer Zeit. G. erzählte mir von seiner Moskauer Arbeit. Ich verstand ihn nicht ganz. Aus seinen Ausführungen ging hervor, daß in seiner - hauptsächlich psychologischen - Arbeit die Chemie eine große Rolle spielte. Da ich ihm das erstmal zuhörte, faßte ich natürlich seine Worte buchstäblich auf.

»Was Sie sagen«, sprach ich, »erinnert mich an eine Geschichte von einer Schule in Südindien. Ein in jeder Hinsicht außerordentlicher und hervorragender Brahmane erzählte in Travancore einem jungen Engländer von einer Schule, welche die menschliche Körperchemie studiere und durch Einführung und Entfernung verschiedenartiger Stoffe die moralische oder psychische Natur eines Menschen verändern könne. Das klingt ganz ähnlich wie Ihre Ausführungen.«

Und nun der Wendepunkt - Seite 13/14 im 1. Kapitel:

»G. sagte nichts, und damit war dieses Gespräch beendet. G. selbst war mir sofort als ganz ungewöhnlich vorgekommen, und im Verlauf dieses Abends wurde dieser Eindruck noch verstärkt. Als ich ihn verließ, überkam mich der Gedanke, daß ich sofort, ohne abzuwarten, eine neue Begegnung mit ihm ausmachen müsse. Denn wenn ich das nicht täte, würde ich allen Kontakt mit ihm verlieren. Ich fragte ihn, ob ich ihn nicht noch einmal vor meiner Abreise nach Petersburg sehen könne. Er antwortete, er werde sich am nächsten Tag zur gleichen Zeit im selben Café aufhalten.«

Hier überschreitet Ouspensky den Wendepunkt in Richtung einer Erkenntnis, die der Wahrheit näher kommt.

Er selbst fühlt im nachhinein dieses Überschreiten, indem er schreibt (Seite 38, 39):

»Im allgemeinen erstaunten mich viele Dinge, die G. sagte. Es gab darunter Ideen, die ich nicht annehmen konnte und die mir phantastisch und ohne jede Grundlage zu sein schienen. Andere hingegen stimmten merkwürdig mit dem überein, was ich selbst gedacht hatte, mit Schlüssen, zu denen ich schon vor langer Zeit gekommen war. Vor allem interessierte mich der *innere Zusammenhang* von allem, was er sagte. Ich fühlte bereits, daß seine Ideen nicht - wie sonst alle philosophischen und wissenschaftlichen Ideen - voneinander losgelöst waren, sondern ein Ganzes ausmachten, von dem ich bisher jedoch nur einige Bruchstücke sah.

Ich dachte darüber im Nachtzug auf dem Weg von Moskau nach Petersburg nach. Ich fragte mich, ob ich wirklich gefunden hatte, wonach ich suchte. War es möglich, daß G. wirklich *wußte*, was man wissen muß, um von Worten oder Ideen zu Taten, zu »Tatsachen« zu kommen? Ich war noch über nichts sicher, noch konnte ich etwas genau formulieren. Aber ich hatte eine innere Überzeugung, daß sich etwas schon für mich geändert hatte und von nun an alles anders verlaufen würde.«

Ouspensky weiß auch, wie nahe er daran war - wie so viele suchende Menschen -, jenen Wendepunkt durch seine eigene Unachtsamkeit zu verpassen, was es heißen mag, im Dasein nicht da zu sein. Er ist sich hinterher mit Schrecken dessen völlig bewußt. So schreibt er im 4. Kapitel, Seite 92:

»Ich erkannte ganz klar, eine große Spanne Zeit müsse noch verstreichen, bis ich mir sagen könne, daß ich das ganze System richtig darstellen könne. Und ich fand es sehr merkwürdig, Leute, die einmal zu einer Vorlesung zu uns gekommen waren, sagen zu hören, sie *verstünden sofort*, worüber wir sprachen, daß sie es dann anderen erklärten und schon ganz feste und bestimmte Meinungen über uns hatten. Ich muß gestehen, daß mir bei solchen Gelegenheiten oft mein erstes Zusammentreffen mit G. und der Abend mit der Moskauer Gruppe einfiel. Damals war auch ich sehr nahe daran gewesen, ein fertiges Urteil über G. und seine Schüler zu fällen. Aber irgend etwas hatte mich damals davon abgehalten, und nun, da ich eingesehen hatte, was für einen ungeheuren Wert diese Ideen hatten, war ich beinahe entsetzt bei dem Gedanken: wie leicht hätte ich daran vorbeigehen können, wie leicht hätte ich überhaupt nichts von G.'s Bestehen wissen oder wie leicht hätte ich ihn wieder aus den Augen verlieren können, wenn ich ihn nicht gefragt hätte, ob ich ihn wiedersehen könne.«

Es folgen nun fünf Jahre einer engen Zusammenarbeit mit G. I. Gurdieff und seinen ihm nahestehenden Schülern, zu denen Ouspensky gehört. »Auf der Suche nach dem Wunderbaren« ist der treue Bericht hiervon. Doch vergessen wir nicht, daß Ouspensky diesem Buch einen zweiten, nicht weniger wichtigen Titel gab-. »Fragmente einer unbekanntes Lehre«. Viele suchende Menschen. haben dieses Buch mit höchstem Interesse und großer Spannung gelesen, viele haben es geradezu verschlungen, konnten es in der Nacht nicht mehr weglegen. Wie oft wurde dabei vergessen, daß es sich bei aller Vielseitigkeit um »Fragmente« handelt. Viele neue Ideen werden hier dargelegt, die meisten original; viele unserer herkömmlichen Ideen werden neu ein-

gereiht. Irgendwie fühlt der Leser ein großes Ganzes dahinter, eine Gesamtheit, die man ein System nennen könnte, wenn man zur Systematisierung neigt. Es ist allerdings sehr fraglich, ob sich die Wirklichkeit systematisieren läßt, und wir fallen dabei vielleicht unserem gewohnten Denken zum Opfer (gerade dem, das es durch ein höheres Denken und Fühlen zu ersetzen gilt) und erinnern uns nicht, daß es sich um Fragmente handelt, wenn auch - von unserer gewöhnlichen Ebene her gesehen - um wichtige Fragmente.

Diese exakte Niederschrift der lebendigen Übertragung einer noch unbekannteren Lehre ist ungewöhnlich dicht. Jedes Wort, jeder Satz hat seine Bedeutsamkeit. Alle geschilderten persönlichen Ereignisse und öffentlichen Geschehnisse lassen das tiefe Engagement der Beteiligten deutlich werden.

Es handelt sich hier nicht darum, einen Überblick über dieses erlebte und dargestellte geistige Abenteuer zu geben - was übrigens ohne verfälschende und zur Klarheit nicht eben beitragende Abkürzungen nicht möglich wäre. Es obliegt mir jedoch, in das Werk Ouspenskys einzuführen und hierzu einige Hinweise zu geben; nicht nur, um wißbegierigen Lesern etwas über neue Wege zu sagen, die im Ausland eine gewisse Verbreitung fanden, sondern hauptsächlich um denen, die von inneren Nöten getrieben nach Neuland suchen, einige grobe Hindernisse aus dem Wege zu räumen.

1. G. I. Gurdjief hat selbst gesagt, daß »Auf der Suche nach dem Wunderbaren« ein getreuer Bericht ist. Also können wir der Exaktheit dieser »Fragmente« vertrauen, obwohl Ouspensky viel mehr Aufzeichnungen hatte und vielleicht nur ein Fünftel davon in diesem Buch veröffentlichte. Niemals hat Ouspensky etwas während einer Zusammenkunft oder während der Ausführungen G.'s mitgeschrieben, nicht einmal Stichworte zur Erinnerung festgehalten. Alles hat er jeweils hinterher wieder genau rekonstruiert. Dies ist ein Hinweis darauf, wie die gewöhnliche Aufmerksamkeit und das gewöhnliche Gedächtnis geschult werden können und sollen, um in höhere Regionen des Wachseins vorzudringen. Wie falsch ist es, bei tiefgehenden Ausführungen etwas mitzuschreiben, da doch solches Mitschreiben die lebendige Aufmerksamkeit von der Tiefe an die Oberfläche bringt!
2. Welche Versuchung mag es für den geistig Hungernden bedeuten, dieses erlebte und dargestellte geistige Abenteuer einer mehrjährigen praktischen Gruppenarbeit einfach nachahmen zu wollen. Vom Wunsch bis zur eingebildeten Möglichkeit ist es da oft nicht weit. Hinsichtlich so großer Ideen aber muß jeder sein eigenes geistiges Abenteuer des Höhersteigens selbst erleben - in seiner Zeit, unter den Umständen und Bedingungen, die ihm zukommen. Wenn er Vergangenen und Beschriebenen, vielleicht unbewußt, nachstrebt und nachtrauert, wird er nicht zu seiner eigenen Verwirklichung kommen, sondern den Weg der in Sackgassen führenden Wunschträume gehen. Oder umgekehrt: andere wieder - gleichfalls von solch tiefen Erlebnissen und Erlebbarem angezogen - fühlen sich von den Diagrammen, Wasser-

stoffen, kosmischen und anderen Oktaven abgestoßen und verstehen nicht, daß diese Terminologie an ganz bestimmte Gruppenteilnehmer weitergegeben wurde, von denen Ouspensky selbst wahrscheinlich der wichtigste und der Hauptabnehmer war. Es ist anzunehmen, daß die meisten anderen der damals Anwesenden nur sehr wenig an den kosmischen Ausführungen interessiert waren, wie es auch spUter in den anderen Gruppen Gurdjieffs und seiner Nachfolger der Fall war und ist. Es gab und es gibt Menschen, die lange Zeit intensiv gearbeitet haben - und die von diesen Oktaven und Wasserstoffen zum ersten Mal hörten, als sie davon im neu erschienenen Buch lasen. Dies nimmt der esoterisch-wissenschaftlichen Seite der Lehre keinesfalls ihren Wert - ganz im Gegenteil -, sondern beweist nur die Vielseitigkeit des Lehrers und der Lehre, die ihren Schülern nur das gibt, wozu sie vorbereitet und geeignet sind. Bestimmt ist das nicht unumgänglich. Hierzu gibt es wichtige Andeutungen in Ouspenskys letztem Buch, »Der Vierte Weg«, bei dem eine noch viel größere Gefahr des Nachahmens und Nachtrauerns besteht. Es ist dies ein genauer Bericht der Ausführungen, Fragen und Antworten in den Gruppen, die Ouspensky zwischen 1921 und 1946 in London und New York allein leitete. Die Gefahr besteht natürlich insbesondere für jene, die unbewußt das Nachahmen einer eigenen inneren Arbeit vorziehen. Und gerade dies ist ein wichtiger Aspekt: vom nachahmenden »Affens« zum schaffenden Menschen und darüber hinaus sich zu entfalten. In all diesen Aufzeichnungen muß jeder zuerst aufrichtig herausfinden, was in seiner derzeitigen Lage für ihn bestimmt ist, was ihm zukommt - vielleicht kann er dann vieles erweitern.

3. Es ist hier nicht der Ort, dieses »System«, diese »Fragmente« zu erläutern. Im Leser wird das zurückbleiben, wozu er schon irgendwie innerlich vorbereitet ist. Einige wichtige Punkte jedoch verdienen, hervorgehoben zu werden:

»Der Vierte Weg« ist der Name der in den »Fragmenten« erwähnten Lehre. Es ist der Weg im Leben, in den üblichen Tätigkeiten - zum Unterschied von den drei anderen, die erwähnt werden und die nicht unter den gewöhnlichen Bedingungen des Lebens begangen werden können.

»Die Natur hat den Menschen bis zu einem gewissen Entwicklungsgrad geführt, von da an hängt seine weitere Entwicklung von seinen eigenen Bemühungen, von der Hilfe, die er dafür erhält, und von seinem Verständnis dafür ab.« Dieser Satz hat viele Menschen tief beeindruckt und sie veranlaßt, von nun an ihre Entwicklung richtiger ins Auge zu fassen.

Entwicklung, Evolution im wahren Sinn der Möglichkeiten kann nur bewußte Entwicklung sein. Solange ein Mensch an mechanische und automatische Entwicklung glaubt - wie sie die zeitgenössische Wissenschaft ständig darlegt -, ist er fern von dem, was wirklich Bewußtseinsentwicklung ist und sein kann.

Bewußtsein - der wirkliche, von innen sich sehende Mensch - ist der Kernpunkt dieser Lehre.

Als wir von der Wasserscheide, vom Bergrücken sprachen, den zu überschreiten Ouspensky nahe daran war, als ihn die Kriegsnachricht in Ceylon erreichte, da ging es um die Möglichkeit, zum totalen, zum kosmischen Bewußtsein zu gelangen. Es handelte sich um die Verwirklichung dieses vierten Bewußtseinszustandes, dem »objektiven Bewußtsein«, Wie es in dieser Terminologie heißt.

Mit guten Gründen kann man sich fragen: Was hat ihn damals verhindert? Was ihm gefehlt? Wir können uns aber auch fragen, was uns fehlt, worin unser Mangel liegt? Vielleicht in vielem. Vielleicht sind es für jeden einzelnen ganz verschiedene Mängel. Es kommt hier aber darauf an, die wichtigste und grundsätzliche Bedeutung des Buches »Auf der Suche nach dem Wunderbaren« zu betonen, seine kultur- und geisteswissenschaftliche und tiefenpsychologische Bedeutung, im weitesten Sinne, für unsere westliche Kultursphäre: Es macht den totalen Mangel des erkannten dritten Bewußtseinszustandes deutlich, des »Bewußtseins seiner Selbst« (irreführend oft als »Selbstbewußtsein« bezeichnet).

Jene, die allein oder mit anderen versucht haben, aus ihrer eigenen inneren Verwirrung herauszukommen, und ihre Gedanken auf die Klärung ihrer eigenen Zustände gerichtet haben, werden diese Herausstellung eines so erheblichen Mangels und die Bemühung, denselben zu überbrücken, zutiefst begrüßen. Vielleicht haben Sie selbst viel nachgedacht und viel gelesen und nach Arbeiten und Schriften gesucht, die Ihnen helfen könnten. Andere - wie ich - haben oft in der Ausübung ihres Berufes die eigenen Mängel gespürt. Und vielleicht wurden diese Mängelerlebnisse dann zu Marksteinen auf dem Wege zur Wahrheit. Folgendes kann uns anregen, darüber nachzudenken:

In der strengen östlichen Lehre und Anschauungsweise wird das Denken definiert als »Bewußtsein, das hinausgeht zu den Gegenständen«. Für den gegenteiligen Vorgang, bei dem das Bewußtsein zu sich selbst zurückkehrt, gibt es im Osten ganz bestimmte Ausdrücke. Dagegen haben wir im Westen keine Namen dafür; das ist nicht verwunderlich, da wir in der Regel einen solchen Vorgang nicht kennen beziehungsweise nicht beachten, obwohl er zuweilen stattfindet. Eine allerdings nur entfernte begriffliche Annäherung an diesen Vorgang bezeichnet der selten gebrauchte und noch seltener verstandene Ausdruck »Apperzeption«, mit dem man jedoch praktisch nicht viel anfängt - ein Begriff unter vielen anderen.

Gurdjieff kam, um vielen Menschen zu ihrem natürlichen Recht zu verhelfen, den Mangel zu stillen, die Leere zu füllen, sofern sie bereit sind, wie Ouspensky es war, ernste Bemühungen zu unternehmen. Er umschreibt diesen Vorgang des dritten Bewußtseinszustandes mit »sich erinnern« - vielleicht könnte man sagen: »sich an sein Wesen erinnern« - oder auch: »sich erinnern lassen«. Unzählige Fallen erwarten hier den Suchenden.

Gurdjieff sagt (von Ouspensky auf Seite 210 im 8. Kapitel, »Auf der Suche«, wiedergegeben):

»Aber den dritten Bewußtseinszustand kennt der Mensch nicht und vermutet ihn nicht einmal. Er kann ihn auch gar nicht vermuten, denn wenn Sie ihm erklären wollten, was der dritte Bewußtseinszustand ist, das heißt, worin er besteht, würde er antworten, daß dies sein gewöhnlicher Zustand sei. Er hält sich für ein bewußtes, sein eigenes Leben lenkendes Wesen. Tatsachen, die dem widersprechen, betrachtet er als Zufälle oder etwas Vorübergehendes, das sich von selbst ändern wird. Infolge der Auffassung, daß er Bewußtsein seiner selbst sozusagen von Natur aus habe, wird der Mensch natürlich nicht versuchen, sich diesem Zustand zu nähern oder ihn zu erreichen. Nun ist aber ohne Bewußtsein seiner selbst oder den dritten Zustand der vierte Zustand, außer in seltenen Augenblicken, unmöglich. Das Wissen hingegen, das wirkliche, *objektive* Wissen, auf das der Mensch seinen eigenen Behauptungen zufolge hinstrebt, ist nur im vierten Bewußtseinszustand möglich, das heißt, die Voraussetzung dazu ist der Vollbesitz des vierten Bewußtseinszustandes. Im- gewöhnlichen Bewußtseinszustand erworbenes Wissen ist mit Träumen vermischt.«

In diesem Sinne muß man auch sehr genau lesen, wie eine Art Trennung zwischen Gurdjieff und Ouspensky entstand. Eine Trennung oder ein Sichvoneinander-entfernen, das jedoch auch im Zusammenhang mit einer der bezeichnen den Mangelerscheinungen und Mißverständnisse westlicher Anschauungsweise besteht.

Einesteils versteht er die wichtigen Bedingungen einer esoterischen Arbeit. Er schreibt (letztes Kapitel, Seite 548):

»In solch einer Arbeit kann es keine Art von Kritik geben, keine Art von »mangelnder übereinstimmung« mit diesem oder jenem Menschen. Im Gegenteil, die ganze Arbeit besteht darin, das zu tun, was der Führer einem andeutet, in Übereinstimmung mit seinen Meinungen sogar die Dinge zu verstehen, die er nicht offen heraussagt, und ihm *in allem* zu helfen, was er tut. Es kann keine andere Haltung gegenüber der Arbeit geben. Und G. selbst hatte einige Male gesagt, daß das Wichtigste in der Arbeit sei, *sich zu erinnern, daß man gekommen ist, um zu lernen*, und sich keine andere Rolle anzumaßen. «

Andernteils erklärt er uns seine persönlichen, psychologischen Gründe. Was darüber weit hinausgeht, was er in Südindien - nach langer Instruktion - hätte erfahren können, das entgeht ihm, wie es auch uns entgeht. Einen Lehrer bezeichnet er hier als *Guru* und erklärt ihn entweder als Führer einer Schule oder als einen Meister seines Faches (Bildhauer, Musiker usw.), der mit Hilfe seines Faches die Wahrheit oder Wahrheiten vermittelt. Er schreibt (Seite 5 4 8):

»Ein Mensch muß abwarten, bis er einen *Guru* trifft, dessen Fach er zu studieren fähig ist, ein Fach, das seinem Geschmack, seinen Neigungen und Fähigkeiten entspricht. «

Ouspensky hat damit nur sehr teilweise recht - und nur in bezug auf eine untere Stufe von Gurus. Dieses Wort Guru wird ebenso wie das Wort Yoga in letzter Zeit auch im Westen viel benützt. Es muß gesagt werden, daß diese Benutzung zumeist mit wenig Umsicht und Vorsicht geschieht. Die wahre Bedeutung des Guru in seiner höchsten Form ist für den wirklich geistig Strebenden von außerordentlicher Bedeutung. Ein kurzichtiges und unvorsichtiges Umgehen mit solchen Begriffen, die auf der höheren Ebene entscheidend sind, mag sich als sehr schädlich erweisen. Man soll zumindest nicht leichtfertig mit Nichtwiedergutzumachendem in Berührung kommen.

Sein letztes Buch, »Der Vierte Weg«, ist eine Zusammenfassung, die erst lange Jahre nach dem Tod Ouspenskys erschien. Vor Nachahmung wurde schon gewarnt, jedoch als Dokument und Hinweis könnte dieses Buch lehrreich sein.

Das wirkliche Verständnis findet für einen Menschen auf einer anderen, höheren Ebene statt, wo allein Verstehen möglich ist; dort, wo sich die auf dem niedrigeren Niveau deutlich festgestellten Gegensätze vereinen. Unser gewöhnliches Niveau, auf dem wir ständig leben, ist das der Gegensätze. Vieles Wird dem Leser der Schriften Ouspenskys als Gegensatz erscheinen. Widersprüche für den, der unten bleibt und bleiben will. Vereint gelebte Gegensätze für den, der dies - nach großen Bemühungen - auf einem höheren Niveau erfährt.

Stellen wir zum Abschluß hier einen dieser Gegensätze dar - so, wie ihn Ouspensky selbst vor einem seiner engen Mitarbeiter erlebt und ausgesprochen hat: »Höchst lebendig erhebt sich in mir ein Winterabend im Jahre 1924, als ich mit Ouspensky in seiner Wohnung in der Gwender-road war. Er stand vor dem Gasofen seines schäbigen Wohnraumes und sagte leise, als ob er zu sich selbst spräche: »Wir können nicht wissen, ob diese Arbeit möglich ist, aber wir wissen, daß es ohne sie keine Hoffnung gibt.«

Der gleiche Mitarbeiter erzählt: »In den letzten Wochen seines Lebens, im Jahre 1947, stellte er das »System«, so wie er es von Gurdjieff erhielt, in Abrede und ermahnte seine Anhänger, einen Neubeginn zu unternehmen - jeder auf seine eigene Weise.«

Weihnachten-Neujahr 1972/73

FRANCOIS GRUNWALD

INHALT

VORWORT DES VERFASSERS ZUR ZWEITEN AUFLAGE 7

ERSTES KAPITEL 11

Was wissen wir und was wissen wir nicht? / Unsere Unterlagen und die Dinge, nach denen wir suchen. Das Unbekannte mit dem Bekannten verwechselt. / Materie und Bewegung. Wohin gelangt die positivistische Philosophie? / Die Identität der Unbekannten: $x = y$, $y = x$. / Was wir wirklich wissen. / Die Existenz des Bewußtseins in uns und der Welt außerhalb von uns. / Dualismus oder Monismus? / Subjektive und objektive Erkenntnis. / Wo liegen die Ursachen der Empfindungen? / Das System Kants. / Zeit und Raum. / Kant und der »Äther«. / Machs Beobachtung. / Womit befaßt sich der Physiker wirklich?

ZWEITES KAPITEL 21

Eine neue Ansicht über das kant'sche Problem. / Die Bücher Hintön's. / Der »Raumsinn« und seine Entwicklung. / Ein System für die Entwicklung eines Sinnes der vierten Dimension durch übungen mit farbigen Würfeln. / Die geometrische Vorstellung vom Raum. / Drei Senkrechte - warum drei? / Kann alles Existierende mit drei Senkrechten gemessen werden? / Die Anzeiger der Existenz. / Die Wirklichkeit von Ideen. / Ungenügender Beweis der Existenz der Materie und der Bewegung. / Materie und Bewegung sind nur logische Begriffe wie »Gut« und »Böse«.

DRITTES KAPITEL 31

Was können wir über die vierte Dimension lernen durch ein Studium der geometrischen Beziehung innerhalb unseres Raumes? Was wäre die Beziehung zwischen einem dreidimensionalen Körper und einem von vier Dimensionen? / Der vierdimensionale Körper als die Spur der Bewegung eines dreidimensionalen Körpers in der Richtung, die nicht in ihm enthalten ist. / Ein vierdimensionaler Körper als eine unendliche Anzahl dreidimensionaler Körper enthaltend. / Ein dreidimensionaler Körper als ein Querschnitt eines vierdimensionalen. / Teile von Körpern und ganze Körper in drei und in vier Dimensionen. / Die Unvereinbarkeit eines dreidimensionalen und eines vierdimensionalen Körpers. / Ein materielles Atom als ein Querschnitt einer vierdimensionalen Linie.

VIERTES KAPITEL 35

In welcher Richtung kann die vierte Dimension liegen? / Was ist Bewegung? / Zwei Arten von Bewegung - Bewegung im Raum und Bewegung in der Zeit -, die in jeder Bewegung enthalten sind. / Was ist die Zeit? / Zwei Ideen in der Vorstellung von der Zeit enthalten. Die neue Dimension des Raumes und die Bewegung auf jener Dimension. Die Zeit als die vierte Dimension des Raumes. / Unmöglichkeit, die vierte Dimension ohne die

Idee der Bewegung zu verstehen. / Die Idee der Bewegung und der »Zeitsinn«. / Der Zeitsinn als eine Grenze (Oberfläche) des »Raumsinnes«. / Hinton über das Gesetz der Oberflächen. / Der »Äther« als eine Oberfläche. / Riemanns Idee über die Verschiebung der Zeit in den Raum in der vierten Dimension. / Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. / Warum wir nicht die Vergangenheit und die Zukunft sehen. / Leben als ein Erahnen des eigenen Weges. / Wundt über das Thema unserer sinnlichen Erkenntnis.

FÜNFTES KAPITEL 47

Der vierdimensionale Raum. / Der »Zeitkörper« - Linga Sharira. / Die Gestalt eines menschlichen Körpers von der Geburt bis zum Tod. / Die Unvereinbarkeit von dreidimensionalen und vierdimensionalen Körpern. / Newtons Fließende. / Die Unwirklichkeit konstanter Größen in unserer Welt. / Die rechte und linke Hand im dreidimensionalen und vierdimensionalen Raum. / Der Unterschied zwischen dem dreidimensionalen und dem vierdimensionalen Raum. / Nicht zwei verschiedene Räume, sondern zwei verschiedene Methoden der Aufnahmeweise ein und derselben Welt.,

SECHSTES KAPITEL 53

Methoden der Erforschung des Problems höherer Dimensionen. Die Analogie zwischen imaginären Welten verschiedener Dimensionen. Die eindimensionale Welt auf einer Linie. / »Raum« und »Zeit« eines eindimensionalen Wesens. / Die zweidimensionale Welt auf einer Fläche. / »Raum« und »Zeit«, »Äther«, »Materie« und »Bewegung« eines zweidimensionalen Wesens. / Wirklichkeit und Illusion auf einer Fläche. Die Unmöglichkeit, einen »Winkel« zu sehen. / Ein Winkel als Bewegung. Die Unbegreifbarkeit der Funktionen der Dinge unserer Welt für ein zweidimensionales Wesen. / Phänomene und Noumena eines zweidimensionalen Wesens. / Wie könnte ein Flächenwesen die dritte Dimension begreifen?

SIEBTES KAPITEL 66

Die Unmöglichkeit der mathematischen Definition von Dimensionen. / Warum nimmt die Mathematik keine Dimensionen wahr? / Die völlige Bedingtheit der Darstellung der Dimensionen durch Potenzen. / Die Möglichkeit, alle Potenzen auf einer Linie darzustellen. / Kant und Lobachevsky. / Der Unterschied zwischen nichteuklidischer Geometrie und Metageometrie. / Wo sollen wir die Erklärung der Dreidimensionalität der Welt finden, wenn Kants Ideen wahr sind? / Sind nicht die Bedingungen der Dreidimensionalität der Welt auf unseren Aufnahmeapparat, auf unsere Psyche beschränkt?

ACHTES KAPITEL 72

Unser Aufnahmeapparat. / Empfindung. / Wahrnehmung. / Begriff. / Intuition. / Die Kunst als die Sprache der Zukunft. / In welchem Ausmaß hängt die Dreidimensionalität der Welt von den Eigenschaften unseres Aufnahmeapparates ab? / Was könnte diese wechselseitige Abhängigkeit beweisen? / Wo können wir die wirkliche Bestätigung dieser wechselseitigen Abhängigkeit finden? / Die Tierpsyche. Worin unterscheidet sie sich von der menschlichen? / Reflexhandlungen. Die Reizbarkeit der Zelle. / Instinkt. / Lustschmerz. / Gefühlsmäßiges Denken. / Das Fehlen von Begriffen. / Die Sprache der Tiere. / Verschiedene Grade psychischer Entwicklung in Tieren. / Die Gans, die Katze, der Hund und der Affe.

NEUNTES KAPITEL 87

Die Aufnahmeweise der Welt durch einen Menschen und durch ein Tier. / Illusionen des Tieres und das Fehlen seiner Kontrolle der Aufnahmefähigkeiten. / Die Welt der sich bewegenden Ebenen. / Winkel und Krümmungen als Bewegung betrachtet. / Die dritte Dimension als Bewegung. / Die zweidimensionale Ansicht des Tieres von unserer dreidimensionalen Welt. / Das Tier als ein wirkliches zweidimensionales Wesen. / Niedrige Tiere als eindimensionale Wesen. / Die Zeit und der Raum einer Schnecke. / Der Zeitsinn als ein unvollkommener Raumsinn. / Die Zeit und der Raum eines Hundes. / Die Veränderung in der Welt mit einer Veränderung in dem psychischen Apparat zusammenfallend. / Der Beweis des Problems von Kant. / Die dreidimensionale Welt - eine illusorische Wahrnehmung.

ZEHNTES KAPITEL 99

Das räumliche Verständnis der Zeit. / Die Winkel und Krümmungen der vierten Dimension in unserem Leben. / Existiert die Bewegung in der Welt oder nicht? / Mechanische Bewegung und »Leben«. / Biologische Phänomene als das Sich-Zeigen von Bewegungen, die in der höheren Dimension ablaufen. / Die Entwicklung des Raumsinnes. / Das Wachstum des Raumsinns und die Abnahme des Zeitsinnes. / Die Umwandlung des Zeitsinns in den Raumsinn. / Die Schwierigkeiten unserer Sprache und unserer Begriffe. / Die Notwendigkeit nach einer Methode zu suchen für den räumlichen Ausdruck zeitlicher Begriffe. / Die Wissenschaft in bezug auf die vierte Dimension. / Der Körper von vier Dimensionen. / Die vierdimensionale Kugel.

ELFTES KAPITEL 109

Die Wissenschaft und das Problem der vierten Dimension. / Die Ansprache von Prof. N. A. Oumoff vor der Mendeleevsky'schen Versammlung im Jahre 1911 - »Die charakteristischen Züge und Probleme des zeitgenössischen Wissenschaftlichen, Denkens«. / Die neue Physik. / Die elektromagnetische Theorie. / Das Relativitätsprinzip. / Die Werke Einsteins und Minkowskis. / Die gleichzeitige Existenz der Vergangenheit und der Zukunft. / Das Ewige jetzt. / Van Manens Buch über okkulte Erfahrungen. / Die Zeichnung einer vierdimensionalen Figur.

ZWÖLFTES KAPITEL 121

Die Analyse der Phänomene. / Was bestimmt die verschiedenen Ordnungen der Phänomene für uns? / Methoden und Formen des Übergangs einer Ordnung von Phänomenen in eine andere. / Phänomene der Bewegung. / Phänomene des Lebens. / Phänomene des Bewußtseins. / Die zentrale Frage unserer Erkenntnis der Welt: welche Art von Phänomenen ist allgemein und erschafft die anderen? / Kann der Ursprung von allem in der Bewegung liegen? / Die Gesetze der Umwandlung der Energie. / Einfache Umwandlung und Freisetzung verborgener Energie. / Verschiedene freisetzende Kräfte von verschiedenen Ordnungen der Phänomene. / Die Kraft der mechanischen Energie, die Kraft einer lebenden Zelle, die Kraft einer Idee. / Phänomene und Noumena unserer Welt.

DREIZEHNTES KAPITEL 127

Die offenbare und die verborgene Seite des Lebens. / Der Positivismus als das Studium der phänomenalen Seite des Lebens. / Worin besteht die »Zweidimensionalität« der positiven Philosophie? / Das Betrachten von allem auf

einer einzigen Ebene, in einer physikalischen Abfolge- / Die Ströme, die unter der Erde fließen. / Was kann das Studium des Lebens als eines Phänomens erbringen? / Die künstliche Welt, die sich die Wissenschaft errichtet. / Die Unwirklichkeit vollendeter und isolierter Phänomene. / Das neue Erfassen der Welt.

VIERZEHNTE KAPITEL 138

Die Stimmen der Steine. / Die Mauer einer Kirche und die Mauer eines Gefängnisses. / Der Mast eines Schiffes und ein Galgen. / Der Schatten eines Henkers und eines Asketen. / Die verschiedenen Verbindungen bekannter Phänomene im höheren Raum. / Die Verwandtschaft von Phänomenen, die nicht verwandt scheinen, und der Unterschied zwischen Phänomenen, die ähnlich scheinen. / Wie sollen wir uns der noumenalen Welt nähern? Das Verstehen der Dinge außerhalb der Kategorien von Raum und Zeit. Die Wirklichkeit vieler »Redefiguren«. / Das okkulte Verständnis von Energie. / Der Brief eines Hindu-Okkultisten. / Die Kunst als die Erkenntnis der noumenalen Welt. / Was wir sehen und was wir nicht sehen. / Platos Dialog der Höhle (Höhlen-Gleichnis)

FÜNFZEHNTE KAPITEL 147

Okkultismus und Liebe. / Liebe und Tod. / Unsere unterschiedlichen Beziehungen zu den Problemen des Todes und den Problemen der Liebe. / Was fehlt in unserem Verständnis der Liebe. / Die Liebe als ein alltägliches und rein psychologisches Phänomen. / Die Möglichkeit eines geistigen Verständnisses der Liebe. / Die schöpferische Kraft der Liebe. / Die Verneinung der Liebe. / Liebe und Mystik. / Das »Wunderbare« in der Liebe. / Nietzsche, Edward Carpenter und Schopenhauer über die Liebe. / »Der Ozean der geschlechtlichen Liebe.«

SECHSZEHNTE KAPITEL 156

Die phänomenale und noumenale Seite des Menschen. / »Der Mensch - an sich«. / Wie erkennen wir die innere Seite des Menschen? / Können wir von der Existenz des Bewußtseins in Bedingungen des Raumes wissen, die den unseren nicht analog sind? / Gehirn und Bewußtsein. / Die Einheit der Welt.. / Die logische Unmöglichkeit der gleichzeitigen Existenz von Geist und Materie. / Entweder alles Geist oder alles Materie. / Vernünftige und nichtvernünftige Handlungen in der Natur und im Leben des Menschen. / Können vernünftige Handlungen Seite an Seite mit nichtvernünftigen existieren? / Die Welt als ein zufällig selbsterschaffenes mechanisches Spielzeug. / Die Unmöglichkeit von Vernunft in einem mechanischen Universum. / Die Unvereinbarkeit des mechanischen mit der Existenz der Vernunft. Kant über »Geister«. / Spinoza über die Erkenntnis der unsichtbaren Welt. Die Notwendigkeit der intellektuellen Definition dessen, was sein kann, und dessen, was nicht sein kann in der Welt des Verborgenen.

SIEBZEHNTE KAPITEL 176

Ein lebendiges und vernünftiges Universum. / Verschiedene Formen und Linien der Vernunft. / Belebte Natur. Die Seele der Steine und die Seelen der Bäume. / Die Seele eines Waldes. Das menschliche »Ich« als eine kollektive Vernunft. / Der Mensch als ein kompliziertes Wesen. / Die »Menschheit« als ein Wesen. / Die Seele der Welt. / Das Gesicht des Mahadeva. / Prof. James über das Bewußtsein des Universums. / Die Ideen Fechners. Zendavesta. / Eine lebendige Erde.

ACHTZEHNTE KAPITEL 190

Vernunft und Leben. / Das Leben als Erkenntnis. Intellekt und Gefühle. / Das Gefühl als ein Organ der Erkenntnis. / Die Entwicklung des Gefühls vom Standpunkt der Erkenntnis. / Reine und unreine Gefühle. / Persönliche und unpersönliche Gefühle. / Persönliche und überpersönliche Gefühle. / Die Vernichtung des selbstischen Elementes als ein Mittel der Annäherung an wahre Erkenntnis. / »Seit wie die Kindlein . . .« / »gesegnet sind die reinen Herzens ... « / Der Wert der Moral vom Standpunkt der Erkenntnis. / Die Mängel des Intellektualismus. / Schlachtschiffe als die Krone der intellektuellen Kultur. / Die Gefahr der Moral. / Moralische Ästhetik. / Die Erkenntnis Gottes und die Erkenntnis der Schönheit.

NEUNZEHNTE KAPITEL 206

Die intellektuelle Methode, objektive Erkenntnis. Die Grenzen der objektiven Erkenntnis. / Die Möglichkeit der Ausweitung der Anwendung der psychologischen Methode. / Neue Formen der Erkenntnis. / Die Ideen Plotins. / Verschiedene Formen des Bewußtseins. / Schlaf (Der potentielle Bewußtseinszustand). / Träume (das in sich eingeschlossene, von sich selbst widergespiegelte Bewußtsein). / Das Wachbewußtsein (Zweiheitliche Empfindung der Welt, die Teilung in das Ich und das Nicht-Ich). / Ekstase (die Befreiung vom Selbst). / Turiya (absolutes Bewußtsein von allem, als vom Selbst). »Der Tautropfen gleitet in die leuchtende See«. / Nirwana.

ZWANZIGSTES KAPITEL 216

Das Gefühl der Unendlichkeit. / Die erste Feuerprobe des Neophyten. / Eine ertrigliche Traurigkeit. / Der Verlust von allem Wirklichen. / Was würde ein Tier empfinden, wenn es zu einem Menschen würde? / Der Übergang zur neuen Logik. / Unsere Logik als auf der Beobachtung der Gesetze der phänomenalen Welt beruhend. / Ihre Ungültigkeit für das Studium der Welt der Noumena. / Die Notwendigkeit einer anderen Logik. / Die Analogie zwischen den Grundsätzen der Logik und der Mathematik. / ZWEI MATHEMATIKEN. / Die Mathematik wirklicher Größen (unendliche und veränderliche) und die Mathematik unwirklicher, imaginärer Größen (endlicher und konstanter). / Überendliche Zahlen - Zahlen, die jenseits der UNENDLICHKEIT liegen. / Die Möglichkeit verschiedener Unendlichkeiten.

EINUNDZWANZIGSTES KAPITEL 225

Der Übergang des Menschen zu einer höheren Logik. Die Notwendigkeit, alles »Wirkliche« zu verwerfen. »Armut des Geistes«. / Anerkennung des Unendlichen als allein wirklich. Die Gesetze des Unendlichen. / Die Logik des Endlichen - das Organon von Aristoteles und das Novum Organum von Bacon. / Die Logik des Unendlichen - das Tertium Organum. / Die höhere Logik als ein Instrument des Denkens, als ein Schlüssel zu den Geheimnissen der Natur, zu der verborgenen Seite des Lebens, zu der Welt der Noumena. / Eine Definition der Welt der Noumena auf der Grundlage von allem Vorangegangenen. / Der Eindruck der noumenalen Welt auf ein unvorbereitetes Bewußtsein. / »Die drei Mal unbekannte Dunkelheit, bei deren Betrachtung alles Wissen sich in Unwissenheit auflöst.«

ZWEIUNDZWANZIGSTES KAPITEL 239

Die Theosophie von Friedrich Max Müller. / Das alte Indien. / Die Philosophie des Vedānta. / Tat tvam asi. / Die Erkenntnis mittels der Ausweitung

des Bewußtseins als eine Wirklichkeit. / Die Mystik verschiedener Zeitalter und Völker. / Die Einheit der Erfahrungen. / Das Tertium Organum als ein Schlüssel zur Mystik. / Zeichen der noumenalen Welt. / Die Abhandlung Plotins über die geistige Schönheit als ein mißverstandenes System höherer Logik. / Erleuchtungen in Jakob Böhme. / »Eine Harfe von vielen Saiten, deren jede Saite ein einzelnes Instrument ist, während das Ganze nur eine Harfe ist«. / Mystiker der Liebe zum Guten. / St. Avva Dorotheus und andere. / Clemens von Alexandria. / Lao Tse und Dschuang Dsi. / Licht auf dem Weg. / Die Stimme der Stille. / Mohammedanische Mystiker. / Die Dichtung der Sufis. / Mystische Zustände unter Narkose. Die Offenbarung in der Betäubung. / Experimente von Prof. James. Dostojewsky über die »Zeit«. (der Idiot). / Der Einfluß der Natur auf die Seele des Menschen.

DREIUNDZWANZIGSTES KAPITEL 273

Kosmisches Bewußtsein von Dr. Bucke. / Die drei Bewußtseinsformen nach Dr. Bucke. / Einfaches Bewußtsein oder das Bewußtsein der Tiere. / Bewußtsein seiner selbst oder das Bewußtsein der Menschen. / Dr. Buckes grundlegender Irrtum. / Kosmisches Bewußtsein. / Worin drückt es sich aus? / Empfindungen, Wahrnehmungen, Begriffe, höhere MORALISCHE Begriffe schöpferische Intuition. / Menschen des kosmischen Bewußtseins. / Adams Sündenfall. / Die Erkenntnis von Gut und Böse. / Christus und die Erlösung des Menschen. / Kommentar zum Buch des Dr. Bucke. / Die Geburt der neuen Menschheit. / Zwei Rassen. / ÜBERMENSCH. / Die Tafel der vier Formen der Erscheinungsweise des Bewußtsein.

ABSCHLIESSENDE ZUSAMMENFASSUNG 299

EINFÜHRUNG IN DAS WERK VON P. D. OUSPENSKY 303

Von Dr. F. Grunwald.

TAFEL DER VIER FORMEN DES BEWUSSTSEINS 332

Die vier Erscheinungsformen des Bewußtseins

	DIE EMPFINDUNG VON RAUM UND ZEIT	PSYCHOLOGIE
ERSTE FORM	Die Empfindung des ein-dimensionalen Raumes. Die Welt auf der Linie. Die Linie als Raum, alles andere als Zeit. Alles, außer den Dingen, die auf dieser Linie liegen, ist in Bewegung.	Das Erscheinen der ersten Empfindung. Die Empfindung als Einheit. Ihre Zweiteilung. Die allmähliche Entwicklung der Empfindungen und die Ansammlung der sie betreffenden Erinnerungen.
ZWEITE FORM	Die Empfindung des zwei-dimensionalen Raumes. Die Welt auf der Fläche. Die Fläche als Raum, alles andere als Zeit. Winkel und Krümmungen als Bewegungen.	Wahrnehmung. Das Ausdrücken der Empfindungen durch Schreie, Töne, Bewegungen. Die, Abwesenheit von Wörtern und des Sprechens. Gäbe es ein Sprechen, dann würde es nur aus Hauptwörtern bestehen.
Dritte FORM	Die Empfindung des drei-dimensionalen Raumes. Die Welt in einer unendlichen Kugel. Die <i>Kugel</i> als Raum. Alles andere als Zeit. Die Erscheinungen als Bewegungen. Ein werdendes und sich wandelndes Universum.	Begriff. - Wörter. - Urteil. - Syllogismus. Folgerndes Denken. - Sprechen. - Geschriebene Sprache. Allegorie. - Gefühle.
VIERTE FORM	Die Empfindung des vier-dimensionalen Raumes. Die räumliche Empfindung der Zeit.	Bewußtsein seiner selbst. - Neue Empfindungen. Höhere Gefühle. Die Erweiterung der Begriffe. - Direkte Erkenntnis. - Symbolik. - Kosmisches Bewußtsein.

LOGIK	MATHEMATIK	DIE FORMEN DER HANDLUNGEN
<p>Abwesenheit des Denkens oder ein <i>verschwommenes</i> Denken der zweiten Form.</p>	<p>Die Abwesenheit des Zählens oder ein <i>verschwommenes</i> Zählen der zweiten Form.</p>	<p>Reflexartige, unbewußte Reaktionshandlungen auf äußere Reize.</p>
<p>Dies ist dies. - Jenes ist jenes. - Dies ist nicht jenes. - Die Anfänge der Logik. - Die Logik der Einmaligkeit jedes einzelnen Dinges.</p>	<p>Das Vergleichen von <i>gesonderten</i> sichtbaren Gegen'ständen oder <i>gesonderten</i> Wahrnehmungen. Die direkte Empfindung der Quantität. Berechnung innerhalb der Grenzen dieser Empfindung.</p>	<p>Instinkt. »Gefühlsmäßige« und zweckmäßige Handlung ohne das Bewußtsein der Ergebnisse. Scheinbares Bewußtsein. Unfähigkeit, einen Hebel zu bedienen.</p>
<p>A ist A. - A ist nicht Nicht-A. - Alles ist entweder A oder Nicht-A. - Dualistische Logik. - Eine Logik der Antithesen. -Syllogismus.</p>	<p>Jede Größe ist mit sich selbst gleich. Der Teil ist kleiner als das Ganze, usw. Endliche und konstante Zahlen. Die Geometrie des Euklid.</p>	<p>Das Bewußtsein des Zwecks von ausgeführten Handlungen. Die <i>Möglichkeit</i> eines Bewußtseins der Ergebnisse. Die Ursache für Handlungen in der Außenwelt in den Eindrücken, die von der Außenwelt empfangen werden. Die Unmöglichkeit unabhängiger Handlungen ohne Anstöße, die von außen kommen.</p>
<p>A ist sowohl A als auch Nicht-A. <i>Tat tvam asi. Du bist Das.</i> »Tertium Organum«. Die Logik der Einheit von Allem.</p>	<p>Eine Größe kann mit sich selbst ungleich sein. Der Teil kann gleich sein dem Ganzen, usw. Metageometrie. Die Mathematik der veränderlichen und unendlichen Größen.</p>	<p>Der Beginn bewußter Handlungen. Der Beginn von Handlungen mit dem Verständnis ihrer kosmischen Bedeutung und Zwecke. Der Beginn unabhängiger Handlungen <i>die aus einem selbst herrühren.</i> MAGIE.</p>

Die vier Erscheinungsformen des Bewußtseins (Fortsetzung)

	MORAL	DIE FORM DES BEWUSSTSEINS
ERSTE FORM	Unbewußte Handlungen (wie die Handlungen eines Menschen im Schlaf).	Potentielles Bewußtsein. Bewußtsein in einem latenten Zustand - im Schlaf . Bewußtsein wie im Schlaf ohne Träume.
ZWEITE FORM	Der Anfang der mütterlichen, Familien- und Stammesinstinkte. Die Gesetze des Lebens <i>der Art</i> als eine Bedingung der Evolution. Die unbewußte Unterwerfung unter die »Gruppenseele« der Art, die sich durch die Instinkte äußert.	Einfaches Bewußtsein. »Es schmerzt mich«, doch die Unmöglichkeit zu sagen, »Ich bin mir bewußt, daß es mich schmerzt«. Der widerspiegelte Zustand des Bewußtseins. Eine Schau wie in Träumen. Der passive Zustand des Bewußtseins.
DRITTE FORM	Die logische und herkömmliche Einteilung in gut und böse. Die Unterwerfung unter das Gruppenbewußtsein der Familie, der Sippe, des Stammes, der Nation, der Menschheit, der Klasse, der Partei, eines Brauchs, einer Mode usw.	Die Fähigkeit, über seine Bewußtseinszustände nachzudenken. Die Teilung zwischen Ich und Nicht-Ich. Aktives Bewußtsein. <i>Der Zeitpunkt, an dem eine weitere Entwicklung nur bewußt sein kann.</i>
VIERTE FORM	Die Rückkehr zum Gesetz im Inneren seiner selbst. Ein <i>neues Bewußtsein</i> . Befreiung von der Unterwerfung unter das Gruppenbewußtsein. Die Verwirklichung seiner selbst als einer unabhängigen Einheit.	Der Beginn des Bewußtseins seiner selbst. Ekstatische Zustände. Übergänge zum kosmischen Bewußtsein.

FORMEN DER ERKENNTNIS	FORMEN DER WISSENSCHAFT	DIE VERSCHIEDENEN WESEN
<p>Unbewußtes Aufnahmevermögen der Umgebung und unbewußtes Reagieren auf sie. »ANPASSUNGSFÄHIGKEIT.«</p>	<p>Eine Ansammlung von »Spuren« aus den hervorgerufenen Reflexen. Das Erscheinen des Instinkts und die Ansammlung von einfachen Instinkten.</p>	<p>Das niedere Tier. Die Zellen der Gewebe und Organe des Körpers. Das eindimensionale Wesen. <i>Vegetatives oder halb-vegetatives Leben.</i></p>
<p>Der Anfang von Aufmerksamkeit. Beobachtung. Die Ansammlung von Instinkten. Die Anerkennung von allem sinnlich Wahrgenommenem als wirklich. Das Unvermögen zwischen dem zu unterscheiden, was illusorisch, und dem, was wirklich ist.</p>	<p>Persönliche Erkenntnis. Die Ohnmacht, Erfahrung zu vermitteln. Die Anfänge der Vermittlung der Erfahrung durch Erziehung der Jungen.</p>	<p>Das höhere Tier. Der Körper des Menschen. Das zweidimensionale Wesen. Die Abwesenheit der Dualität, der Teilbarkeit und der Disharmonie. <i>Tierisches Leben.</i></p>
<p>Erfahrung. Experimentelles Wissen. Eine vollständige und tiefe Trennung und gegenseitiges Mißverständnis zwischen den vier Formen der Erkenntnis - Religion, Philosophie, Wissenschaft und Kunst.</p>	<p>Die positivistische Wissenschaft. Positivistische Philosophie, Materialismus. <i>Spiritualistische</i> Wissenschaft. Dogmatische Religionen. Spiritismus und <i>Pseudo-Okkultismus</i>. Sektierertum. Dualismus. Materie und Geist. Die Trennung der verschiedenen Formen der Wissenschaft.</p>	<p>Ein Mensch. <i>Äußerlich</i> ein dreidimensionales Wesen und <i>innerlich</i> zweigeteilt. Der innere Krieg. Die Unmöglichkeit, innere Harmonie zu erlangen. Die »Seele« als das Schlachtfeld des »Geistes« und des »Fleisches«. Das Reich des Persönlichen. Unbewußter Automatismus. Die Abwesenheit persönlicher Unsterblichkeit.</p>
<p>Der Anfang der Entwicklung der Formen der Erkenntnis. Mystische Erkenntnis. Eine neue Empfindung der Zeit. Die Empfindung der Unendlichkeit. Die Empfindung der Unwirklichkeit der phänomenalen, sichtbaren Welt. Eine Erkenntnis der verborgenen Substanz der Dinge durch ihre äußeren Zeichen. Die Entfaltung der »Welt des Wunderbaren«. Die Zuordnung von Religion, Philosophie, Wissenschaft und Kunst in einem vollständigen Ganzen.</p>	<p>Idealistische Philosophie. Die Mathematik des Unendlichen. <i>Tertium Organum</i>. Mystische Religion. Gott und der Kosmos - als eines. Die Empfindung eines lebenden und bewußten Universums. Die Vereinigung aller Wissenschaften in einer einzigen. Okkultismus. Das Verständnis des »<i>Dharma</i>«, d. h. der Gesetze der Relativität.</p>	<p>Die Anfänge des Übergangs zu einem neuen Typus und eine neue Empfindung des Raumes. Der Sieg des Bewußtseins. »Der Mensch mit kosmischem Bewußtsein«. Der Triumph des über-persönlichen Prinzips. Bewußter Automatismus. Die Erlangung innerer Einheit und Harmonie. Die »Seele« als das Zentrum unabhängiger Handlungen. Die Anfänge persönlicher Unsterblichkeit.</p>